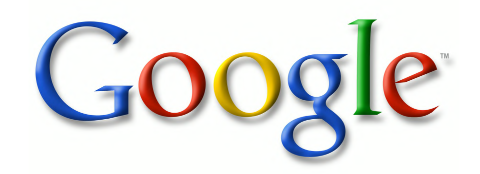



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
MEDICAL LIBRARY



SOMNAMBULISMUS

UND

SPIRITISMUS

VON

DR. L. LOEWENFELD,

SPEZIALARZT FÜR NERVENKRANKHEITEN IN MÜNCHEN.

MIT 2 ABBILDUNGEN IM TEXT.

ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE.

WIESBADEN.

VERLAG VON J. F. BERGMANN.

1907.

Druck der Kgl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieser Schrift hat eine sehr freundliche Aufnahme gefunden. Seit dem Erscheinen derselben hat man in wissenschaftlichen Kreisen dem Spiritismus und Okkultismus etwas mehr Interesse entgegengebracht als früher. In den letzten Jahren wurden speziell die sogenannten physischen Phänomene der Mediumität, die man früher zumeist auf Betrug der Medien oder Sinnestäuschungen der Beobachter zurückführte, eingehender studiert. Hiedurch ist man in der Feststellung des Tatsächlichen auf diesem Gebiete um einen erheblichen Schritt vorwärts gekommen, während die Erklärung der Tatsachen noch ganz in der Schwebe ist. Dieser Sachlage wurde in der hier vorliegenden zweiten Auflage insbesonders durch Berücksichtigung der in jüngster Zeit in Genua mit dem berühmten Medium Eusapia Paladino angestellten Versuche Rechnung getragen.

München, Juli 1907.

Dr. L. Loewenfeld.

Inhaltsübersicht.

A. Die verschiedenen Formen des Somnambulismus.

„Somnambulismus", dieses Wort ist geeignet, Vorstellungen von geheimnisvollen Seelenzuständen zu erwecken, Seelenzuständen, in welchen der Mensch ganz aussergewöhnliche, an das Übernatürliche streifende oder in dasselbe hineinragende Fähigkeiten gewinnt, in welchen für ihn die Schranken des Raumes und der Zeit schwinden. Nicht nur die Reklamen der mit der geschäftlichen Ausbeutung des Somnambulismus sich befassenden Personen, auch die Darstellungen zahlreicher Schriftsteller einer gewissen Richtung sind sehr wohl dazu angetan, einer derartigen Auffassung Vorschub zu leisten. Dagegen wird dieselbe durch den Umstand schon wesentlich eingeschränkt, dass, wenn auch nicht bei allen, jedenfalls bei einem sehr grossen Teile der geistesgesunden Menschen sich jene Art des Somnambulismus herbeiführen lässt, in welcher sich die in Frage stehenden aussergewöhnlichen Fähigkeiten vorzugsweise zeigen sollen.

Wenn ich dies hier einleitend erwähne, so geschieht es, um den Leser aus dem Bereich des Phantastischen, in welches ihn der Titel unserer Abhandlung versetzen könnte, sogleich auf den Boden der nüchternen, gesicherten Tatsachen zurückzurufen, den wir bei Besprechung des Somnambulismus zunächst betreten wollen.

Als „Somnambulismus" (vom lateinischen somnus, Schlaf, und ambulare, umhergehen) wurde ursprünglich lediglich der als Schlafwandeln bekannte Zustand bezeichnet. Im Laufe der Zeit hat jedoch die Bedeutung des Wortes Somnambulismus eine wesentliche Veränderung erfahren; dasselbe wurde auch zur Bezeichnung anderer, dem Schlafwandeln mehr oder minder verwandter Zustände gebraucht, so dass wir gegenwärtig mehrere Formen oder Arten des Somnambulismus zu unterscheiden haben. Man kann die in Betracht kommenden Zustände im allgemeinen in zwei Hauptgruppen sondern: a) spontan, d. h. ohne äussere Einwirkung auftretende, b) künstlich herbeigeführte. Die spontan auftretenden Somnambulismen sind durchwegs Äusserungen einer krankhaften Nervenverfassung, der künstliche Somnambulismus, der dem

Gebiete der Hypnose angehört und lediglich eine Form dieses Zustandes bildet, ist dagegen bei Gesunden wie bei Kranken herbeizuführen. Wir werden uns im Folgenden zunächst mit der ersteren Gruppe von Somnambulismen beschäftigen.

Unter den verschiedenen Arten des krankhaften Somnambulismus ist zweifellos die bekannteste, weil am häufigsten vorkommende, das sogenannte Schlaf- oder Nachtwandeln[1]). Bei demselben handelt es sich um einen im Verlaufe des natürlichen Schlafes eintretenden krankhaften Zustand, währenddessen Traumvorstellungen eine Reihe von Handlungen veranlassen, die unter normalen Verhältnissen nur im Wachsein ausgeführt werden; wir haben es also mit einem Traume zu tun, der nicht wie die grosse Mehrzahl der Traumvorgänge sich ruhig lediglich im Geiste des Schlafenden abspielt, sondern zu fortgesetzter, den einzelnen Traumvorstellungen entsprechender Tätigkeit den Anstoss gibt. Das Auffällige und Anormale liegt hierbei nicht in der Art des Traumes, sondern in der Äusserung desselben. Der Gesunde kann ebensogut als der Schlafwandelnde davon träumen, dass er irgend einen Gang unternimmt, eine Arbeit verrichtet und dergleichen; er bleibt dabei jedoch ruhig im Bette und gibt durch keine Bewegung den Inhalt seines Traumes kund, während der Schlafwandelnde das Bett verlässt und den Gang, von welchem er träumt, tatsächlich unternimmt, die betreffende Arbeit tatsächlich verrichtet. Um ein Verständnis für dieses Verhalten zu gewinnen, müssen wir etwas auf die Erscheinungen des natürlichen Schlafes eingehen. Im Schlafe ist die Erregbarkeit der Grosshirnrinde, an welche die Vorgänge des geistigen Lebens gebunden sind, herabgesetzt und damit die dem wachen Zustande eigentümliche Tätigkeit derselben gehemmt. Diese Hemmung wechselt jedoch hinsichtlich ihres Grades und ihrer Ausdehnung im Gebiete der Rinde; der Schlaf kann, wie wir wissen, oberflächlich oder tiefer sein. Bei beiden Graden des Schlafes können einzelne Abschnitte oder Komplexe von Nervenelementen der Rinde in gewissem Masse wach bleiben, so dass eine Tätigkeit derselben — Wahrnehmung und Traumbildung — möglich ist. Die Träume des oberflächlichen Schlafes unterscheiden sich, wie von Liébault und Vogt hervorgehoben wurde, in mehrfacher Hinsicht von denen des tiefen Schlafes. Der Inhalt der ersteren Gruppe von Träumen zeichnet sich im allgemeinen durch Mangel logischen Zusammenhanges, Sinnlosigkeit und Flüchtigkeit aus; die logischen Gedankenverbindungen des Wachzustandes kommen hier nicht zur Geltung, in schnellster Folge reiht sich Bild an Bild und der Träumende verhält sich dem Walten seiner Phantasie gegenüber vollständig kritiklos. Die Schranken des

---

[1]) Medizinisch auch als Noctambulismus (von nox, Nacht, und ambulare, umhergehen) oder natürlicher Somnambulismus bezeichnet.



Raumes und der Zeit existieren für ihn nicht mehr, er nimmt das Unwahrscheinlichste, selbst das Unmögliche wie selbstverständlich hin, die Erfahrungen seines bisherigen Lebens, seine Denkgewohnheiten und sittlichen Grundsätze bleiben bei seinen Traumerlebnissen unausgenützt. Nur ausnahmsweise zeigt der Inhalt dieser Träume einen geordneten, vernünftigen Charakter. Im allgemeinen äussern sich dieselben nicht in Bewegungen und nach dem Erwachen bleibt von denselben eine mehr oder minder weitgehende Erinnerung. Allem Anscheine nach liegt bei den Träumen des oberflächlichen Schlafes eine ausgebreitete, aber geringere Erregbarkeitsherabsetzung der Grosshirnrinde vor, welche noch zahlreichen zerstreuten Rindenelementen eine gewisse ungeordnete Tätigkeit gestattet. Im tiefen Schlafe sind die Träume allem Anscheine nach seltener als im oberflächlichen; die Erregbarkeitsherabsetzung der Rindenelemente ist hier eine stärkere und gleichmässigere, dabei können aber einzelne Systeme von Elementen ihre Tätigkeit völlig beibehalten, welche in gewissem Masse geordnete, logische Gedankenoperationen ermöglicht; mit anderen Worten: der tiefe Schlaf kann sich mit einem partiellen, mehr oder minder eingeengten Wachsein — Träumen — vergesellschaften. Den Hauptinhalt dieser Träume, die sich der normalen Geistestätigkeit des wachen Zustandes ungleich mehr nähern als die des oberflächlichen Schlafes, bilden Vorstellungsreihen, welche das Individuum auch im Wachen lebhaft und anhaltend beschäftigen. Ausserdem äussern sich die in Frage stehenden Träume durch Bewegungen, und nach dem Erwachen mangelt die Erinnerung für dieselben gewöhnlich. Man kann die Bewegungen, in welchen die Träume des tiefen Schlafes — somnambulen Träume nach Vogt — sich kund geben, in zwei Gruppen sondern: a) Ausdrucksbewegungen und sprachliche Äusserungen (Sichumherwerfen, Lachen, Weinen, Schmatzen, Faustballen, Sprechen einzelner unzusammenhängender Wörter, zusammenhängendere Reden etc.); b) komplizierte Handlungen, die mit dem Verlassen des Bettes, resp. der zum Schlafe benützten Stätte, ihren Anfang nehmen. Individuen, welche „unruhig“ schlafen, d. h. während des Schlafes die Bewegungen der erst erwähnten Gruppe häufig zeigen, müssen deshalb noch nicht dem Schlafwandeln verfallen; auf der anderen Seite sind aber die Schlafwandler in der Regel Personen, welche an unruhigem Schlafe leiden, und den hier in Rede stehenden somnambulen Zuständen gehen gewöhnlich Bewegungen der ersterwähnten Art vorher. Das Schlafwandeln bildet also einen Vorgang, welcher dem gewöhnlichen, ruhigen Schlafe nicht ganz unvermittelt gegenüber steht, sondern mit diesem durch gewisse, noch im Bereiche des Normalen sich

[1]) Es mangelt jedoch nicht an Autoren (Forel, Exner, Vaschide u. a), welche annehmen, dass auch im tiefen Schlafe sehr viel oder beständig geträumt wird, die Träume des tiefen Schlafes jedoch zumeist vergessen werden.

abspielende Traumvarietäten zusammenhängt. Wie gestaltet sich nun der Verlauf des Nachtwandelns?

Von alters her werden von den Nachtwandlern die wunderbarsten Leistungen erzählt und die Okkultisten haben nicht verfehlt, dieselben als einer physiologischen Erklärung unzugänglich und somit als Beweis für das Walten mystischer Seelenkräfte während des Schlafes hinzustellen. Die älteren Ärzte haben diesen Berichten gegenüber sehr wenig Skepsis bekundet und ein berühmter ärztlicher Schriftsteller Peter Frank, der sich mit dem Nachtwandeln eingehend beschäftigte, bemerkte, „dass der dem Nachtwandeln unterworfene Mensch wenig und Unbedeutendes oder viel Wunderbares, was dem Wachenden zu vollbringen unmöglich ist, vornimmt".

In neuerer Zeit wird merkwürdigerweise von wunderbaren Vollbringungen nachtwandelnder Menschen nichts mehr berichtet, obwohl bei der allgemeinen Zunahme der Nervosität das Nachtwandeln sicher nicht seltener geworden ist. Ich selbst konnte in den zahlreichen Fällen meiner Beobachtung, in welchen somnambule Anfälle der hier in Frage stehenden Art vorkamen, keine aussergewöhnlichen oder einer natürlichen Erklärung sich verschliessenden Leistungen ermitteln, und ähnlich lauten die Erfahrungen anderer Nervenärzte. In den meisten Fällen gestaltet sich der Verlauf des Anfalles folgendermassen:

Nach längerem, zumeist mehrstündigem, ruhigem und festem Schlafe macht sich zunächst bei dem Schläfer eine gewisse Unruhe bemerklich; er bewegt sich im Bette, murmelt einzelne Worte, erhebt sich und verlässt das Bett, wandert im Zimmer umher, da und dort stehen bleibend, öffnet oft auch die Türe des Schlafgemaches, um sich in andere Zimmer zu begeben, zündet Licht an, nimmt Gegenstände von einem Orte weg und bringt sie an einen anderen, schliesst Schränke auf und verschliesst dieselben wieder, setzt bei Tage angefangene Arbeiten (insbesonders Handarbeiten) einige Zeit hindurch fort und dergleichen; hierauf kehrt er entweder in sein Bett zurück — das Gewöhnlichere — oder er legt sich an einem anderen Orte nieder, um in ganz normaler, ruhiger Weise weiter zu schlafen. Während seiner Wanderungen weicht er Hindernissen in entsprechender Weise aus; er mag auch auf Fragen, welche an ihn gerichtet werden, passende Antworten erteilen, ohne sich dadurch in seinem Traumhandeln weiter stören zu lassen, während er durch lautes Anrufen meist zum Erwachen gebracht wird. Ungleich seltener sind körperliche Leistungen, welche ein besonderes Geschick erheischen oder zu welchen der Nachtwandler aus dem einen oder anderen Grunde während des wachen Zustandes nicht befähigt ist. Auch diesen Handlungen haftet, wenn dieselben auch auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, nichts Wunderbares, auf mystische Seelenkräfte Hinweisendes an; sie erklären sich, wie wir sehen

werden, einfach aus der geistigen Verfassung des Somnambulen. Unter den hier in Betracht kommenden Vorfällen hat das Umherwandern an gefährlichen Lokalitäten, insbesonders auf Dächern, das grösste Aufsehen erregt. Man hat zuweilen beobachtet, dass Nachtwandler in ihren Anfällen durch ein Dachfenster auf das Dach sich begaben, dort in der Dachrinne fortwanderten oder auf dem Dache umherkletterten und dass sie hierbei eine Sicherheit und Gewandtheit zeigten, welche sie im wachen Zustande bestimmt nicht bekundet hätten. Mitunter haben aber auch diese nachtwandlerischen Kunststücke durch Absturz einen unglücklichen Ausgang genommen. Auch durch Herabfallen von Treppen haben sich mitunter Schlafwandelnde bei ihren nächtlichen Exkursionen Verletzungen zugezogen. Bemerkenswert sind auch die geistigen Arbeiten, welche manche Somnambule in ihren Anfällen verrichten. Es kommt nicht selten vor, dass Schüler die schriftlichen Schulaufgaben, welche sie untertags zu bearbeiten angefangen haben, in ihren Anfällen fortsetzen und beendigen; auch sehr komplizierte Tagesbeschäftigungen, welche mancherlei Überlegungen und eine gewisse Sorgfalt erheischen, können im somnambulen Zustande in sachgemässer Weise fortgesetzt werden. Der Apothekergehilfe Castelli, der an häufigen Anfällen von Nachtwandeln litt und während derselben von dem Arzte Soave beobachtet wurde, erledigte in denselben die Geschäfte seines Berufes, ähnlich wie im wachen Zustande; er schrieb Rezepte, fertigte dieselben an, vereinnahmte das Geld hierfür, gab heraus, bemerkte es, wenn ihm zu wenig bezahlt wurde und wies unrichtig ausgestellte Rezepte, deren Anfertigung von ihm verlangt wurde, zurück. Dabei bemerkte er aber z. B. nicht, dass es die Gattin des Apothekers war, die sich ihm als seine Schwester vorstellte und sich mit ihm als solche unterhielt. Die gleiche Person konnte bei ihm auch als Dienstmädchen Einkäufe machen, ohne dass er die Täuschung gewahr wurde. Noch interessanter ist der Umstand, dass unter den Leistungen der Schlafwandler auch die dichterische, wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit nicht mangelt und in manchen Fällen auf diesen Gebieten das Können des somnambulen temporär sogar über das des wachen Individuums hinausging, derart, dass im Zustande des Schlafwandelns die Lösung von Problemen gelang, welche im wachen Zustande vergebens versucht worden war. Von dem Fabeldichter Lafontaine wird z. B. erzählt, dass er die Fabel „Les deux pigeons“ als Schlafwandler niederschrieb. Der Philosoph Condillac vollendete während der Abfassung seines „Cours d'études“ öfters im Schlafe Abschnitte, mit welchen er abends nicht fertig geworden war. Bei Malern wurde beobachtet, dass sie im Nachtwandeln an Bildern, die sie angefangen hatten, weiter arbeiteten. Über einen völlig beglaubigten Fall von Lösung einer schwierigen Rechtsfrage im Schlafe berichtet der berühmte schottische Arzt Abercrombie. Ein hervor-

ragender Anwalt war wegen einer äusserst wichtigen und schwierigen Rechtsangelegenheit zu Rat gezogen worden und hatte sich in das Studium derselben mit grösstem Eifer gestürzt. Nachdem er mehrere Tage hiermit zugebracht hatte, bemerkte seine Frau, dass er nachts das Bett verliess, sich an seinen Schreibtisch begab und dort einen längeren Aufsatz schrieb, worauf er in sein Bett zurückkehrte und weiter schlief. Am nächsten Morgen erzählte er seiner Frau, dass er im Traume über einen schwierigen Fall, den er sich nicht zurecht legen konnte, ein sehr klares Gutachten abgegeben habe und dass er irgend etwas darum geben würde, wenn er den Gedankengang seines Traumes wieder auffinden könnte. Die Frau führte ihn nach dieser Mitteilung an seinen Schreibtisch, wo er das Gutachten vollständig niedergeschrieben fand; dasselbe erwies sich nachträglich ganz korrekt. Ebenfalls völlig beglaubigt ist der Fall eines Studenten in Amsterdam, der nach dreitägigem vergeblichem Bemühen eine ihm vom Professor van Swinden gegebene mathematische Aufgabe zu lösen, sehr entmutigt um ½1 Uhr nachts zu Bette gegangen war und am anderen Morgen zu seinem grössten Erstaunen auf seinem Schreibtische einen Bogen Papier fand, auf welchem die Aufgabe fehlerlos gelöst war. Bei der Lösung war noch dazu eine Rechnungsmethode angewandt worden, welche viel einfacher und besser war als die bei den vorhergehenden Versuchen gebrauchten.

Mehrfach sind auch Fälle beobachtet worden, aus welchen hervorgeht, dass der Nachtwandler sich dessen, was er in früheren somnambulen Anfällen vorgenommen hat, entsinnen kann, während im wachen Zustande jede Erinnerung hiervon fehlt. Dies hat auch wiederholt schon zu unbegründeten Anschuldigungen Anlass gegeben. So erwähnt Carpenter eines nachtwandelnden Dienstmädchens, welches eines Tages einen ihrer Kämme vermisste und, da sie denselben nicht finden konnte, eine Gefährtin, die in ihrem Zimmer schlief, der Entwendung bezichtigte. Eines Morgens erwachte sie jedoch mit dem vermissten Kamme in der Hand; sie hatte denselben offenbar im somnambulen Zustande an einen Ort versteckt, dessen sie sich im Wachen nicht erinnerte, der ihr jedoch bei Wiederkehr dieses Zustandes wieder in das Gedächtnis kam. Ein Nachtwandler, über welchen Despine berichtet, entnahm jede Nacht seinem Geldvorrate ein Goldstück und legte die weggenommenen Stücke sämtlich an einen und denselben Ort. Das fortgesetzte Verschwinden von Goldstücken erregte in ihm Verdacht gegen seine Magd, die einzige Person, welche bei ihm wohnte, und schliesslich entliess er dieselbe. Das Verschwinden der Goldstücke währte trotzdem fort, bis er durch einen Zufall Aufklärung über den rätselhaften Vorgang erhielt. Eines Nachts erwachte er mit heftigen Schmerzen an der Fusssohle, und bei näherer Untersuchung fand er an derselben eine Wunde, in welcher ein Glassplitter steckte. Da Stücke von einem zerbrochenen Glase auf dem

Tische lagen, wurde ihm klar, dass er während des Schlafes auf den Tisch gestiegen sein musste. Hiermit war der Sachverhalt aufgeklärt; er hatte von dem Tische aus seine Goldstücke auf ein Brett gelegt, wo er dieselben vollzählig vorfand. Es verdient schliesslich hier noch Erwähnung, dass Nachtwandler durch ihre Traumvorstellungen auch zu verbrecherischen Angriffen gegen Dritte veranlasst werden können. Fodéré berichtet von einem Mönche, welcher eines Nachts träumte, der Prior seines Klosters habe seine Mutter getötet, und ihr blutiger Schatten sei ihm erschienen, um Rache zu fordern. Hierdurch wurde er in solche Wut versetzt, dass er mit einem grossen Messer bewaffnet nach der Zelle des Priors rannte und gegen das Bett, in welchem er denselben liegen zu sehen glaubte, mehrere höchst wuchtige Stösse führte, worauf er sofort und ganz ruhig sich in seine Zelle zurückbegab. Glücklicherweise war der Prior noch nicht zu Bette gegangen, sondern an seinem Pulte mit der Durchsicht von Papieren beschäftigt. Nach dem Erwachen erinnerte sich der Mönch seines Traumes, er glaubte jedoch, während desselben ruhig weitergeschlafen zu haben.

Wenn wir nunmehr das Verhalten der Sinne bei den Nachtwandlern in Betracht ziehen, so lehrt die Erfahrung, dass dieselben zumeist die Augen weit geöffnet haben und zweifellos auch sehen, doch ist ihre Auffassung der Aussenwelt vermittelst des Gesichtssinnes gewöhnlich beschränkt; sie nehmen lediglich das wahr, was mit dem sie beschäftigenden Gedankengange in irgend eine Verbindung zu bringen ist. So ging z. B. der erwähnte Mönch bei seinem Mordversuche in der durch 2 Lampen erleuchteten Zelle des Priors an diesem vorüber nach dem Bette, wo er denselben infolge einer Sinnestäuschung zu sehen glaubte, während er von dem an seinem Schreibpulte sitzenden Manne keinerlei Notiz nahm. Schon Shakespeare hat in der Darstellung des Zustandes der Lady Macbeth diese Beschränkung des wirklichen Sehens neben halluzinatorischem Sehen in treffender Weise geschildert:

Arzt: Ihr sagt, dass ihre Augen offen sind?
Kammerfrau: Ja, aber deren Sinn ist geschlossen.

Und der Dichter lässt die Kranke, welche die Anwesenden, Arzt und Kammerfrau nicht wahrnimmt, einen nicht vorhandenen Blutfleck auf ihrer Hand sehen und ein Gespräch mit ihrem nicht gegenwärtigen Gatten führen.

Mit dem Gehör verhält es sich bei den Nachtwandlern ähnlich. Es ist verschiedenfach beobachtet worden, dass Somnambule nicht nur auf Fragen Antwort erteilten, sondern sich auch an einer Unterhaltung beteiligten, sofern dieselbe mit ihrem Traumvorstellen in irgend einem Zusammenhange stand, während sie von Fragen und Gesprächen, die keine Beziehung zu ihren Traumvorstellungen hatten, nichts vernahmen.

So beteiligte sich z. B. der erwähnte Pharmazeut Castelli an Unterhaltungen, wenn dieselben irgendwelche Beziehung zu den ihn beschäftigenden Gedanken hatten; ging jedoch das Gespräch der Anwesenden auf andere Gegenstände über, so beachtete er dasselbe nicht mehr.

Der Muskelsinn ist nicht nur erhalten, sondern in vielen Fällen offenbar ausserordentlich verschärft; es erhellt dies aus der schon erwähnten Geschicklichkeit, mit welcher Nachtwandler sich auf sehr schwierigem Terrain in dunkler Nacht bewegen, wo der Muskelsinn für die Regulierung der Bewegungen in erster Linie massgebend sein muss.

Wie die Sinnestätigkeit, so ist auch das Bewusstsein im noktambulen Zustande erhalten. Der Nachtwandler ist nicht lediglich, wie manche Beobachter geglaubt haben, ein Automat, der maschinenmässig, d. h. unbewusst handelt. Bewegungen, die der Wachende infolge längerer Übung ohne Bewusstsein vornehmen kann, wie das Gehen auf ebenem Boden, vermag allerdings auch der Nachtwandler ohne Bewusstsein auszuführen. Wenn es sich jedoch um Leistungen handelt, die ein besonderes körperliches Geschick oder grossen Kraftaufwand erheischen und die daher auch im wachen Zustande nicht ohne bewusste Absicht und Kontrolle zustande gebracht werden, können wir nicht annehmen, dass dieselben dem Somnambulen ohne Bewusstsein gelingen. Das gleiche gilt natürlich für schwierige geistige Operationen, wie die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben, die allerdings seltene Vorkommnisse im somnambulen Zustande bilden. Die Annahme, dass das Handeln des Nachtwandlers von keinem Bewusstsein begleitet sei, hat man insbesonders auf den Umstand gestützt, dass derselbe nach dem Erwachen von dem, was er im Schlafe vorgenommen hat, gewöhnlich nichts weiss. Dieser Erinnerungsmangel (Amnesie) findet sich jedoch, wie wir schon sahen, nicht konstant. In manchen Fällen erinnert sich der Somnambule nach dem Erwachen zwar mehr oder minder der Details seiner Traumvorstellungen, er glaubt jedoch, dass er wie im gewöhnlichen Traume das nicht wirklich getan hat, wovon er träumte. So verhielt es sich z. B. bei dem oben erwähnten Mönche, auch bei dem Anwalte, dessen wir gedachten. Es kann aber auch vorkommen, dass der Somnambule nachträglich nicht nur weiss, dass er einen Anfall von Nachtwandeln hatte, sondern sich auch dessen entsinnt, was er während desselben unternahm. Spitta berichtet über einen derartigen Fall. Es gelingt auch durch Suggestion in der Hypnose die Erinnerung für das während des Schlafwandelns Vorgenommene und Erlebte wachzurufen.

Die hier in Frage stehende Form des Somnambulismus tritt nicht lediglich während des Nachtschlafes auf, sie kann sich auch bei Tage aus dem gewöhnlichen Schlafe entwickeln. Einen sehr beachtenswerten Fall dieser Art, der einen Arzt betrifft, hat Renterghem mitgeteilt.

Der 78jährige Dr. H., ein für sein Alter noch aussergewöhnlich rüstiger Herr, wurde, während er in einem Fauteuil seinen Nachmittagsschlaf hielt, von einer Hebamme zu einer niederkommenden Frau gerufen, welcher er schon früher wiederholt bei Geburten operative Hilfe geleistet hatte. Der Schlaf war infolge einer Ermüdung von einer am vorhergehenden Tage ausgeführten Sektion mit Kaiserschnitt tiefer als gewöhnlich. Dr. H. stand sofort auf, nahm seinen Überzieher und die nötigen Instrumente, ging zu Fuss zu der etwa 5 Minuten von seinem Hause wohnenden Frau und nahm bei derselben nach Feststellung der Sachlage die künstliche Entbindung (Wendung und Extraktion des Kindes) vor. Das Kind kam scheintot zur Welt, doch gelang es Dr. H. durch 1/2 stündige angestrengte Bemühungen dasselbe wieder zu beleben. Hierbei schien der Arzt dem Ehemanne zerstreut und verworren. Dr. H. ging dann bei strömendem Regen und starkem Sturme allein nach Hause, nahm seinen früheren Platz wieder ein, um einige Augenblicke später zu erwachen. Als man auf seine Frage: „Hat man mich nicht zu Frau H. gerufen, es ist mir als wie ein Traum“, antwortete, wollte er nicht glauben, dass er gerade von der betreffenden Dame komme. Er schlief alsbald wieder ein und konnte nach dem Erwachen sich weder seines Besuches bei Frau H., noch seiner Heimkehr entsinnen. Er war sehr erstaunt, eine schwere Entbindung glücklich beendet zu haben, ohne eine Erinnerung von dem Vorgange zu besitzen; sein geistiges Verhalten und auch sein sonstiges Befinden zeigte keinerlei Veränderung.

Wir haben an früherer Stelle gesehen, dass dem Schlafwandeln ein Traumvorstellen zugrunde liegt, welches zu fortgesetzter Tätigkeit den Anstoss gibt, und dass dieses Träumen ein partielles Wachsein bedeutet. Man kann mit Vogt von einem systematischen partiellen Wachsein sprechen, weil beim Schlafwandeln nicht wie bei den Träumen des oberflächlichen Schlafes regellose, unzusammenhängende Vorstellungen sich aneinander reihen, sondern ein begrenzter, logisch zusammenhängender Vorstellungskomplex in das Bewusstsein tritt. Die Einschränkung der geistigen Tätigkeit, welche durch das Nebeneinander von Schlaf und Wachsein bedingt wird, erklärt sowohl diejenigen Leistungen der Nachtwandler, welche dem Gebiete ihrer alltäglichen Beschäftigung angehören, als auch jene, welche scheinbar über ihr gewöhnliches Können hinausgehen, und wir haben die Annahme mystischer Seelenkräfte durchaus nicht nötig, um diese Vorkommnisse unserem Verständnisse näher zu rücken. Wir bedürfen dabei nur der Annahme, dass der Intensität der nervösen Erregung im Grosshirn die Stärke der daran sich knüpfenden Vorgänge im Bewusstsein proportional ist. Im partiellen Wachsein ist die assoziative Tätigkeit mehr oder minder gehemmt; die von den tätigen Rindenelementen ausgehenden assoziativen

Erregungen können sich nicht nach allen den verschiedenen Richtungen ausbreiten, welche denselben im normalen wachen Zustande offen stehen; ihre Fortpflanzung ist auf gewisse Bahnen beschränkt, in welchen dieselben infolge ihrer Konzentration eine grössere Intensität erreichen. Folge dieses Umstandes ist es, dass einerseits eine Menge von Vorstellungen, speziell sogenannten Hemmungsvorstellungen, welche im wachen Zustande unter gewissen Verhältnissen geweckt werden, nicht in das Bewusstsein treten, andererseits innerhalb der begrenzten Sphäre des Wachseins die geistige Tätigkeit mit erhöhter Energie vor sich geht. Phantasie, Gedächtnis und Wahrnehmungsvermögen können dergestalt eine erhebliche Steigerung zeigen, auch das rein begriffliche Denken (Urteilen) eine ungewöhnliche Schärfe dokumentieren. Die Einschränkung der assoziativen Tätigkeit bleibt auch nicht ohne Einfluss auf das Verhalten der Aufmerksamkeit, jenes Vorganges, durch welchen die einzelnen in unser Bewusstsein tretenden psychischen Elemente verstärkt werden. Dadurch, dass die Aufmerksamkeit anhaltend ausschliesslich von einem begrenzten psychischen Gebiete in Anspruch genommen wird und auf dieses sich in voller Intensität konzentrieren kann, erfahren die in demselben geweckten Vorstellungen eine erheblichere Verstärkung als unter gewöhnlichen Verhältnissen.

Ziehen wir nun den Fall des Nachtwandlers in Betracht, der, ohne im Klettern geübt zu sein, auf einem Dache mit Sicherheit umhergeht. Der Mensch, welcher weder durch seinen Beruf im Umherwandern auf Dächern geübt, noch im Klettern gewandt ist, vermeidet es bei normalem Geisteszustande, ohne dringende Veranlassung ein Dach zu betreten oder wenigstens sich auf demselben umher zu bewegen, weil er fürchtet, dass er einen Fehltritt machen oder von Schwindel befallen werden und infolgedessen abstürzen könnte. Bei dem Schlafwandler stellen sich derartige Hemmungsvorstellungen nicht ein; in seinem eingeengten geistigen Horizonte macht sich keine Furcht vor einem Unfalle geltend. Er wandert daher an gefährlichen Stellen mit derselben Gemütsruhe und Sicherheit dahin wie auf ebener Strasse, ähnlich wie ein Kind infolge mangelnder Überlegung sich spielend am Rand eines Abgrundes herumtreibt. Dazu kommt, dass seine Sinne, soweit sie durch seine Wanderung in Anspruch genommen werden, in erhöhtem Masse tätig sind. Infolge der Verschärfung seines Gesichts- und Muskelsinnes ist er in der Lage, die Objekte in der Dunkelheit deutlicher zu unterscheiden und seine Bewegungen den Erfordernissen der Situation besser anzupassen, als er im gewöhnlichen wachen Zustande vermöchte. Der schlafwandelnde Dachkletterer bietet also durchaus nichts Wunderbares, nichts, was sich einer natürlichen physiologischen Erklärung unzugänglich erwiese. Ebenso verhält es sich mit der Lösung wissenschaftlicher Aufgaben im somnambulen Zustande. Die Einschränkung der asso-

ziativen Vorgänge und die anhaltende Konzentration der Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Vorstellungsgebiet können zur Entwicklung neuer Gedanken führen, welche keine Willensanstrengung im wachen Zustande zutage zu fördern vermochte. Der Geist arbeitet auf dem eingeengten Terrain sozusagen mit höherem Drucke und gelangt dadurch zu Leistungen, die ihm bei Zugänglichkeit aller assoziativen Wege nicht oder nur sehr schwer erreichbar sind.

Das Nachtwandeln ist ein Zustand, der nicht bei jedem beliebigen Menschen auftreten kann. Die Erfahrung lehrt, dass dasselbe bei Kindern ungleich häufiger als bei Erwachsenen vorkommt und eine gewisse nervöse Disposition (die sogenannte reizbare Schwäche des Nervensystems) zur Bedingung hat. Bei den meisten Nachtwandlern ist eine erbliche nervöse Belastung vorhanden, und ein erheblicher Teil der betreffenden Kinder wird später von Hysterie heimgesucht. Gilles de la Tourette hat daher die Ansicht geäussert, dass das Nachtwandeln lediglich ein verkapptes Hervortreten der Hysterie im Kindesalter sei. Nach meinen Beobachtungen werden jedoch nicht alle mit Noktambulismus behafteten Kinder später hysterisch; auch die Personen, bei welchen erst nach der Kindheit Anfälle von Nachtwandeln sich zeigen, sind zum Teil mit anderen nervösen Leiden als Hysterie behaftet. In den Fällen, in welchen die einzelnen noktambulen Anfälle nur in grösseren Zwischenräumen auftreten, kann man diese nicht selten auf bestimmte Veranlassungen zurückführen, wie gemütliche Erregungen, geistige und körperliche Überanstrengung, Trinkexzesse.

In früherer Zeit war der Glaube sehr verbreitet, dass der Mondschein den Anstoss zum Nachtwandeln gebe, und man hat deshalb die Nachtwandler auch als Mondsüchtige bezeichnet. Dieser Glaube ist im wesentlichen irrtümlich. Die mit Nachtwandeln behafteten Personen werden von ihren Anfällen ebensowohl in dunklen als in mondhellen Nächten heimgesucht, auch beim Schlafen in Räumen, in die kein Strahl des Mondlichts dringen kann. Nur soviel mag zugegeben werden, dass bei manchen Nachtwandlern heller Mondschein, wenn derselbe direkt das Gesicht trifft, da die geschlossenen Lider das Licht nicht vollständig abhalten, Traumvorstellungen hervorruft, die sie zum Verlassen des Bettes bestimmen.

Unter den anfallsweise bei Hysterischen vorkommenden seelischen Veränderungen finden sich auch dem Nachtwandeln verwandte Zustände: der hysterische Somnambulismus. Dieser kann sowohl isoliert als im Zusammenhange mit hysterischen Anfallserscheinungen anderer Art (Krampfanfällen, hysterischem Schlafe, hysterischer Starrsucht etc.) auftreten; es können z. B. hysterische Krampfanfälle den Somnambulismus einleiten und beschliessen, in einer Attacke Starrsucht und Somnambulismus sich unmittelbar aneinander reihen. Abgesehen von den

durch diese Umstände bedingten Differenzen zeigen die einzelnen Anfälle des hysterischen Somnambulismus in ihrer Gestaltung sehr auffällige Unterschiede. Während in einer Reihe von Fällen die Kranken im somnambulen Zustande schon für den Laien das Bild ausgesprochener geistiger Störung darbieten, lässt sich in anderen an dem Gebahren der Kranken nicht ohne weiteres etwas Auffälliges entdecken und nur auf Grund genauer Kenntnis ihres normalen geistigen Verhaltens das Vorhandensein eines abnormen psychischen Zustandes konstatieren. Wir müssen daher mehrere Gruppen von Fällen unterscheiden.

Bei der ersten Gruppe sind die Kranken in einem Delir befangen, dessen Inhalt durch äusserst lebhafte Halluzinationen bestimmt wird und in der Mimik, Haltung und den Bewegungen der Patienten sich kundgibt[1]). Die Gestaltung des Delirs variiert von Fall zu Fall; sie ist wesentlich von der geistigen Individualität des Somnambulen, dessen Bildung, Berufsstellung seinen früheren Erlebnissen und Neigungen abhängig. Die geistige Tätigkeit der Kranken geht dabei ganz in dem Delir auf, die Aussenwelt, welche sie umgibt, ist ihnen entschwunden oder wird nur fragmentär und im Sinne des Delirs aufgefasst. In manchen Anfällen erfolgt ein beständiger Wechsel der Bilder, in anderen wird dagegen der delirante Gedankengang von einer bestimmten Vorstellungsreihe anhaltend beherrscht. So beschäftigte sich eine Kranke meiner Beobachtung, ein 13jähriges Mädchen, während ihrer Anfälle immer mit den Küchenutensilien und dem Tischbestecke, entfernte die Töpfe, Teller und Tassen von ihrem Platze, trieb mit Messern und Gabeln allerlei Spiele, warf damit nach Gegenständen etc. und erwies sich höchst ungeberdig, wenn man sie in diesem Treiben zu stören versuchte.

Eine von Charcot beobachtete junge Hysterische, ein 16jähriges Mädchen, spielte während ihrer somnambulen Attacken Katze; sie fing mit einem Male an auf allen Vieren herumzukriechen, miaute wie eine Katze, zog die Finger klauenförmig zusammen, kratzte, biss etc.

In einer zweiten Gruppe von Fällen ist der halluzinatorische Zustand zwar ebenfalls noch deutlich ausgesprochen, dabei jedoch der Kranke für Einwirkungen von seiten seiner Umgebung mehr empfänglich. Er nimmt von der Aussenwelt mehr Notiz, wenn er auch das Wahrgenommene zumeist im Sinne seines Delirs verwertet. Mitunter lässt er sich durch Zureden seitens seiner Umgebung zu gewissen, zum Teil sogar recht komplizierten Handlungen bestimmen. So konnte z. B. ein Patient Guinons, ein Journalist, durch die Erinnerung an ein

---

1) Unter Delir verstehen wir einen krankhaften Geisteszustand, in welchem das Vorstellen von der Aussenwelt keine Notiz nimmt und derselben auch nicht entspricht (Unorientiertheit, Inkohärenz der Denkens).



Vorhaben, das er im wachen Zustande geäussert hatte, während einer somnambulen Attacke dazu gebracht werden, den Anfang eines Romans zu schreiben, an welchem er in späteren Anfällen weiterarbeitete.

Das Festhalten und Weiterführen einer bestimmten Gedankenreihe in aufeinanderfolgenden somnambulen Attacken finden wir auch in anderen Beobachtungen.

Eine Kranke Mesnets z. B., eine 30jährige Frau, bei welcher dem somnambulen Zustande in der Regel Krämpfe und zum Teil auch Katalepsie vorhergingen, machte in einer Reihe von Anfällen Selbstmordversuche, wobei sie die Erfahrungen des vorhergehenden Anfalles verwertend jedesmal einen anderen Weg der Selbstentleibung wählte.

Ein Seitenstück hierzu bildet ein Fall meiner eigenen Beobachtung. Eine meiner Patientinnen, ein Ende der 20er Jahre stehendes hysterisches Fräulein, unternahm in ihren somnambulen Zuständen, die zumeist im Verlaufe eines länger dauernden hysterischen Schlafes sich einstellten, mehrere Wochen hindurch täglich Selbstmordversuche, indem sie ihr Taschenmesser hervorholte und damit ohne weiteres anfing die Gegend der Pulsader am Handgelenke zu bearbeiten, oder (häufiger) zunächst durch Erheben von Hautfalten und Herumfühlen eine für den Einschnitt geeignete Stelle aufsuchte. Glücklicherweise war das Messer für selbstmörderische Zwecke wenig geeignet, auch wurde die Patientin nie aus den Augen gelassen, so dass es in der Regel gelang, ihr das Messer abzunehmen, bevor sie sich einen Schaden zuzufügen vermochte. Die Kranke hatte im wachen Zustande von ihrem Vorgehen im Somnambulismus keine Ahnung, und es erschien auch durchaus nicht ratsam, ihr Andeutungen hierüber durch Entfernung ihres Taschenmessers zu geben. Um den für die Angehörigen sehr beunruhigenden Szenen mit dem Messer ein Ende zu machen, kam ich daher auf den Ausweg, der Kranken während eines somnambulen Anfalles zu erklären, ich könne ihr das Taschenmesser, das man temporär weggenommen hatte, nur unter der Bedingung zurückgeben, dass sie sich durch Ehrenwort verpflichte, von weiteren Selbstbeschädigungsversuchen abzustehen.

Die Kranke gab nach einigem Zögern das verlangte Versprechen und hielt dasselbe auch in den während der nächsten Wochen auftretenden somnambulen Anfällen.

Schon in den bisher betrachteten Fällen haben wir es in gewissem Sinne mit einer Verdoppelung der geistigen Persönlichkeit zu tun; der Kranke weiss gewöhnlich in seinem normalen geistigen Zustande nichts von dem, was während des Somnambulismus mit ihm vorgegangen ist; nur selten verbleibt im normalen Zustande eine verschwommene Erinnerung von den Vorgängen des somnambulen Anfalles. Während sich bei den bisher betrachteten somnambulen Attacken das Vorhandensein einer krankhaften geistigen Veränderung selbst dem nicht medizinisch

Gebildeten aufdrängt, ist in einer dritten Gruppe von Fällen, wie wir schon bemerkten, während des somnambulen Zustandes ein abnormes geistiges Verhalten des Patienten durchaus nicht ohne weiteres erkenntlich, sofern derselbe in dem Anfalle nichts unternimmt, was er nicht auch in seinem normalen Zustande tun könnte. Derartige somnambule Anwandlungen können ganz vorübergehend und vereinzelt bei Personen, die mit anderen hysterischen Zufällen behaftet sind, auftreten. Der somnambule — zweite — Zustand kann aber auch eine Dauer und Bedeutung für das Schicksal des Kranken gewinnen, dass es keine Übertreibung in sich schliesst, wenn man von einer Spaltung seines geistigen Wesens in zwei gesonderte Existenzen spricht. In der Literatur sind Fälle verzeichnet, in welchen der zweite Zustand Wochen und Monate ohne Unterbrechung anhielt. Die interessanteste Beobachtung dieser Art, eine Kranke Felida X. betreffend, wurde von Azam mitgeteilt. Leider kann ich hier nur einige wenige Daten über diesen von Gilles de la Tourette mit Recht als für ein gewisses Gebiet der Neuropathologie epochemachend bezeichneten Fall anführen.

Felida X. wurde schon mit 13 Jahren von hysterischen Anfällen heimgesucht. Im Alter von 14½ Jahren verfiel sie täglich für einige Minuten in einen hysterischen Schlafzustand; nach dem Erwachen aus diesem zeigte sich in ihrem geistigen Wesen regelmässig eine sehr auffällige Veränderung (zweiter Zustand). Während sie in ihrem normalen (ersten) Zustande von mürrischem Charakter, wortkarg und fortwährend mit ihrer Krankheit beschäftigt war, verriet ihr Verhalten im zweiten Zustande nur Frohsinn, Heiterkeit und Lebhaftigkeit; über ihr Leiden führte sie keine Klage, die tausenderlei Schmerzen ihres normalen Zustandes fehlten, und ihre geistigen Fähigkeiten schienen vollkommener. Dieser zweite Zustand währte einige Stunden und endigte, wie er eingeleitet wurde, mit einem Schlafzustande von kurzer Dauer. In ihrem normalen Zustande wusste sie nicht das Geringste von dem, was sich im zweiten Zustande mit ihr zutrug. Als sie z. B. in diesem geschwängert wurde, hatte sie in ihrem normalen Zustande lange Zeit keine Ahnung von dem Sachverhalte, während sie im zweiten Zustande von ihrer Schwangerschaft wusste und sich darüber freute. Später dehnte sich der zweite Zustand der Kranken über grössere Zeiträume aus; er hielt Monate ohne Unterbrechung an und überwog schliesslich zeitweilig den normalen Zustand so erheblich, dass die Kranke diesen für ihre „Krise“ hielt.

Wie bei Felida X., so machte sich auch bei einem von Camuset, Voisin und Besançon beobachteten 18jährigen Hysterischen während des zweiten Zustandes eine Charakterveränderung vorteilhafter Art geltend. Der in seinem Normalzustande streitsüchtige und diebische junge Mensch wurde in seinem zweiten Zustande sanft und verträglich.

In so günstiger Weise unterscheidet sich jedoch der zweite Zustand in den hier in Betracht kommenden Fällen keineswegs immer von dem normalen. Es fehlt auch nicht an Beobachtungen, in welchen das Individuum im zweiten Zustande intellektuell und moralisch offenbar nicht über, sondern unter, sogar bedeutend unter dem normalen stand.

In den Fällen von Verdoppelung der geistigen Persönlichkeit verdient ein Umstand besondere Beachtung: Während die somnambule Existenz für das normale geistige Leben eine unbekannte Grösse ist, sind umgekehrt für die somnambule Person die Erinnerungen des normalen Lebens nicht oder wenigstens nicht vollständig ausgelöscht. Für Felida X. ist von Azam ausdrücklich konstatiert, dass sie in ihrem zweiten Zustande neben den Erinnerungen der früheren Anfälle auch die ihrer normalen Existenz besass. Das zweite Ich war demnach dem ersten, normalen gegenüber im Vorteile. Trotzdem ist von auffälligen Leistungen auf geistigem Gebiete, wie sie mitunter bei Nachtwandlern beobachtet werden, bei den hysterischen Somnambulen nichts bekannt, auf körperlichem Gebiete kann dagegen der hysterische Somnambule dieselbe aussergewöhnliche Gewandtheit wie der Nachtwandler zeigen. Ein mir bekannter Herr, der als Knabe an Anfällen von hysterischem Somnambulismus litt, bekundete in denselben eine Neigung zu Kraftproduktionen und turnerischen Kunststücken, wobei er grössere Kraft und Geschicklichkeit an den Tag legte wie in seinem normalen Zustande.

Der auf künstlichem Wege bei Gesunden und Kranken herbeizuführende Somnambulismus, den wir nunmehr in Betracht zu ziehen haben, wurde bereits im Jahre 1784 von Marquis de Puységur, einem Schüler Mesmers, entdeckt, jedoch erst in den letzten Dezennien zum Gegenstande eingehenderer Studien gemacht. Derselbe gehört, wie wir schon erwähnten, dem Gebiete der als Hypnose (vom griechischen ὕπνος, Schlaf) bezeichneten Zustände an. Diese zeigen zum Teil jedenfalls eine grosse Ähnlichkeit mit dem natürlichen Schlafe, und eine Reihe von Forschern (speziell die sogenannte Nancyer Schule) hat sich deshalb zu der Ansicht bekannt, dass die Hypnose ihrem Wesen nach mit dem natürlichen Schlafe identisch sei und sich nur dadurch von demselben unterscheide, dass der in Hypnose Versetzte mit seinem Hypnotiseur in einer Art geistiger Verbindung — Rapport — bleibt. Dieses Rapportverhältnis bildet jedoch, wie Vogt und M. Hirsch gezeigt haben, nichts der Hypnose Eigentümliches. Man kann sich bei geschicktem Vorgehen auch mit dem im natürlichen Schlafe befangenen Individuum in Verbindung setzen, insbesonders bei somnambulen Träumen, wenn es gelingt, den Inhalt derselben zu erfassen. Durch die Herstellung eines Rapportverhältnisses wird der natürliche Schlaf in Hypnose umgewandelt, und andererseits kann die Hypnose in natürlichen

Schlaf übergehen, wenn man sich um den Hypnotisierten nicht weiter kümmert.

Manche Autoren, so Hirsch, Döllken, Hirschlaff, erachten dagegen die Hypnose als einen vom natürlichen Schlafe qualitativ wesentlich verschiedenen Zustand, während wieder andere die Hypnose als eine dem natürlichen Schlafe verwandte seelische Veränderung auffassen oder wenigstens für einen Teil der hypnotischen Zustände die Schlafähnlichkeit zugeben. Auf die Momente, welche zur Stütze dieser verschiedenen Ansichten angeführt wurden, kann hier nicht näher eingegangen werden. Ich muss mich darauf beschränken, auf meine Ausführungen a. O.[1]) zu verweisen, nach denen ich mit Lehmann und Vogt zu der Auffassung der Hypnose als eines partiellen systematischen Schlafzustandes, wie er auch im Bereiche des natürlichen Schlafes vorkommt, gelangt bin[2]).

Die Mittel, welche wir zur Herbeiführung der Hypnose ärztlicherseits anwenden, sind hauptsächlich solche, welche bei dem zu Hypnotisierenden die Vorstellung (Suggestion) des Einschlafens erwecken. Wir suchen dem in Hypnose zu Versetzenden den Schlaf einzureden (zu suggerieren), indem wir ihm den Eintritt jener Empfindungen und seelischen Veränderungen ankündigen, welche sich gewöhnlich beim Einschlafen einstellen; oder wir suchen durch Anwendung eintöniger Sinnesreize Ermüdung des betreffenden Sinnes und damit Schlafneigung hervorzurufen. Wir lassen z. B. einen glänzenden Gegenstand fixieren oder auf ein eintöniges Geräusch horchen, oder wir verbinden das Einreden des Schlafes mit der Einwirkung eines eintönigen Sinnesreizes (Fixieren insbesonders); letzteres Verfahren ist das am meisten gebräuchliche.

Bei den sogenannten Mesmerischen[3]) Strichen (Passes der Franzosen) handelt es sich dagegen um Manipulationen, welche, wie ich nachgewiesen habe (Hypnotismus S. 102 u. f.), neben einer suggestiven auch eine somatisch-nervöse einschläfernde Wirksamkeit besitzen.

---

1) Loewenfeld: Der Hypnotismus, Handbuch der Lehre von der Hypnose und der Suggestion, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für Medizin und Rechtspflege. Wiesbaden, J. F. Bergmann 1901.

2) „Die Hypnose“, bemerkte ich l. c. am Schlusse des Kapitels: Hypnose und Schlaf (S. 79) „ist ein Zustand partiellen Schlafes, dem dieselben physiologischen Veränderungen in dem funktionellen Verhalten der kortikalen Elemente zu grunde liegen wie dem natürlichen Schlafe, und die verschiedenen Formen und Grade des hypnotischen Zustandes sind lediglich durch die Schwankungen in der Ausbreitung der in Frage stehenden Veränderungen in den einzelnen Fällen bedingt.“

3) Die älteren Magnetiseure haben für die Behandlung durch mesmerische Striche äusserst komplizierte Verfahren angegeben. Für die Zwecke der Hypnotisierung genügen Streichungen, die mit den Handflächen langsam, sanft und in gleicher Richtung über einen Teil der Körperfläche, insbesondere das Gesicht, ausgeführt werden, oder Bewegungen, die man mit den Händen in geringem Abstande vom Körper, vom Kopfe nach abwärts vornimmt.

Die Erfolge, welche wir mit den erwähnten Prozeduren in den einzelnen Fällen erzielen, sind sehr wechselnde. Man hat früher zwischen hypnotisierbaren Individuen und refraktären, d. h. durch die üblichen Hypnotisierungsmethoden nicht zu Hypnotisierenden unterschieden, und das Prozentverhältnis Refraktärer wechselte bei den einzelnen Beobachtern sehr bedeutend. Forel hat dagegen betont, und ich kann mich seiner Ansicht nur anschliessen, dass jeder Geistesgesunde hypnotisierbar ist und ein refraktäres Verhalten bei demselben nur durch momentane Umstände bedingt sein kann. Der Grad der Hypnotisierbarkeit unterliegt jedoch auch bei Geistesgesunden sehr bedeutenden Schwankungen, und neben den Fällen, in welchen selbst eine tiefe Hypnose leicht zu erzielen ist, finden sich andere in fast noch grösserer Zahl, in denen die Erzielung einer leichten hypnotischen Beeinflussung schon Geduld und Geschick erheischt.

Wenn wir die Hypnotisierten selbst ihre Meinung über den Zustand, in welchem sie sich befanden, kundgeben lassen, so erklären die einen, dass sie nur schläfrig waren, eine gewisse Schwere in den Gliedern fühlten, vielleicht auch unfähig waren die Augen zu öffnen; andere bezeichnen ihren Zustand als eine Art Bann oder Halbschlaf, in welchem sie alles, was um sie her gesprochen wurde, deutlich vernahmen, sie können sich auch dessen völlig erinnern; und wieder andere berichten, dass sie fest schliefen und sich an nichts von dem, was um sie her vorging, entsinnen können. Dieser Erinnerungsmangel (Amnesie) ist für uns von besonderem Interesse, da er uns eine wertvolle Grundlage für eine Gradeinteilung der Hypnose liefert. Wir bezeichnen diejenigen hypnotischen Zustände, bei welchen der Eingeschläferte nachträglich das Bewusstsein hat, geschlafen zu haben, und ohne Erinnerung für seine hypnotischen Erlebnisse ist, als tiefe Hypnose oder Somnambulismus, die übrigen als leichtere Hypnose [1]).

Die geistigen Veränderungen, welche wir in den verschiedenen Graden der Hypnose, von der leichteren hypnotischen Beeinflussung bis zum ausgesprochenen Somnambulismus konstatieren, sind in ihrer Art nicht wesentlich verschieden; wir finden immer eine Einschränkung der assoziativen Tätigkeit — des geistigen Horizontes —, der Willenstätigkeit und damit auch des Willenseinflusses auf den Ablauf der Denk-

[1]) Über das Prozentverhältnis der Personen, welche in Somnambulismus zu versetzen und derjenigen, bei welchen nur leichtere Grade der Hypnose zu erzielen sind, gehen die Angaben der Forscher erheblich auseinander. Während die Mehrzahl der Autoren, der ich mich anschliessen muss, die Zahl der Fälle, in welchen nur leichtere Hypnose hervorzurufen ist, überwiegend fand, berichtet Vogt, dass er 87 % in Somnambulismus zu versetzen imstande war, und er glaubt, dass bei jedem geistig gesunden Menschen Somnambulismus erzielt werden kann und momentan störende Momente sich bestimmt mit Geduld beseitigen lassen.

prozesse, sowie eine mit diesen Faktoren zusammenhängende Steigerung der Suggestibilität, i. e. der Neigung, von dritter Seite ausgehende Eingebungen ohne Kritik hinzunehmen; allein diese geistigen Veränderungen sind in der leichteren und tiefen Hypnose so ausserordentlich verschieden entwickelt, dass begreiflicherweise verschiedene Grade der Hypnose sehr voneinander abweichende Bilder liefern. Die äussere Schlafähnlichkeit des hypnotischen Zustandes nimmt dabei nicht durchwegs der Tiefe der Hypnose entsprechend zu. Der in leichterer Hypnose Befindliche kann völlig den Eindruck des fest Schlafenden machen, während die tief Hypnotisierten zum Teil sich nicht wie schlafend verhalten. Man findet nämlich unter den Somnambulen zwei Typen vertreten: aktive, geistig bewegliche und passive, träge Naturen; erstere bekunden eine gewisse geistige Lebhaftigkeit, folgen den Eingebungen des Hypnotiseurs mit Leichtigkeit, sprechen, gehen umher und lassen sich zu den kompliziertesten Leistungen bestimmen (Imitation von Personen, Vorführung dramatischer Szenen etc.). Letztere zeigen sich dagegen ausserordentlich schwerfällig und apathisch, sind kaum zum Antworten und noch weniger zu anderen Handlungen zu bewegen; der Zustand dieser Somnambulen nähert sich mehr dem natürlichen Schlafe, während der der ersterwähnten sich nur mit dem Schlafwandeln, aber nicht mit dem normalen Schlafe vergleichen lässt. Dieses verschiedene Verhalten der Somnambulen mag zum Teile durch die Art der Einschläferung bedingt sein, sofern hierdurch die Schlafähnlichkeit der Hypnose mehr oder minder begünstigt werden kann; in der Hauptsache dürfte dasselbe jedoch in den Verschiedenheiten des geistigen Naturells der Hypnotisierten begründet sein.

Wenn wir nunmehr die Erscheinungen des hypnotischen Somnambulismus des Näheren in Betracht ziehen, so haben wir es zum Teil mit geistigen Veränderungen zu tun, welche durch die Hypnose an sich ohne irgendwelche weitere äussere Einwirkung bedingt sind, zum Teil mit solchen, welche künstlich, d. h. durch Eingebungen des Hypnotiseurs oder auf anderem Wege durch Erweckung von Vorstellungen hervorgerufen werden. Was die erste Gruppe von Erscheinungen anbelangt, so wird z. B. bei tiefer Hypnose mitunter unabhängig von jeder Suggestion vollständige Empfindungslosigkeit (Anästhesie) der Haut beobachtet, so dass man eine Hautfalte mit einer Nadel durchstechen kann, ohne dass es zu einer Schmerzäusserung kommt. Auf der anderen Seite wird aber auch Verschärfung einzelner Sinne, des Geruchs, des Gesichts und insbesonders des Gehörs als anscheinend spontan auftretende Erscheinung gefunden. So sind Fälle berichtet, in welchen Hypnotisierte imstande waren, durch den Geruch unter einer Anzahl anwesender Personen diejenige herauszufinden, der ein Paar Handschuhe gehörte. Die Verschärfung des Gesichtssinnes hat zweifellos in manchen Fällen

zur irrtümlichen Annahme eines Hellsehens geführt. Die Verschärfung des Gehörs ermöglicht es dem Hypnotisierten, äusserst schwache Laute zu vernehmen, die im wachen Zustande seiner Wahrnehmung entgehen würden[1]). Auch Träume mit sprachlicher Äusserung (somnambule Träume) können sich spontan einstellen. Das Hauptphänomen, welches der tiefen Hypnose an sich zukommt, ist die Erhöhung der Suggestibilität; diese ermöglicht es dem Hypnotiseur, bei dem Somnambulen durch Worte (verbale Suggestionen) oder andere suggestive Einwirkungen nicht bloss die verschiedenen geistigen Verrichtungen zu beeinflussen, anzuregen, abzuschwächen und selbst ganz zu verhindern, sondern auch in einen grossen Teil der körperlichen Funktionen modifizierend einzugreifen. Gegenüber den auf dem Wege der Suggestion hervorzurufenden Erscheinungen sind die spontan sich in der tiefen Hypnose einstellenden, abgesehen von der Suggestibilitätssteigerung, von ganz geringem Belang; dieselben sind auch nicht konstant. Wenn man auch der geistigen Individualität des Hypnotisierten, die sich auch im Somnambulismus nicht verleugnet, Rechnung zu tragen hat, so kann man doch sagen, der Somnambule denkt, fühlt und handelt im wesentlichen entsprechend den Suggestionen, die ihm gegeben werden. Die Suggestionen sind die Hebel, welche das Räderwerk seines geistigen Mechanismus in der einen oder anderen Richtung in Tätigkeit versetzen, und das Erzeugnis dieser Tätigkeit ist natürlich von der Beschaffenheit des Mechanismus abhängig, weshalb die gleiche Suggestion bei verschiedenen Individuen verschiedene geistige Wirkungen hervorruft.

Wir können, indem wir den Eintritt der betreffenden Erscheinung ankündigen, bei dem Somnambulen sowohl Unempfindlichkeit als gesteigerte Empfindlichkeit in den verschiedenen Sinnesgebieten herbeiführen. Die suggerierte Empfindungslosigkeit im Bereiche des Gefühls kann so weit gehen, dass sich chirurgische Operationen schmerzlos ausführen lassen. Die Suggestion kann ebensowohl vollständige Blindheit und Taubheit erzeugen, als das Sehvermögen nur auf einem Auge, die Hörfähigkeit nur auf einem Ohre aufheben oder nur Unfähigkeit zur Wahrnehmung einzelner Farben (Farbenblindheit) bewirken. Die Aufhebung der Sinneswahrnehmung kann auch nur einen bestimmten Gegenstand oder eine bestimmte Person betreffen (negative Halluzination), so dass z. B. die betreffende Person nicht mehr gesehen, das von ihr Gesprochene nicht mehr gehört wird. Ferner lassen sich mit Leichtigkeit Sinnestäuschungen (Halluzinationen und Illusionen) in den einzelnen Sinnesgebieten hervorrufen. Man kann den Somnambulen in eine beliebige Umgebung versetzen, die verschiedensten Objekte sehen, Geräusche und

[1]) Diese Verschärfung des Gehörs erklärt, wie wir an späterer Stelle sehen werden, viele Fälle, in welchen eine Gedankenübertragung ohne Vermittelung der Sinne angenommen wurde.

Melodien hören, angenehme und üble Gerüche riechen, Wasser als Wein, Bier, Likör etc. trinken, Kälte und Hitze, Schmerzen und Jucken etc. empfinden lassen, diese Sinnestäuschungen aber auch ebenso wie suggerierte Empfindungslosigkeit (Blindheit, Taubheit) durch entsprechende Suggestionen sofort wieder beseitigen. Nicht minder interessant sind die Erscheinungen, die auf dem Gebiete der Bewegungen sich suggestiv hervorrufen lassen. Wir können die Glieder des Körpers in eine gewisse Starre (Katalepsie) versetzen und bewirken, dass dieselben in diesem Zustande in irgend einer ihnen gegebenen Stellung längere Zeit sich erhalten, aber auch beliebige, sich ununterbrochen fortsetzende — automatische — Bewegungen der Glieder (z. B. fortwährendes Sichdrehen der Hände umeinander) hervorrufen. Wir können ferner durch Suggestion die willkürliche Bewegung eines oder mehrerer Glieder völlig unmöglich machen, also Lähmungszustände herbeiführen oder auch speziell die Fähigkeit zur Ausführung einzelner einfacher oder komplizierter Bewegungen aufheben, den Hypnotisierten z. B. unfähig machen, seinen Arm zu bewegen, seine Zunge hervorzustrecken, zu sprechen oder zu schreiben. Schwieriger ist die suggestive Beeinflussung der körperlichen Verrichtungen, welche dem Einflusse des Willens ganz oder zum Teil entzogen sind. Man kann Beschleunigung, Verlangsamung und selbst Stillstand der Atmung für eine gewisse Zeit herbeiführen, bei einzelnen Personen die Zahl der Pulsschläge vermehren oder verringern, Erröten und Erblassen, Erbrechen und vermehrte Darmtätigkeit hervorrufen, die Schweissabsonderung anregen, bei Frauen mitunter den Eintritt der Menstruation und das Aufhören derselben bewirken. Auch die Denkvorgänge, Wille, Gedächtnis, Gefühle und Triebe sind bei Somnambulen in weitgehendem Masse durch Suggestion zu beeinflussen. Wir können dem Hypnotisierten nicht nur einzelne ihm ferne liegende Gedanken eingeben, sondern ihn sogar in eine ihm ganz fremde oder wenigstens fremd gewordene Gedankenwelt versetzen. Dem Freunde guter Weine lässt sich die Überzeugung beibringen, dass ihm der Wein verhasst ist, dem Feinde alkoholischer Getränke dagegen ein lebhaftes Verlangen nach solchen einflössen. Einen somnambulen Mann können wir veranlassen, indem wir ihm suggerieren, dass er eine andere Persönlichkeit, ein Mädchen, ein Kind, ein Schauspieler, ein General sei, sich, soweit seine Erinnerung und seine Phantasie dies gestatten, in die Rolle der betreffenden Persönlichkeit in seinen Gedanken zu versetzen und derselben entsprechend sich zu benehmen und zu handeln. Wie weit das Bemühen mancher Somnambulen geht, einen ihnen suggerierten Persönlichkeitswechsel zum Ausdrucke zu bringen, erhellt aus dem Umstande, dass z. B. bei der Suggestion der Kindheit Sprache und Schrift mitunter einen kindlichen Charakter annehmen. Die Beeinflussung des Willens kann in zwei Richtungen statthaben: man kann

den Somnambulen nicht nur zu beliebigen ihm gleichgültigen Handlungen, sondern auch zu Leistungen veranlassen, welche ihm in seinem normalen Zustande durch seelische Hemmnisse (Furcht, Abneigung, Vorstellung des Nichtkönnens etc.) unmöglich gemacht oder hochgradig erschwert werden; auf der anderen Seite kann er aber auch der Fähigkeit, irgendwelche gewohnte Handlungen willkürlich vorzunehmen, durch entsprechende Suggestionen beraubt werden (wie schon erwähnt wurde). Auch in bezug auf das Gedächtnis lassen sich bei Somnambulen entgegengesetzte Wirkungen suggestiv herbeiführen. Wir können bei denselben die Erinnerung an frühere Erlebnisse, die im wachen Zustande nur mangelhaft und undeutlich ist, mit voller Genauigkeit und Lebhaftigkeit wieder erwecken. Die hypnotische Verschärfung des Gedächtnisses (Hypermnesie) kann sogar soweit gehen, dass der Somnambule sich an Ereignisse (reelle und imaginäre — Träume, Halluzinationen) erinnert, die er im wachen Zustande seit langer Zeit gänzlich vergessen hat. Ebenso gelingt es aber auch durch Suggestion die Erinnerung an die bekanntesten Dinge, wie den eigenen Namen oder eine ganze Gruppe von geläufigen Vorstellungen, wie die Worte einer fremden Sprache aufzuheben, so dass z. B. Jemand, der des Englischen vollständig mächtig ist, unfähig wird, sich in dieser Sprache auszudrücken. Bezüglich des Gedächtnisses in der Hypnose ist noch zu bemerken, dass in derselben die Erinnerung an die Erlebnisse früherer Hypnosen und zwar auch solcher, die sehr lange Zeit zurückliegen, wiederkehrt, auch wenn im wachen Zustande nicht die leiseste Reminiszenz von den betreffenden Vorkommnissen besteht. Ferner können in der Hypnose die reellen und imaginären Vorfälle, die sich in gewissen krankhaften Geisteszuständen, z. B. während hysterischer oder selbst epileptischer Anfälle abspielten und von welchen das wache Individuum keinerlei Kenntnis besitzt, ins Gedächtnis zurückgerufen werden, nicht minder auch Eindrücke, die im normalen wachen Zustande lediglich unbewusst aufgenommen wurden und für welche daher im Wachsein keinerlei Erinnerung vorhanden ist. Auch die verschiedensten Gemütsbewegungen lassen sich bei Somnambulen durch entsprechende Suggestionen hervorrufen (Furcht, Angst, Zorn, Freude, Scham etc.), ebenso die Gefühle für eine Person oder Sache temporär aufheben, modifizieren und selbst in das Gegenteil verkehren.

Die im Vorstehenden erwähnten Wirkungen der Suggestion beschränken sich nicht auf den hypnotischen (somnambulen) Zustand. Wir können die Suggestion auch derart einrichten, dass ihre Wirkungen im wachen Zustande fortdauern oder überhaupt erst in diesem Zustande eintreten (posthypnotische Erscheinungen). Die Realisierung posthypnotischer, d. h. in der Hypnose für den folgenden Wachzustand gegebener Suggestionen erfolgt jedoch nicht so häufig und leicht, als die der hypnotischen Suggestionen, die ihre Wirksamkeit sofort entfalten können;

auch unterscheiden sich die einzelnen Arten der Suggestionen hinsichtlich ihrer posthypnotischen Wirksamkeit sehr wesentlich. Individuen, welche während des somnambulen Zustandes sich momentan für die verschiedensten Suggestionen empfänglich erweisen, können eine sehr geringe Fähigkeit zur Realisierung posthypnotischer Suggestionen besitzen.

Man könnte nach dem Angeführten glauben, dass der Somnambule ein willenloser Automat, ein reines Werkzeug in den Händen seines Hypnotiseurs ist und von diesem zu jeder beliebigen Handlung bestimmt, also auch in verschiedener Weise missbraucht werden kann. Eine derartige Auffassung können wir nicht als gerechtfertigt betrachten. Der Hypnotisierte zeigt sich den Suggestionen des Hypnotiseurs gegenüber im allgemeinen nur folgsam, soweit ihm dieselben gleichgültig sind oder wenigstens deren Annahme mit den Grundzügen seines Charakters nicht unvereinbar ist, und selbst diesen harmlosen (oder relativ harmlosen) Suggestionen gegenüber schwankt der Gehorsam der einzelnen Somnambulen erheblich. Wir haben oben schon erwähnt, dass die Leistungen, zu welchen ein Teil der Somnambulen durch Suggestionen leicht angeregt werden kann, bei anderen infolge ihrer geistigen Trägheit nur schwer oder überhaupt nicht zu erlangen sind. Der eine Somnambule erhebt sich z. B. auf die Suggestion, dass er im Ballsale sich befindet und die Melodien eines Walzers hört, um einen Walzer zu tanzen, während der andere bei den gleichen Suggestionen ruhig liegen bleibt. Gegen Suggestionen, welche dem Charakter und den Neigungen des Hypnotisierten ganz und gar zuwiderlaufen, kann dieser, wie beschränkt auch seine Willensfähigkeit im übrigen sein mag, einen entschiedenen Widerstand geltend machen. Dieser kann sich in direkter, mehr oder minder motivierter Ablehnung der anstössigen Suggestion äussern; er kann aber auch nur stillschweigend geübt werden und in der Erfolglosigkeit der betreffenden Suggestion sich offenbaren. Besteht der Hypnotiseur auf der missliebigen Suggestion, so kann es auch vorkommen, dass die somnambule Person verlangt, geweckt zu werden. Die Scheinverbrechen, zu welchen manche Hypnotisierte bei Laboratoriumsversuchen sich durch Suggestionen bestimmen liessen, beweisen durchaus nicht die Unfähigkeit derselben, sich unmoralischen Suggestionen zu widersetzen. Wenn der Somnambule in einem Falle z. B. ein Stück Holz als einen Dolch hinnimmt .und mit dem Pseudodolche einer bezeichneten Person einen Stich versetzt, so weiss er sehr wohl, dass die ganze Affäre nicht ernsthaft gemeint ist und gemeint sein kann, und er hat deshalb keinen Grund den Wünschen des Hypnotiseurs sich nicht zu fügen. Dagegen können schon religiöse Skrupel zur Ablehnung einer gegebenen Suggestion führen. So liess sich ein Mann, mit welchem Richet hypnotische Experimente vornahm, ohne Schwierigkeiten durch Suggestion in einen Offizier, einen Matrosen etc. umwandeln, dagegen

weigerte er sich mit Tränen in den Augen, sich zu einem Priester machen zu lassen, offenbar weil dies seinen religiösen Gefühlen widerstrebte. Eingewurzelte Charaktereigenschaften und Leidenschaften lassen sich durch hypnotische Suggestionen nicht oder wenigstens nicht dauernd beeinflussen. Auch andauernde Gemütsstimmungen sind der Suggestion wenig zugänglich. Mitunter wird die Annahme harmloser und selbst dem Individuum nützlicher Suggestionen — von Heilsuggestionen z. B. bei bestehenden Leiden — durch gewisse fixe Vorstellungen verhindert, welche sich das Individuum selbst gebildet hat. Derartige Vorstellungen — Autosuggestionen —, die dem Individuum unbewusst bleiben mögen, werden mitunter dadurch, dass sie lange Zeit unbekämpft bleiben und in den Denkgewohnheiten und dem körperlichen Zustande des Individuums eine Stütze gewinnen, so befestigt und mächtig, dass sie über die Eingebungen von dritter Seite — Fremdsuggestionen — leicht die Oberhand erlangen und dieselben nicht Wurzel fassen lassen.

Zu einer Hypnose bedarf es nicht immer eines Hypnotiseurs; der hypnotische Zustand kann auch ohne die Einwirkung einer dritten Person entstehen. Manche Individuen, welche häufig hypnotisiert wurden, können sich selbst willkürlich in Hypnose (Autohypnose, Autosomnambulismus) versetzen, indem sie sich die Vorgänge bei der Hypnotisierung lebhaft vorstellen; solche verfallen mitunter auch bei Einwirkung einförmiger Sinnesreize, z. B. beim Horchen auf ein Geräusch, ohne es zu wünschen, in Hypnose; auch im Anschluss an den natürlichen Schlaf entwickeln sich mitunter als eine Form des Halbschlafes autohypnotische Zustände[1]). Gegen die Neigung zur Autohypnose sind wir jedoch nicht machtlos; wir können dieselbe durch entsprechende Suggestionen in der Hypnose beseitigen.

Die Fähigkeit, sich selbst in hypnotischen (somnambulen) Zustand zu versetzen, wird von manchen Personen zu verschiedenen Zwecken ausgenützt. Die mit Wahrsagen und Kurieren sich befassenden Somnambulen schläfern sich zum Teil selbst ein und wissen während ihres Schlafzustandes mitunter ihre geschäftlichen Vorteile besser zu wahren, als sie es im wachen Zustande vermöchten. Auch die Medien, welche durch ihre Leistungen in spiritistischen Sitzungen den Gläubigen so Wunderbares vorführen, sind zumeist Individuen, welche sich selbst einzuschläfern imstande sind. Der als „Trance“ oder „Ekstase“ gewöhnlich bezeichnete Zustand dieser Personen ist in seinem Wesen identisch mit dem hypnotischen Somnambulismus und findet sich in verschiedenen Graden der Entwickelung bei verschiedenen Medien. Unter diesen sind diejenigen die beliebtesten, welche den somnambulen Zustand in vollkommenem Masse aufweisen. Auch die Gabe des sogenannten zweiten

[1]) Eine Art Autohypnose ist auch der sogenannte Yogaschlaf, in welchen sich die indischen Fakire zu versetzen wissen.



Gesichts, die sich in einzelnen europäischen Gegenden, insbesonders in Schottland nach den uns vorliegenden Berichten nicht allzu selten findet, ist, wie es scheint, an Zustände von Autosomnambulismus gewöhnlich gebunden.

In den letzten Jahren hat auch die Ausnützung des Somnambulismus für künstlerische Zwecke besondere Aufmerksamkeit erregt, und die Vorführung gewisser „Kunstleistungen“ im hypnotischen Zustande hätte sich wohl zu einer beständigen Nummer in den Variétés entwickelt, wenn das Verbot öffentlicher hypnotischer Schaustellungen dem nicht hinderlich gewesen wäre.

Das Aufsehen, welches die Produktionen der Schlaftänzerin Frau Madeleine G. aus Paris in München und in anderen Städten erregte, ist wohl noch in aller Erinnerung. Die Dame kam Ende Februar 1904 auf Veranlassung des Herrn Dr. von Schrenk-Notzing in Begleitung des Magnetopathen Magnin nach München, wo dieselbe anfänglich in Privatzirkeln, später im Schauspielhause unter der Ägide der hiesigen psychologischen Gesellschaft Vorstellungen gab. Bei diesen wurde sie vor den Augen des Publikums durch Herrn Magnin in hypnotischen Somnambulismus versetzt und in diesem Zustande begleitete sie in der Art der Miss Duncan Musikstücke und Lieder mit Tanzbewegungen, die durch ausserordentliche Grazie und vollkommene Anpassung an das Vorgetragene sich auszeichneten. Sie brachte auch die durch vorgelesene dramatische Szenen und Gedichte bei ihr geweckten Gefühle durch eine ausserordentlich lebendige und ergreifende Mimik zum Ausdrucke. Während die Leistungen der Frau Madeleine auf dem Gebiete des Tanzes und der Mimik ungeteilten Beifall fanden und insbesonders die künstlerischen Kreise lebhaft interessierten, wurden im Publikum wie auch bei den Ärzten mehr und mehr Zweifel darüber laut, ob Frau Madeleine bei ihren Vorstellungen sich wirklich im somnambulen Zustande befand und es sich bei der öffentlich vorgenommenen Hypnotisierung nicht lediglich um einen Trick handle, der darauf berechnet sei, den Vorführungen der Frau Madeleine den Charakter von etwas ganz Aussergewöhnlichem zu geben und dadurch Aufsehen zu erregen. Diese Sachlage gab Veranlassung zu einer Demonstration der Leistungen der Frau Madeleine G. im hiesigen ärztlichen Vereine. Bei dieser hatte ich Gelegenheit, zu konstatieren, dass bei Frau Madeleine G. zweifellos eine allerdings durch gewisse hysterische Erscheinungen komplizierte Hypnose vorlag. Eine spätere eingehende Untersuchung, der ich Frau M. G. nach einer durch Herrn Magnin im Anschlusse an eine öffentliche Séance vorgenommene Einschläferung unterziehen konnte, führte zu dem gleichen Ergebnisse[1]). Nach dem Berichte des

[1]) Näheres über diese Untersuchung findet sich in der Mitteilung „In Sachen der Schlaftänzerin“ in der Münchner med. Wochenschrift, 29. März 1904.



Herrn Dr. v. Schrenk-Notzing handelt es sich bei Frau M. G. um eine Persönlichkeit, die zwar auch im Wachzustande ein gewisses musikalisches Talent (speziell ein feines Musikverständnis und ein bedeutendes musikalisches Gedächtnis) bekundet, jedoch in diesem Zustande zu keinerlei aussergewöhnlichen Tanzleistungen befähigt ist. Ihr hervorragendes Talent für Tanz und mimischen Ausdruck offenbart sich nur im hypnotischen Zustande.

In dem Falle der Frau M. G. hat die Verkennung des Wesens des hypnotischen Somnambulismus bei Laien und selbst bei Ärzten dazu geführt, dass man das Bestehen dieses Zustandes bei ihren öffentlichen Produktionen bezweifelte. Hierzu mag die Bezeichnung der Künstlerin als Schlaftänzerin beigetragen haben. Man wollte nicht glauben, dass jemand im Schlafe zu künstlerischen Leistungen von solcher Vollendung befähigt sei, wie sie M. G. darbot. Hierbei wurde übersehen, dass bei Frau M. G., wie bei jeder Somnambulen, es sich nur um ein Nebeneinander von Schlaf und partiellem Wachsein handelte und für die Aufgabe, die ihr gestellt war, das letztere besondere Vorteile darbot. Die Einschränkung der Assoziationstätigkeit, die mit dem partiellen Wachsein verknüpft ist, verhinderte bei ihr das Auftreten all der Vorstellungen, welche bei vollem Wachsein ihre Leistungen erschweren und behindern konnten (Befangenheit vor dem Publikum, Zweifel bezüglich der besten Art der Darstellung, Rücksichten auf ihr Befinden usw.) und ermöglichten ihr dergestalt die volle Entfaltung ihres künstlerischen Talentes, welche durch die Steigerung der geistigen Tätigkeit in dem wachgebliebenen Gebiete noch erleichtert wurde. Die Musik wirkt auf sie als Suggestion, indem sie bei ihr Vorstellungen und Gefühle erweckt, die infolge ihrer natürlichen Veranlagung in künstlerisch vollendeter Form zum Ausdrucke gelangen. Die Hypnose verschafft Frau Madeleine ebensowenig wie anderen Personen neue Fähigkeiten; sie lässt lediglich das bei ihr vorhandene ererbte Talent für gewisse künstlerische Leistungen in voller Stärke zur Geltung kommen.

B. Die aussergewöhnlichen Erscheinungen des Somnambulismus.

Aus dem bisher über die verschiedenen Formen des Somnambulismus Mitgeteilten ist nicht ersichtlich, dass diesen Zuständen irgendwelche Beziehungen zum Spiritismus zukommen. Der Leser konnte sich bisher noch verwundert fragen, was die geschilderten, zum Teil krankhaften, zum Teil künstlich herbeizuführenden seelischen Veränderungen mit jener Lehre zu tun haben, welche das Walten klopfender, tischrückender und anderen Hokuspokus treibender Geister annimmt. In der Tat bilden jedoch, wenigstens nach den Anschauungen der Anhänger des Spiritismus, die an Somnambulen zu beobachtenden Erscheinungen

eine der wesentlichsten Grundlagen der spiritistischen Lehre. Um dies verständlich zu machen, müssen wir uns einen kurzen historischen Rückblick gestatten.

Mesmer, der Apostel des tierischen Magnetismus, bekannte sich zu der Ansicht, dass im (künstlich erzeugten) somnambulen Zustande eine Fähigkeit des Nervensystems sich offenbart, durch welche der Mensch, unabhängig von den Sinnen, mit der Natur in Verbindung tritt. Mesmer bezeichnet dieselbe als inneren Sinn oder Instinkt. Nach den Schilderungen der Anhänger Mesmers in den ersten Dezennien des vorigen Jahrhunderts sollte es für die Leistungen des inneren Sinnes der Somnambulen keine Schranken geben. Er befähigte dieselben ihre eigenen Körper- und Seelenzustände wie die anderer Personen klar zu erkennen, Nahes und Fernes, Vergangenes und Zukünftiges zu schauen, selbst die Vorgänge auf anderen Planeten waren ihrem Geistesblicke zugänglich. Man bezeichnete die Stufe des Somnambulismus, in welcher sich der innere Sinn in vollkommenster Weise offenbarte, als magnetisches Hellsehen. Die Kritiklosigkeit und der Übereifer der Mesmeristen, den Somnambulismus als eine Quelle mystischer Phänomene darzustellen, waren nicht geeignet, das Interesse der wissenschaftlichen Kreise für die betreffenden Erscheinungen zu steigern, trugen vielmehr wesentlich dazu bei, dass die Vertreter der exakten Naturforschung dieselben als keiner ernsten Berücksichtigung wert erachteten. Während dergestalt der Somnambulismus in seinem mystischen Appendix dem Gesichtskreise der Wissenschaft mehr und mehr entschwand, wurde die Erforschung und Ausbeutung desselben von anderer Seite mit zunehmendem Eifer unternommen. Es waren die Anhänger des Spiritismus, die sich des von der Wissenschaft vernachlässigten Gebietes bemächtigten und allmählich dahin gelangten, in den Leistungen der Somnambulen eine der Hauptstützen ihrer Lehre vom Wesen und Schicksal der Seele zu erblicken. Nach der Ansicht der Spiritisten offenbaren sich beim Menschen im somnambulen Zustande Fähigkeiten, welche durch die Beschaffenheit seiner leiblichen Organisation und das mit dieser zusammenhängende sinnliche Bewusstsein sich nicht erklären lassen, sohin einem unter gewöhnlichen Lebensverhältnissen sich nicht kundgebenden seelischen Teile seines Wesens — dem Geiste im spiritistischen Sinne — zuzuschreiben sind. Dieser „Geist“ (Spirit) teilt nicht mit dem Leibe das Schicksal der Sterblichkeit; seine Existenz wird durch den leiblichen Tod nicht alteriert, und er vermag nach diesem noch mit den Lebenden in Verbindung zu treten und eine Reihe sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungen hervorzurufen, welche über die natürliche menschliche Leistungsfähigkeit hinausgehen. Der Geist entbehrt auch nicht einer gewissen Körperlichkeit; er wird in den sogenannten Materialisationen sichtbar und soll des öfteren auch schon photographiert worden

sein. Indes treten die Geister der Verstorbenen nicht mit jedem Beliebigen in Verbindung; die Individuen, welche den Vorzug geniessen, den Verkehr der Abgeschiedenen mit den Lebenden zu vermitteln, sind die bereits erwähnten Medien, die für ihren Beruf jedoch, neben der Fähigkeit, in Somnambulismus zu geraten, noch einer gewissen Ausbildung bedürfen.

Die Erscheinungen, welche von den Spiritisten zur Stütze ihrer Theorien herangezogen werden, bilden nicht regelmässige oder gewöhnliche Vorkommnisse des somnambulen Zustandes, sondern aussergewöhnliche, um nicht zu sagen Ausnahmsleistungen der Somnambulen; sie gehören nach den Behauptungen der Spiritisten den höheren Stadien des Somnambulismus an. In diesen soll der sonst latent bleibende „Geist" durch eine Reihe auf natürlichem Wege nicht zu erklärender, i. e. magischer oder okkulter Geschehnisse seine Existenz bekunden und dabei dieselben Kräfte betätigen, welche die Geister der Verstorbenen bei ihrem Verkehr mit den Lebenden zur Geltung bringen, so dass also der Somnambulismus nichts als eine in das leibliche Leben eingeschobene Phase reiner Geistesaktivität darstellt, wie andererseits das Fortleben des unsterblichen Geistes nur eine Art von permanentem Somnambulismus bildet (Du Prel).

Wenn wir uns nun fragen, welche Vorgänge dem Gebiete der aussergewöhnlichen Erscheinungen des Somnambulismus bei einer Betrachtung derselben im Lichte der modernen Wissenschaft zuzurechnen sind, so müssen wir zunächst bemerken, dass es sich um sehr verschiedenartige Leistungen handelt und die für dieselben derzeit üblichen Bezeichnungen keineswegs immer im gleichen Sinne gebraucht werden. Hierher gehören: Hell- und Fernsehen, Fernwirken (Telepathie), telepathische Halluzinationen, Gedankenübertragung (Suggestion mentale), Vorahnungen, Weissagen (Clairvoyance), Transposition der Sinne, das Reden in fremden, nicht erlernten Sprachen, sowie die Hervorrufung gewisser physikalischer Phänomene.

In der Stellung der wissenschaftlichen Kreise zu diesem Erscheinungsgebiete hat sich in den beiden letzten Dezennien allmählich eine bemerkenswerte Änderung vollzogen, welche den von spiritistischer Seite erhobenen Vorwurf hinfällig macht, dass die Vertreter der exakten wissenschaftlichen Forschung sich von demselben grundsätzlich abwenden, weil es nicht in ihr System passt. Zwar wurde den okkulten Phänomenen nicht so viel Interesse entgegengebracht, dass die wissenschaftliche Prüfung derselben zu den auf der Tagesordnung befindlichen Gegenständen zählte, vielmehr hatten diejenigen, die sich damit befassten, mancherlei Vorurteile zu bekämpfen; allein an Stelle der früheren gleichmässig reservierten oder ablehnenden Haltung machten sich mehr und mehr drei Richtungen geltend:

Eine allerdings sehr geringe Zahl ernst zu nehmender Forscher nähert sich in ihren Anschauungen den Spiritisten oder schliesst sich denselben an; beträchtlicher dagegen und allem Anscheine nach stetig wachsend ist die Gruppe derjenigen, welche das Vorkommen okkulter Phänomene für möglich, wahrscheinlich oder selbst für erwiesen halten, aber auf eine übernatürliche Erklärung derselben verzichten. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Forscher verhält sich jedoch derzeit noch den aussergewöhnlichen Erscheinungen des Somnambulismus gegenüber einfach ungläubig und erachtet eine wissenschaftliche Untersuchung derselben für nicht angemessen. Dieses ablehnende Verhalten mochte noch bis vor zwei Dezennien eine gewisse Berechtigung besitzen. Die zahlreichen Betrügereien der als Medien in den spiritistischen Sitzungen fungierenden Individuen, die erstaunliche Leichtgläubigkeit und Urteilslosigkeit, die in spiritistischen Zirkeln den auf plumpe Täuschung berechneten Manipulationen dieser Personen gegenüber bekundet wurde, die Phantastereien und Absurditäten der okkultistischen Schriftsteller, alle diese Momente waren geeignet, bei ernsten Forschern einen Widerwillen gegen jede Beschäftigung mit dem in Frage stehenden Erscheinungsgebiete hervorzurufen. Allein diese Sachlage hat sich im Laufe der Jahre bedeutend geändert. Eine Reihe angesehener und verdienstvoller Gelehrter (Psychologen, Physiologen und Ärzte insbesonders) hat sich nicht abhalten lassen, durch den Wall von Trug, Aberglauben und Phantastereien, der bisher die Welt der okkulten Erscheinungen umgab, sich hindurchzuarbeiten, um dem Tatsächlichen auf diesem Gebiete näher zu kommen. Man hat sich nicht nur bemüht, zufällige Beobachtungen in grosser Anzahl zu sammeln und dieselben in kritischer Weise zu verwerten, sondern auch es sich angelegen sein lassen, durch zahlreiche, zum Teil sehr mühevolle Versuche eine Klärung einzelner der in Betracht kommenden Fragen zu gewinnen. Wie immer man auch den Wert der auf diesem Wege erzielten Ergebnisse veranschlagen mag, jedenfalls ist durch dieselben für jeden Unbefangenen dargetan, dass die Beschäftigung mit diesen Grenzgebieten der Wissenschaft nicht einer Jagd nach Phantomen gleichkommt, sondern auch für den Forscher strengster naturwissenschaftlicher Richtung eine würdige Aufgabe bildet.

Ein Ereignis, welches sich im Anfange dieses Jahrhunderts vollzogen hat, dürfte dazu beitragen, allmählich einen Umschwung in der Beurteilung der okkulten Phänomene auch bei jenen herbeizuführen, welche sich bisher mit der Negierung oder Bezweiflung derselben begnügten. Am 30. Juni 1900 wurde in Paris ein „Institut psychique international" gegründet, das nach dem von Pierre Janet verfassten Programm u. a. auch die wissenschaftliche Untersuchung der Er-

scheinungen des Hypnotismus, der Telepathie, Telekinesie, Luzidität, Mediumnität und verwandter Gebiete zu seinen Aufgaben zählt.

Nach meinem Dafürhalten lassen sich die für uns hier in Betracht kommenden Vorgänge in sieben Gruppen sondern:

1. Das Hellsehen (Sehen mit geschlossenen Augen in der Nähe befindlicher verhüllter Objekte).
2. Die Sinnesverlegung (Transposition der Sinne).
3. Das räumliche Fernsehen und das Fernhören.
4. Die Gedankenübertragung ohne Vermittelung der Sinne (Telepathie).
5. Das zeitliche Fernsehen (Clairvoyance), Vorahnungen, Weissagungen, weissagende Träume.
6. Das Reden in fremden, nicht erlernten Sprachen.
7. Gewisse physikalische Phänomene.

Wir haben im Vorstehenden keineswegs alle den Somnambulen (Medien) zugeschriebenen aussergewöhnlichen und höheren Leistungen angeführt; allein eine Reihe derselben können wir hier aus guten Gründen übergehen. Die Annahme eines Teiles der in Frage stehenden Erscheinungen beruht auf geradezu kindischen Vorstellungen oder groben Täuschungen, wie die den Somnambulen zugeschriebene Fähigkeit, die Heilkraft von Pflanzen und Mineralien durch Berührungen etc. zu unterscheiden. Ein anderer Teil (Tischrücken, Planchetteschreiben etc.) bildete dagegen in neuerer Zeit den Gegenstand vielfältiger Untersuchungen, nach deren Ergebnis sich dieselben auf Grund bekannter psychophysiologischer Erfahrungen ohne jede Zuhilfenahme unbekannter Kräfte erklären lassen[1]).

Im Jahre 1838 setzte das Mitglied der franz. Akademie der Wissenschaften Burdin einen Preis von 3000 Franks aus für den, der die Fähigkeit besässe, ohne Vermittelung der Augen und ohne Licht zu lesen. Drei Ärzte traten als Bewerber um diesen Preis mit Somnambulen auf, welche die verlangte Fähigkeit besitzen sollten; keinem derselben konnte jedoch der ausgesetzte Preis erteilt werden. Bei zweien dieser Somnambulen war es nicht allzu schwer, nachzuweisen, dass ihre

---

[1]) Bei dem sogenannten Tischrücken handelt es sich um unwillkürliche Bewegungen der Hände der Versuchspersonen, die sich dem zu bewegenden Tische mitteilen. Ähnlich sind die Vorgänge beim Planchette-Schreiben. Die Planchette ist eine Art Tischchen, dessen Platte nur so gross ist, dass zwei Hände darauf Platz finden können, und auf drei nur einige Zoll hohen Beinen ruht; von diesen sind zwei mit Rollen, das dritte mit einem Bleistift versehen, welcher die der Holzplatte mitgeteilten Bewegungen auf Papier überträgt. Die Schreibvorrichtung ist geeignet, auf minimale Anstösse in Tätigkeit zu treten, doch gelingt es den Meisten nicht, ohne weitere Übung damit leserliche Buchstaben und Wörter zu stande zu bringen.

behaupteten hellseherischen Leistungen auf Betrug beruhten; die dritte, welche vorgab, eine in einem Behälter eingeschlossene Schrift lesen zu können, erwies sich bei näherer Prüfung als in dieser Hinsicht ganz und gar unfähig. Würde heutzutage eine Somnambule den Burdinschen Preis, wenn eine Bewerbung um denselben noch möglich wäre, gewinnen? Wir können, wenn wir das derzeit vorliegende Beobachtungsmaterial in Betracht ziehen, diese Frage mit Bestimmtheit weder bejahen, noch verneinen. Die Möglichkeit eines Sehens ohne Einwirkung von Lichtstrahlen, d. h. von Gesichtswahrnehmungen bei geschlossenen Augen oder eines Sehens durch undurchsichtige Massen verhüllter Gegenstände lässt sich heutzutage angesichts des über die Leistungen der Röntgenstrahlen Bekannten viel weniger als früher in Abrede stellen. Allein wenn wir die Berichte über angeblich hellseherische Leistungen prüfen, die sich namentlich in der spiritistisch-okkultistischen Literatur zahlreich finden und das Hellsehen als eine nicht allzu seltene Fähigkeit Somnambuler erscheinen lassen, so kann man sich einer Verwunderung darüber nicht erwehren, wie wenige von den berichteten Vorkommnissen auch nur den Eindruck des einigermassen Glaubwürdigen machen. Die erfahrensten Ärzte und Hypnotiseure der Neuzeit Liébault, Bernheim, Forel, Wetterstrand, Moll, Vogt u. a., deren Beobachtungen auf viele Tausende Hypnotisierter sich beziehen, wissen von keinem Fall von Hellsehen zu berichten. Ebenso negativ sind meine eigenen Erfahrungen. Ein hysterisches Mädchen meiner Beobachtung, welches nach den Mitteilungen ihrer Angehörigen die Fähigkeit besitzen sollte, in einem auf die Magengegend gelegten Buche mit geschlossenen Augen zu lesen, vermochte nicht zu lesen, wenn ihre Augen völlig verdeckt wurden. Das Kunststück, das sie leistete, bestand offenbar lediglich darin, dass sie bei einem kleinen Lidspalte noch zu lesen vermochte, und die Somnambulen, die ich auf die Fähigkeit, mit geschlossenen Augen zu lesen oder verdeckte Gegenstände zu erkennen, prüfte, erwiesen sich frei von jeder hellseherischen Begabung. In der grossen Mehrzahl der Fälle beruhen die hellseherischen Leistungen Somnambuler oder angeblich Somnambuler auf absichtlicher Täuschung vermittelst mnemotechnischer Kunststücke oder freier Erfindung, mitunter auch auf schlauer Kombination. Dies gilt namentlich für die öffentlichen somnambulistischen Produktionen [1]).

Indes mangelt es auch nicht an Berichten aus neuerer Zeit und

---

1) Eine weibliche Person, die hier vor Jahren sich produzierte, vermochte in angeblich somnambulem Zustande mit durch eine Binde verschlossenen Augen in einem in ihrer Nähe liegenden Buche auf einer beliebig aufgeschlagenen Seite eine Stelle zu lesen. Dieses Lesen erheischte jedesmal längeres Besinnen, und der Vorgang war offenbar der, dass die anwesende Mutter der angeblichen Hellseherin dieser durch eine gewisse Fragestellung die aufgeschlagene Seitenzahl mitteilt, worauf dieselbe aus ihrem Gedächtnisse eine Stelle der betreffenden Seite vortrug.

zwar von durchaus glaubwürdigen Beobachtern, welche das Vorkommen hellseherischer Fähigkeiten bei vereinzelten Somnambulen, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit beweisen, so doch höchst wahrscheinlich machen. Der französische Physiologe Richet hat sich durch eine grosse Reihe äusserst sorgfältiger Versuche, die er an mehreren Somnambulen anstellte, bemüht, bei denselben das Vorhandensein einer hellseherischen Begabung zu ermitteln, und die Resultate, welche dieser hervorragende Forscher erhielt, sind zum Teil sehr beachtenswert. Ein Teil der Untersuchungen Richets wurde mit Zeichnungen vorgenommen, die in einer völlig undurchsichtigen Umhüllung sich befanden und die weder er selbst, noch andere Anwesende kannten, so dass keinerlei willkürliche oder unwillkürliche Andeutung über die Art der Zeichnung, auch keinerlei mentale Gedankenübertragung bezüglich derselben möglich war. Die Somnambule fertigte von dem, was sie sah, resp. zu sehen glaubte, eine Zeichnung an, oder sie machte Angaben hierüber, auf Grund deren Richet eine Zeichnung anfertigte. Bei einem anderen Teile dieser Versuche mit Zeichnungen war eine Person anwesend, die die Zeichnungen kannte, die sich jedoch jeder Andeutung und selbst jeder Geste enthielt.

Unter 200 derartigen Versuchen hatten 20 einen gewissen Erfolg, soferne das von der Somnambulen Gezeichnete, resp. Angegebene eine mehr oder minder grosse Ähnlichkeit mit dem Originale hatte. Um den Einfluss des Zufalls bei diesen Versuchen zu ermitteln, wählte R. 60 von den bei den Hellsehversuchen benützten Zeichnungen aus, die in undurchsichtige Kuverts gelegt wurden, und ersuchte eine Reihe von Personen um Anfertigung von Zeichnungen. Unter mehr als 5000 Versuchen dieser Art fanden sich $3^1/_2$ % Treffer, d. h. unter 200 Versuchen wies die Zeichnung siebenmal eine gewisse, mehr oder minder bedeutende Ähnlichkeit mit einer der eingeschlossenen Zeichnungen auf. Entschieden beweisender als das Prozentverhältnis der Erfolge bei den Hellsehversuchen scheinen mir einzelne bei denselben gemachte Beobachtungen. So wurde der Somnambulen Alice in einem Versuche folgende absonderliche Figur (Fig. 1) Seite 32 vorgelegt. Sie fing sofort an zu lachen und bemerkte: „Die ist sehr drollig, ganz rund und in der Mitte ein Punkt, rings herum aber kleine Striche“. Das sofortige Erraten des wesentlichen Teiles der Zeichnung in diesem Falle lässt sich doch kaum auf einen Zufall zurückführen.

Eine erste Versuchsreihe mit in Kuverts eingeschlossenen Karten, die Richet mit Somnambulen anstellte, ergab nichts, was für ein Hellsehen sprach. Günstiger waren die Resultate in späteren Versuchsreihen. So wurden z. B. bei Anwendung zweier Kuverts zur Umhüllung der Karten unter 16 Versuchen 5 Karten genau bezeichnet und bei 7 Karten die Farbe richtig angegeben, während bei blossem Walten des

Zufalls nach Richets Berechnung nur viermal die Farbe erraten werden konnte. Auch Versuche mit Namen, die in undurchsichtige Kuverts gesteckt wurden, lieferten keine Anzeichen von Hellsehen.

Überblickt man die Gesamtheit der Versuchsergebnisse Richets, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass die Leistungen seiner Somnambulen, die sich auf Hellsehen zurückführen lassen, sich in sehr bescheidenen Grenzen bewegten. Von den Zeichnungen, die in den Versuchen benützt wurden, wurde keine mit voller Genauigkeit

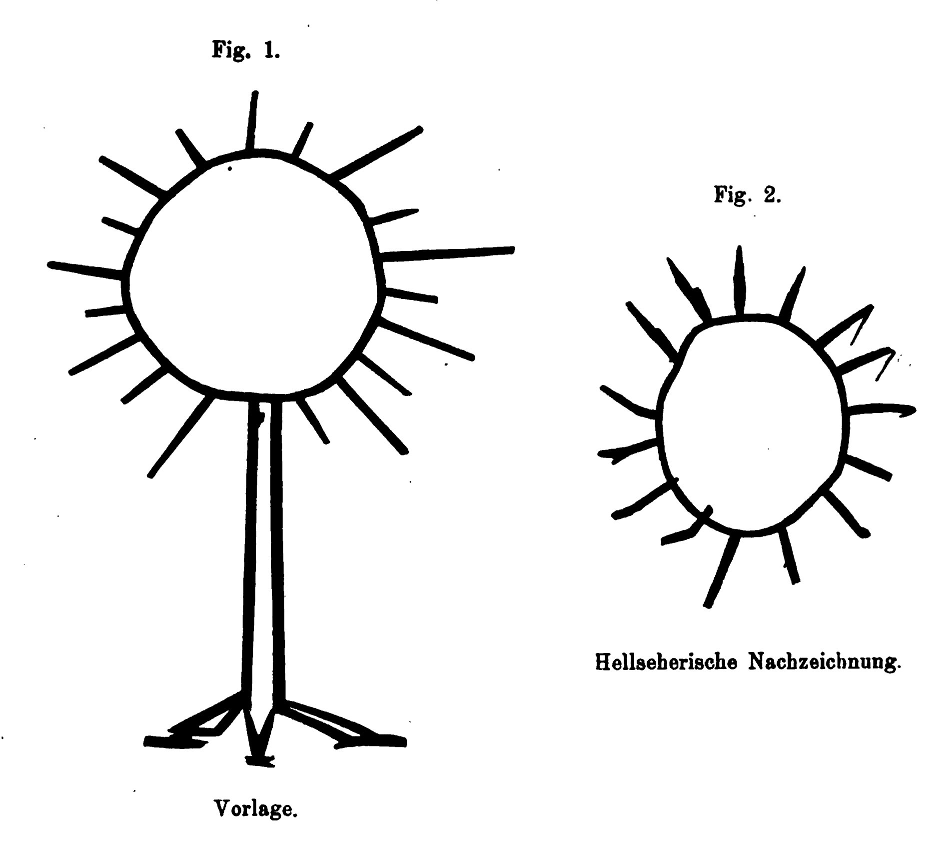


Fig. 1. Vorlage.

Fig. 2. Hellseherische Nachzeichnung.

wiedergegeben; die Versuche mit Karten lieferten, wie wir sahen, zum Teil, die mit Namen überhaupt negative Resultate. Dabei lässt sich auch nicht verkennen, dass die hellseherische Fähigkeit, soweit von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, wie schon Richet bemerkte, ganz unregelmässig sich geltend macht und die Bedingungen ihres Auftretens noch ganz unbekannt sind.

Hellsehversuche mit Zahlen wurden auch von Professor und Mrs. Sidgwick angestellt. Es wurden hierbei die aus einem Lotto gezogenen Nummern in eine Schachtel gelegt, welche der Experimentator

in der Hand hielt und so dem Blicke der Versuchsperson entzog. Hierbei ergaben sich einige bemerkenswerte Resultate, doch liefern auch diese Experimente kein Zeugnis für eine erhebliche hellseherische Fähigkeit der Versuchspersonen.

Professor Grasset, welcher das Hellsehen in dem hier in Frage stehenden Sinne für zwar möglich, aber z. Z. nicht erwiesen hält, berichtet über Versuche, die mit einer Somnambulen Dr. Ferrouls in Narbonnes 1897 angestellt wurden. Diese besass angeblich die Fähigkeit, in undurchsichtige Umhüllungen Eingeschlossenes zu lesen, und ein erstes mit ihr vorgenommenes Experiment schien diese Annahme zu bestätigen. Ein zweiter vor einer Kommission der Akademie von Montpellier durchgeführter Versuch misslang jedoch gänzlich. Moutin hatte dagegen das Glück, in einer jungen Hysterischen, Mademoiselle E., im Jahre 1888 eine Somnambule zu entdecken, welche auch bei in sorgfältigster Weise vorgenommenem Verschlusse der Augen Geschriebenes wie Gedrucktes zu lesen vermochte. Sie las sogar besser als in normalem Zustande und war auch imstande, die Art, in der ihr die Objekte vorgelegt wurden, zu unterscheiden. Einen verkehrt dargebotenen Brief konnte sie ebensowenig wie im wachen Zustande lesen. Auch von anderen Autoren liegen Mitteilungen über vereinzelte auffällige hellseherische Leistungen aus neuerer Zeit vor.

So war eine der Versuchspersonen Richets imstande, ein kompliziertes Instrument (Podometer), welches dieser zufällig in der Tasche trug und sie nie vorher gesehen hatte, sofort genau zu beschreiben. Der schwedische Arzt Backman berichtete von einer 14 jährigen Somnambulen, welche z. B. die Zahl der Geldstücke, die ein in ihrer Nähe befindlicher Herr in seiner Börse hatte, eine Zahl, die keiner der Anwesenden, auch der Betreffende nicht wusste, genau anzugeben vermochte. Indes werden alle diese Leistungen weit in den Schatten gestellt durch das hellseherische Vermögen einer Frau M., von welcher Rudolf Müller berichtete. Diese soll im somnambulen Zustande mit geschlossenen Augen nicht nur das um sie herum Vorgehende sehen, sondern auch völlig verhüllte Gegenstände erkennen. Sie konnte z. B. die Zeit, welche die in einer Gilettasche befindliche Uhr eines in ihrer Nähe stehenden Herrn aufwies, sowie den augenblicklichen Inhalt des Magens dieser Person, ja sogar das Vorhandensein einer Geschwürsnarbe in demselben angeben. Sie ist auch imstande in das Innere ihres eigenen Körpers, z. B. in ihr Gehirn, zu blicken und die feinsten Strukturverhältnisse desselben sowie die Vorgänge in den für das freie Auge unsichtbaren Nervenelementen zu erkennen und zu schildern[1]). Dabei

[1]) „Dieses Medium," bemerkt R. Müller, „ist ein lebendiges Mikroskop, jedoch von einer Schärfe der Wahrnehmung, mit der unsere besten optischen Instrumente keinen Vergleich aushalten."

ist jedoch eines sehr schade; für die erzählten wunderbaren Leistungen der Frau M. existiert ausser R. Müller kein Gewährsmann, und sie müssten schon von verschiedenen zweifellos kompetenten Beobachtern des Näheren untersucht und bestätigt werden, bevor wir sie als Tatsachen anzuerkennen vermöchten. Vorerst erweckt Müllers Bericht über die mikroskopischen Hellsehleistungen der Md. M. in uns nur den Gedanken, dass dieser Autor einer argen Täuschung unterlag. Müller beschreibt auch des genaueren die Methode, wie das hypnotische Hellsehexperiment anzustellen ist; doch haben die Versuche, die ich unter genauer Berücksichtigung seiner Vorschriften bei Hypnotisierten vornahm, zu keinem hellseherischen Resultate geführt.

Dass Somnambule imstande waren in das Innere ihres eigenen Körpers oder das fremder Personen zu sehen und auf Grund dieses Vermögens vorhandene Krankheiten zu diagnostizieren, wird auch sonst vielfach berichtet. Diese namentlich von den Okkultisten mit kindlicher Gläubigkeit immer wiederholten Geschichten können dem medizinisch Gebildeten nur ein Lächeln abnötigen. Nehmen wir an, eine Somnambule besässe tatsächlich die Fähigkeit in das Innere ihres eigenen Körpers oder das fremder Personen zu blicken und z. B. das Herz eines in ihrer Nähe befindlichen Kranken in seinen Umrissen oder sogar in seinem Innern zu sehen, so wäre sie deshalb noch keineswegs imstande eine Herzkrankheit dieser Person zu diagnostizieren. Um dies zu vermögen, müsste sie genaue Kenntnis von dem normalen anatomischen Verhalten des Herzens in allen seinen Teilen besitzen — eine Kenntnis, die nur auf Grund anatomischer Studien von dem Arzte erworben werden kann. Man kann sich nun leicht vorstellen, wie es mit den Krankheitsdiagnosen auf Grund angeblichen Hellsehens bei den zumeist ganz ungebildeten, aller anatomischen und pathologischen Kenntnisse entbehrenden Somnambulen sich verhält. Gilles de la Tourette, der den Praktiken der Konsultationen erteilenden Somnambulen in Paris eifrigst nachforschte und ihre Schwindeleien mit trefflichem Humor schildert, bemerkt bezüglich ihrer Leistungen: „Die Fähigkeiten der Somnambulen, mit dem Blick das Innere des Körpers zu durchdringen, auf unbegrenzte Entfernungen zu sehen, Zukünftiges vorauszusehen, besteht lediglich auf den Prospekten.“ Forel berichtet über eine mit spontanem Somnambulismus behaftete Frau, die in ihren Anfällen mit Wahrsagen und Kurieren sich befasste und einen grossen Patientenzulauf hatte. Die Versuche, die Forel mit dieser Person vornahm, zeigten, dass ihre Diagnosen durchwegs falsch ausfielen und lediglich auf von den Patienten ausgehenden Suggestionen, nicht auf irgend einer hellseherischen Fähigkeit beruhten. Richet stellte mit seinen Somnambulen auch Versuche mit Krankheitsdiagnosen an, und er betrachtet unter 53 dieser Experimente 15 als gelungen. In der Tat sind die diagnostischen Angaben,

welche die Somnambulen bezüglich einzelner Krankheitsfälle machten, von einer Art, dass, wenn man nicht das Gesamtresultat der Experimente berücksichtigen würde, man geneigt sein könnte, dieselben auf ein Hellsehen zurückzuführen. Die Krankheitsschilderungen auch der Somnambulen Richets bewegen sich jedoch im grossen und ganzen in weitschweifigen allgemeinen Redensarten, aus denen nur das Bemühen hervorgeht, irgend etwas zu erraten, und in den Fällen, wo die Angaben präziser lauten, sind die Missgriffe so zahlreich und bedeutend, dass man auch den anscheinend gelungenen Versuchen keine Beweiskraft beimessen kann. Um nur ein Beispiel von diesen Somnambuldiagnosen zu geben, sei Versuch 16 Richets hier erwähnt. R. hatte soeben eine Frau besucht, die an sehr schmerzhafter Gesichtsneuralgie litt. Die Somnambule Helena gab auf Befragen an: „Ein Magenschmerz, der aufsteigt, ein bedeutendes Herzleiden, bitterer Geschmack im Munde, Neigung zum Erbrechen wie bei der Seekrankheit mit kaltem Schweisse, grosse Schwäche, Rückenschmerz, es ist ein Mann.“

Das Beweismaterial, welches gegenwärtig zugunsten des Hellsehens vorliegt, ist, wie wir sehen, verhältnismässig spärlich. Ob dies daran liegt, dass hellseherische Fähigkeiten bei Somnambulen überhaupt nur sehr selten sich finden, oder daran, dass man es unterlassen hat, nach solchen mit Geduld und Ausdauer zu forschen, lässt sich vorerst nicht entscheiden. Jedenfalls bildet das Hellsehen unter den okkulten Erscheinungen, die wir hier in Betracht zu ziehen haben, diejenige, die unserem Verständnisse am wenigsten Schwierigkeiten macht. Einen gewissen Beweis hierfür bildet schon der Umstand, dass man selbst auf spiritistischer Seite (Du Prel) zur Erklärung desselben die natürlichen Fähigkeiten unseres Organismus als ausreichend erkannte und deshalb auf das Heranziehen der Geisterwelt verzichtete. Es ist physiologisch nicht undenkbar, dass die Netzhaut unter gewissen Umständen die Fähigkeit erlangt, von Röntgenstrahlen, dunklen Wärme- oder ultravioletten Strahlen erregt zu werden. Manche sind auch der Ansicht, dass das Reichenbachsche Odlicht, welches nach den Mitteilungen dieses Schriftstellers von gewissen Personen (Sensitiven) wahrgenommen wird und das Sehen im Dunkeln und das Erkennen verhüllter Gegenstände ermöglichen soll, identisch ist mit dem als Röntgenstrahlen gegenwärtig bezeichneten Agens. Indes ist eine abnorme Empfänglichkeit der Retina für gewisse Strahlengattungen, die unter normalen Verhältnissen keine Gesichtsempfindungen hervorrufen, nicht die einzige Voraussetzung, unter der sich hellseherische Leistungen erklären lassen. Richet z. B. glaubt, dass das Hellsehen nicht auf einer Funktion des Auges, sondern einem innerlichen Vorgange (ähnlich wie bei der noch zu besprechenden Gedankenübertragung), d. h. einer direkten Einwirkung des äusseren Objektes auf das Gehirn beruht. Man kann diese Annahme,

nach welcher das Hellsehen auf denselben Vorgang wie das räumliche Fernsehen (s. S. 39) zurückzuführen wäre, nicht als ganz unplausibel betrachten, da die beiden in Frage stehenden Leistungen sich auch nicht strenge voneinander sondern lassen.

Eine dem Hellsehen nahestehende Erscheinung, die in den Berichten der älteren Magnetiseure über die Leistungen ihrer Somnambulen sich häufig erwähnt findet und an deren Vorkommen in den Kreisen der Okkultisten noch heutzutage geglaubt wird, ist die sogenannte Sinnesverlegung (Transposition der Sinne). Man versteht darunter die Fähigkeit, Eindrücke, welche unter normalen Verhältnissen nur auf ein bestimmtes Sinnesorgan wirken, mit anderen Körperteilen wahrzunehmen. So soll es beobachtet worden sein, dass mit der Stirne, der Nasenspitze, der Magengrube, den Fingerspitzen, dem Rücken etc. Gedrucktes gelesen, mit der Magengrube gehört, mit der Handfläche der Geschmack eines Pulvers, süss oder salzig, wahrgenommen wurde. Indes ist es bis zum heutigen Tage noch in keinem Falle gelungen einen strikten Beweis für das Bestehen der in Rede stehenden Fähigkeit bei somnambulen oder nichtsomnambulen Personen zu liefern. Zur Annahme einer Sinnesverlegung haben absichtliche oder unabsichtliche Täuschungen seitens einer erheblichen Anzahl von Personen geführt, die im somnambulen oder angeblich somnambulen Zustande die erwähnten Leistungen scheinbar zustande brachten und es zum Teil verstanden, sogar ihre Magnetiseure zu düpieren. So berichtet Frapart, wie eine Somnambule Dr. Hubliers, die angeblich mit ihrem Rücken ganze Seiten in einem sechs Fuss entfernten Buche lesen konnte, bei diesem Kunststücke zu Werke ging. Nachdem sie sich selbst durch einen magnetischen Ring anscheinend eingeschläfert hatte, wurde von Dr. Frapart einige Schritte hinter ihrem Rücken ein Buch auf einen Stuhl gelegt und sie hierauf längere Zeit sich selbst überlassen. Es wurde nun durch mehrere in den Türen angebrachte Löcher beobachtet, dass sie öfters auf den Zehenspitzen zu dem Buche schlich und sich aus demselben Notizen machte, so dass es ihr natürlich dann leicht wurde, den Herren, die sich zur Prüfung ihrer Leistungen eingefunden hatten, das Lesen mit dem Rücken vorzuschwindeln. Tatsächlich handelt es sich bei dem Lesen mit der Nasenspitze, der Magengrube etc. in der Regel nur um ein Lesen mit den Augen, bei dem Hören mit der Magengrube um ein Hören mit den Ohren. Die Verschärfung des Gesichtssinnes im somnambulen Zustande ermöglicht noch ein gewisses Sehen selbst bei anscheinend völligem Verschluss der Augen (durch Watteverbände oder ähnliche Vorrichtungen). Auf diesen Umstand wurde schon von Braid hingewiesen. Ebenso unterliegt es keinem Zweifel, dass bei Verschluss der Ohren durch diese gegen die Magengrube gesprochene Worte noch gehört werden können,

so dass zur Annahme eines Hörens mit der Magengrube keinerlei Veranlassung vorliegt.

Bei den Leistungen, die als räumliches Fernsehen und Fernhören bezeichnet werden, handelt es sich um das Auftreten von sinnlich lebhaften Gesichtsbildern, resp. Gehörsvorstellungen, die einem räumlich entfernten und deshalb der sinnlichen Wahrnehmung entrückten Gegenstande oder Ereignisse entsprechen. Sofern hier das auftauchende Bild mit dem in grösserer oder geringerer Entfernung befindlichen Objekte oder vor sich gehenden Ereignisse übereinstimmt, ähnelt das geistige Geschehnis der Wahrnehmung. Da jedoch das Gesichtsbild (oder die Gehörsvorstellung) nicht durch Vermittelung des entsprechenden Sinnes hervorgerufen worden sein kann, müssen wir dasselbe als Halluzination ansprechen. Wir wollen zunächst einige Beispiele der in Frage stehenden Vorkommnisse anführen. Auch unter den Berichten über räumliches Fernsehen und Fernhören finden sich viele Erzählungen, die keineswegs den Stempel der Glaubwürdigkeit tragen. Allein unter der grossen Zahl dieser Mitteilungen sind immerhin einzelne, welche man auch bei aller in dieser Angelegenheit gerechtfertigten Skepsis nicht ohne weiteres verwerfen kann. Am bekanntesten ist wohl das Ferngesicht, welches Swedenborg während seines Aufenthaltes in Gothenburg im Jahre 1756 hatte, in welchem er einen in Stockholm ausgebrochenen Brand sah. Stockholm ist von Gothenburg 50 Meilen entfernt. Die Zeit des Gesichtes entsprach genau der Zeit des Brandes, und die Schilderung, welche Swedenborg von diesem Ereignisse gab, wurde durch später eintreffende Mitteilungen bestätigt. Kant, Swedenborgs berühmter Zeitgenosse, berichtet, dass einer seiner Freunde durch Nachforschungen in Gothenburg und Stockholm sich von der Tatsächlichkeit des in Frage stehenden Ferngesichtes überzeugen konnte.

Ebenso bemerkenswert sind die fernseherischen Leistungen einer Somnambulen Namens Emma, über welche Dr. Haddok berichtete. Die Eltern eines jungen Mannes, der von Liverpool nach Amerika gereist war und seine Angehörigen längere Zeit ohne Nachricht gelassen hatte, wandte sich an Haddok, um durch Vermittelung der Somnambulen Emma Auskunft über das Schicksal ihres Sohnes zu erhalten. Die Somnambule war imstande, fernseherisch den Aufenthalt des Verschollenen aufzuspüren und Einzelheiten aus seinem Leben mitzuteilen, die später von demselben nach seiner Rückkehr nach England bestätigt wurden. Man könnte geneigt sein, die Haddokschen Mitteilungen als phantastische Erfindungen zu betrachten; dieselben gewinnen jedoch sehr wesentlich an Glaubwürdigkeit durch die Berichte über fernseherische Leistungen einzelner Somnambulen, die in neuerer Zeit von durchaus zuverlässiger Seite geliefert wurden (Dr. Wiltse in Kansas, Dr. Backman (Schweden), Mrs. Sidgwick, Dufay, Azam und

Richet). Mehrere der von diesen Beobachtern zu fernseherischen Versuchen benützten Somnambulen waren imstande, ein bestimmtes ihnen bezeichnetes Haus in einer entfernten Ortschaft, in der sie sich noch nie befunden hatten, im Geiste aufzusuchen, dessen äussere Beschaffenheit und innere Einrichtung sowie die augenblicklich in demselben stattfindenden Vorgänge, z. B. Beschäftigung oder das Befinden einer dort anwesenden Person, anzugeben, und die nachträglichen Nachforschungen ergaben die völlige Übereinstimmung der betreffenden Ferngesichte mit den tatsächlichen Verhältnissen. Hierbei handelte es sich zum Teil um Dinge, von welchen die bei den Versuchen anwesenden Personen nichts wussten, so dass die Möglichkeit einer Gedankenübertragung nicht vorlag. Besonders erstaunlich ist bei den Ferngesichten einzelner Somnambulen die Genauigkeit, mit welcher selbst untergeordnete Details des Gesehenen geschildert werden. So konnte z. B. eine Versuchsperson Backmans, ein 26jähriges Dienstmädchen, im somnambulen Zustande die Kleidung der in einem viele Meilen entfernten, ihr gänzlich unbekannten Hause befindlichen Personen genau beschreiben, die Gemälde in den betreffenden Zimmern schildern, ja sogar den Titel einer Zeitung angeben, in der eine Dame eben las. Diese Person erinnerte sich ihrer Ferngesichte nach dem Erwachen vollständig und vermochte sogar ihre Angaben in Einzelheiten nachträglich noch zu ergänzen. Eine andere Versuchsperson Backmans, ein 14jähriges Mädchen, konnte hellseherisch die Stelle in einem See angeben, an der die lange vergeblich gesuchte Leiche eines Ertrunkenen lag.

Richet gab einer seiner Somnambulen den Auftrag, sich in das Haus eines Dr. E. zu versetzen, der eine Irrenanstalt besass, was R. selbst nicht bestimmt wusste. Die Somnambule beschrieb das Verhalten der Insassen dieser Anstalt, ihre Kleidung etc. ganz korrekt, obwohl sie nie in einer Irrenanstalt gewesen war.

Dr. Dufay und Azam berichten von den fernseherischen Leistungen einer Somnambulen, welche unter anderem nach dem Verstecke des Instrumentes gefragt wurde, das ein Mörder zur Vollführung seiner grausen Tat gebraucht hatte. Sie gab an, dass sie dasselbe (eine Art Beil) auf dem Grunde eines Teiches sehe, und bezeichnete die Lage des Teiches und die Stelle so genau, dass es den nachforschenden Beamten gelang, das Mordwerkzeug zu finden.

Auch im spontanen Somnambulismus (Nachtwandeln) kann es zum Auftreten von Ferngesichten kommen. Dufay und Azam berichten von einem Seminarlehrer Theophile Janicot, der schon als Kind an Anfällen von Nachtwandeln gelitten hatte und nach einer langen Pause wieder von solchen befallen wurde. Während eines solchen Anfalles teilte er seinem Schwager die Erkrankung eines Kindes desselben mit, das sich bei entfernt wohnenden Verwandten befand. Die Nach-

forschung ergab die Richtigkeit dieser Erzählung. Derselbe Nachtwandler sah eines Nachts die Leiche eines beim Baden ertrunkenen Mannes und die Fortschaffung derselben auf einem Wagen, während in dem Hause und in der Stadt, in welcher er wohnte, noch niemand von dem Unfalle, der sich tatsächlich ereignet hatte, etwas wusste.

Um ein Beispiel des Fernhörens anzuführen — dessen Tatsächlichkeit wir übrigens völlig dahingestellt sein lassen — so erwähnt Du Prel, dass eine Somnambule die Worte sagte, welche die Pfarrerin des Ortes augenblicklich in einem anderen Hause äusserte. Über Fälle von Fernhören wird im ganzen ungleich seltener berichtet als über Ferngesichte, und diesen wenigen Berichten fehlt noch dazu genügende Beglaubigung, weshalb wir auch nur die Ferngesichte hier in Betracht ziehen. Bei denselben liegen nur zwei Möglichkeiten vor: entweder steht das Gesicht mit dem gleichzeitigen korrespondierenden Ereignisse in ursächlichem Zusammenhange wie die gewöhnliche Sinneswahrnehmung mit dem sie veranlassenden äusseren Eindrucke oder aber das Gesichtsbild und das in der Ferne sich abspielende Ereignis bilden lediglich zufällige Koinzidenzen, die ausser dem zeitlichen Zusammentreffen keinen Zusammenhang besitzen. Wenn die Halluzinationen einer Somnambulen zeitlich mit einem entsprechenden, in der Ferne vor sich gehenden Ereignisse zusammenfallen, so ist man a priori gewiss berechtigt, eher an einen Zufall, eine einfache Koinzidenz, als an einen ursächlichen Zusammenhang zu denken. Die Annahme eines Zufalls lässt sich jedoch nicht festhalten, wenn bei einer Somnambulen öfters Ferngesichte vorkommen, in welchen sie im Geiste entfernte, ihr völlig unbekannte Objekte und Vorgänge in einer mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Weise sieht und insbesonders, wenn die Gesichte selbst auf untergeordnete Details an den Gegenständen und Vorgängen sich erstrecken, wie dies in mehreren der oben erwähnten Fälle konstatiert wurde. Wir müssen also zugeben, dass selbst räumlich sehr entfernte Personen und Objekte in dem Geiste der Somnambulen entsprechende Gesichtsbilder hervorrufen können. Wie dies sich bewerkstelligen mag, hierfür besitzen wir vorerst allerdings keine Erklärung. Wir können nur sagen, dass eine Vermittelung der uns bekannten Sinne wohl nicht in Betracht kommt, sondern nur eine direkte Einwirkung auf das Gehirn. Die Spiritisten allerdings halten unser Denkorgan zu einer derartigen Leistung für nicht qualifiziert; nach ihrer Meinung können die in Frage stehenden, aus der Ferne kommenden Eindrücke nur vom „Geiste" direkt aufgenommen werden und erst durch dessen Vermittelung zum Gehirne gelangen. Die Tatsache des räumlichen Fernsehens soll daher ebenfalls einen Beweis für die Existenz des „Geistes" im spiritistischen Sinne bilden. Indes wird die Schwierigkeit, welche die Erklärung der hier in Betracht kommenden Erscheinungen bietet, nicht im mindesten durch

die Annahme verringert, dass der von der Ferne kommende Eindruck dem Gehirne durch ein Wesen übermittelt wird, von dessen Eigenschaften wir nichts Näheres wissen. Es ist zwar sehr bequem, einem X., wie es der spiritistische „Geist“ für uns ist, all die Fähigkeiten und Leistungen zuzuschreiben, die man dem Gehirne nach den gewöhnlichen Erfahrungen zuzuerkennen Bedenken trägt; allein dieser Vorzug der Bequemlichkeit kann für uns nicht in Betracht kommen. Wir müssen auch dem räumlichen Fernsehen gegenüber an dem wissenschaftlichen Grundsatze festhalten, dass die Erklärungsgründe nicht ohne Not vermehrt werden sollen (Entia non sunt multiplicanda). So lange daher nicht nachgewiesen ist, dass das Gehirn zu einer Leistung wie das räumliche Fernsehen nicht befähigt ist, haben wir keinerlei Veranlassung und auch kein Recht, dasselbe einem von der Leiblichkeit getrennten Agenten zu überbürden. Wir müssen vorläufig es dabei bewenden lassen, das Fernsehen als eine tatsächliche, aber noch unerklärliche Leistung des Gehirnes zu betrachten, die in keiner Weise der spiritistischen Theorie eine Stütze gewährt.

Unter den hier zu erörternden aussergewöhnlichen Erscheinungen des Somnambulismus haben bisher am meisten die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise die als Telepathie oder übersinnliche Gedankenübertragung bezeichneten Vorgänge erregt, bei welchen die Beeinflussung der seelischen Vorgänge bei einem Individuum A durch ein Individuum B ohne jede Vermittelung der bekannten menschlichen Sinne in Frage kommt[1]). Die Lösung der auf diesem Gebiete sich darbietenden Probleme wurde bisher auf zwei Wegen in Angriff genommen:

A. Durch experimentelle Untersuchungen, in welchen man festzustellen sich bemühte, ob, inwieweit und unter welchen Bedingungen bestimmte Vorstellungen (Willensakte, Empfindungen) einer Person bei einer anderen gleiche oder korrespondierende geistige Vorgänge hervorzurufen imstande sind;

B. durch Sammlung vereinzelter zufälliger Beobachtungen, aus welchen auf eine übersinnliche Einwirkung der geistigen Geschehnisse eines Menschen auf die eines anderen geschlossen werden kann.

---

[1]) In ähnlichem Sinne wie die Bezeichnung Telepathie werden die Ausdrücke Teleergie (Fernwirken), Teleaesthesie (Fernempfindung) und Suggestion mentale gebraucht. Die — übersinnliche — Gedankenübertragung hat nichts mit dem sogenannten „Gedankenlesen“ zu tun, das so vielfach in öffentlichen und privaten Produktionen geübt wird. Die Kunst des Gedankenlesers besteht darin, dass er imstande ist, die unwillkürlichen Bewegungen einer mit ihm in Berührung stehenden Person, in welchen sich deren Gedanken äussern, aufzufassen und richtig zu deuten. Die Gedankenübertragung geschieht hier durch Einwirkung auf den Tastsinn, ist also keine übersinnliche.

Der experimentelle Weg der Untersuchung wurde von einer erheblichen Anzahl von Forschern betreten. Die Führung auf diesem Gebiete übernahm die Londoner Society for Psychical Research, welche speziell für die Prüfung der Gedankenübertragung ein Komitee ernannte, dem die Gelehrten F. und A. Myers, Gurney, Sidgwick und Barret angehörten. Ausser diesen haben sich die amerikanische Society for Psychical Research, ferner Birchall, Gutrie, Lodge, Podmore, Ochorowicz, P. Janet, Beaunis, Liébault, Richet, Mesnet, Lombroso, Dessoir, Schmoller, v. Schrenk-Notzing u. a. mit der experimentellen Klärung der Frage beschäftigt. Bei den in Betracht kommenden Versuchen (wie überhaupt bei allen telepathischen Vorkommnissen) wird die Person, von welcher die geistige Beeinflussung ausgeht, als Agent, die Person, auf welche eingewirkt werden soll, als Perzipient bezeichnet. Die Gedankenübertragungsversuche wurden zumeist in der Weise angestellt, dass der Agent oder andere Personen eine bestimmte ein- oder zweistellige Zahl, einen Namen, ein Objekt, eine Karte, oder eine Zeichnung wählten, ohne dass der Perzipient von der getroffenen Wahl eine Kenntnis erlangen konnte. Der Agent hatte dann auf die betreffende Zahl, Karte usw. einige Zeit hindurch sein Denken in vollem Masse zu konzentrieren, worauf dann der Perzipient seine Angaben über die in ihm auftauchenden Vorstellungen machte, resp. das ihm vorschwebende Bild zeichnete. Dass bei derartigen Versuchen zahlreiche Fehlerquellen in Betracht zu ziehen sind, wenn Irrtümer bei Beurteilung der Ergebnisse vermieden werden sollen, liegt sehr nahe. Die Experimentatoren haben sich denn auch zum grossen Teile bemüht, ihre Versuche mit verschiedenen Vorsichtsmassregeln anzustellen und den Einfluss, den der Zufall auf die Ergebnisse haben konnte, zu berechnen.

Die wichtigste Fehlerquelle jedoch, die in dem sogenannten „unwillkürlichen Flüstern“ und anderen unwillkürlichen und gewöhnlich auch unbewussten Bewegungen des Agenten liegt, ist bei einem sehr grossen Teile der Gedankenübertragungsversuche nicht ausgeschlossen worden. Es ist gegenwärtig festgestellt, dass jede anhaltende Konzentration der Aufmerksamkeit auf gewisse Vorstellungen zu leisen unwillkürlichen Sprechbewegungen führt, in welchen sich das Gedachte äussert. Das Geflüsterte kann, wie Lehmann und Hansen gezeigt haben, noch einigermassen deutlich vernommen werden, wenn der Mund auch völlig geschlossen ist und nur minimale, äusserlich kaum merkliche Bewegungen zustande kommen. Da der Agent, wie schon bemerkt wurde, anhaltend sein Denken auf die zu übertragenden Vorstellungen zu richten hatte und die Perzipienten zumeist im Zustande der Hypnose sich befanden, in welchem das Gehör sehr häufig verschärft ist, so ist man berechtigt die gelungenen Gedankenübertragungsversuche, in welchen nicht be-

sondere Vorkehrungen getroffen wurden, um den Einfluss des unwillkürlichen Flüsterns auszuschalten, auf Wahrnehmung äusserst schwacher Gehöreindrücke zurückzuführen. Diese Experimente können daher für den Nachweis einer Gedankenübertragung ohne jede Vermittelung der Sinne nicht als verwertbar erachtet werden. In manchen Versuchsreihen weisen schon die bedeutenden Schwankungen, welche die Zahl der Treffer je nach der Entfernung zwischen Agent und Perzipient zeigte, daraufhin, dass unwillkürliches Flüstern jedenfalls eine gewisse, wenn auch nicht genau abzuschätzende Rolle bei den gelungenen Versuchen spielte. So hatten Professor und Mrs. Sidgwick unter 644 Gedankenübertragungsversuchen mit Zahlen 131 Treffer bei Aufenthalt des Perzipienten und Agenten im gleichen Zimmer, dagegen unter 228 Versuchen nur 9 Treffer bei Plazierung der beiden Personen in verschiedene Zimmer. Herr und Frau Sidgwick glaubten zwar, durch eine Analyse ihrer Beobachtungen nachweisen zu können, dass das unwillkürliche Flüstern von keinem wesentlichen Einflusse auf ihre Versuchsergebnisse war, allein der Unterschied in den Resultaten beider Versuchsreihen ist zu bedeutend, als dass man auf die erwähnte naheliegende Erklärung verzichten könnte. Indes wäre es durchaus ungerechtfertigt, wenn man, wie dies von Lehmann geschieht, sämtliche Treffer in den in Frage stehenden Gedankenübertragungsversuchen auf die Wahrnehmung von Gehörseindrücken zurückführen wollte. Bei den Zeichnungsversuchen gelang des öfteren mehr oder minder vollständig die Wiedergabe von Figuren, welche nicht einen bestimmten Gegenstand darstellten, sondern rein willkürlich erdacht waren und deren genauere Bezeichnung durch geflüsterte Worte daher kaum möglich war. Ferner sind Versuche berichtet, in welchen auch bei Verschluss der Augen und Ohren des Perzipienten oder beim Aufenthalte des Agenten und Perzipienten in verschiedenen Räumen, selbst an verschiedenen Orten Treffer in einer Anzahl vorkamen, welche durch das Walten des Zufalls sich durchaus nicht erklären lassen. So stellte Lombroso mit einem Manne Namens Pickmann Versuche an, in welchen letzterem Augen und Ohren verschlossen waren und auch keinerlei Berührung desselben durch den Experimentator statthatte. Trotz dieser Vorsichtsmassregeln erriet Pickmann unter 10 von Lombroso aus einem Paket gezogenen Karten 9 richtig, und beim Erraten von Ziffern brachte er es unter 10 Versuchen auf 7 Treffer. Herr v. Schrenk-Notzing berichtet über 25 Experimente mit Zeichnungen, die, obwohl unter allen möglichen Kautelen angestellt, 13 Erfolge hatten. Bei 4 von diesen Versuchen war der Experimentator (Agent) durch eine Mauer von der Perzipientin getrennt, trotzdem gelang zweimal die richtige, wenn auch nicht ganz vollständige Wiedergabe einer Zeichnung.

Aug. Glardon unternahm mit einer Mrs. M. erfolgreiche Gedankenübertragungsversuche mit Zeichnungen auf eine Entfernung von mehreren 100 Meilen. Mesnet berichtet von einem Somnambulen, dem er, während derselbe in dem grossen Garten seiner Anstalt spazieren ging, von einem Pavillon aus suggerierte, dass er sich vor einem unübersteigbaren Hindernisse befinde. Der Somnambule hielt an einer vorher bestimmten Stelle angelangt wie vor einer Mauer an und war durch Mesnets Zurufe nicht zu bewegen, dieselbe zu überschreiten.

Eine ebenso beachtenswerte Beobachtung wird von Moutin mitgeteilt: Er hatte bei einem befreundeten Herrn, der sich sehr für den animalischen Magnetismus interessierte, auf dessen Wunsch ein in seiner Nachbarschaft wohnendes junges Mädchen eingeschläfert und mit demselben verschiedene Experimente vorgenommen. Nach dem Erwecken entfernte sich das Mädchen, dem die mit ihr vorgenommene Prozedur ein gewisses Grauen eingeflösst hatte, heimlich und eilends aus dem Hause, um sich in ihre 300 Meter entfernte Wohnung zu begeben. Kurze Zeit später wurde der Experimentator von einer Tante des jungen Mädchens ersucht, dasselbe zur Rückkehr in das Haus zu veranlassen. M. entsprach diesem Wunsche, indem er während einiger Minuten das Mädchen „mentalement" rief, ohne jedoch an einen Erfolg zu glauben. Zur Überraschung der Anwesenden kam das Mädchen jedoch nach etwa 10 Minuten in den Salon, in dem sich Moutin befand, eilte auf ihn zu und fragte, was er von ihr wünsche. Sie erschien dabei in einer Art von hypnotischem Zustande (état second). Auf Befragen gab die Zitierte an, dass sie in ihrer Wohnung im Begriffe gewesen sei, sich auszukleiden und sich zu Bett zu legen, als sie ein Wärmegefühl am Kopfe empfand, dem ein Etwas folgte, das ihr sagte, sie solle zu M. kommen, und, dass sie trotz ihres lebhaften Wunsches zu Hause zu bleiben, sich gezwungen gesehen habe, zu gehen.

Bei alledem ist jedoch nicht zu verkennen, dass im Verhältnis zu der enormen Anzahl von Gedankenübertragungsversuchen, die mit Zahlen, Karten, Wörtern, Zeichnungen und ähnlichen Objekten an Hypnotisierten und Nichthypnotisierten angestellt wurden, die Zahl der für das Statthaben telepathischer Vorgänge unstreitig beweisenden Beobachtungen eine recht bescheidene ist, weshalb auch manche Autoren das Problem der Telepathie noch immer als ein ganz ungelöstes betrachten. Indes liegt noch eine weitere Reihe hier zu berücksichtigender Versuche vor, aus welchen sich die Möglichkeit einer übersinnlichen Gedankenübertragung mit grösserer Bestimmtheit wie aus den oben erwähnten Experimenten ergibt und die durch ihre Beweiskraft daher eine wichtige Ergänzung letzterer bilden.

Schon von älteren Magnetiseuren, Wienhold, Du Potet, Barth u. a. wurde mit Erfolg der Versuch unternommen, Personen,

die sie öfters auf irgend eine Weise in hypnotischen Somnambulismus versetzt hatten, auch aus der Entfernung durch einfache Willenskonzentration zu beeinflussen und zwar sowohl einzuschläfern als auch zu erwecken [1]). Man hat diesen Experimenten vielfach keinen Wert beigelegt, da bei denselben sehr leicht Täuschungen unterlaufen mögen. Eine öfters hypnotisierte Person kann, wie wir sahen, ohne Einwirkung eines Hypnotiseurs in Somnambulismus verfallen oder sich selbst in solchen versetzen, und das zufällige Zusammentreffen eines solchen Autosomnambulismus mit dem Versuche des Magnetiseurs mag das Statthaben einer Fernwirkung vortäuschen, die in Wirklichkeit nicht vorliegt.

Indes hat in neuerer Zeit eine Reihe völlig zuverlässiger französischer Beobachter (Richet, P. Janet, Beaunis, Liébault, Dufay, Dusart, Boirac) erfolgreiche Einschläferungsversuche aus der Ferne unternommen, zu deren Erklärung der Zufall nicht herangezogen werden kann. Richet stellte 9 Versuche mit einer ½ Kilometer von ihm entfernt wohnenden Somnambulen (Leonie) an, die er zu verschiedenen Zeiten durch geistige Einwirkung aus der Entfernung einzuschläfern sich bemühte. Von den Experimenten misslangen drei, während vier einen mittelmässigen Erfolg (Schläfrigkeit), und zwei völlig das gewünschte Resultat hatten. Mit derselben Somnambule stellten auch Paul Janet und Gibert Einschläferungsversuche aus der Entfernung mit zum Teil sehr auffälligen Erfolgen an. Besonderes und berechtigtes Aufsehen erregten die Versuche, welche 1886 Pierre Janet und Gibert zum Teil in Anwesenheit anderer hervorragender Forscher (Paul Janet, F. W. H. Myers, A. Myers, Ochorowicz u. a.) mit einer Md. B., einer durchaus vertrauenswerten Persönlichkeit, anstellten. Unter 25 Einschläferungsversuchen aus einer Entfernung von ¼—1 engl. Meile hatten 19 Erfolg, und das Misslingen der übrigen Experimente liess sich auf bestimmte Zufälle zurückführen. Besonders bemerkenswert ist neben dem bedeutenden Überwiegen der gelungenen über die misslungenen Versuche der Umstand, dass Md. B. auch gewöhnlich unterscheiden konnte, von wem sie aus der Entfernung beeinflusst wurde, und dass sie Befehlen, die ihr während des Somnambulismus aus der Entfernung durch den Experimentator gegeben wurden, Folge leistete. Die in Frage stehende Person verfiel nur äusserst selten spontan in Somnambulismus, sie liebte auch die Einschläferung aus der Entfernung keineswegs, suchte vielmehr, derselben Widerstand zu leisten. Da die Versuche zu sehr verschiedenen Tagesstunden vorgenommen wurden

[1]) Auch in dem Berichte, welchen M. Husson über den sogenannten tierischen Magnetismus 1838 in der französischen Akademie der Wissenschaften erstattete, findet sich der Umstand schon erwähnt, dass den Magnetiseuren die Hervorrufung von Somnambulismus auch aus der Entferung möglich ist.

und Frau B. trotzdem zumeist zur Zeit der Beeinflussung in Somnambulismus verfiel, kann davon keine Rede sein, dass bei dem Eintreten desselben ein Zufall im Spiele war. Die Sorgfalt und Zuverlässigkeit der Experimentatoren bürgt auch dafür, dass keine Täuschung seitens der Versuchsperson oder von anderer Seite möglich war.

Sehr bemerkenswerte Resultate erzielte auch Dusart, der mehr als 100 Versuche von Beeinflussung aus der Entfernung unternahm, wobei er die Distanz allmählich von 200 m bis auf 10 km vergrösserte. So konnte er ein Frl. B. durch Willensaktion allein, ohne je zu fehlen, in Somnambulismus versetzen und sie auch aus der Entfernung wieder erwecken. Die Somnambule fühlte auch sonst die von ihm ausgehende Beeinflussung genau zur Zeit, zu welcher dieselbe statthatte, und leistete gegebenen Weisungen Folge.

Einen äusserst interessanten Fall von Beeinflussung aus der Entfernung teilte Dr. Dufay mit. Dieser Arzt schläferte im Theater eine Schauspielerin, die sich in ihrem Ankleidezimmer befand und von seiner Anwesenheit nichts wusste, von einer Loge aus, in der er von niemand gesehen werden konnte, ein. Zugleich gab er ihr die Suggestion, für eine erkrankte Kollegin eine Rolle zu übernehmen, die sie noch nicht studiert, sondern nur spielen gesehen hatte. Die Einwirkung fand um 1/211 Uhr statt. Die Schauspielerin sank, wie D. nachträglich erfuhr, während des Ankleidens plötzlich auf das Sofa und bat die Garderobière, sie etwas ruhen zu lassen. Nach einigen Minuten erhob sie sich wieder, beendete ihre Toilette und begab sich auf die Bühne, wo sie die betreffende Rolle — zweifellos in somnambulem Zustande — in brillanter Weise durchführte. Dr. D. war nach Beendigung der Vorstellung genötigt, die Schauspielerin zu wecken, um ihr die Teilname an einem von dem Theaterdirektor gegebenen Souper zu ermöglichen.

Boirac endlich war ebenfalls imstande, ein männliches Versuchsindividuum aus der Entfernung einzuschläfern und zu wecken. Die Versuche, bei denen der Experimentator zum Teil durch mehrere Zimmer vom Perzipienten getrennt war, gelangen prompt auch unter Verhältnissen, die einer Einschläferung nichts weniger als günstig waren, z. B. während der Perzipient sich in lebhafter Unterhaltung mit mehreren Personen befand.

Wir wollen hier noch einen Fall von wahrscheinlicher Gedankenübertragung erwähnen, der um so interessanter ist, als es sich hierbei um zufällige Beobachtungen eines hervorragenden Psychologen handelt. Hennig teilt folgende Tatsachen mit, die ihm von Professor Flournoy persönlich mitgeteilt wurden: „Er hat einen Freund, der irgendwo in Südfrankreich lebt, und mit dem er von Zeit zu Zeit, durchschnittlich alle 2—3 Monate einmal, zu korrespondieren pflegt, ohne dass jedoch ein regelmässiger Turnus im Briefwechsel stattfindet. Er hat nun seit

Jahren mit Erstaunen festgestellt, dass diese Briefe von hüben und drüben sich fast regelmässig kreuzten, also ziemlich genau gleichzeitig abgesandt wurden, als ob beide Teile stets zu gleicher Zeit auf den Einfall kämen, einander zu schreiben. Die Übereinstimmung war so auffallend, dass Flournoy schliesslich experimentell vorging, indem er einige Male ausser der Reihe etwa acht Tage nach Absendung eines Briefes einen zweiten folgen liess. Diese Versuche misslangen stets; die Briefe kreuzten sich nur, wenn man keine Experimente mit der Absendung beabsichtigte.

Überblicken wir die im Obigen mitgeteilten Ergebnisse der Ferneinschläferungsversuche, so müssen wir zugestehen, dass dieselben geeignet sind, die Zweifel derjenigen zu beseitigen, welchen die Resultate der Versuche mit Karten, Zeichnungen, Namen usw. eine Überzeugung von der Möglichkeit einer Gedankenübertragung ohne Vermittelung der bekannten Sinne nicht zu verschaffen vermochten. Gewiss ist den Mitteilungen gegenüber, in welchen von einer telepathischen Beeinflussung aus grösserer Entfernung berichtet wird, die äusserste Skepsis gerechtfertigt; allein der Charakter und die wissenschaftliche Qualität der Experimentatoren, unter welchen sich Forscher ersten Ranges befinden, sowie die peinliche Sorgfalt, mit welcher alle bei den Ferneinschläferungsversuchen in Betracht kommenden Umstände berücksichtigt wurden, lassen keine andere Annahme zu, als dass in den angeführten Fällen tatsächlich eine geistige Fernwirkung statthatte.

Während die experimentelle Untersuchung, wie wir sahen, gewichtiges Beweismaterial für das Statthaben telepathischer Vorgänge zutage förderte, hat bisher die Sammlung und Kritik zufälliger Beobachtungen, bei welchen die Möglichkeit geistiger Fernwirkung vorliegt, zugunsten einer solchen keine unantastbaren Belege geliefert. In den hier in Betracht kommenden Fällen handelt es sich um das zeitliche Zusammentreffen eines bestimmten Erlebnisses bei einem Individuum A mit dem Eintreten eines psychischen Vorganges (Vorstellung, Halluzination, Gefühl) bei einem räumlich entfernten Individuum B. Zwischen dem Erlebnisse bei A, das zumeist ernster oder trauriger Natur ist (Lebensgefahr durch Unglücksfall oder Erkrankung, Tod), und dem psychischen Vorgange bei B besteht eine gewisse Beziehung, die wir durch einige Beispiele erläutern wollen. Eine mir bekannte Dame, die ihre entfernt wohnende, noch nicht sehr bejahrte Mutter bei bestem Wohlsein wusste, träumte eines Nachts von dem Ableben derselben. Am darauffolgenden Tage erhielt sie auch die Nachricht, dass ihre Mutter in der letzten Nacht einem Schlaganfalle erlegen war. Ein Militärbeamter war eines Nachmittags in seinem Bureau mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt, als er plötzlich auf dem Papiere, auf welchem er schrieb, rote Flecken, Blutflecken ähnlich sah. Diese Er-

scheinung wiederholte sich einige Zeit hindurch und versetzte den Herrn in grosse Beunruhigung, die ihn schliesslich veranlasste, seine Arbeit zu unterbrechen und nach Hause zu eilen, um dort nachzusehen, ob sich nichts Schlimmes ereignet habe. In seiner Wohnung angelangt fand er seine Gattin ermordet vor[1]).

Eine meiner Patientinnen, eine Dame aus Norddeutschland, berichtete mir vor kurzem folgendes Erlebnis:

Unter den Armen ihres Heimatortes, deren sie sich in wohltätiger Weise annahm, befand sich eine Frau M., welcher sie öfters Unterstützungen gewährt und einen Betrag von 20 Mark geliehen hatte. Sie hatte Frau M. lange Zeit, vielleicht 8 Wochen, nicht mehr gesehen, auch von ihr nichts gehört und ebensowenig sich ihrer erinnert, als sie eines Nachts um ½3 Uhr aus dem Schlafe erwachte und von einem Gefühle des Schauderns überlaufen wurde. Während des Bestehens dieser Sensation äusserte sie laut und deutlich die Worte: „Ach Frau M., das sind ja Sie, was wollen Sie?“ Sie erinnert sich mit Bestimmtheit, dass sie, während sie diese Worte sprach, von Frau M. weder etwas sah noch hörte, und glaubt, dass sie dabei nicht träumte. Ob sie vorher von Frau M. etwas geträumt hat, kann sie nicht sagen; jedenfalls erinnert sie sich eines derartigen Traumes nicht. Geängstigt durch den Vorfall stand sie auf und flüchtete sich in das Bett zu ihrem Manne, der sie wegen ihrer abergläubischen Furcht auszankte. Gegen Mittag am folgenden Tage kam der Ehemann der Frau M. und berichtete ihr, dass seine Frau gegen ½3 Uhr der verflossenen Nacht gestorben sei. Die Frau, welche zwar seit längerer Zeit leidend, aber nicht bettlägerig war, wurde in den letzten 2 Stunden vor ihrem Ende von wiederholten Lungenblutungen befallen, denen sie auch erlag. Ganz kurz vor ihrem Ende äusserte sie ihrem Manne gegenüber, wie dieser berichtete: „Wann werden wir bei Frau H. (Name der Dame) unsere Schuld abtragen können?“ An ihr bevorstehendes Ableben dachte sie dabei nach der Ansicht des Mannes nicht.

Endlich sei hier ein persönliches Erlebnis erwähnt, das sehr beachtenswert ist, wenn es auch kein schwerwiegendes Ereignis betrifft. Ich stand vor Jahren eines Abends in einem meiner Zimmer in Gedanken versunken in der Nähe des Ofens und zwar so, dass mein Gesicht von einem einige Schritte entfernten Tische, an dem mein jüngerer Sohn beim Lichte einer Petroleumlampe las, abgekehrt war. Bei einer zufälligen Wendung bemerkte ich zu meinem Schrecken, dass die Lampe lichterloh in Flammen stand, während mein Sohn ruhig weiter las. Mein Schreck erklärt sich aus der Gefahr, von der ich meinen Sohn

1) Obiger Fall wurde mir von zwei befreundeten, durchaus glaubwürdigen Familien als verbürgt mitgeteilt.



bedroht hielt, da ich im ersten Momente glaubte, das Petroleum der Lampe habe auf irgend eine Weise Feuer gefangen und es stehe unmittelbar eine Explosion bevor. Die Sache erwies sich jedoch als harmloser; es gelang mir rasch, die Flammen zu bewältigen, da lediglich der aus leicht verbrennlichen Stoffen bestehende Lampenschirm an einem in der Nähe befindlichen Benzinleuchter Feuer gefangen hatte. Dieser Vorfall trug sich abends um ½9 Uhr zu und um die gleiche Zeit ereignete sich folgendes: Eine meiner Familie sehr befreundete Dame, die in der Nähe wohnte, hatte die Lektüre eines Buches beendigt, als ihr plötzlich der Gedanke sich aufdrängte, es könne bei uns ein Feuer ausgebrochen sein. Dieser Gedanke machte sich bei ihr in so hartnäckiger und beängstigender Weise geltend, dass sie sich nur mit Mühe zurückhielt, ihr Dienstmädchen zu uns zu schicken, und sich erst beruhigte, als sie wahrnahm, dass von einem Feuerlärm in der Nachbarschaft nichts zu hören war. Weder in dem Gelesenen noch in irgend einem ihrer Erlebnisse an dem betreffenden Abend, ja selbst während des ganzen Tages, war irgend ein Umstand, der den Gedanken an eine Feuersgefahr bei uns hätte erwecken können. Eine derartige Idee war der Dame auch früher nie gekommen; sie erkannte den Gedanken als etwas ihr ganz Fremdartiges, Unerklärliches. Als sie am nächsten Morgen zu mir kam und von ihrem Erlebnisse berichtete, erfuhr sie den Vorfall, der sich bei mir zugetragen hatte. Ich war nicht ohne weiteres geneigt, zwischen den beiden hier erwähnten Vorkommnissen einen Zusammenhang anzunehmen. Allein eine sorgsame Prüfung aller Umstände, die in Betracht zu ziehen waren, ergab keinen Anhaltspunkt dafür, dass der Gedanke einer Feuersgefahr bei uns bei der Dame auf assoziativem Wege geweckt wurde.

Ein weiterer Fall, dem wir in den Berichten über die hierher gehörigen zufälligen Vorkommnisse öfters begegnen, ist: Ein Individuum A wird von einem schweren Unglücksfalle betroffen, zu annähernd gleicher Zeit sieht ein Individuum B, Verwandter oder Freund des A, der an einem entfernten Orte lebt, halluzinatorisch die Gestalt des A.

In den erwähnten Fällen kommen nur zwei Möglichkeiten in Frage: entweder liegt bei dem zeitlichen Zusammentreffen eines bestimmten Erlebnisses einer Person mit einem korrespondierenden seelischen Vorgange bei einer weit entfernt lebenden zweiten Person nur eine Laune des Zufalls (eine einfache Koinzidenz) vor, die ja so oft einen ursächlichen Zusammenhang vortäuscht, oder aber es besteht zwischen dem Erlebnisse und dem korrespondierenden psychischen Vorgange die Beziehung von Ursache und Wirkung, indem der seelische Zustand der ersten Person den der zweiten Person in irgend einer Weise, aber jedenfalls nicht durch Vermittelung der bekannten Sinne beeinflusst (Telepathie). Die Society for Psychical Research glaubte, dass man der

Entscheidung dieser Frage näher kommen würde, wenn bei einer beliebig herausgegriffenen Serie aussergewöhnlicher Ereignisse eine grössere Anzahl von Koinzidenzen der in Rede stehenden Art sich ermitteln liesse, als auf Grund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung für die betreffende Anzahl von Vorkommnissen anzunehmen wäre, wenn es sich bei denselben lediglich um ein Spiel des Zufalls handelte. Als besonders geeignet für die Klärung der Sachlage erachtete das Komitee der Gesellschaft die Fälle von der Art unseres zweiten und dritten Beispieles, die sogenannten „Wachhalluzinationen Gesunder", weil in den Berichten über diese vielfach Koinzidenzen der in Frage stehenden Art mitgeteilt werden. Man ging daher daran, durch Aussendung von Fragebogen an eine sehr grosse Zahl von Personen eine internationale Statistik der Wachhalluzinationen zu erheben. Dem Komitee gingen von den befragten Personen 1942 Berichte von Halluzinationen zu, von denen 1112 das Gesicht betrafen. Unter diesen fanden sich 381 Fälle, in welchen die Halluzination die Erscheinung einer dem Halluzinanten bekannten Person vorführte, welche zu der betreffenden Zeit noch am Leben oder wenigstens nicht länger als 12 Stunden verstorben war; im letzteren Falle war der Tod der Person dem Halluzinanten noch unbekannt. In einem Sechstel der Halluzinationsfälle lagen Todeskoinzidenzen vor. Bemerkenswert an dem gesammelten Materiale ist, dass Trugwahrnehmungen aus dem letzten Jahre vor Anstellung der Untersuchungen ungleich häufiger gemeldet wurden als aus früheren Jahren. Da eine Verschiedenheit der Jahre in bezug auf die Häufigkeit der Halluzinationen nicht gut denkbar ist, so wurde angenommen, dass die befragten Personen ungefähr das Vierfache von den gemeldeten Wachhalluzinationen tatsächlich erleben mussten, von welchen $^3/_4$ vergessen wurden. Das englische Komitee berechnete, dass das Ableben einer Person mit dem halluzinatorischen Auftauchen ihrer Gestalt bei einer anderen Person als rein zufällige Koinzidenz nur einmal unter 19000 Fällen von Wachhalluzinationen vorkommen dürfte, während die Berechnung auf Grund der Ergebnisse der internationalen Statistik eine Todeskoinzidenz unter 43 Wachhalluzinationen ergab: Das Komitee der S. f. P. R. glaubte deshalb das Walten des Zufalls bei diesen Koinzidenzen ausschliessen und eine telepathische Einwirkung bei denselben annehmen zu müssen.

Gegen die Beweisführung des englischen Komitees hat v. Parish eine Reihe berechtigter Einwände geltend gemacht, von welchen wir hier nur einzelne erwähnen können. Dieser Autor betont u. a., dass die von den Engländern als „Wachhalluzinationen" bezeichneten Trugwahrnehmungen nicht Halluzinationen im Wachen, sondern im Dämmer-(Halbschlaf-)zustande bilden, also eigentlich den Schlafhalluzinationen zuzurechnen sind. Der Autor weist dies speziell für 26 der best-

beglaubigten Fälle von Koinzidenzen nach, die sich unter dem von den Engländern verwerteten Beobachtungsmateriale befinden, und knüpft daran die Folgerung, dass man, um das Verhältnis der Koinzidenzen zu den Nichtkoinzidenzen festzustellen, auch die Traumhalluzinationen berücksichtigen müsse. Ob dann das Verhältnis der Koinzidenzen zu den Nichtkoinzidenzen die der Wahrscheinlichkeit des Zufalls entsprechende Zahl übersteigen werde, bezweifelt er. Des Weiteren hebt v. Parish hervor, dass das Komitee die Gedankenverbindungen bei den Halluzinanten nicht berücksichtigt hat, welche in irgend einer Weise zu der Halluzination geführt haben mögen. Man kann dem Autor nur beipflichten, wenn er bemerkt, es sei a priori in jedem Fall die Annahme gerechtfertigt, dass gewisse Gedankenverbindungen das Auftreten einer bestimmten Halluzination auf assoziativem Wege bedingen und das Nichtzutreffen dieser Präsumption in jedem einzelnen Falle nachzuweisen sei.

Wenn nun auch die Bemühungen der Engländer keinen Beweis für das Statthaben telepathischer Vorgänge bei den hier in Frage stehenden zufälligen Beobachtungen geliefert haben, so haben sie auf der anderen Seite auch nichts ergeben, was gegen eine telepathische Erklärung der betreffenden Koinzidenzen spräche. Man wird daher, nachdem die Möglichkeit geistiger Fernwirkungen auf anderem Wege bereits dargetan ist, bei den in Betracht kommenden Halluzinationen und anderen seelischen Phänomenen eine telepathische Verursachung nicht ganz ausschliessen können. Der spiritistischen Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit gegenüber, die hier überall nur telepathische Leistungen sieht, wird man jedoch in der Annahme solcher die äusserste Zurückhaltung beobachten und in erster Linie immer zusehen müssen, ob sich die zu erklärenden Erscheinungen nicht auf die bekannten Gesetze unseres Gedankenverlaufes zurückführen lassen.

Wenn wir nun das bezüglich der übersinnlichen Gedankenübertragung im Vorstehenden Dargelegte kurz resümieren, so lässt sich folgendes sagen:

1. Die Möglichkeit einer geistigen Fernwirkung von einem Menschen auf andere ohne Vermittelung der uns bekannten Sinne ist nach den derzeit vorliegenden Erfahrungen nicht abzuläugnen.
2. Diese Fernwirkung erheischt seitens des Beeinflussenden (Agenten) eine länger dauernde geistige Anstrengung, nämlich Konzentration des Denkens auf diejenigen Bewusstseinselemente, welche dem zu Beeinflussenden mitgeteilt werden sollen, oder einen aussergewöhnlichen Geisteszustand (Lebensgefahr etc.).

3. Seitens des Perzipienten befördert allem Anscheine nach der hypnotische Zustand die Empfänglichkeit für telepathische Einwirkungen.
4. Zwischen dem Agenten und dem Perzipienten muss eine gewisse geistige Verbindung, Bekanntschaft oder Verwandtschaft bestehen.

Wenn wir im Vorstehenden von geistiger Fernwirkung sprachen, so will damit nicht gesagt sein, dass ein Vorgang im Bewusstsein des einen Individuums durch den Raum hindurch sich fortpflanzt und in das Bewusstsein eines anderen Individuums eingreift. Den Vorgängen in unserem Bewusstsein können wir als subjektiven Geschehnissen die Fähigkeit einer Fortpflanzung durch den Raum nicht zuschreiben. Das, was von dem einen Individuum ausgeht, und durch den Raum hindurch auf das andere Individuum einwirkt, muss nach unseren derzeitigen Begriffen ein, wenn auch noch völlig unbekanntes, physisches Agens sein. Die Fernwirkung muss ihren Ausgang von den materiellen Vorgängen im Gehirne nehmen, welche die Bewusstseinsakte begleiten, und das Gehirn des Perzipienten muss die Stätte sein, auf welche das übertragende Agens einwirkt. Man hat über die Natur dieses letzteren verschiedene Hypothesen aufgestellt. Von spiritistischer Seite (Du Prel) wurde als übertragendes Agens eine psycho-magnetische Kraft angenommen; Ochorowicz und Podmore wollen den Übertragungsvorgang Luft- oder Ätherschwingungen zuschreiben. Welcher Art das in Frage stehende Agens auch sein mag, der telepathische Vorgang hat nach seiner rein physikalischen Seite sein Analogon in der drahtlosen Telegraphie (und Telephonie), vermittelst welcher es bisher schon gelungen ist, Botschaften auf eine Entfernung von vielen Hunderten von Kilometern zu übermitteln. Unser Gehirn ist zweifellos ein Apparat von unendlich feinerem und komplizierterem Bau als die Vorrichtungen, durch welche bei der Marconischen Telegraphie die Aussendung und Aufnahme der Depeschen geschieht. Man kann demnach ermessen, wie es mit der Begründung der spiritistischen Annahme bestellt ist, dass die bekannten Funktionen unseres Gehirns uns nicht berechtigen, dasselbe als das Instrument der telepathischen Leistungen zu betrachten, daher diese auf die Tätigkeit eines mit dem Gehirne nur verknüpften, mit unbegrenzten Fähigkeiten ausgestatteten Wesens, des Geistes im spiritistischen Sinne, zurückzuführen seien.

Vom grauen Altertume bis in die Gegenwart melden uns fortlaufende Berichte von Personen, welche anscheinend die Gabe des zeitlichen Fernsehens, speziell des Fernsehens in die Zukunft besassen. Im Altertum war bekanntlich der Glaube an die Orakel sehr verbreitet, deren Aussprüche göttlicher Inspiration zugeschrieben wurden. Es unter-

liegt jedoch kaum einem Zweifel, dass wenigstens die den delphischen Pythien zugeschriebenen, seinerzeit viel angestaunten Orakelsprüche ihre Quelle nicht in einer fernseherischen Begabung dieser Priesterinnen hatten, sondern lediglich von den delphischen Priestern auf Grund der ihnen auf den verschiedensten Wegen zugegangenen Informationen mit grosser Schlauheit nach Bedarf abgefasst wurden.

Vom Altertum bis in die Neuzeit wurde auch das Anstarren glänzender Flächen (sogenannter Zauberspiegel, von Kristallen, stehendem Wasser etc.) geübt, um einen für prophetische Leistungen geeigneten Zustand hervorzurufen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Zustand einem gewissen Grade der Hypnose gleichkommt, zu deren Herbeiführung bekanntlich das Fixieren glänzender Gegenstände häufig benützt wird. Die für uns hier in Betracht kommenden Erscheinungen zeitlichen Fernsehens lassen sich in mehrere Gruppen sondern:

A. Ahnungen (Vorahnungen) und deutliche Vorstellungen künftiger Ereignisse im Wachzustande.

B. Wahrsagende Träume.

C. Vorstellungen und Halluzinationen in somnambulen oder ähnlichen Zuständen.

Vorahnungen bilden zweifellos die häufigste und bezüglich ihres Vorkommens am wenigsten bezweifelte Form, in der sich eine nicht durch unsere Erfahrung und Kombinationsgabe erklärbare Kenntnis künftiger Ereignisse offenbaren soll. Bei den Vorahnungen handelt es sich nicht um ein Vorstellen bestimmter Ereignisse, sondern um gewöhnlich primäres Auftreten eines Gefühles oder einer Stimmung, an welche sich dunkle, vage Vorstellungen von einem bevorstehenden Etwas, zumeist unangenehmer oder peinlicher Art, knüpfen. Stimmungen und Gefühle trauriger Art sehen wir oft nach Träumen auftreten, die dem Schläfer schmerzliche Ereignisse vorführen und nach dem Erwachen vergessen sind. Von den Traumvorstellungen verbleiben jedoch die Gefühlselemente im Wachsein in Form einer Verstimmung, eines Verdrusses, eines Angstzustandes etc. Da in den augenblicklichen Verhältnissen eine Erklärung für diese Gemütsverfassung nicht gefunden wird, so wird dieselbe mit etwas Kommendem in Zusammenhang gebracht, aus der Verstimmung wird dergestalt die Vorahnung von irgend einem drohenden Übel oder Unglück. Viele Menschen werden von derartigen Vorahnungen zeitweilig heimgesucht, und die Erfahrung zeigt, dass dieselben zum grössten Teile nicht eintreffen. Es ist aber auch begreiflich, dass namentlich unter gewissen Umständen das Geahnte mitunter sich auch erfüllt. Ist z. B. eine Frau, welche ihre zärtlich geliebte Mutter in ungünstigen Gesundheitsverhältnissen weiss, längere Zeit ohne Nachricht von derselben und deshalb besorgt, so mag es vorkommen,

dass sie infolge ihrer Beunruhigung von ihrer Mutter Schlimmes träumt (schwere Erkrankung, Verschlimmerung des Zustandes, Tod) und hierüber im Traum sich entsetzt. Von diesem Traume verbleibt im Wachen der Frau ein beängstigendes Gefühl, welches von derselben unter den gegebenen Verhältnissen sofort auf den Zustand ihrer Mutter bezogen wird. Stellt sich nun die Nachricht von der schweren Erkrankung oder dem Ableben der Mutter ein, so war unbestreitbar eine Vorahnung von dem Ereignisse vorhanden, eine Vorahnung, der jedoch nichts Wunderbares anhaftet, sofern sich dieselbe auf Grund psychologischer Erfahrungen leicht erklären lässt. Es gibt jedoch auch Vorahnungen, die nicht von Träumen ausgehen und für welche in den gegebenen Verhältnissen der Schlüssel nicht immer zu finden ist. Es kommt z. B. vor, dass Personen den Abschied von Angehörigen ausserordentlich schwer nehmen, auch wenn in den augenblicklichen Umständen absolut kein Grund dazu vorliegt. Bei den Betreffenden werden durch die Trennung dunkle Ahnungen von bevorstehendem Unglück erweckt, das sie selbst oder die Angehörigen betreffen mag. Derartige Ahnungen finden wir besonders bei ängstlichen und abergläubischen Personen als einfache Folge ihres Gemütszustandes und ihrer pessimistischen Denkgewohnheiten; sie können aber auch vereinzelt bei sonst nicht ängstlichen Menschen infolge zufälliger Anlässe (Hören oder Erleben von Unglücksfällen, Erkrankungen bei Bekannten, Überstehen von Gefahren etc.) auftauchen. Wenn derartige Ahnungen, wie es hier und da, jedoch jedenfalls nur in einer verschwindenden Minderzahl von Fällen geschieht, in Erfüllung gehen, so haben wir ebensowenig einen Grund, dieselben als Äusserungen einer mystischen prophetischen Gabe zu betrachten, wie die mit Träumen zusammenhängenden.

Ahnungen und selbst deutliche Vorstellungen künftiger Ereignisse, die durch ihr Eintreffen einen scheinbar prophetischen Charakter gewinnen, sind auch nicht selten das Resultat unbewusster Denkvorgänge, zu welchen Erinnerungen oder zufällige Wahrnehmungen den Anstoss geben. So kann z. B. ein Umstand in uns die Erinnerung an eine Person wecken, die uns einen Besuch seit längerem schuldet; diese Erinnerung kann unbewusst bleiben und durch weitere unbewusste Assoziationen im Bewusstsein zum Auftauchen der Ahnung oder bestimmten Vorstellung führen, dass uns diese Person heute besuchen wird, was natürlich unter den obwaltenden Verhältnissen auch leicht zutreffen mag. Da in derartigen Fällen der geistige Vorgang, der zum Auftreten der Ahnung etc. führt, unbewusst sich abspielt, also der Kenntnis des Individuums sich entzieht, kann dieses, wie ich es mehrfach erlebte, sich im Besitze einer prophetischen Gabe wähnen, die sich natürlich bei näherer Untersuchung als Täuschung erweist.

Endlich haben wir hier noch die Tatsache zu berücksichtigen, dass unter gewissen Umständen die Vorstellung eines künftigen Ereignisses den Eintritt desselben verursachen kann. Es gilt dies jedoch nur für Vorstellungen von einer gewissen Stärke und Dauer, die sich auf körperliche Vorgänge und Leistungen beziehen. Bei vielen Nervenleidenden, insbesondere Hysterischen, genügt die Idee (Befürchtung) von dem Bevorstehen oder nur der Möglichkeit des Auftretens einer bestimmten Krankheitserscheinung, um dieselbe auch herbeizuführen. Die betreffende Vorstellung kann eine reine Autosuggestion oder von fremder Seite eingeflösst (Fremdsuggestion) sein. Erklären wir z. B. einer mit Magenbeschwerden behafteten Hysterischen, dass eine Aufregung, die sie soeben hatte, Appetitverlust und Erbrechen zur Folge haben werde, oder hat sie sich diesen Gedanken bereits selbst gebildet, so dürfen wir im allgemeinen darauf rechnen, dass das Suggerierte auch eintritt. In zahlreichen Berichten von den Leistungen Somnambuler ist erwähnt, dass dieselben imstande waren den weiteren Verlauf ihrer Erkrankung und insbesondere die Wiederkehr von Anfällen zu bestimmten Zeiten vorher anzukündigen. Man hat dies vielfach, namentlich von okkultistischer Seite als Äusserung einer prophetischen Gabe betrachtet, während die in Frage stehenden Prophezeiungen tatsächlich nicht auf irgend einer unerklärlichen Erkenntnis des Künftigen beruhen, sondern Autosuggestionen von ganz zufälligem Inhalte waren, welche genügende Kraft besassen, um sich auch zu verwirklichen. Die ärztliche Erfahrung lehrt ferner, dass manche Kranke ihr Ableben für eine bestimmte Zeit ankündigen, während in ihrem augenblicklichen Befinden kein Anhaltspunkt für eine derartige Vorhersage zu finden ist. Wenn solche Erklärungen, wie es mitunter der Fall ist, sich realisieren, so dürfen wir dieselben ebenfalls nicht auf ein mystisches prophetisches Vermögen zurückführen, vielmehr ist hier anzunehmen, dass die festgehaltene Vorstellung von einer gewissen Todeszeit den Eintritt des Ereignisses zur angekündigten Stunde veranlasste oder wenigstens beförderte.

Der Glaube an die prophetischen Eigenschaften mancher Träume hat sich vom Altertum bis in die Gegenwart erhalten, und es lässt sich auch nicht leugnen, dass sich in den Träumen nicht so ganz selten Vorgänge ankündigen, deren Eintritt auf Grund des im Wachen bestehenden Wissens nicht vorherzusehen ist. Der grösste Teil der sogenannten Wahrträume bezieht sich auf die Gesundheitsverhältnisse des Träumenden, und die Ankündigungen, welche dieselben enthalten, erklären sich aus dem Umstande, dass manche Krankheiten in ihren ersten Entwickelungsstadien im Wachen keine merklichen Beschwerden verursachen, während im Schlafe, vielleicht unter dem Einflusse der Bettlage oder des Druckes der Glieder gegeneinander etc., durch dieselben lebhaftere Empfindungen hervorgerufen werden, die im Traumbe-

wusstsein eine phantastische Umdeutung erfahren. So kann es z. B. vorkommen, dass jemand träumt, von einem Hunde am Bein gebissen zu werden, und an der betreffenden Stelle des Beines sich einige Tage später eine Venenentzündung zeigt. Die noch nicht erkannten ersten Anfänge der Entzündung verursachen hier schmerzhafte Gefühle, welche im Traume die Vorstellung des Hundebisses auslösen.

Träume können aber auch dadurch den Charakter von Wahrträumen scheinbar annehmen, dass der zufällige Eintritt in keiner Weise vorherzusehender Ereignisse ihre Realisierung herbeiführt. Von einem äusserst bemerkenswerten Beispiel dieser Art, erhielt ich im Jahre 1899 Kenntnis. Eine mir bekannte, mit sehr lebhafter Phantasie begabte Dame sah im August dieses Jahres im Traume das gewöhnlich so bescheidene und friedliche Gewässer unserer Isar in eine mächtige, tosende Wassermasse verwandelt, die herrliche Luitpoldbrücke durch dieselbe zerstört und die Ufer weithin überflutet. Die Dame erzählte von diesem Traume sofort ihren Angehörigen, welche mir dies bestätigten. Zur fraglichen Zeit dachte in München sicher niemand an die Möglichkeit einer derartigen Wasserkatastrophe, zumal ein ähnliches Ereignis seit 86 Jahren in München nicht mehr stattgefunden hatte und speziell die Luitpoldbrücke äusserst solid konstruiert erschien. Und doch einige Wochen später ging dieser merkwürdige Traum völlig in Erfüllung. Ein Hochwasser der Isar, das durch fortgesetzte Wolkenbrüche im Gebirge binnen mehreren Tagen entstanden war, zerstörte in rascher Folge zwei grosse Brücken, darunter die vor wenigen Jahren neuerbaute, mächtige Luitpoldbrücke zur schmerzlichen Überraschung der Münchener Bevölkerung. Gewiss sind manche geneigt, einen Fall wie den eben angeführten als einen Beweis dafür zu erachten, dass sich in Träumen mitunter künftige Ereignisse offenbaren, deren Eintritt sich jeder Berechnung entzieht. Der Anschein des Prophetischen, der dem erwähnten Traume anhaftet, schwindet jedoch völlig, wenn wir die näheren Umstände des Falles in Betracht ziehen. Die Dame unternahm im August des öfteren in den am Isarufer sich hinziehenden Gasteiganlagen Spaziergänge, bei welchen sie die Luitpoldbrücke überschreiten musste und die Isar für kürzere oder längere Zeit zu Gesicht bekam. Da bei dieser Dame schwere oder aufregende Träume keine Seltenheit sind und die Bilder in diesen wie in anderen Träumen sehr häufig von den Eindrücken des Tages bestimmt werden, so liegt nichts Befremdliches darin, dass sie von Hochwasser und Brückeneinsturz träumte. Dagegen ist es nur auf einen seltenen Zufall zurückzuführen, dass dieser Traum sich alsbald schon erfüllte. Die Rolle, welche der Zufall den Träumen gegenüber spielt, indem er mitunter selbst das Unwahrscheinlichste herbeiführt, und der Umstand, dass von den Träumen vorzugsweise diejenigen im Gedächtnisse bleiben, die sich mehr oder minder ver-

wirklichen — diese beiden Faktoren sind es im wesentlichen, die den Glauben erzeugten und noch unterhalten, dass sich im Traume prophetische Kräfte offenbaren. Man hat diese je nach der Vorstellungsweise verschiedener Zeiten und Kreise auf verschiedenen Ursprung zurückgeführt; unsere derzeitigen Spiritisten betrachten die Geister Verstorbener als die Quelle, welche dem Träumenden die Kentnis der in Dunkel gehüllten Zukunft verschafft. Wir brauchen auf diese Annahme nicht weiter einzugehen. Nach dem derzeitigen Stande der Wissenschaft tritt in unserem Traumleben nichts zutage, was einer Erklärung durch aus der Geisterwelt stammende Einflüsse bedürfte. Auch die scheinbar prophetischen Vorgänge der Traumtätigkeit lassen sich auf allgemein anerkannte psychologische Gesetze zurückführen [1]).

Wie wir schon erwähnten, wurde vom Altertum bis in die jüngste Zeit das Anstarren glänzender Flächen zu dem Zwecke vorgenommen, einen für prophetische Leistungen günstigen Geisteszustand hervorzurufen. Das Anstarren geschieht hierbei gewöhnlich so lange, bis Visionen bei dem Beschauer auftreten, durch deren Deutung man die gewünschten Aufschlüsse über gegenwärtige oder künftige Ereignisse erlangen will. Von diesen Wahrsagekünsten (Kristallo-, Hydro-, Katoptro-, Gastro-Onycho-mantik etc.) hat sich in der Gegenwart namentlich das Kristallschauen erhalten, dessen Wirkungen von der Engländerin Miss Goodrich eingehender studiert wurden. Miss G. wies nach, dass sich durch diese Prozedur bei vielen Menschen ein Zustand herbeiführen lässt, in welchem der Übertritt unbewusster Vorstellungen in das Bewusstsein erleichtert ist. Als am besten geeignet zur Hervorrufung dieses Zustandes fand sie einen geschliffenen Kristall, umgeben von schwarzen Tuchstoffen. Zum Sehen von Kristallvisionen ist jedoch nicht jeder veranlagt. Eine wesentliche Bedingung ist vollständige Gesundheit. Die Bilder sind nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich der Deutlichkeit sehr verschieden, mitunter von der Lebhaftigkeit der Sinneswahrnehmung. Ihre Grösse wird durch den benützten Kristall bestimmt, weshalb eine Verwechselung derselben mit der Wirklichkeit kaum möglich ist. Zum grossen Teile enthalten die Visionen nichts Auffälliges; es kommt aber auch vor, dass in denselben Eindrücke, die vor kürzerer oder längerer

---

[1]) Auch der bedeutendste Forscher auf dem Gebiete des Traumlebens in neuerer Zeit, Freud (Wien), hat in überzeugender Weise dargetan, dass sich in den Träumen durchaus nichts von einem prophetischen Sinne offenbart. Nach seiner Ansicht behält zwar die Volksmeinung recht, welche den Traum durchaus die Zukunft verkünden lässt, allein das Verkündete hat nur die Bedeutung eines Wunsches, nicht die einer Realität. „In Wahrheit," bemerkt der Autor, „ist die Zukunft, die uns der Traum zeigt, nicht die, die eintreffen wird, sondern von der wir möchten, dass sie so einträfe." (Über den Traum, S. 383, Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 8, J. F. Bergmann, Wiesbaden 1901).

Zeit ohne deutliches Bewusstsein wahrgenommen wurden, oder Erlebnisse, die bereits der Vergessenheit anheimfielen, aus dem Unbewussten auftauchen. Die Kristallvision kann dergestalt Aufschlüsse über vergessene oder der Beachtung entgangene Dinge geben. So gelang es beispielsweise Miss Goodrich durch Befragen des Kristalles, die vergessene Adresse eines Herrn, an welchen sie einen Brief zu richten beabsichtigte, zu erfahren. Sie sah im Kristall auf grauem Grunde mit weissen Buchstaben das Wort „Hibbs House", welches sich als die richtige Adresse erwies. Natürlich fehlt es auch nicht an Kristallvisionen, welchen künftige Ereignisse scheinbar den Charakter von Weissagungen verleihen. Die Deutung der Visionen in letzterem Sinne beruht zum Teil auf mangelhafter Erinnerung, die eine Übereinstimmung zwischen dem im Kristall Gesehenen und dem später Erlebten annehmen lässt, wo eine solche tatsächlich nicht besteht. Jedenfalls hat die bisherige Forschung nichts ergeben, was für die Annahme spräche, dass in den Kristallvisionen sich irgendwelche prophetische Seelenkräfte äussern.

Was die Fähigkeit der Somnambulen betrifft, künftige Ereignisse vorherzusehen, so genügt es, wenn wir hier auf die an früherer Stelle mitgeteilte Äusserung des erfahrenen Gilles de la Tourette verweisen. Es kann natürlich vorkommen, dass eine Somnambule durch schlaue Kombination ein bevorstehendes Ereignis errät, oder dass der Zufall ihrer Ankündigung recht gibt. Auch das zeitliche Fernsehen, welchem wir bei manchen spontan auftretenden somnambulen Zuständen, so bei dem sogenannten zweiten Gesichte[1]) begegnen, gestattet uns nicht, auf ein mystisch-prophetisches Vermögen der betreffenden Individuen zu schliessen. Die so viel besprochenen und anscheinend unerklärlichen Seherleistungen der mit dem zweiten Gesichte Begabten verlieren bei näherer Betrachtung von dem Charakter des Wunderbaren sehr wesentlich. Die Visionen und Prophezeiungen des zweiten Gesichts betreffen ausschliesslich Vorkommnisse des alltäglichen Lebens und zwar solche, die dem geistigen Horizonte und den Denkgewohnheiten des Sehers naheliegen. (Todes- und Unglücksfälle, Hochzeiten u. dergl.). Es ist kein Fall bekannt, dass ein mit dem zweiten Gesichte Begabter eine Entdeckung oder Erfindung auf wissenschaftlichem oder industriellem Gebiete, eine bedeutende literarische Leistung, ein wichtiges politisches Ereignis oder auch nur eine auffallende Kursschwankung vorhersah. Diese Tatsachen sprechen dafür, dass die Leistungen des zweiten Ge-

[1]) Die Gabe des sogenannten zweiten Gesichtes, die sich in einzelnen europäischen Gegenden, insbesondere in Schottland, nach den uns vorliegenden Berichten nicht allzu selten findet, ist, wie es scheint, an Zustände von Autosomnambulismus gewöhnlich gebunden.



sichtes sich auf Steigerung der Kombinationsgabe und Phantasie und ein Auftauchen unbewusster Vorstellungen im Bewusstsein zurückführen lassen und zur Erklärung derselben die Annahme besonderer prophetischer Kräfte unnötig ist. Auch bei den sogenannten weissagenden Halluzinationen (Hallucinations véridiques) dürfen wir nicht auf solche schliessen. Wenn ein Mann halluzinatorisch die Gestalt seines Vaters erblickte, der, wie spätere Nachrichten ergaben, von einer Lebensgefahr um die gleiche Zeit bedroht war oder im Sterben lag, so kann dieser Koinzidenz, wie wir schon erwähnten, ebensogut ein Zufall wie ein telepathischer Vorgang zugrunde liegen. Bei letzterem wäre anzunehmen, dass der geistige Zustand des Vaters durch Fernwirkung bei dem Sohne die Halluzination hervorrief. Zu der Annahme, dass die Halluzination die Äusserung einer plötzlich spontan sich geltend machenden prophetischen Gabe bildet, besteht jedenfalls keine Veranlassung.

Wir wollen hier schliesslich die Frage noch berühren, ob denn die Gabe des zeitlichen Fernsehens, speziell des Fernsehens in die Zukunft, wenn für deren Vorkommen sich auch keine positiven Beweise beibringen lassen, nicht dennoch unter gewissen Umständen sich geltend machen kann. Den Spiritisten macht die Beantwortung dieser Frage keine Schwierigkeit; für sie bilden die Geister der Verstorbenen eine unerschöpfliche Quelle der Information über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und ihre Medien wissen diese Quelle sich nutzbar zu machen. Es ist nur schade, dass die Geister, um über all das Auskunft geben zu können, was man von ihnen zu erfahren wünscht, allwissend sein müssten und daher neben ihrer Existenz auch noch diese besondere Eigenschaft derselben nachzuweisen wäre. Indes haben auch Denker ersten Ranges die Möglichkeit des zeitlichen Fernsehens nicht von der Hand gewiesen. So hielt Schopenhauer nicht nur dieses, sondern auch das räumliche Fernsehen für völlig erwiesen und versuchte für beide Leistungen eine Erklärung zu geben. Er geht hiebei davon aus, dass die objektive Welt lediglich ein Gehirnphänomen (Vorstellung) ist, Zeit und Raum nur Formen der Anschauung bilden und das „Ding an sich“ das allein Reale an allen Erscheinungen darstellt, für welches die Unterschiede von Nähe und Ferne, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft nicht existieren. Nach Schoppenhauers Ansicht bedarf es daher, um das Rätselhafte des zeitlichen und räumlichen Fernsehens zu beseitigen, nur der Annahme, dass im somnambulen Zustande eine Veränderung des Erkenntnisvermögens eintritt, welche die Wahrnehmung „des Dinges an sich“ ermöglicht. Schopenhauer hat hierbei nur eines übersehen: wenn die Somnambule mit ihrem Erkenntnisvermögen zu dem hinter der Welt der Erscheinungen verborgenen Realen (dem Ding an sich) vorzudringen vermag, an welchem Unterschiede in bezug auf Zeit und Raum nicht existieren, wie soll sie dazu kommen, an dem

von ihr Geschauten herauszufinden, ob sich dasselbe auf Vergangenheit oder Zukunft, auf Nähe oder Ferne bezieht. So entpuppt sich die Schopenhauersche Annahme als eine sophistische Scheinerklärung, die uns die Möglichkeit des zeitlichen Fernsehens keineswegs plausibel macht. Die Gleichstellung des räumlichen und zeitlichen Fernsehens in bezug auf tatsächliches Vorkommen und Erklärungsmöglichkeit, der wir bei Schopenhauer und anderen, so in neuerer Zeit bei Richet begegnen, ist unseres Erachtens durchaus ungerechtfertigt. Bei dem räumlichen Fernsehen handelt es sich um eine Leistung, die uns gegenwärtig zwar nicht erklärlich ist, aber unseren Begriffen von dem psycho-physiologisch Möglichen nicht widerstrebt, sofern hierbei die Einwirkung tatsächlich vorhandener, wenn auch entfernter Objekte auf unser Denkorgan in Frage ist. Das Künftige kann dagegen als das noch nicht vorhandene, weder direkt noch durch Vermittelung der Sinne auf unser Gehirn eine Wirkung äussern. Unserer Erkenntnis ist dasselbe daher nur insoweit zugänglich, als unser Wissen von Vergangenem und Gegenwärtigem uns Schlüsse auf Kommendes gestattet. Wenn der Astronom eine Mondsfinsternis für einen bestimmten Tag ankündigt, der Arzt den Verlauf einer Krankheit vorhersagt, der Geologe die Zeit angibt, in welcher der Kohlenreichtum der englischen Bergwerke erschöpft sein wird, so handelt es sich lediglich um die Anwendung bestimmter Fachkenntnisse für die Berechnung künftiger Ereignisse. Als prophetisch kann man jedoch nur Offenbarungen bezüglich der Zukunft betrachten, die aus dem normalen Wissen und den Lebenserfahrungen des Individuums sich nicht ableiten lassen. Solche könnten nur zustande kommen, wenn das Individuum in einem gegebenen Augenblicke einen Überblick über den gesamten Weltzustand mit seiner unermesslichen Reihe kausaler Verkettungen hat und aus diesen auf Kommendes zu schliessen vermag, also temporär allwissend ist. Man sieht, auf welche Absurditäten die Annahme einer von jeder natürlichen Erkenntnis unabhängigen prophetischen Begabung hinauslaufen würde.

Von den Spiritisten der Gegenwart wird manchen ihrer Medien die Gabe zugeschrieben, im Trancezustande in „fremden Zungen“, d. h. in Sprachen zu reden, von welchen sie in ihrem normalen Zustande keinerlei Kenntnis besitzen. Das Vorkommen einer solchen Gabe (Glossolalie) wurde schon im griechisch-römischen Altertum angenommen, in welchem dieselbe als ein Vorzug der Priester und Priesterinnen galt, den diese der Inspiration seitens ihrer Gottheiten verdankten. So soll die Pythia nach den Mitteilungen von Herodot und Pausanias fremde Sprachen verstanden und gesprochen haben. Später in der christlichen Ära hielt man das Reden in fremden Zungen für eine Äusserung dämonischer Einflüsse; man betrachtete daher dasselbe als ein Zeichen der Besessenheit, das denn auch in den Berichten über

verschiedene vereinzelte Fälle dieses Zustandes (Hystero-Dämonopathie) und manche Besessenheitsepidemien, wie sie insbesonders in Klöstern auftraten, keine untergeordnete Rolle spielte. Ganz besonders sollen die besessenen Klosterfrauen in Loudun durch fremdsprachliche Leistungen sich ausgezeichnet haben. Sie antworteten auf Fragen, die ihnen in den verschiedensten, ihnen gänzlich unbekannten Sprachen (türkisch, spanisch, griechisch, deutsch etc.) vorgelegt wurden, zum Teil in derselben Sprache, zum Teil französisch. Sie vollzogen auch, was hier nebenbei erwähnt werden soll, Befehle, die ihnen nur in Gedanken gegeben wurden. Es ist schwer zu sagen, was von diesen Mitteilungen auf Wahrheit beruht, und was von denselben auf Rechnung der Phantasie und des Aberglaubens der Berichterstatter zu setzen ist. Das Gleiche gilt für die Berichte aus neuerer Zeit über mediumistische Leistungen in fremden Zungen; in keinem der mitgeteilten Fälle wurde mit völliger Sicherheit konstatiert, dass die Sprachkenntnisse, welche das Medium zeigte, nicht auf natürlichem Wege erworben sein konnten. Es gilt dies auch für das vielfach erwähnte Medium Miss Laura, die Tochter des amerikanischen Richters Edmonds, welche angeblich ausser ihrer Muttersprache nur französisch verstand und trotzdem einmal im Trancezustande in neugriechischer Sprache mit einem Griechen sich unterhielt, der ihre Ausdrucksweise als korrekt erklärte. Wie leicht Täuschungen über die von den sprechenden Medien entfalteten Kenntnisse in fremden Sprachen entstehen, zeigt ein von Lehmann mitgeteilter Fall. Ein Medium, das er zu beobachten Gelegenheit hatte, wurde in einer Sitzung von dem Geiste eines jüngst verstorbenen schwedischen Predigers ergriffen, der durch dessen Mund lange Predigten anscheinend in schwedischer Sprache hielt. „Bei der ganzen Vorstellung“, bemerkt Lehmann, „wunderte mich nur eines, nämlich wie schnell der schwedische Geistliche im anderen Leben seine Muttersprache vergessen hatte. Seine Sprache war einfach nach dem nicht unbekannten Rezepte gemacht: Wenn man das e am Schlusse eines dänischen Wortes mit a vertauscht, so wird es schwedisch. Selbst die gewöhnlichsten schwedischen Ausdrücke hatte der Prediger vergessen; noch schlimmer aber war es, dass die Aussprache der einzelnen schwedischen Wörter, die er gebrauchte, falsch war . . . . . Die ganze Leistung machte den Eindruck, dass das Medium einmal eine abgerissene Ecke einer schwedischen Zeitung gesehen hatte und nun im Trancezustand einige Brocken reproduzierte, ohne eine Ahnung von der richtigen Aussprache des Schwedischen zu haben.“ Da im Somnambulismus auch die Erinnerung an Eindrücke und Kenntnisse, die im wachen Zustande völlig vergessen sind, wieder auftauchen kann, so ist es möglich, dass ein Medium während einer spiritistischen Sitzung Sprachkenntnisse äussert, über welche dasselbe in seinem Normalzustande nicht verfügt, ohne dass man deshalb annehmen müsste, dass der Geist

irgend eines Verstorbenen sich der Sprechwerkzeuge des Mediums bemächtigt hätte, um durch dessen Mund sich zu offenbaren. Flournoy, der einen Fall von Glossolalie (Helene Smith) in eingehendster Weise untersuchte, hat auch nachgewiesen, dass bei dem Reden in fremden Zungen, bei welchem eine tatsächlich existierende und selbständige Sprache gebraucht wird, es sich lediglich um eine Leistung handelt, die dem Gebiete der Cryptomnésie angehört[1]).

Kurz, wie die Dinge derzeit liegen, lässt sich sagen, dass auch aus den sprachlichen Leistungen der Medien nichts gefolgert werden kann, was zugunsten der Existenz und des Eingreifens von Geistern in unsere materielle Welt spräche.

Von spiritistischer Seite wird indes behauptet, dass manche Medien, so insbesonders Frau Piper, in den mit ihnen abgehaltenen Sitzungen auch Kenntnisse von Dingen und Vorgängen aus längst vergangener Zeit bekundeten, die sie auf natürlichem Wege nicht erworben haben konnten. Die betreffenden Vorkommnisse sind jedoch bisher einer eingehenden und wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Untersuchung nicht unterzogen worden. Das bezüglich der Glossolalie Festgestellte legt jedenfalls die Annahme nahe, dass die in Frage stehenden anscheinend so befremdlichen Kenntnisse der Medien ebensowenig auf eine Einwirkung von Intelligenzen aus dem Bereiche der Geisterwelt zurückzuführen sind, als das angebliche Reden in fremden Zungen.

Bei den aussergewöhnlichen Erscheinungen des Somnambulismus, mit welchen wir uns im Vorhergehenden beschäftigten, handelt es sich um seelische Vorgänge, die sich in der einen oder der anderen Form äussern mögen, jedoch wegen ihrer Natur einer direkten Prüfung nicht zugänglich sind. Neben den psychischen Phänomenen der Medianität wird jedoch von den Spiritisten den Medien eine Reihe anderer Leistungen zugeschrieben, Leistungen, durch welche materielle, der sinnlichen Wahrnehmung direkt zugängliche und daher auch von jedermann konstatierbare Phänomene hervorgerufen werden (physische Phänomene der Medianität). Hierher gehören die Bewegung von Gegenständen ohne erkennbare mechanische Einwirkung, die Erzeugung von Tönen unter gleichen Bedingungen, die Gewichtsveränderung von Objekten, die Apporte,

[1]) Als Cryptomnésie wird das Bewusstwerden von im Gedächtnis aufbewahrten Vorstellungen bezeichnet, die bei ihrem Auftauchen nicht die Merkmale von Erinnerungen besitzen und daher auch nicht als solche zunächst erkannt werden.

Lichterscheinungen und insbesonders die sogenannten Materialisationen. Man hat auf diese Gruppe von Phänomenen von spiritistischer Seite von jeher besonderes Gewicht gelegt, weil dieselben sämtlich oder zum Teil wenigstens nach ihrer Ansicht als allen Naturgesetzen zuwiderlaufend nur durch die Annahme eines Eingreifens von Geistern in die materielle Welt einer Erklärung zugänglich sein sollten.

In neuerer Zeit hat man in spiritistischen Sitzungen der Produktion dieser Phänomene ein besonderes Augenmerk zugewandt, und einzelne Medien, insbesonders Eusapia Paladino, haben denn auch für die Produktion derselben eine besondere Befähigung bekundet. Bei dem Eindrucke, den diese Wunder auf Gläubige und Ungläubige zu machen geeignet sind, ist es begreiflich, dass viele Medien, sei es des Verdienstes halber oder aus anderen Motiven, auf mehr oder minder geschickte betrügerische Manipulationen verfielen, um in den Ruf einer bedeutenden physischen Medianität zu gelangen. Die Enthüllungen dieser Manipulationen in zahlreichen Fällen machen es begreiflich, dass speziell den physischen Phänomenen der Medianität gegenüber sich ein Misstrauen und ein Skeptizismus entwickelten, die der Ergründung des wahren Tatbestandes sehr hinderlich waren. Einzelne Forscher liessen sich jedoch durch den erwähnten Sachverhalt nicht abhalten, einer wissenschaftlichen Prüfung der in Frage stehenden Erscheinungen näher zu treten, und das, was sie unter Berücksichtigung aller nötigen Kautelen festgestellt hatten, mitzuteilen. Einen ganz hervorragenden Anteil an der Feststellung der physischen Phänomene der Medianität hat Professor Morselli in Genua genommen, der in der Lage war, in mehr als 30 mit dem berühmten Medium Eusapia Paladino veranstalteten Sitzungen dieses Erscheinungsgebiet eingehend zu studieren. Besonderes Interesse beanspruchen die Beobachtungen, welche in jüngster Zeit in einer Serie von 6 mit dem genannten Medium von Professor Morselli unter Mitwirkung von Dr. Venzano und Dr. Bozzano veranstalteten Sitzungen[1]) gemacht wurden, und zwar deshalb, weil bei dieser Versuchsreihe äusserst sorgfältige Vorkehrungen zur Verhütung oder eventuell Entdeckung von Betrügereien seitens des Mediums getroffen wurden. Nach den Berichten Luigi Bazinis im Corriere della Sera (17. Januar 1907 u. f.), deren volle Korrektheit von Morselli ausdrücklich anerkannt wurde, wurden die Sitzungen, um einen Verkehr mit Aussenstehenden hintanzuhalten, in der in einem 5. Stocke gelegenen Wohnung des Malers Berisso und zwar in einem viereckigen, $4^1/_2$ Meter auf jeder Seite messenden Zimmer abgehalten. Durch Anbringung eines in der Mitte geteilten Vorhangs wurde eine Ecke in ein medianisches Kabinett verwandelt. Ausser den

[1]) Die Abhaltung der betreffenden Sitzungen durch Morselli geschah auf Veranlassung des Corriere della Sera.



genannten 3 Gelehrten und dem Berichterstatter Bazini waren bei den Sitzungen Herr und Frau Berisso anwesend.

Vor Beginn jeder Sitzung musste sich das Medium einer Untersuchung durch Professor Morselli unterziehen, die sich auf ihre Kleidung wie auf ihren Körper erstreckte. Auch das Zimmer wurde genau untersucht und hierauf die Türe desselben versiegelt. Mehrere photographische Apparate wurden bereit gestellt, die für eventuelle Aufnahmen bei Magnesiumlicht bestimmt waren. Die Teilnehmer sassen um den medianischen Tisch und bildeten die sog. „Kette". Eusapia sass mit dem Rücken gegen das Kabinett, Professor Morselli übernahm die Kontrolle zu ihrer linken und Bazini zur rechten Seite. Zu Beginn der Sitzung war das Zimmer durch eine Glühlampe von 16 Kerzenstärken erleuchtet.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, den Bericht Bazinis über die 2. mit Eusapia abgehaltene Sitzung wiederzugeben, da diese das interessanteste Ergebnis liefert.

2. Sitzung.

Genua, 30. Dezember 1906.

Zweite medianische Sitzung. Die gleiche Szenerie und die gleichen Personen wie bei der vorhergehenden — einschliesslich des Tisches . . ., welcher spricht. Eusapia ist von Professor Morselli genauestens untersucht worden. Wir haben auch ihre Muskelkraft mit einem Dynamometer auf Druck gemessen; dieser hat für die rechte Hand 18 Kilogrammmeter und für die linke 48 gezeigt. Eusapia ist zuweilen linkshändig. Hinter dem Vorhang des Kabinetts ist ein Stuhl aufgestellt worden, 1,10 m von dem Stuhl des Mediums entfernt und darauf wurde ein Stück Modellierton gelegt. Auf dem Boden des Kabinetts, an die Wand gelehnt, befinden sich verschiedene musikalische Instrumente, die von den Teilnehmern mitgebracht wurden: eine Mandoline, eine Trompete, ein Ariston. Wir haben diese Art von Instrumenten gewählt, weil man nach ihrem Klang aus der Ferne schliessen kann, ob sie von Fingern berührt oder nur durch Zufall angestossen wurden. Auf dem Tische lassen wir den Dynamometer. An Eusapias Stuhllehne sind wieder senkrecht zwei Brettchen angebunden und an denselben ist eine hölzerne Camera (13 × 18) befestigt, welche 2 photographische Platten enthält, bestimmt, etwaige von dem Schädel des Mediums ausgehende Strahlen aufzunehmen. Alle Verschnürungen sind von Professor Morselli selbst vorgenommen worden, und er hat leicht sichtbare weisse und blaue Schnüre verwendet. Nachdem dies alles konstatiert und die Türe versiegelt ist, wird mit der Sitzung begonnen. Professor Morselli über-

nimmt wieder die Kontrolle zur Linken und ich zur Rechten des Mediums. Es wiederholen sich sofort die gewohnten Erscheinungen des Tisches, und wir haben 6 Erhebungen bei vollem Licht. Wir halten die Hände auf Eusapias Beinen, um uns ihrer Bewegungslosigkeit während der Erhebungen des Tisches zu versichern, und bemerken dabei, dass gewisse Schläge, die auf der Platte des Tisches erklingen, mit leichten Muskelzuckungen in Eusapias Schenkeln korrespondieren. Professor Morselli definiert sie als beschränkte Kontraktionen des Vastus internus. Nachdem das elektrische Licht ausgelöscht war, blieben wir von einem Nachtlicht beleuchtet, das uns nach einigen Augenblicken ermöglicht, vollkommen zu sehen. Und wir sehen den Vorhang sich blähen und sich bewegen einige Sekunden lang, getrieben durch einen kalten Hauch, der uns umweht und aus dem Kabinett kommt. Zum Schluss wird der Vorhang von links heftig auf den Tisch geworfen, der sich erhebt und 6 Sekunden lang in der Luft schwebt. Eusapia drückt nur mit Unterbrechungen sehr stark die Hand und bei jedem Druck hören wir auf der Tischplatte einen Schlag, der von einer geschlossenen Faust herzustammen scheint. Eine weisse Hand streckt sich aus dem Kabinett und berührt Morselli an der Schulter, während er uns die Linke des Mediums festgehalten zeigt und ich ebenso mit der Rechten verfahre. Diese geheimnisvollen Hände, die sich nicht selten für kurze Augenblicke zeigen, kommen oft aus der Öffnung des Vorhangs, aber manchmal ragen sie aus der Aussenseite des Vorhangs hervor, man möchte sagen, sie durchbrechen den Stoff.

Wir hören ein sanftes und ausdauerndes Geräusch hinter dem Medium; ich schaue hin und sehe die Camera sich ganz langsam bewegen. Wir vergewissern uns der strengsten Kontrolle, die Hände der Paladino liegen übrigens sichtbar auf dem Tisch zwischen den unserigen. Neugierig gemacht, warten wir: Ohne Zweifel „arbeitet man“ geduldig an der Lösung der Knoten, mit welchen die Camera angebunden ist, unter unseren Blicken. Tatsächlich erhebt sich nach einigen Minuten die Camera und verschwindet im Kabinett. Sie ist nicht gefallen, weil wir sonst den Lärm gehört hätten. Professor Morselli bemerkt: „Es hat den Anschein, als ob sie jemand in der Hand hätte!“ Er hat den Satz noch nicht beendet, als die Camera schwebend über dem Haupte des Mediums wieder erscheint und auf derselben schlägt ein Brettchen lustig Takt wie auf einer Trommel. Wir erkennen eines der Brettchen, die an Eusapias Stuhllehne befestigt waren. Nach einiger Zeit fallen Brettchen und Camera mit Geräusch zu Boden. „Und ich hatte sie doch so gut angebunden!“ bemerkt Morselli mit einem gewissen Bedauern über den nun zu Wasser gewordenen photographischen Versuch. Seine Bemerkung erhält ein sofortiges Dementi durch das Erscheinen der zum Binden verwendeten Schnüre auf den

Tisch: sie sind ohne irgend einen Knoten. Noch besser als dies alles konnten wir Eusapia unbeweglich auf ihrem Platz sehen, unserer vielfachen Kontrolle ausgesetzt, fremd und fast indifferent gegenüber den Erscheinungen, die an ihren Schultern vor sich gingen und die von so langer Dauer waren, dass jene Ausreden, sie könnten durch die Geschwindigkeit begünstigt sein, sich vollständig ausschliessen lassen. Unter den gleichen Bedingungen folgen Erscheinungen wie in jeder Sitzung, die ich nicht immer wiederholen will: Schläge von offenen Händen auf unsere Schultern, Berührung unserer Arme mit Fingern etc. Auf einmal sehen wir den Dynamometer von dem Saume des Vorhangs, der auf den Tisch gekommen ist, berührt, sich bewegen und hinter dem Vorhange verschwinden. Wir haben nicht den leichten Klang gehört, den es gegeben hätte, wenn er irgendwo niedergelegt worden wäre und bemerken unter uns, dass man glauben könnte, er werde von jemand gehalten. Unverzüglich kommt aus dem Kabinett über dem Kopfe des Mediums eine Hand hervor, die das Dynamometer hält, als ob sie es uns zeigen wollte. Dann zieht sie sich zurück und nach einigen Sekunden erscheint das Dynamometer wieder auf dem Tische. Professor Morselli nimmt es in die Hand und betrachtet die Gradeinteilung, um sich zu überzeugen, ob das Instrument keinen Druck erlitten habe. Der Zeiger weist den Druck von 110 Kilogrammmeter — was gleichbedeutend ist mit der Kraft, die man braucht um 110 Kilogramm eine Sekunde lang auf einen Meter Höhe zu heben. Es ist der Druck, den eine sehr starke Männerhand im normalen Zustande oder auch eine sehr kräftige Frauenhand im Zustande aussergewöhnlicher Aufregung ausüben kann. Ohne Zweifel üben die Gedanken der Teilnehmer einen gewissen Einfluss auf die Erscheinungen aus. Es scheint, dass unsere Gespräche belauscht werden, um damit einen Wink zur Ausführung der sonderbaren Produktionen zu geben. Wenn wir von den Erhebungen des Tisches sprechen, erhebt sich der Tisch; wenn wir mit rhythmischen Schlägen auf den Tisch klopfen, werden die Schläge genau wiederholt, oft genau auf dem gleichen Flecke. Wir beginnen ein Gespräch über die leuchtenden Erscheinungen, die manchmal bei Eusapia beobachtet wurden und die wir in diesen Sitzungen noch nicht gesehen haben, und gleich darauf erscheint ein Licht auf den Knieen des Mediums, erlischt, zeigt sich wieder auf dem Kopfe der Eusapia, gleitet von ihrer linken Seite hinunter, wird heller und verschwindet auf der Höhe ihres Nackens. Die kurze Dauer dieses kleinen wandernden Lichts hat mir nicht erlaubt, es genauer zu beobachten, aber ich hatte den Eindruck eines abgegrenzten und nicht rauchenden Lichtes, wie etwa Dämpfe von Phosphor es geben könnten; es war ein Licht, das sich am ehesten mit jenem eines Glühwürmchens vergleichen liesse, d. h. bald heller, bald blasser, grünlich leuchtend.

Auf einmal erhält mein Stuhl rhythmische Stösse auf einen der

Hinterfüsse, der Vorhang bläht sich auf meiner Seite und der Stuhl, der im Kabinett ist, streicht gegen mich her, berührt mich, entfernt sich wieder mit seinem Stück Modellierton darauf.

Inzwischen wird Professor Morsellis Stuhl mit Gewalt nach rückwärts gezogen und der Professor, der weder die Hand des Mediums loslassen, noch einen Purzelbaum machen will, steht auf. Sein Stuhl kehrt langsam zu ihm zurück, aber quer, so dass er, nachdem er sich kaum gesetzt hatte, wieder aufstehen muss, um sich den Stuhl bequemer zu richten. Aber er hat noch nicht die Bewegung gemacht, den Stuhl zu berühren, als dieser mit einer ungewöhnlichen Liebenswürdigkeit sich ihm zur Verfügung stellt und zwar in der richtigen Weise, während eine Hand den Professor am Rande seines Rockes zieht, um ihm anzudeuten, dass er sich mit aller Bequemlichkeit setzen kann. Der Tisch erhebt sich und lacht wohlgefällig über diesen Beweis von aussergewöhnlicher Bildung, welchen ein Möbelstück gegeben hat, das im Grund mit der Menschheit immer Beziehungen wenig erzieherischer Art hatte. Es folgen die bekannten Erscheinungen: Bewegung der Vorhänge und sogar der Rouleaux an den Fenstern, Bewegung des im Kabinett befindlichen Stuhles, der wieder kommt um mir einen Besuch abzustatten etc.

Plötzlich sagt Eusapia zu Professor Morselli ihr gewohntes: Passt auf! und es folgt eines der sonderbarsten Wunder. Ich schicke voraus, dass wir, durch Eusapias Zuruf aufmerksam gemacht, uns der strengsten Kontrolle versicherten. Vor der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung konnte man Eusapia wie unter der Kontrolle von zwei Schutzleuten stehend betrachten. Wir hatten den Kontakt mit ihren Händen, ihren Knieen und ihren Füssen. Sie zog die Vorderarme stark zusammen, und Professor Morselli wird an mehreren Teilen von dem Vorhang, der sich bewegt, berührt. Er bemerkt jenseits des Vorhangs die Gegenwart einer vollständigen Person, fühlt deren Körper sich ihm nähern, fühlt deren Arme ihn drücken, und wir sehen diese Arme, eingewickelt in den Vorhang. Unvorhergesehenerweise erhebe ich mich, das Medium gegen mich ziehend, und stecke den Kopf durch die Öffnung des Vorhangs um ins Innere des Kabinetts zu schauen, das durch die Lichtstrahlen beleuchtet ist, die durch die Spalten des Stoffes fallen; das Kabinett ist leer. An der Rückseite des Vorhangs, der den Professor berührt, ist nichts. Der Vorhang ist in gekrümmter Weise aufgebläht und leer. Das, was von der einen Seite dem Relief eines menschlichen Körpers gleicht, der sich vom Vorhang bedeckt bewegt, ist von der anderen Seite eine Höhlung des Stoffes. Man muss an den „unsichtbaren Mann“ des Wells denken. Ich will dann mit der Rechten, die ich frei habe, die Aufblähung des Vorhangs von der Aussenseite berühren und begegne wirklich unter dem Stoff dem Widerstand

eines lebenden Kopfes. Ich erkenne die Stirne, ich fahre mit der Handfläche über die Wangen und über die Nase und als ich die Lippen berühre, tut sich der Mund auf und erfasst mich am Daumen, ich fühle genau den Druck eines gesunden Gebisses. Im selben Augenblicke nähert sich eine Hand meiner Brust und stösst mich zurück. Der Vorhang zieht sich zusammen und fällt leer herunter. Während dieser Zeit war Eusapia immer sichtbar. Sie war wenigstens einen halben Meter vom „invisible man“ entfernt.

Das Ariston, um einen ableitenden lustigen Streich zu machen, kommt auf den Tisch, wie von oben herabfallend und hier, vollständig isoliert, während wir es neugierig betrachten, spielt es einige Sekunden lang. Es hat die Form einer kleinen Kaffeemühle und dieses einfache und wenig musikalische Instrument braucht eigentlich, um gespielt zu werden, die Hilfe von zwei Händen: eine, die es hält und eine, die die kleine Kurbel dreht. Kaum hat das Kling-ling aufgehört, so hören wir die Mandoline auf dem Boden schleifen. Herr Bozzano sieht sie aus dem Kabinett kommen und hinter Professor Morselli still halten, wo sie zwei- bis dreimal klimpert. Von hier erhebt sie sich und kommt auf den Tisch, kreist rings herum und legt sich schliesslich in meine Arme, wie ein kleines Kind. In dieser Stellung fängt sie wieder an zu klimpern, während ich ihre vollkommene Isolation feststelle. Von meinem Arm kehrt sie auf den Tisch zurück in die Mitte und fährt fort ungeordnete Klänge hören zu lassen. Wir legen unsere Hände auf ihre Saiten und fühlen sie vibrieren, und haben so auch den Beweis des Gefühls für die Wirklichkeit der Erscheinung. Wir haben bemerkt, dass die Bewegung der Mandoline, wie aller fortgeführten Gegenstände, eine gewisse Art der Orientierung zeigte, denn die Gegenstände drehen sich nie; sie werden fortbewegt ohne ihre Stellung zu ändern. Sie bewegen sich gerade als ob sie von einer Hand gehalten würden, gehen vorwärts, gehen zurück, gehen nach rechts und nach links, immer die gleiche Stellung einhaltend. Die Mandoline zeigt immer den Griff gegen das Medium gerichtet. Die Stühle, die ihre eigentümlichen Spaziergänge machen und die am Tische hinaufklettern, erscheinen immer so, als ob sie bei der Lehne gezogen oder gehalten würden. Der Vorhang setzt sich wieder in Bewegung und Professor Morselli fühlt wieder die Berührung einer Person. Um eine bessere Kontrolle zu haben, lege ich meine rechte Hand — mit der linken halte ich immer Eusapias Rechte fest — auf deren andere Hand und dadurch auch auf Professor Morsellis Hand, der sie drückt. In dieser Stellung fühlt sich der Professor anhaltend berührt und wie er genau unterscheiden kann, von einer linken Hand. Auf dem Kopfe des Mediums erscheint eine helle Gestalt, undefinierbar rasch verschwindend. Es wiederholen sich schon bekannte Erscheinungen, unter welchen gleichzeitige Stösse von Fingern auf des

Professors und meine Brust. Die Mandoline fängt wieder an wütend gekratzt zu werden, mit dem Kasten auf den Tisch zu schlagen, begleitet von leichtem Gekratze und ich besinne mich, warum sie nicht einen Auszug aus der Salome zum besten gibt, als der Tisch uns benachrichtigt, dass es jetzt Zeit sei ein Ende zu machen. Wir sind gleichfalls seiner weisen Ansicht, denn die Sitzung dauert schon 3 1/4 Stunden und wir gehen mit dem geheimen Wunsche auch befördert zu werden wie so viele Aristons. Die Nacht ist so kalt und der Weg ist so lang!

Luigi Bazini.

Was uns hier berichtet wird, sind zweifellos höchst merkwürdige Dinge und unter diesen die merkwürdigsten wohl die sog. Materialisationen (das Fühlbar- und z. T. auch Sichtbarwerden des Phantoms einer ganzen Person sowie einzelner Körperteile — Kopf, Hände —, welche keinem der Anwesenden, ebensowenig aber auch einer versteckten Person angehören konnten). Man wird diesen Tatsachen gegenüber zugeben müssen, dass, wenn es sich auch bei den Materialisationen in den spiritistischen Sitzungen wohl zum grössten Teil um Täuschungen gehandelt hat, die durch betrügerische Manipulationen der Medien oder Halluzinationen und Illusionen der Teilnehmer hervorgerufen wurden, man doch auch manche Materialisationen, über welche von anerkannten Forschern berichtet wird, als echt ansehen darf. Ich glaube nicht, dass wir uns mit einer solchen Annahme in das Land der Wunder oder des Aberglaubens begeben. Was uns natürlich und möglich, d. h. den Naturgesetzen entsprechend erscheint, hängt von dem jeweiligen Stande unserer Kenntnis der Naturgesetze ab. Gar manches, was wir heutzutage als einfache und allgemein verständliche Tatsache betrachten — ich erinnere hier nur an die Leistungen der Funkentelegraphie, die drahtlose Telephonie, den Phonographen — hätte den grössten Gelehrten des 15. Jahrhunderts, selbst einem Manne von dem Scharfsinne eines Lionardo da Vinci die gleichen Erklärungsschwierigkeiten bereitet, wie uns heutzutage die materiellen Erscheinungen der Medianität. So sonderbar und verblüffend uns diese Phänomene auch erscheinen, wir haben keine Veranlassung zu zweifeln, dass dieselben sich im Laufe der Zeit unter gewisse Naturgesetze rubrizieren, d. h. als die Wirkungen bestimmter psychischer, resp. psycho-physischer Kräfte nachweisen lassen werden. Damit ist gesagt, dass auch diese Erscheinungen der spiritistischen Lehre keine Stütze gewähren. Die in Frage stehenden Phänomene würden um kein Haar breit unserem Verständnis näher gerückt werden, wenn wir dieselben auf das Konto von Geistern im spiritistischen Sinne setzen

wollten, von Wesen, deren Eigenschaften uns gänzlich unbekannt und deren Existenz unerweislich ist.

Zu der gleichen Auffassung gelangte Morselli. Der überaus vorsichtige Gelehrte erklärt mit Bestimmtheit, dass die von Eusapia hervorgerufenen Erscheinungen mit dem Spiritismus nichts zu schaffen haben und sich nicht als Manifestationen, Taten oder Botschaften entkörperter Geister oder abgeschiedener Seelen betrachten lassen[1]).

Schlussbemerkungen.

Der Spiritismus der Gegenwart repräsentiert keine einheitliche, feststehende Doktrin. Die Ansichten der Gläubigen gehen, wenn auch in den Grundlehren übereinstimmend, doch in vielen Punkten auseinander, so dass man eine Anzahl spiritistischer Schulen oder Sekten unterscheiden kann. Seitdem Vertreter der Wissenschaft mit den spiritistischen Manifestationen sich eingehend beschäftigen, spricht man auch vielfach von einem wissenschaftlichen Spiritismus im Gegensatze zu dem populären. Um die Stellung des Spiritismus zur Wissenschaft zu kennzeichnen, müssen wir berücksichtigen, dass der Spiritismus lediglich eine Form des Dualismus ist, jener Auffassung von den Beziehungen zwischen Leib und Seele, welche letztere als ein vom Körper gesondertes Wesen betrachtet. Wir besitzen jedoch kein Wissen von der Existenz einer Seele als eines vom Körper gesonderten und trennbaren Wesens. Wir wissen nur von inneren, subjektiven Vorgängen, Vorgängen in unserem Bewusstsein, die mit der Entwickelung des Körpers sich mehren und komplizieren, durch leibliche Erkrankungen gestört und verändert werden und deren Äusserungen mit dem leiblichen Tode endigen. Die Annahme, dass diese inneren Vorgänge sich in einem vom Leibe gesonderten Substrate, einer Seele, abspielen, die nach dem Zerfall des Leibes einer Fortdauer in einem Jenseits fähig ist, gehört dem Gebiete der philosophischen Spekulation und insbesonders des Glaubens an; sie findet sich auch in allen monotheistischen Bekenntnissen. Die ausserordentliche Verbreitung der Annahme einer persönlichen Fortexistenz nach dem Tode ist jedoch nicht lediglich auf religiöse Lehren zurückzuführen. Dieser Glaube hat überaus mächtige und von konfessionellen Vorstellungen unabhängige Wurzeln im menschlichen Gemüte und äussert

[1]) „Die ganze Eusapianische Phänomenologie,“ bemerkt der Autor an einer anderen Stelle der von ihm im Corriere della Sera veröffentlichten Artikel, „die ich in etwa 30 Sitzungen studiert habe, schafft nach meiner Meinung gar keinen ernsten Beitrag, keine Stütze für die spiritistische Lehre, ich möchte vielmehr sagen, dass sie ihr widerspricht und sie vollständig schlägt.“



auch so bedeutende ethische Wirkungen, dass er die Achtung auch derjenigen beansprucht, die denselben nicht zu teilen vermögen.

Unter den verschiedenen Formen des Dualismus und des Unsterblichkeitsglaubens, denen wir bei den Kulturvölkern der Gegenwart noch begegnen, ist jedoch der Spiritismus unseres Erachtens die naivste und roheste. An dieser unserer Auffassung ändern die vielfachen neuerlichen Bemühungen nichts, den Spiritismus mit einem wissenschaftlichen Mäntelchen zu umgeben und einen Teil der Phänomene, die man früher den Geistern Abgeschiedener zuschrieb, auf Leistungen des Spirits des Mediums, ein von demselben ausstrahlendes Fluidum, Exteriorisation der Empfindungen und Bewegungen und dergl. zurückzuführen. So vorsichtig und besonnen die Deduktionen der wissenschaftlichen Spiritisten zum Teil erscheinen, an der gänzlichen Unhaltbarkeit und Albernheit der Grundlehren des Spiritismus wird dadurch nichts geändert. Dies bezieht sich sowohl auf die Eigenschaften, die dem Geiste der Lebenden wie dem der Abgeschiedenen zugeschrieben werden. Den Spirit der Spiritisten mit seinem Astralleib und seiner ihn an den Körper bindenden halbmateriellen Hülle (dem Perisprit), der während des Lebens des Individuums imstande ist, sich nach Belieben von seinem Körper zu trennen und, während dieser z. B. schläft, als Doppelgänger an entfernten Orten umherzuwandern, der nach dem leiblichen Tode nur durch Vermittelung hysterischer Personen sich mit den Lebenden in Verbindung setzen kann und diese Verbindung benützt, um in den Sitzungen der Gläubigen die albernsten Dinge zu vollführen, der soweit einer Wiederverkörperung (Reinkarnation) fähig ist, dass er nicht bloss sichtbar, sondern auch fühlbar wird, dass man seinen Pulsschlag zählen, seinen Atem hören und seine Temperatur messen kann, der Haarlocken und andere materielle Andenken nach seinem Verschwinden zurücklässt — diesen Spirit können wir nur als Produkt einer atavistischen Geistesverirrung betrachten. Und diese Verirrung wird für uns durch den Umstand nicht achtbarer, sondern nur bedauerlicher, dass sie von einzelnen hervorragenden Forschern geteilt wird. In wahrhaft treffender Weise hat Lapponi, freilich ohne die Tragweite seiner Erklärungen zu erkennen, die Stellung des Spiritismus gekennzeichnet. Der Leibarzt zweier Päpste, der in seinem Werke „Hypnotismus und Spiritismus" ebensoviel Unkenntnis auf dem Gebiete des Hypnotismus als Leichtgläubigkeit auf dem des Spiritismus bekundet, bemerkt: „Vom Standpunkte der dargelegten Kritiken betrachtet, wären wir auf dem Wege, den Spiritismus mit der alten Magie und mit der Nekromantie der alten Zeiten zu identifizieren. Wenn einer uns diese Bemerkung machen will, haben wir nichts dagegen einzuwenden. Wir möchten sogar erklären, dass zwischen der Magie und der Nekromantie der vergangenen Zeiten und

dem Spiritismus von heutzutage kein wesentlicher Unterschied ist, und wir möchten sogar auf deren Identität schliessen."

Die Identität des Spiritismus mit der Magie und der Nekromantie der Alten, die Lapponi in seiner Naivität ohne weiteres zugibt, besagt für den Nüchterndenkenden mehr als lange Ausführungen vermöchten. Vom Standpunkte der Kultur betrachtet, bedeutet der Spiritismus die Rückkehr zu einem Aberglauben längst vergangener Zeiten, einem Aberglauben, der dem verhängnisvollen Hexen- und Dämonenwahn gleichkommt und der Aufklärung unserer Zeit gegenüber wie ein Hohn erscheint. Vom Standpunkte der Wissenschaft betrachtet bedeutet der Spiritismus die roheste Materialisation der Seele, der gegenüber der naturwissenschaftliche Materialismus sich als reiner Idealismus präsentiert.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den sog. okkulten Phänomenen, welche der Spiritismus bisher als seine Domäne betrachtete, hat, wie wir im Vorstehenden zeigten, schon vieles dazu beigetragen, den Schleier des Mystischen von einer Reihe von Tatsachen zu entfernen, die von spiritistischer Seite zugunsten ihrer Anschauungen verwertet wurden. Es ist zu erwarten, dass es ernster wissenschaftlicher Forschung gelingen wird, im Laufe der Zeit mehr und mehr von jenen materiellen mediumnistischen Phänomenen, die uns heute so rätselhaft erscheinen, in den Zusammenhang der Naturvorgänge einzufügen und dadurch wenigstens in den Kreisen der Gebildeten der Ausbreitung des Spiritismus einen Damm zu setzen.

FUNCTIONELLE UND ORGANISCHE

NERVEN-KRANKHEITEN

VON

Professor Dr. H. OBERSTEINER
IN WIEN.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1900.

Druck von Carl Ritter in Wiesbaden.

Wenn es sich um die Feststellung einer Diagnose handelt, so begnügt sich sehr oft der Kranke und vielleicht noch häufiger seine Umgebung nicht damit, dass der Arzt den Namen der Krankheit bekannt giebt. Man kann zwar zum Conversations-Lexikon greifen und dort über diese Leiden nachlesen. Glücklicher Weise ist aber das Vertrauen zu diesem Hilfsmittel nicht immer ein hinreichendes und man verlangt von dem Arzte auch zu erfahren, worin das Wesen der genannten Krankheit liege, welche Organe dabei betroffen sind und in welcher Weise. Ganz besonders gilt dies von den Nervenkrankheiten, über welche ja bei den Laien noch vielfach recht unklare Anschauungen herrschen, und man hört dann die Fragen: Wie sieht denn da das Gehirn aus, was geht dort vor? Die Antwort lautet allerdings für die Fragenden häufig nicht ganz befriedigend, namentlich dann, wenn sie dahin geht, dass man in einem solchen Falle gar nichts Sichtbares, Greifbares auffinden könne; jedem muss es ja ganz unbegreiflich vorkommen, dass Symptome selbst schwerster Art auftreten können, ohne dass uns dafür eine nachweisbare, organische Grundlage bekannt wäre.

Thatsächlich aber pflegen wir 2 Hauptgruppen von Nervenkrankheiten zu unterscheiden: organische mit sichtbaren krankhaften Veränderungen an den nervösen Organen und functionelle, bei denen ein solcher Nachweis misslingt.

Schon von vorneherein ist es einsichtlich, dass eine derartige Auseinanderhaltung von grosser Bedeutung sein muss und zwar in vielfacher Beziehung; es kommt dabei nicht blos die rein wissenschaftliche, theoretische Frage in Betracht, sondern, was dem Kranken viel mehr am Herzen liegt, die Art der Behandlung und ganz besonders die Aussichten für eine vollständige oder theilweise Wiederherstellung werden dadurch in einschneidenster Weise alterirt. Liegen schwere Zerstörungen der nervösen Elemente vor, so wissen wir, dass dieselben sich nicht wieder ersetzen können, wenigstens innerhalb des Centralnervensystems; demgemäss werden gewisse Theile des Centralnervensystems dadurch dauernd ausser Function gesetzt, wobei allerdings — wie später erörtert werden soll — auch die Möglichkeit offen bleiben könnte, dass andere, gesund gebliebene Organtheile für die verloren gegangenen einspringen. Trotz einiger widersprechender Angaben darf angenommen

werden, dass Nervenzellen sich nicht regeneriren und dass die Nervenfasern des Gehirns und Rückenmarks, wenn sie durchtrennt wurden, nicht wieder zusammenwachsen. Besser steht es diesbezüglich mit den eigentlichen, den peripheren Nerven. Bei letzteren zeigen nach Durchschneidung die beiden Stümpfe die lebhafte Tendenz, sich wieder zu vereinigen. Freilich brauchen wir bei einer organischen Schädigung nicht immer gleich an eine völlige Zerstörung der Nervenelemente zu denken. Es können ja auch Veränderungen leichterer Art, die wir als reparabel ansehen dürfen, vorhanden sein, wodurch die Aussichten für eine Heilungsmöglichkeit sich günstiger gestalten. Solche krankhafte Vorkommnisse, die sich wieder rückzubilden vermögen, kann man auch unter dem Mikroskop beobachten, ebenso wie den Heilungsvorgang, die Rückkehr zur Norm, z. B. Alterationen im feineren Bau der Nervenzellen bei Vergiftungen, die man auch experimentell an Thieren erzeugt und die, wenn man die entsprechenden Gegengifte anwendet oder das Thier sonst am Leben zu erhalten vermag, wieder schwinden.

Trotzdem bleibt aber die Trennung zwischen functionellen und organischen Nervenkrankheiten auch vom praktischen Standpunkt aus nicht weniger bedeutungsvoll; doch wird es sich ergeben, dass eine solche strenge Scheidung manchmal nicht möglich, ja in einer grossen Anzahl von Fällen sogar gar nicht am Platze ist.

Es wird zunächst einmal der Begriff der functionellen Nervenkrankheiten, die man auch kürzer als „Neurosen“ bezeichnet, näher zu präcisiren sein.

Wir haben erfahren, dass man jene Nervenkrankheiten, bei denen eine anatomische Veränderung der nervösen Organe nicht nachgewiesen werden kann, als functionelle bezeichnet. Wir können uns aber nur schwer dazu entschliessen, den Mangel jedweder organischer Veränderung im Nervensystem dann für annehmhar zu halten, wenn es in seinen Leistungen hochgradig gestört ist, sei es, dass Lähmungen, Krämpfe, Alterationen in der Empfindungssphäre, Bewusstseinstrübungen oder Anderes hierher gehörige aufgetreten sind. Wir sind ja, und zwar mit vollem Recht, vielmehr geneigt anzunehmen, dass schon jeder Leistung eines Organs, ganz besonders aber einer Störung im normalen Ablaufe dieser Leistung, ein physikalischer Vorgang zu Grunde liegt, der seinen Ausdruck in einer entsprechenden Veränderung im gröberen oder feineren Aufbau dieses Organs resp. seiner Elemente findet; warum sollte dies beim Nervensystem anders sein? Man hat es daher auch unangenehm empfunden, dass selbst Neurosen mit den allerschwersten Erscheinungen, ich nenne z. B. die Hysterie, den Veitstanz, ferner manche Geisteskrankheiten u. A. keinen anatomischen Befund liefern wollten, oder dass sich ein solcher Befund nachträglich doch nicht als wesentlich, charakteristisch für die Krankheit ergab. So meinte man

beispielsweise im Gehirn von Kindern, welche an Veitstanz gelitten hatten und die — was ja bekanntlich selten ist — im Verlaufe der Krankheit gestorben waren, Verstopfungen kleiner Blutgefässe im Gehirn finden zu können, ein Vorkommniss, das mit den gelegentlich dabei vorhandenen Affectionen des Herzens in Zusammenhang gebracht werden kann. Spätere Untersuchungen vermochten dies aber nicht zu bestätigen, ebensowenig wie die von Einigen beschriebenen Choreakörperchen, rundliche, glänzende, glasige Körperchen an der Aussenseite der kleinen Gefässe im Gehirn. Die Chorea musste also wieder in die Klasse der functionellen Nervenkrankheiten mit dunkler, unbekannter Grundlage zurücksinken.

Allerdings haben uns die Fortschritte der anatomischen Untersuchungsmethoden, so namentlich die wesentlich verfeinerte mikroskopische Technik der letzten Jahre und die zum grossen Theile dadurch ermöglichten höchst erfreulichen Erweiterungen unserer Kenntnisse vom feineren Bau des Nervensystems dort vieles gezeigt und zu bemerken gelehrt, wo wir mit unseren älteren Hülfsmitteln nicht im Stande waren, Abweichungen vom Normalen zu erkennen; eine Reihe illustrativer Beispiele dafür werden wir bald kennen lernen. Damit wird also das Gebiet der functionellen Neurosen immer mehr eingeengt; nichtsdestoweniger müssen wir auch jetzt noch eine ganze Anzahl von Nervenstörungen als functionell bezeichnen und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie diese Bezeichnung noch recht lange, wenn nicht immer, tragen werden.

Um nun aber doch über diese schwierige Klippe — schwere Erscheinungen ohne zu Grunde liegende Veränderung — hinwegzukommen, hat man sich auf verschiedene Weise zu helfen gesucht. So hat man dann, wenn das Mikroskop auch bei den stärksten Vergrösserungen an den Nervenzellen und Nervenfasern keinerlei Veränderungen aufweisen konnte, zu dem Auswege der moleculären Alterationen gegriffen. Was haben wir uns aber darunter zu denken, was haben wir uns unter einem Ganglienzellenmolecül vorzustellen, wie ist es gestaltet, was ist seine physiologische Bedeutung? Auf diese Fragen müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Wenn wir nun sagen: moleculäre Veränderung, so drücken wir also damit nichts anderes aus, als dass wir eben nicht wissen, welcher Art die supponirte Veränderung ist. Obwohl ich selber früher von dieser Bezeichnung gelegentlich Gebrauch gemacht habe, habe ich später wiederholt Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, dass die moleculäre Veränderung doch nur dazu dient, unsere Unkenntnis hinter einem anscheinend anatomischen Ausdruck zu verstecken und dass es daher besser und aufrichtiger sei, von ihr überhaupt keinen Gebrauch mehr zu machen.

Ich kann aber ferner die Bemerkung nicht unterlassen, dass Derjenige, welcher es vorzieht, sein Nichtwissen statt anatomisch physiopathologisch zu maskiren, eine „Ernährungsstörung" mit Erfolg heranziehen zu können glaubt. Ja man hat sogar die functionellen Nervenkrankheiten überhaupt als solche definiren wollen, bei denen wir bis jetzt als Ursachsmoment pathologische Ernährung des Nervengewebes annehmen.

Es kann uns aber eine blos hypothetische Annahme, für welche der genügende Nachweis fehlt, nicht befriedigen. Es ergiebt sich, dass die Voraussetzung einer solchen Störung der Ernährung lediglich als ein Verlegenheitsausweg anzusehen ist. Bei dem Umstand, als wir den nervösen Gewebselementen eine besonders feine, zarte Structur zuzuschreiben geneigt sind, könnte man erwarten, dass auch die Stoffwechselvorgänge in diesen Elementen sich durch ihre Empfindlichkeit auszeichnen und dass demnach jede Abweichung in ihrem exacten Ablaufe sich intensiver als an anderen Organen bemerkbar machen wird. Zugegeben, dass dies richtig sei, wir wissen ja z. B., dass nach Unterbrechung der arteriellen Blutzufuhr, oder bei Einführung giftiger Stoffe ins Blut die Nervenzellen rasch Schaden leiden — so bleibt uns ja immer noch für die in Betracht kommenden functionellen Nervenkrankheiten der Nachweis zu führen übrig, dass thatsächlich eine solche Ernährungsstörung vorliege, ein Beweis, der noch nicht gelungen ist. Der Versuch Meynert's, die in der Hysterie zu beobachtenden einseitigen Empfindungsstörungen mit der Gefässvertheilung in jenen Gehirnparthien in Zusammenhang zu bringen, durch welche die empfindungsleitenden Nervenfasern passiren sollen, ist leider missglückt. Es ist auch nicht gelungen, in der Hysterie, Neurasthenie u. s. w. an den Nervenelementen jene deutlich erkennbaren, charakteristischen Zeichen — auf die später zurückzukommen sein wird — nachzuweisen, die bei einer thatsächlichen Ernährungsstörung niemals zu fehlen scheinen. Wir wissen ferner, dass gerade bei vielen functionellen Nervenkrankheiten die Allgemeinernährung häufig in keiner Weise schaden leidet; ein hysterisches Mädchen beispielsweise kann blühend aussehen, und was sollte uns dann berechtigen, vorauszusetzen, dass unter allen Organen gerade das Gehirn oder die Nerven allein nicht genügend Nährmateriale zugeführt bekommen oder dasselbe nicht hinreichend aufnehmen. Das gleiche gilt ja auch z. B. von gewissen Psychosen, die auch durchaus nicht als Erschöpfungszustände angesehen werden dürfen, keinerlei anatomischen Befund aufweisen und wobei die Kranken in bestem Wohlbefinden ein hohes Alter erreichen können.

Andererseits kennen wir eine grosse Anzahl von Erkrankungen nicht nervöser Natur, in denen der Ernährungszustand des Gesammtorganismus tief geschädigt wird, ohne dass sich dabei Störungen von

Seiten des Nervensystems bemerkbar machen würden. Man weiss auch, dass beim Verhungern das Nervensystem unter allen Körperorganen am wenigsten und am letzten an Gewicht verliert. Hingegen haben uns die Untersuchungen von Lichtheim, Nonne, Minnich u. A. gezeigt, dass bei vielen mit schwerer Schädigung der Allgemeinernährung einhergehenden Erkrankungen (in erster Linie sei auf die perniciöse Anämie hingewiesen) Degenerationsvorgänge an den Nervenelementen, vorzüglich an den Nervenfasern des Rückenmarks, vorhanden sind, die klinisch nicht zum Ausdruck gelangen. Das gleiche konnte im Rückenmark bei Diabetes, Leukämie u. A. gefunden werden. Wir kennen ferner die hochgradigen Structurveränderungen an den Nervenzellen bei manchen Infectionen und Vergiftungen, die aber keineswegs immer einen Parallelismus mit den zu beobachtenden nervösen Erscheinungen aufweisen.

Vigouroux und Biernacki haben durch Untersuchung des Urins und des Blutes die Anschauung gewonnen, dass die functionellen Nervenkrankheiten durch eine krankhafte Störung des Stoffwechsels bedingt sind und stellen sie anderen Diathesen, wie z. B. der Gicht nahe. So hat namentlich Vigouroux die Meinung ausgesprochen, dass die Untersuchung des Urins bei Hysterie und Neurasthenie den ungenügenden Stoffwechsel klar lege und dass die beiden genannten Neurosen in inniger Beziehung zur Gruppe der arthritischen Diathesen stehen. Biernacki wieder schliesst aus der Zusammensetzung des Blutes von Hysterischen und Neurasthenikern, dass es sich um fehlerhafte Oxydationsvorgänge in den Körperorganen handle; diese krankhaften Oxydationsproducte sind die Ursachen einer Autointoxication, welche ja hinreiche, um auch die Suggestibilität zu modificiren.

Dieser letzte Satz birgt aber — so einfach er klingt — doch gerade jene Schwierigkeiten für das Verständniss dieser Theorie, über die wir nicht ohne Weiteres hinwegschreiten dürfen. — Hysterie und theilweise auch Neurasthenie sind gewiss chronische Krankheiten, oft von langer Dauer, ja — wenigstens die Hysterie — nicht selten auch unheilbar. Dabei könnten wir uns immerhin auch vorstellen, dass diese Neurosen sich auf der Basis einer Autointoxication entwickeln, ja direct den Ausdruck einer solchen darstellen; wir sprechen ja auch von toxischen Hysterien und wollen dabei die Frage nach der eventuellen Veranlagung, hereditärer Belastung bei Seite lassen. Greifen wir aber ein einzelnes Symptom heraus, z. B. die hysterische Lähmung eines Beines. Wenn ich im Stande bin, auf dem Wege der Suggestion in wenigen Augenblicken diese Lähmung zum Schwinden zu bringen, ohne dass die supponirte Ernährungsstörung behoben worden wäre, so beweist dies, dass sowohl die Lähmung als auch die rasche Heilung derselben unmittelbar nichts mit den Ernährungsvorgängen im Organismus resp. im

Gehirn zu thun haben. Dabei darf ja zugegeben werden — es liegt sicher kein Grund vor, die positiven Ergebnisse der Stoffwechseluntersuchungen von Vigouroux und Biernacki anzuzweifeln — dass gewisse Störungen im Stoffwechsel in entfernterer Beziehung zu den fraglichen Erscheinungen stehen. Immerhin müsste es auch befremden, dass z. B. in der Hysterie eine Einwirkung auf die Allgemeinernährung so oft nicht nachweisbar ist und nur das Nervensystem allein durch die Autointoxication betroffen wird.

Wir sind also wohl nicht berechtigt, für die Mehrzahl der Erscheinungen bei den functionellen Neurosen eine Ernährungsstörung als direct veranlassende Ursache anzunehmen; ebensowenig sind wir im Stande, dort immer an den Nervenelementen solche Alterationen aufzufinden, die vielleicht einen Hinweis auf eine Circulations- oder Ernährungsstörung abgeben könnten, anderseits aber dürfen wir voraussetzen, dass zunächst Variationen der Blutmenge, welche in der Zeiteinheit das Nervensystem durchfluthet, sowie auch recht erhebliche Schwankungen in der Constitution des Blutes selbst häufig entweder keine Erscheinungen oder wenigstens ganz andere nach sich ziehen, als diejenigen, welche die functionellen Nervenkrankheiten kennzeichnen; ja noch mehr, unsere verfeinerten Untersuchungsmethoden gestatten es uns gelegentlich, ausgebildete Structurveränderungen an Nervenfasern und Nervenzellen zu demonstriren, ohne dass das Krankheitsbild auf eine Schädigung des Nervensystems schliessen lassen würde.

Das weitere Ergebniss dieser Auseinandersetzungen lässt sich demnach dahin zusammenfassen, dass weder die moleculäre Veränderung, noch die Ernährungsstörung im Stande sind, uns in befriedigender Weise über die Räthsel der functionellen Nervenkrankheiten hinwegzuhelfen.

Es wird sich nun die Frage aufwerfen, welche Erkrankungen des Nervensystems im Einzelnen als functionelle zu bezeichnen sind.

Schon oben wurde darauf hingewiesen, dass der Kreis der rein functionellen Störungen dank der Fortschritte unserer Wissenschaft ein immer engerer wird, ohne voraussichtlich bald ganz zu verschwinden. Noch vor 50 Jahren liessen sich die organischen Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarks beinahe an den Fingern abzählen; Degenerationsvorgänge wie z. B. die bei der Tabes dorsalis, die gegenwärtig zu den geläufigsten und bekanntesten gehören, ahnte man kaum, ja man begreift es schwer, dass so auffallende und gar nicht zu seltene Destructionen, wie etwa die Verwandlung des Rückenmarks in eine hohle Röhre, Syringomyelie, nur ganz ausnahmsweise beachtet wurden. Allerdings mag für die Rückenmarkskrankheiten besonders noch der Umstand in Betracht kommen, dass die Herausnahme des Organs aus dem Wirbelcanal mit Schwierigkeiten verbunden ist und daher früher meist unterlassen wurde. Wie sehr die Verfeinerungen und Erweiterungen der

methodischen Untersuchungstechnik beitragen können, um in der Erscheinung subtile, in ihrer Bedeutung aber weittragende Veränderungen an den Nervenelementen aufzudecken, kann an einigen Beispielen klargelegt werden.

Nissl hat eine Färbungsmethode für die Nervenzellen angegeben, mittelst welcher viele bisher unbeachtet gebliebene Details in der Structur des Zellkörpers deutlich zur Anschauung gebracht werden können. Nervenzellen, die nach Nissl's Angaben gefärbt werden, zeigen in ihrer Grundsubstanz eine Anzahl tief tingirter, grösserer und kleinerer Körperchen, die, was Zahl, Form und Anordnung anbelangt, eine gewisse Regelmässigkeit aufweisen; ihr Verhalten ist innerhalb bestimmter Grenzen ein typisches und zwar in der Art, dass dieser Typus für verschiedene Arten von Nervenzellen selbst wieder ein variabler ist. Man kann z. B., abgesehen von anderen Unterschieden, nur aus dem Verhalten dieser kleinen Körperchen eine Rückenmarkszelle, aus welcher eine motorische Nervenfaser entspringt, auf den ersten Blick von einer der Empfindungsleitung dienenden Zelle eines Spinalganglions unterscheiden. Es zeigt sich nun, dass dieses typische Verhalten der sogenannten Nisslkörperchen unter abnormen Lebensbedingungen sehr rasch eine auffallende Aenderung erleidet. Diese rundlichen, eckigen, spindelförmigen Körperchen können anschwellen, sich mit anderen zu grösseren Klumpen vereinigen oder aber in feinste, staubartige Partikelchen zerfallen, sich vollständig auflösen. Es kann einer dieser Vorgänge nur in den centralsten, um den Kern herum gelegenen Partien der Zelle oder umgekehrt gerade an ihrer Peripherie statthaben, oder die Zelle gleichmässig, in anderen Fällen wieder ganz unregelmässig ergreifen. Darin läge also allein schon die Möglichkeit einer grossen Mannigfaltigkeit dieser Degenerationsprocesse in den Zellen; hierzu kommen noch weitere sichtbare Aeusserungen abnormer Vorgänge in der Zelle, wie z. B. Lagerung des Kernes an der Peripherie, Schrumpfung des Kerns, Bildung von Lücken (Vacuolen) in der Zelle und vieles Andere.

Es lag nahe, das Verhalten der Nervenzellen unter der Einwirkung verschiedenartiger Schädigungen genauer zu studieren, und wir haben aus den letzten Jahren mehrere Hunderte von Arbeiten, die alle dasselbe Thema von anderen Seiten her in Angriff nehmen. So hat man gefragt, ob sich nicht die Wirksamkeit von giftigen Substanzen, welche in erster Linie Nervenerscheinungen hervorrufen, Nervengifte, auch in einer Structuränderung der Nervenzellen bemerkbar mache, was nach den früheren Untersuchungsmethoden doch meist nur als wahrscheinlich bezeichnet werden durfte. Man konnte nun unwiderleglich nachweisen, dass solche chronische, oft auch acute, Vergiftungen schwere Veränderungen in den Nervenzellen erzeugen; man meinte sogar, diese Ver-

änderungen seien für jedes in Betracht kommende Nervengift verschieden, characteristisch, eine Unterscheidung, die sich aber nur zum geringen Theile durchführen lässt. Man hat die Wirkung von Arsen, Blei, Quecksilber, Silber, Aluminium, Phosphor, Alcohol, Strychnin, Chloroform, Morphin, Ergotin, Nicotin, Veratrin, Schwefelkohlenstoff, Brom, Wurstgift, Viperngift und noch vielen Anderen theils experimentell theils vorkommenden Falls beim Menschen untersucht.

Hieran schliessen sich positive Befunde, die man an den Nervenzellen bei einer grösseren Anzahl von Infectionen erhalten konnte, so z. B. Tetanus, Hundswuth, Diphtheritis, Carbunkel u. s. w. Weiterhin aber waren mittelst der Färbung nach Nissl auch Zellveränderungen überhaupt bei fieberhafter Temperatursteigerung nachzuweisen, ferner bei protrahirter Schlaflosigkeit, schwerer Inanition, Wasserentziehung, Anämie und noch bei vielen anderen Gelegenheiten.

Fast immer wenn in den angeführten Fällen nervöse Symptome sich geltend machen, musste man sich früher begnügen, dieselben auf eine unbekannle, durch den abnormen Stoffwechsel bedingte Störung des Centralnervensystems zu beziehen, nunmehr ist man in der Lage, einen Destructionsprocess in der Zelle selbst nachzuweisen, den man mehr oder minder für die Functionsstörungen verantwortlich machen kann. Allerdings darf eine solche Beziehung nicht ohne Vorsicht angewendet werden, insbesondere, wenn wir uns daran erinnern, dass die Veränderungen in dem feineren Bau der Zellen, welche uns die jetzt am meisten geübte Nissl'sche Färbung nachweist, keineswegs ihrer Intensität nach und auch zeitlich nicht immer den im Leben beobachteten krankhaften Erscheinungen entsprechen. Namentlich muss betont werden, dass solche Veränderungen an den Nervenzellen auch, wie oben erwähnt wurde, constatirt werden können, ohne dass auffallende Erscheinungen von Seiten des Nervensystems auftreten müssten, also etwa bei den meisten fieberhaften, aber auch bei vielen fieberlosen somatischen Erkrankungen, in der Anaemie, bei Inanition u. s. w. — Zum Theile mag die Erklärung für diese Thatsache darin gefunden werden, dass die eigentliche leitende Substanz in den Nervenzellen — wahrscheinlich handelt es sich um allerfeinste Fädchen, Fibrillen — nur schwer sichtbar zu machen und zwischen den gefärbten Nisslkörperchen zu suchen ist. Untersuchungsmethoden, welche es uns gestatten mit grösserer Leichtigkeit und Klarheit diese Nervenfibrillen in gesunden und in kranken Zellen darzustellen, werden uns vielleicht correctere Aufschlüsse über die Functionstüchtigkeit der Zellen zu liefern vermögen. Immerhin haben wir mittelst der neuen Zellfärbung für eine ganze Anzahl früher für functionell gehaltener Symptome und Zustände in Folge von Intoxicationen, Infectionen u. A. eine anatomische Basis gewonnen und

dürfen erwarten, dass gewisse noch bestehende Schwierigkeiten der Auffassung ihre Aufklärung finden werden.

Eine andere Reihe nervöser Störungen möge auch noch Erwähnung finden, nämlich diejenigen, welche der eigentlichen Gehirn- und Rückenmarkserschütterung zukommen. Es werden also hierbei jene Zufälle nicht in Erwägung zu ziehen sein, bei denen in Folge eines Schlages, Sturzes oder anderen Traumas gröbere Verletzungen der Nervensubstanz entstanden sind, wie etwa Blutungen im Gehirn und Rückenmark, Zerreissungen des nervösen Gewebes u. A. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass ein grosser Theil der übrigen Fälle lediglich als traumatische Neurose aufzufassen sein wird, also keine anatomischen Veränderungen aufweisst. Doch wäre eine Verallgemeinerung dieser Anschauung gewiss nicht am Platz. Insbesondere nach den diesbezüglichen Auseinandersetzungen von Charcot hatte man zunächst wohl die eigentliche Gehirn- und Rückenmarkserschütterung vollkommen fallen lassen. Wir verdanken dem genialen französischen Arzte allerdings Einsicht in ein bis dahin nahezu ganz dunkles Gebiet der Neuropathologie; durch seine Auffassungsweise wurden das psychische und das physische Trauma einander näher gerückt, die engen Beziehungen zwischen Hysterie und Rückenmarkserschütterungen (Railway-spine) hergestellt. Doch war es zu weit gegangen, jedwede traumatische Schädigung des Nervensystems ohne grob nachweisbare Läsionen, welche sich unmittelbar an das Trauma anschliessen würden, in das Gebiet der functionellen Nervenkrankheiten zu verweisen. Schon die älteren Experimente von Schmaus, weiterhin aber die neueren Versuche von Bikeles, Kirchgässer, Luzenberger, Gudden, Kazowski u. A. weisen mit Sicherheit auf die Möglichkeit einer directen traumatischen Nekrose des Nervensystems in Folge einer Erschütterung hin und in einigen Fällen vom Menschen ist die gleiche Annahme gerechtfertigt. — Bikeles hat an Meerschweinchen den Westphal'schen Klopfversuch zur Erzeugung von Epilepsie wiederholt. Zu diesem Zwecke erhält das Thier mehrfache, entsprechend starke Schläge auf den Kopf, worauf sich nach einiger Zeit epileptische Anfälle einstellen. Wenn er die Thiere mehrere Wochen am Leben erhielt, so fand er mittels der sehr empfindlichen Methode von Marchi einen Zerfall des Nervenmarkes in einzelnen Abschnitten des Centralnervensystems, von wechselnder Localisation in den einzelnen Fällen, zunächst wohl abhängig von der verschiedenen Fortpflanzungsrichtung der erlittenen Stösse. Besonders verdient auch hervorgehoben zu werden, dass, obwohl der Schädel den Angriffspunkt der Schläge gebildet hatte, dieser Zerfall der Nervenfasern sich in allen Fällen noch weit ins Rückenmark hinein, und zwar mit abnehmender Intensität bis ins Lendenmark hinab verfolgen liess; die Lagerung der degenerirten Nervenfasern im Rückenmark war eine derartige, dass sie

keineswegs nur jener absteigenden Rückenmarksdegeneration entsprach, welche man nach gewissen Herderkrankungen im Gehirn regelmässig antrifft. — Es war also damit der Nachweis erbracht, dass einer Nervenstörung nach Trauma, bei der eine gröbere Läsion, wie Blutung, Quetschung u. dergl. auszuschliessen ist, dennoch eine anatomische Schädigung des Nervengewebes, speciell der Nervenfasern, zu Grunde liegen kann, und dass eine solche Schädigung sich auch noch weit über die direct getroffene Stelle hinaus auszubreiten vermag.

Aehnlich wie Bikeles nach experimentellen Traumen einen Zerfall der Nervenfasern in den ersten Stadien nachweisen konnte, gelang es Anderen, durch Anwendung der Nissl'schen Zellfärbung bei ihren Erschütterungsversuchen Degenerationsvorgänge auch an den Nervenzellen zu beobachten. Es fanden sich Veränderungen an den grossen Vorderhornzellen des Rückenmarks, die in jenen Gegenden, wo die Erschütterung am meisten eingewirkt hatte, auch am ausgeprägtesten waren. Wenn auch die genannten Autoren diese Veränderungen nicht ganz gleich auffassen, so hat dies für uns hier keinen weiteren Belang; jedenfalls kommt es zu einem Zerfall der gefärbten Körperchen im Innern des Zellleibes, wodurch die Thatsache einer destructiven Schädigung der Zelle festgestellt erscheint, welche uns erst mit Hülfe neuer Untersuchungsmethoden erkennbar geworden ist. Dass dann im weiteren Verlaufe auch noch schwerere Alterationen des Nervensystems zu Stande kommen können, geht schon u. A. aus den älteren Versuchen von Schmaus hervor.

Ich finde keinen stichhaltigen Grund dagegen, diese experimentell gewonnenen Erfahrungen auch — allerdings mit der nothwendigen Reserve — auf den Menschen zu übertragen. Wenn daher gerade in letzter Zeit manche Autoren, z. B. Erb, Leyden und Goldscheider im Anschlusse an Rückenmarkserscheinungen schwere chronische progressive Störungen sich entwickeln sahen, wie ich selber solche schon vor mehr als 20 Jahren beschrieben habe, so braucht man, nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse einerseits nicht eine primäre, blos functionelle Schädigung der Nervenelemente anzunehmen, vielmehr sind wir in der Lage, für die anfängliche „moleculäre" Veränderung in Nervenzellen und Fasern anatomisch wohl definirte Degenerationsbilder zu substituiren.

Das Studium der posttraumatischen Nervenstörungen hat uns also weiterhin belehrt, dass manche der hierher gehörigen, früher für rein functionell gehaltenen Erkrankungen einer deutlich nachweisbaren anatomischen Basis nicht entbehrt, gerade so wie wir dies früher an den postinfectiösen, toxischen und anderen Erkrankungsformen erfahren haben.

Diese wenigen Beispiele müssen genügen, um zu zeigen, dass wir nicht immer, wenn eine anatomische krankhafte Alteration des Nerven-

systems nicht ohne Weiteres demonstrirbar ist, auch schon thatsächlich eine functionelle Erkrankung anzunehmen berechtigt sind. So wie in den angeführten Fällen, wird es noch eine Reihe anderer geben, in denen es gelingen wird, das greifbare Substrat aufzufinden. Bei diesen Versuchen mag es ja mitunter, wie an dem Beispiele der Chorea gezeigt wurde, vorkommen, dass wir irre gehen und einmal einen charakteristischen Befund aufgedeckt zu haben meinen, wo ein solcher aber in Wahrheit nicht vorliegt.

Wenn nun der Mangel bisher nachweisbarer Veränderungen im Nervensystem noch nicht die Berechtigung giebt, eine Form von Nervenkrankheit unter die functionellen einzureihen, so müssen wir untersuchen, ob diesen nicht doch irgend ein gemeinsames Charakteristicum zukommt, das gestattet, sie von den organischen Formen zu trennen. Wir dürfen aber viel eher eine genügende Antwort erwarten, wenn wir nicht nach functionellen Erkrankungen, sondern nach functionellen Symptomen fragen. Diese Unterscheidung erscheint nothwendig, da ein Krankheitsbild sich aus organischen und functionellen Symptomen combiniren kann. Ja es darf sogar ausgesprochen werden, dass den meisten, anscheinend rein organischen Nervenkrankheiten auch ein functioneller Factor zukommt.

Wenn z. B. bei einer älteren Halbseitenlähmung in Folge einer Hirnblutung durch hypnotische Suggestion oder Wasser von Lourdes rasch eine gewisse Besserung erzielt wird — was keineswegs ganz unwahrscheinlich ist — so dürfen wir doch in einem solchen Falle nicht voraussetzen, dass die zerstörten Nervenfasern sich plötzlich regenerirten und zusammenwuchsen, sondern wir erklären uns eine solche Linderung der Symptome durch die Annahme, dass sie nur zum Theil organisch bedingt, irreparabel, zum andern Theil aber functionell und möglicher Weise reparabel waren.

Es scheint mir also, dass nur dann eine Lösung der uns beschäftigenden Frage möglich wird, wenn wir zunächst die functionellen „Krankheiten" vollständig bei Seite lassen und uns lediglich mit den functionellen „Symptomen" befassen. Mancher Irrthum und noch viel mehr Missverständnisse sind darauf zurückzuführen, dass man diese Unterscheidung nicht streng genug festgehalten hat.

Man darf nicht sagen, dass ein Hammer aus Holz oder dass er aus Eisen sei; er wird eben aus beiden Materialen angefertigt; wenn wir ihn aber in seine Theile zerlegen, dann sind wir in der Lage, uns präcise dahin auszudrücken, dass der Stiel aus Holz, der Kopf aus Eisen hergestellt ist.

Eine klarere Einsicht in das Wesen der functionellen Symptome der Nervenkrankheiten wird uns die Physiologie liefern.

Sehen wir nach, für welche von den zahlreichen mannigfaltigen Leistungen des Nervensystems wir im Stande sind, eine wenigstens halbwegs sichere anatomische Basis aufzufinden. Es kann dies nur in grossen allgemeinen Zügen geschehen, da wir sonst die gesammten anatomisch-physiologischen Kenntnisse über das Nervensystem hier anführen müssten. Wir werden später aber wenigstens darauf eingehen müssen, dass wir einen Theil der Centren und Bahnen kennen, welche für die Leitung der Bewegungsimpulse und für die Empfindungsleitung bestimmt sind. Untersuchen wir aber einmal, ob uns die Erfahrungen der Anatomie und Physiologie und die Beobachtungen am Krankenbette bereits sicheren Aufschluss darüber geben können, in welchen Hirntheilen und wo sich die höchsten, die psychischen Processe, die Bewusstseinsvorgänge abspielen.

Es wird nahezu allgemein angenommen, dass wir die Rinde des Grosshirns als Sitz des Bewusstseins aufzufassen haben; fragen wir uns aber einmal aufrichtig, in wieweit wir berechtigt sind, eine solche Annahme bedingungslos zu acceptiren.

Wenn auch manche Völker den Sitz der Seele im Blute, andere angeblich sogar im Magen suchen, so werden wir doch dahin gedrängt, und auch auf Grund von Selbstbeobachtung, die Organe des Denkens in unserem Kopfe zu localisiren.

Dafür spricht auch der anatomische Umstand, dass die empfindungsleitenden Bahnen zum grossen Theile zum Gehirn hinführen und viele jener Bahnen, welche Bewegungen vermitteln, von dort ihren Ausgang nehmen. Der Versuch aber, die Grösse des Gehirns mit der intellektuellen Leistungsfähigkeit in eine Parallele zu bringen, ist nicht gelungen. Man sollte ja voraussetzen, dass ein leistungsfähigeres Organ auch besser ausgebildet, grösser sein wird als ein schwächeres.

Der Mensch, der die Thiere weder an relativer Körperkraft, noch an Feinheit und Schärfe der Sinne, wohl aber intellektuell überragt, hat weder das absolut noch das relativ schwerste Gehirn. Nehmen wir das Mittelgewicht des menschlichen Gehirns für den Mann zu 1350, für die Frau zu 1230 gr an, so finden wir beim Elephanten Gehirngewichte von 4000 bis 5000 gr und darüber, ja beim Walfisch wurde durch Guldberg sogar eines von 6700 gr ermittelt. Allerdings handelt es sich dabei um sehr grosse Thiere; man hat daher geglaubt, dem relativen Hirngewicht besonderen Werth beimessen zu können, d. h. man hat zu bestimmen versucht, wie vielmal schwerer der Gesammtkörper ist als das Gehirn. Nehmen wir dieses Verhältniss für den Erwachsenen rund zu 1 : 50 an, so finden wir Thiere, insbesondere kleine, bei denen das Gehirn einen wesentlich grösseren Antheil des Gesammtgewichtes beansprucht, so z. B. bei der Blaumeise 1 : 12, einen kleinen Affen 1 : 13. Uebrigens wird die Verwendbarkeit des relativen

Gehirngewichts dadurch ungemein vermindert, dass es ja im hohen Grade von dem Ernährungszustande des Individuums abhängt. Bei einem sehr schweren Menschen wird es sehr ungünstig ausfallen (1 : 100 oder noch weniger), während es bei starker Abmagerung bis 1 : 30 (oder noch höher) ansteigen kann. Da das Gehirn durch eine allgemeine Unterernährung des Organismus fast gar nicht an Gewicht einbüsst, wird also auch bei dem gleichen Individuum, ohne das sein geistiges Verhalten ein wesentlich anderes geworden wäre, das relative Gehirngewicht in weiten Grenzen schwanken können.

Dazu kommt weiter noch, dass beim Neugeborenen das relative Gehirngewicht ein ungemein günstiges ist (1 : 6 bis 1 : 7) und succesive erst sich dem des Erwachsenen nähert. Die geistige Inferiorität, die trotzdem der Neugeborene aufweist, erklärt sich zwar einfach dadurch, dass die innere Ausbildung des Organs Anfangs noch eine rudimentäre, mangelhafte ist; dennoch lernen wir auch aus diesem Beispiele, wie wenig das relative Gehirngewicht ohne Weiteres als Maassstab für die geistige Leistungsfähigkeit gelten darf.

Um nochmals auf das absolute Gehirngewicht zurückzukommen, so muss erwähnt werden, dass man sich auch die Frage vorgelegt hat, ob geistig hervorragende Menschen etwa ein schwereres Gehirn besitzen. Auch hier lautet die Antwort wenig befriedigend.

Die schwersten Gehirne, die man bisher gewogen hat, sind das eines 21 jährigen Idioten zu 2850 gr (van Walsen und Lemel) und eines Pfründners zu 2028 gr (eigene Beobachtung), hieran schliesst sich dann das Gehirn Turgenjew's mit 2012 gr. — Unter den sehr leichten Gehirnen figurirt das von Gambetta 1160 gr (allerdings wollte man dann 1246,5 gr berechnen). Schon diese kurze Zusammenstellung zeigt, dass die Schwankungen des Gehirngewichtes durchaus nicht der wechselnden geistigen Potenz entsprechen; ja es kann nicht einmal mit voller Sicherheit nachgewiesen werden, dass den intellectuell hervorragenden Personen durchschnittlich ein schwereres Gehirn zukomme. Eher trifft es andererseits zu, dass bei geistig inferioren Menschen, abgesehen von den eigentlichen Mikrocephalen, leichte Gehirne häufiger sind. Vollkommen gefehlt wäre es also, aus einem grossen Gehirngewicht auf hervorragende geistige Begabung seines Besitzers schliessen zu wollen.

Behaupten lässt sich nur, dass das Gehirngewicht unter eine Minimalgrenze nicht herabsinken darf, ohne dass damit eine starke Abschwächung der geistigen Fähigkeiten, Idiotie, verbunden wäre; diese Grenze mag für den Mann 1000, für die Frau 900 gr betragen.

Es könnte sich aber dieser mangelnde Parallelismus zwischen Gehirngewicht und Intelligenz auch aus der feststehenden Thatsache erklären, dass ja einem grossen Theil der Hirnsubstanz andere Func-

tionen zugewiesen sind, dass also möglicher Weise nur ein beschränkter Abschnitt als Organ des Bewusstseins anzusehen wäre. Es knüpft sich daran die Frage, welcher Theil vorzüglich oder ausschliesslich mit dieser hohen Mission betraut ist. Da sehen wir denn, dass im Laufe der Zeiten, den eben herrschenden anatomischen Kenntnissen entsprechend, beinahe jeder Abschnitt des Gehirns für diesen Zweck herangezogen wurde. — So hat Descartes den Sitz der Seele in die Zirbeldrüse verlegt; alle Theile des Gehirns, meinte er, seien doppelt angelegt, nur die Zirbeldrüse sei unpaar; sie allein könne daher im Stande sein, die z. B. von beiden Augen empfangenen Bilder zu einer Vorstellung zu vereinigen. Lancisius liess die Seele auf einem beim Menschen besonders mächtigen Faserbündel thronen, welches beide Hirnhälften mit einander verbindet, dem Balken. Drelincourt verwies sie ins Kleinhirn, Alb. v. Haller in den Hirnknoten, Vieussenius bezeichnet die grosse Markmasse im Innern des Gehirns als die Stelle, an der sich durch das Zusammentreten aller Nerven die geistige Leistung bilde. Soemmering wieder glaubte alle Nerven bis in die Hirnhöhlen verfolgen zu können, er meinte daher, dass das Sensorium commune in jener Flüssigkeit gesucht werden müsse, die in diesen Höhlen circulirt. Willisius und neuerlich P. Carus nehmen die Streifenhügel für die Seele in Anspruch u. s. w. Wir sehen also, wie ungemein wechselnd die Anschauungen über die materiellen Grundlagen unseres psychischen Lebens waren und gewissermaassen ein Spiegelbild der jederzeit herrschenden anatomisch-physiologischen Anschauungen geben. — Wenn jetzt bei den Meisten, wie wir bereits erwähnten, die Grosshirnrinde als Sitz der Vorstellungsfähigkeit gilt, so muss uns dieser historische Rückblick doch auch vorsichtig machen und uns die Frage aufdrängen, ob wir im Stande sind, diese moderne Anschauung zu beweisen, oder ob wir nicht erwarten müssen, dass auch die herrschende Theorie über kurz oder lang unsern Enkeln ebenso naiv erscheinen wird, wie die vom Sitze der Seele in der Zirbeldrüse oder im Hirnhöhlenwasser.

Was kann man nun alles dafür anführen, dass die Seelenthätigkeit eine Function der Hirnrinde (Cortex) sei?

Anatomische Thatsachen sollen dafür sprechen; so meinte man, dass die Gehirnoberfläche und damit die Ausdehnung der Hirnrinde in der Thierreihe und bei den Menschen im Verhältniss mit der höheren Intelligenz anwachse. Die Zunahme der Oberfläche wird aber hauptsächlich durch die Furchen und Windungen erreicht, die die meisten Säugethiergehirne beim Anblick von aussen erkennen lassen.

Es hat sich nun, wenn man sorgfältig und ohne vorgefasste Meinung an die Untersuchung geht, keineswegs irgend ein constanter, noch weniger aber ein wesentlicher Unterschied im Furchenreichthum

der Gehirne hervorragender und sehr wenig begabter Personen ergeben. Wir sind durchaus nicht in der Lage, Jemanden nach seinem Tode auf Grund seines faltenreichen Gehirns für ein Genie zu erklären, wenn der Betreffende nicht schon früher, während des Lebens, Proben seiner geistigen Superiorität abgelegt hat. Die directen, höchst mühevollen Messungen der Gehirnoberfläche von R. Wagner beziehen sich nur auf 4 Gehirne und geben daher keineswegs ein entscheidendes Resultat.

Viele von den Thieren, selbst solche, denen man gewöhnlich keine besondere Intelligenz vindicirt, zeichnen sich durch ein recht furchenreiches Gehirn aus, so ist dies beim Pferd, Ochsen u. A. relativ nicht weniger gefaltet als beim Menschen. Gewisse Affen, Hunde, also Thiere an denen man besonders entwickelte Verstandeskräfte beobachten kann, haben eher ein glatteres Gehirn, während wir die reichsten, meisten Furchen beim Delphin finden, der sich durch seine Purzelbäume und angebliche Musikliebe, sonst aber kaum durch ganz besondere Intelligenz auszeichnet.

Jedenfalls ist die Gesammtoberfläche des Gehirns grosser Säugethiere — von den Riesen darunter abgesehen — zwar eine merklich kleinere als beim Menschen; wie klein müsste sie aber thatsächlich ausfallen, wenn sie nur annähernd im Verhältniss zu der Verschiedenheit in der geistigen Entwickelung des Menschen und beispielsweise des Ochsen ausgebildet wäre. Ich denke, dass der Vergleich der Hirnoberfläche eines Menschen und eines Wiederkäuers allein genügen muss, um uns zu belehren, dass ihre Ausdehnung durchaus nicht als Gradmesser der intellectuellen Entwickelung gelten kann.

Ferner führt die Anatomie zu Gunsten der psychischen Thätigkeit der Hirnrinde deren ungemeinen Reichthum an Nervenzellen an. Nach den jüngsten Berechnungen von Donaldsen wären in der menschlichen Hirnrinde ungefähr 9200000000 Nervenzellen vorhanden. Wir müssen uns aber gestehen, dass die Function der Nervenzellen überhaupt noch immer recht unklar ist, so dass wir auch aus ihrer Ueberzahl keinen rechten Schluss ziehen können. Uebrigens ist der feinere und feinste Bau der Hinrindenzellen aus deren Zusammenwirken die Vorstellungsfähigkeit resultiren sollte, ungemein ähnlich mit der Structur anderer Zellen, z. B. der Vorderhornzellen im Rückenmark, die gewiss nichts mit der Psyche zu thun haben und in erster Linie Durchgangsstationen für motorische Impulse darstellen; dieser Umstand schon lässt es uns schwer begreiflich erscheinen, wieso jenen Zellschaaren in der Hirnrinde eine so ganz andere, edle und erhabene Kraft innewohnen soll, die den anderen gleich gestalteten völlig fehlt.

Ich will gleich an dieser Stelle einer Anschhauung Erwähnung thun, die in jüngster Zeit vielfach discutirt wurde und die in höchst

materialistischer Weise den Ablauf der Vorstellungsthätigkeit mit Hülfe der Hirnrindenzellen zu erklären trachtet. Alle Nervenzellen der Hirnrinde haben eine Anzahl von Fortsätzen, welche sich meist theilen und wieder spalten und so in eine grosse Anzahl feinster Endzweigchen zerfallen. Namentlich von Seiten mancher französischer Forscher wird nun die Hypothese aufgestellt, dass diesen Zellfortsätzen, die sich mit denen andrer oft weit entfernter Zellen innig durchflechten, die Fähigkeit zukomme, sich zusammenzuziehen und auszustrecken. Durch dieses Spiel der Endzweigchen würden also Verbindungen mit anderen Nervenzellen gelöst oder wieder hergestellt. In dieser Beweglichkeit der Fortsätze sollten dann viele psychische Vorgänge ihre Erklärung finden, die associative Verknüpfung der Vorstellungen, Schlafen und Erwachen u. A. Werden diese Endfäserchen in höherem Alter steifer, starrer, dann müssen auch die geistigen Leistungen dies erkennen lassen, langsamere Auffassung, mangelhaftes Gedächtniss u. s. w. Es sei nur bemerkt, dass eine solche amöboide Beweglichkeit wenigstens für die hier in Betracht kommenden Zellen von Niemandem nachgewiesen wurde.

Es wurde auch die Möglichkeit angenommen, dass mit der fortschreitenden geistigen Ausbildung sich die Anzahl dieser Fortsätze vermehre, dass neue nachwachsen, die vorhandenen sich weiterhin theilen und dass damit die anatomische Grundlage für mannigfachere Beziehungen, speciell auf psychischem Gebiete für neue Associationen und Combinationen gewonnen würde. Selbstverständlich ist von vorneherein an einen demonstrirbaren Beweis für diese Hypothese nicht zu denken. Richtig ist nur, dass bei höher organisirten Thieren mit complicirteren, feineren Functionen die Nervenzellen meistens — im Rückenmark wie im Kleinhirn und Grosshirn — mehr und reicher verästelte Fortsätze aufweisen, als die analogen Zellen bei niederen Thieren, was ohne Bedenken mit der Verschiedenheit der Leistungsfähigkeit in Beziehung gebracht werden darf.

Die bisher angeführten anatomischen Hinweise für die psychische Function der Hirnrinde waren also wenig ergebnissreich.

Der feinere Bau der Hirnrinde ist zwar nicht an allen Stellen derselben ganz gleich, doch sind es immerhin nur relative Unterschiede; die Nervenzellen sind etwas anders geschichtet, es finden sich in gewissen Regionen einzelne grössere Zellen, die sonst nicht vorhanden sind u. A. Jedenfalls sind aber die Unterschiede auch nicht so bedeutend, um uns die Annahme berechtigt erscheinen zu lassen, dass etwa in einer gewissen Rindenpartie die Bewusstseinsvorgänge ablaufen, während in anderen wieder z. B. lediglich Bewegungsimpulse ausgelöst werden.

Die Experimentalphysiologie zuerst, dann aber auch die klinische Erfahrung haben uns allerdings gelehrt, dass die alte Anschauung von

der einheitlichen, gleichmässigen Function der Hirnrinde nicht haltbar ist. Wir wissen, dass thatsächlich verschiedenen Provinzen der Hirnrinde ungleiche Leistungen zukommen. Mit Sicherheit kennen wir Regionen an der Hirnoberfläche, welche in inniger Beziehung zu gewissen Muskelgruppen, andere, welche mit dem Hören oder Sehen zu thun haben und sprechen daher von motorischen, akustischen, optischen Rindencentren. Es wäre nur zu bestimmen, in welcher Weise diese Beziehungen aufzufassen sind. Wenn wir z. B. von einem motorischen Centrum für die Daumenmuskulatur sprechen, so meinen wir damit, dass an der Hirnoberfläche ein kleines Gebiet umgrenzt werden kann, welches vorzugsweise an der Innervation dieser Muskeln betheiligt ist, dessen Reizung also Bewegungen (Krämpfe) im Daumen verursacht, dessen Zerstörung Lähmung dieses Fingers nach sich zieht. Auf welchem Wege diese Wechselwirkung zwischen Hirnrinde und Muskel zu Stande kommt, wissen wir, da wir die dazu gehörigen Bahnen recht gut kennen, wie aber diese Wechselwirkung aufzufassen, zu verstehen ist, darüber sind wir noch keineswegs klar.

Eine Gegend im Gebiete des Hinterhauptlappens bezeichnen wir als optisches Rindencentrum: wenn dieselbe beiderseits durch einen Krankheitsprocess zerstört wurde, tritt totale Blindheit aber keineswegs nothwendigerweise Verlust der optischen Erinnerungsbilder ein. Im oberen Theile des Schläfenlappens sind Windungszüge, in welche die Hörbahnen einstrahlen, ihre beiderseitige Zerstörung führt ebenso zu völliger Taubheit wie beiderseitiger Verlust der Gehörorgane im Felsenbein.

Ueberhaupt sehen wir, dass den bekannten Rindencentren mit Sicherheit nur Leistungen auf mehr materiellem Gebiete zugeschrieben werden können. Muskelcontractionen und Lähmungen können wie vom motorischen corticalen Centrum aus auch durch Reizung oder Zerstörung der peripheren Nerven erzielt werden, Blindheit und Taubheit mit gewissen Unterschieden auch durch Läsion der peripheren Sinnesorgane. Es zeigt sich also, dass die zweifellos nachgewiesenen Leistungen der Hirnrinde denen peripherer Organe viel näher stehen als den eigentlichen höheren Bewusstseinsvorgängen.

Diese bisher besprochenen motorischen und sensiblen Beziehungen können aber nur an gewissen Stellen der Hirnrinde aufgefunden werden; ein grosser Theil der Hirnoberfläche, etwa $^3/_4$ oder mehr verweigert dem Untersucher auch in dieser Hinsicht jede Auskunft über seine Function. Da hat nun Flechsig vor Kurzem jene Stellen der Hirnrinde, die weder mit den Sinnes- noch mit den Bewegungsleistungen nachgewiesener Maassen etwas zu thun haben, als eigentliche geistige Centren, als Denkorgane erklärt. Nach seiner Darstellung würden sich an der Gehirnoberfläche vorzüglich zwei

grosse Gebiete dieser Art befinden, eine hintere, im Scheitel- und Schläfenlappen gelegene Region und eine vordere im Stirnlappen. Da er nun die Scheitelgegend am Gehirn oder Schädel hervorragender Persönlichkeiten (Justus v. Liebig, Kant, Bach, Beethoven) besonders stark ausgebildet fand, ist er der Meinung, dass gerade diese Gegend für die geistige Productivität von besonderer Bedeutung sei. Anatomische Erwägungen bestimmten ihn ferner anzunehmen, dass an die im Stirnlappen gelegene vordere Sphäre insbesondere die Erinnerungsbilder von allerlei Lust- und Unlustgefühlen, von Triebregungen, von Bewegungsreihen und Handlungen, also die wesentlichen Componenten des Persönlichkeitsbewusstseins und der wichtigsten Regulatoren für das Handeln gebunden sein.

Allein auch dieser Versuch einer Localisation der psychischen Leistungen, des Vorstellungslebens, kann nicht als gelungen angesehen werden und ist von anatomischer, wie von physiologischer und klinischer Seite anzugreifen.

Ferner hat man, jedenfalls durch die „Denkerstirne" voreingenommen, schon wiederholt den Stirnlappen für die höheren intellectuellen Leistungen heranziehen wollen. Doch können dafür die klinischen Erfahrungen keine befriedigenden Beweise beibringen und die Versuche von Bianchi, welcher Affen den Stirnlappen entfernte, sind durchaus nicht ohne Widerspruch geblieben. Die Thatsache, dass bei Thieren im Verhältniss zum Menschen der Stirnlappen so stark zurückgeblieben erscheint, gestattet wohl ganz andere Erklärungen.

Uebrigens wurde neben dem Stirn- und dem Scheitelhirn von Anderen wieder gerade dem Hinterhauptlappen die wichtigste Bedeutung für intellectuelle Zwecke zugeschrieben.

Man hat weiter gemeint, dass die geistige Thätigkeit eigentlich eine Function jener namentlich beim Menschen stark ausgebildeten Nervenfaserbündel sei, welche die einzelnen Theile der Hirnrinde unter einander verbinden, ihre Leistungen associiren. Aber auch hiefür fehlt uns ein halbwegs befriedigender Beweis. Von diesen „Associationsbahnen" können wir nur sagen, dass mit ihrer grösseren Ausbildung auch die Beziehungen der einzelnen Hirntheile miteinander um so mannigfacher sein werden. Ein solches Gehirn ist also zu complicirteren Leistungen befähigt und darum sehen wir auch, je höher wir in der Thierreihe steigen, durch die Zunahme der Associationsfasern die Masse der centralen weissen Hirnsubstanz im Verhältniss zur grauen immer mehr anwachsen.

Es ist nun allerdings richtig, dass ausgebreitete Erkrankungen der Hirnrinde eine Alteration der psychischen Leistungen nach sich ziehen werden, wir dürfen aber den Satz nicht umkehren, denn wir kennen tiefgreifende Störungen der Vorstellungsthätigkeit, ohne nach-

weisbare Veränderungen in der Hirnrinde. Wir treffen ganz ähnliche Verhältnisse an allen Stellen des Nervensystems; wird z. B. ein Bewegungsnerv verletzt, so erfolgt zwar Lähmung der durch ihn versorgten Muskeln, er ist aber nicht als Bewegungscentrum anzusehen, denn bei einer ähnlichen Lähmung könnte der Nerv ganz intact sein, die Läsion aber ihren Sitz im Rückenmark oder im Gehirn haben. Allein die Beweglichkeit der Muskeln ist derart an den betreffenden Nerven gebunden, dass seine Leistungsfähigkeit Conditio sine qua non für die Bewegung ist. In ähnlicher Weise darf man sich vorstellen, dass die Grosshirnrinde bei der Vorstellungsthätigkeit auch in Action tritt, dass ihre Integrität mindestens bis zu einem gewissen Grade eine Conditio sine qua non eines normalen Vorstellungsablaufes darstellt, dass es aber ebenso gefehlt wäre, die Bewusstseinsvorgänge einfach für den Ausdruck der Rindenthätigkeit anzusehen, als wenn wir die Seele in die Zirbeldrüse oder das Bewegungscentrum für einen Muskel in seinen Nerven verlegen wollten.

Ohne noch weiter auf dieses schwierige und wohl noch lange nicht aufgeklärte Thema einzugehen, müssen wir uns doch mit der vielleicht wenig befriedigenden Erkenntniss befreunden, dass wir gegenwärtig für die Erscheinungen des gesunden wie des kranken psychischen Lebens keine ausreichende anatomische Erklärung finden können.

Hiermit haben wir die Antwort auf die Frage, welche wir uns früher gestellt haben, in wie weit uns das Substrat für die psychischen Vorgänge bekannt sei. Diese Antwort leitet uns aber auch zum Verständniss der functionellen Symptome.

Unsere Erwägungen haben uns zu der Anschauung geführt, dass der normale Ablauf unserer geistigen Functionen bis zu einem gewissen Grade an die Integrität der Hirnrinde gebunden ist, etwa so wie die Fähigkeit zu sehen an das Erhaltensein der Augen. Durchaus unmöglich ist es uns aber die einzelnen differenten Leistungen und Seiten des psychischen Lebens an bestimmte Regionen der Rinde zu localisiren; es handelt sich hier um Verhältnisse, die dem Messer des Anatomen und dem Mikroskop entrückt und als functionell aufzufassen sind.

Gerade in der allerjüngsten Zeit macht sich mehrfach das Bestreben geltend, die alten Anschauungen von Gall wieder — wenigstens theilweise — zur Geltung zu bringen. Es muss unbedingt anerkannt werden, dass — soviel sich auch gegen die Gall'sche Schädellehre einwenden lässt — ihr Begründer auf hirnanatomischem Gebiete mehr geleistet hat, als man meist anzuerkennen geneigt ist; vor Allem aber hat er die in der Neuzeit allgemein acceptirte Lehre von den verschiedenartigen Functionen der einzelnen Regionen an der Hirnoberfläche gewissermaassen begründet, allerdings in einer Weise, wie sie den jetzigen, gereiften Anschauungen ganz oder in den meisten Punkten nicht entspricht.

Galls Fehler bestand eben darin, dass er den einzelnen „Seelenkräften“ an der Hirnrinde verschiedene Regionen einräumte, ein Fehler, der auch seine Theorie trotz des richtigen Grundgedankens zu Falle brachte und bringen musste. Der gleiche Fehler scheint aber auch in neuester Zeit von Manchen, wenn auch vielleicht in weniger auffälliger Form begangen zu werden; wir dürfen nie die erwähnte Erfahrung vergessen, dass es lediglich Leistungen auf dem Gebiete der Motilität oder der Sensibilität sind, welche für einzelne Rindenparthien sicher nachgewiesen sind, dass es aber nicht gelungen ist, die verschiedenen Seiten des Seelenlebens in ähnlicher Weise auf der Hirnoberfläche zu gruppiren, sie an umschriebene Stellen der Hirnrinde zu bannen.

Es ist dies eine Auffassung von fundamentaler Bedeutung und ganz speciell aber für das Verständniss der functionellen Symptome.

Allen rein functionellen Symptomen oder Symptomengruppen von Seiten des Nervensystems ist es aber gemeinsam, dass sie in das Bereich der psychischen Symptome gehören, wenn auch ihre Manifestation nach aussen hin oft eine materielle wird, wie beispielsweise eine hysterische Lähmung.

Durch diese Erkenntniss, dass die functionellen Nervenkrankheiten resp. die functionellen Symptome durchwegs und lediglich als psychisch aufzufassen sind, erscheinen sie nicht nur unserem Verständnisse näher gerückt, sondern wir werden uns auch darauf beschränken dürfen, für sie eine physiologische Erklärung zu suchen, ohne uns mit den aussichtslosen Bemühungen nach einer ausreichenden anatomischen Grundlage abzugeben.

Dies wird noch klarer, wenn wir die Hauptformen der functionellen Nervenkrankheiten überblicken; wir können hier die Hysterie, die Neurasthenie und die verwandten Zustände wie Zwangsvorstellungen, traumatische Neurosen u. A., ferner die Chorea, viele Geisteskrankheiten u. s. w. anführen. Nicht nur, dass in all diesen erwähnten Zuständen psychische Symptome mehr oder minder prädominiren, so wissen wir auch, dass sie einerseits ganz oder zum grössten Theil psychisch bedingt, andererseits wieder psychisch beeinflussbar sind. Ein choreatisches Mädchen wird sich vielleicht längere Zeit ganz ruhig verhalten haben, in dem Augenblick als es sich beobachtet glaubt oder in Verlegenheit geräth, beginnen die Zuckungen. Andere Kinder, die nervös veranlagt sind und dies mit ansehen, können die gleichen Krämpfe bekommen. Es bedarf ja wohl keiner speciellen Erwähnung, dass eine organische Nervenerkrankung niemals durch Imitation ausgelöst werden kann.

Niemand vermag durch Erkältung Neurastheniker zu werden; wenn wir uns aber dem Zuge aussetzen und eine rheumatische Gesichts-

lähmung, eine Facialisparalyse, davontragen, so haben wir allen Grund diesen Zustand, der in keiner Weise durch ein Traitement moral gebessert werden kann, als eine organische Erkrankung des Nervensystems anzusehen, wenn auch bisher die positiven Erfahrungen über die Veränderungen in den nervösen Elementen bei solchen Lähmungen noch als recht mangelhaft zu bezeichnen sind. — Dahin gehören auch die meisten Neuralgien, die man oft unter den functionellen Nervenkrankheiten abgehandelt findet; dass aber z. B. bei Trigeminusneuralgie, dem Gesichtsschmerz, die betreffenden Nervenfasern auffallende Veränderungen aufweisen können, hat vor Kurzem Spiller dargethan.

Dass die Hysterie, abgesehen von einer meist vorhandenen nervösen Disposition, die möglicher Weise sich auch anatomisch ausdrückt, wohl immer auf eine psychische Schädigung, ein psychisches Trauma, zurückzuführen ist, scheint erwiesen, wenn auch dieses Trauma nicht gerade, wie von Manchen behauptet wird, immer oder auch nur in der grossen Mehrzahl der Fälle das sexuelle Leben zu betreffen braucht.

Wir haben oben von der Erschütterung des Rückenmarks und des Gehirns gesprochen und gesehen, dass wir eigentlich drei verschiedene Formen unterscheiden müssen, in denen sich, vom anatomischen Standpunkte aus, die Folgen eines Traumas gegen das Nervensystem äussern können. Dort wo gröbere Verletzungen im Nervensystem, Blutungen, Quetschungen u. dergl. stattgefunden haben, kann natürlich von einer reinen Erschütterung nicht mehr die Rede sein. In einer zweiten Reihe von Fällen finden sich jene feinen, erst bei genauester Untersuchung nachweisbaren Läsionen an den Nervenelementen, die uns zur Aufstellung einer eigentlichen, selbständigen Erkrankungsform, der wahren Gehirn- und Rückenmarkserschütterung berechtigen.

Zur dritten Gruppe endlich gehören die sogenannten traumatischen Neurosen, die sich enge der Hysterie anschliessen und eines anatomischen Befundes vollständig entbehren. Hier ist nicht so sehr das materielle Trauma z. B. bei einem Eisenbahnzusammenstoss für die krankhaften Erscheinungen verantwortlich zu machen, als das psychische Trauma, der Schreck, die Angst. — Selbstverständlich kann der psychische Factor auch in den beiden erstgenannten Gruppen von Fällen eine mehr minder bedeutende Rolle spielen, es ist sogar anzunehmen, dass dies meistens der Fall sein wird, sodass hier organische und functionelle Symptome in besonders auffälliger Weise neben einander bestehen. — Selbst bei einer Schussverletzung des Gehirns werden neben der in erster Linie stehenden Zertrümmerung des Nervengewebes immer mehr oder minder auch Factoren zu berücksichtigen sein, die einerseits der eigentlichen Hirnerschütterung, andererseits einer traumatischen Neurose zuzurechnen sind. Durch das Ausserachtlassen

dieses Umstandes konnte es geschehen, dass man die wirkliche Gehirn- und Rückenmarkserschütterung überhaupt nicht mehr anerkennen wollte.

Die Epilepsie rechnet man auch gerne, aber mit vollem Unrecht zu den functionellen Erkrankungen. Es ist richtig, dass wir für die reine, genuine Epilepsie noch nicht genügend klar das anatomische Substrat kennen. Doch haben uns die Untersuchungen der letzteren Jahre auch darüber schon manchen Aufschluss gebracht; man fand z. B. diffuse Wucherungen des Gliagewebes oder solche in kleinen Herden. Auch die bekannte im Verlaufe der Epilepsie oft beobachtete Sklerose des Ammonshorns weist darauf hin, dass hier thatsächlich ein organischer Destructionsprocess im Gehirn stattfindet. — Die meisten Ursachen der Epilepsie sind solche, welche eine materielle Schädigung der nervösen Elemente wahrscheinlich machen, wie z. B. Intoxicationen, Traumen, Syphilis, Geschwülste im Nervensystem u. A. Auch die hereditäre Veranlagung, z. B. bei Kindern von Säufern lässt auf Bildungsfehler im Nervensystem schliessen. Allerdings wird auch Schreck als veranlassende Ursache für Epilepsie angegeben; in den meisten der hierher gehörigen Fälle hat es sich aber um Hysterie gehandelt, die ja mitunter leicht mit Epilepsie verwechselt werden kann. Dort wo mit Sicherheit Hysterie ausgeschlossen werden kann, mag immerhin dem Schreck die Bedeutung eines auslösenden Momentes zukommen, während die eigentliche Grundursache doch auch auf materiellem Boden zu suchen ist. — So erfolgen auch die Anfälle in der Epilepsie mehr oder minder periodisch meist ohne irgend eine äussere bekannte Ursache. Anders verhält es sich in der Hysterie, wo sehr häufig der Anfall durch irgend eine ausserhalb des Individuums gelegenen Veranlassung angeregt wird, die aber fast immer auch als psychischer Reiz anzusehen ist, z. B. Schreck, Aerger oder die früher bei der Chorea erwähnte Imitation.

Recht strittig ist es, inwieweit wir die Geisteskrankheiten und welche wir zu den rein functionellen Erkrankungen rechnen dürfen; wir müssen das Wort rein hervorheben, da ja unserer Auffassung nach die psychischen Symptome zwar organisch bedingt sein können, aber in letzter Linie doch als functionell anzusehen sind.

In jüngster Zeit hat Nissl allerdings angegeben, dass es ihm gelungen ist, im Gehirne von Personen, die an functionellen Psychopathien gelitten haben, stets positive Befunde zu erzielen, und zwar, wie er sagt, demonstrierbare und photographierbare. Die ungemein reiche Literatur über die krankhaften Veränderungen der Nervenelemente lehrt uns, dass nahezu jede zum Tode führende Krankheit, wenigstens angeblich, nachweisbare Veränderungen in den Nervenzellen erzeugen kann — also auch positive Befunde im Nervensystem bei nicht Nervenkranken. Uebrigens muss Nissl selber zugestehen, dass man keines-

wegs darüber klar ist, inwieweit z. B. in der pathologisch-anatomisch am besten gekannten progressiven Paralyse die psychischen Krankheitsäusserungen auf die nachgewiesenen anatomischen Veränderungen zurückgeführt werden dürfen. — Wenn uns also neuere Untersuchungsmethoden thatsächlich bei vielen, sagen wir sogar bei den meisten Geisteskrankheiten krankhafte Veränderungen im Gehirn erkennen lassen, so ist damit ihr directer Zusammenhang mit den psychischen Symptomen durchaus nicht erwiesen. Würde es sich beispielsweise um eine als hallucinatorische Verrücktheit bezeichnete Psychose handeln, so widerspricht es durchaus nicht den früheren Auseinandersetzungen, für das Auftreten der Sinnestäuschungen nachweisbare krankhafte Veränderungen anzunehmen, sei es im Gehirn selbst, oder aber vielleicht auch in den Sinnesnerven oder peripheren Sinnesorganen. Die pathologische Verwerthung dieser falschen Sinneseindrücke, die Benutzung derselben zum Ausbau eines complicirten systematischen Wahngebäudes aber ist ein psychischer Act, der nur von den erkrankten Partien aus angeregt und genährt wird, sich aber nicht hier abspielt. —

Es genügt wohl mit einem Worte darauf hinzuweisen, wie bei den meisten functionellen Neurosen die psychische Beeinflussung auch erfolgreich zu Heilzwecken verwendet werden kann, während dieselbe den rein organischen Symptomen gegenüber sich nutzlos erweisen wird. Diese therapeutische psychische Einwirkung geschieht wesentlich unter der Form der Suggestion und zwar meist als Wachsuggestion. Nur ausnahmsweise wird man insbesondere in der Behandlung der Hysterie, zu der allerdings wirksameren hypnotischen Suggestion seine Zuflucht nehmen. Dass diese suggestive Einwirkung auf ganz verschiedene Weise erreicht werden kann, wurde bereits früher erwähnt. Einer grossen Anzahl von Mitteln zur Bekämpfung der Neurosen kommt mehr oder minder nur suggestive Bedeutung zu; wir haben bereits ganz kurz darauf hingewiesen. So wird sich ja gegen functionelle Symptome manchmal irgend ein Altweibermittel, das Wunderwasser u. A., wenn der Kranke nur daran glaubt, recht hülfreich erweisen, das Auflegen von Magneten und Metallplatten gehört auch hierher; aber auch ernster zu nehmende Heilfactoren müssen zu den suggestiven Mitteln gerechnet werden. So ist die Wirkung der electrischen Behandlung zwar nicht immer und durchaus, wie auch schon angegeben wurde, wohl aber zum nicht geringen Theile als eine suggestive anzusehen. — Manche Medicamente, von der Mica panis angefangen bis zu solchen mit ausgesprochenen Wirkungen auf den Organismus haben in diesen Fällen oft nur einen suggestiven Werth. Allein der angestrebte Zweck, dem Kranken zu helfen, seinen Zustand zu erleichtern, wird ja doch oft damit erreicht.

Nachdem wir nun das Wesen der functionellen Nervenkrankheiten ausführlicher besprochen haben, erübrigt uns noch ein wenn auch flüchtiger Blick auf die organisch bedingten Symptome.

Zunächst möge hervorgehoben werden, dass es eigentlich kein Symptom von Seiten des Nervensystems giebt, das nicht in jeder der beiden Formen auftreten könnte. Lähmungen und Krämpfe, Anaesthesien und Hyperästhesien treten ebensowohl functionell wie als Zeichen eines organischen Leidens auf. Doch lassen sich einige Unterschiede leicht auffinden und verstehen. Störungen auf psychischem Gebiete, die wir ja als Prototyp der functionellen Symptome ansehen müssen, sind seltener organisch bedingt, oder wenigstens bei bestehendem organischen Nervenleiden häufig nur als functionelle Begleiterscheinungen aufzufassen. Andererseits sind Krankheitssymptome auf Gebieten, die der Psyche und dem Willen entzogen sind, meist als Aeusserungen einer anatomischen Läsion des Nervensystems anzusehen. In diese letztere Gruppe gehören z. B. Muskelatrophien, allerlei trophische Störungen an der Haut u. A.

Wenn auch derartige Symptome wiederholt im Verlaufe von Neurosen beobachtet wurden, so wird man sich dann doch immer die Frage vor Augen halten müssen, ob nicht eine Combination mit einer anderen Erkrankung vorliegt. So wurden mehrmals bei Hysterischen fieberhafte Temperaturen (in einem neueren Falle von Illanes bis 49° C. ohne letalen Ausgang) beschrieben; in einem solchen Falle wird man also, nach Ausschluss von Irrthum oder Irreführung immer suchen müssen, ob sich für das Fieber nicht eine andere Ursache auffinden lässt.

Häufig wird die Gruppirung und Combination der Symptome Aufschluss darüber verschaffen, wie sie aufzufassen sind. So kann eine halbseitige Anästhesie verschiedenartig bedingt sein. Ist diese die Folge einer Herderkrankung im Gehirn, dann wird mit Rücksicht auf den anatomischen Verlauf der centralen Sinnesbahnen beispielsweise mit einer Unempfindlichkeit der rechten Körperhälfte die rechte Hälfte des Gesichtsfeldes in beiden Augen ausgelöscht sein (Hemianopsie); handelt es sich um eine rechtseitige hysterische Hemianästhesie, so ist meist das ganze rechte Auge blind, das linke sehend. — Die hysterischen Lähmungen unterscheiden sich nicht blos durch ihre äussere Form häufig von den organischen; jene befallen mit Vorliebe ganze Glieder, während wir als organisch bedingt häufig, namentlich vom Rückenmark her, Lähmung einzelner Muskeln resp. Muskelgruppen antreffen; manche Muskelgruppen werden von den hysterischen Lähmungen meistens verschont, wie z. B. die Gesichtsmuskeln.

Ein specielles Beispiel mag diesen Unterschied noch deutlicher illustriren, es ist der allen Neurologen wohlbekannte Unterschied zwischen einer hysterischen und einer organisch bedingten Halbseitenlähmung. Obwohl für den Laien ein Kranker, der seine Lähmung einer Gehirnblutung verdankt, sich anscheinend ganz ähnlich verhält, wie einer, bei welchem diese Symptome nur den Ausdruck einer bestehenden Hysterie bilden, wird es doch meist leicht sein, eine Entscheidung zu

treffen. Bei einer hysterischen Lähmung pflegt im Gegensatz zu einer cerebralen, die untere Extremität am meisten befallen zu sein, während fast immer eine Gesichtslähmung fehlt und die Zunge gerade herausgestreckt wird. Beobachtet man den hysterischen Kranken beim Gehen, so lässt er das Bein wie todt, schlaff herabhängen und schleift es einfach nach, während bei der cerebralen Hemiplegie das gelähmte Bein durch eine Drehbewegung im Becken, indem es einen Halbkreis beschreibt, nach vorne gesetzt wird. — Eine suggestive Einwirkung auf die Lähmung bleibt bei einer organischen Erkrankung selbstverständlich ganz oder zum grössten Theil erfolglos, während die hysterische Lähmung oft schon durch Wachsuggestion, viel sicherer aber noch durch die hypnotische Suggestion behoben werden kann; daher kann auch die Erscheinung des Transferts nur bei hysterischen oder suggerirten einseitigen Lähmungen beobachtet werden. — Ausserdem werden aber die genauere Beobachtung und der Verlauf weitere Erscheinungen ergeben, welche wie z. B. gewisse Sensibilitätsstörungen für die Hysterie oder andere, die für ein organisches Hirnleiden sprechen. Schliesslich darf die Entstehungsart der Lähmung nicht übersehen werden, sie allein wird oft schon mit fast zwingender Sicherheit die Entscheidung ermöglichen.

Bei Kindern können in gleicher Weise im Wesentlichen hysterische Affectionen unter dem Bilde einer schweren Rückenmarks- oder Gehirnaffection auftreten, z. B. als cerebrale Kinderlähmung, Meningitis u. A. — Auch da wird eine genaue Prüfung der Symptome, der Ursachen und des Verlaufs der Krankheit in der Regel vor einem Missgriff schützen.

Häufig wird uns über einen solchen Zweifel das Verhalten der Psyche erfolgreich hinweghelfen. Wenn man daran festhält, die functionellen Symptome als psychische aufzufassen, so darf ja mit Recht erwartet werden, dass in solchen Krankheiten, die im wesentlichen functioneller Natur sind, das seelische Leben des Kranken auch noch andere Störungen aufweisen wird, wenn diese auch oft neben den Haupterscheinungen, welche das Krankheitsbild beherrschen, übersehen werden. Der Neurastheniker ebenso wie die Hysterische oder wie das choreatische Kind weisen thatsächlich in jedem einzelnen Falle solche psychische Anomalien auf, deren richtige Deutung die Diagnose mitunter von vorneherein klar machen wird.

Es liessen sich in ähnlicher Weise zahlreiche Einzelheiten angeben, deren Beachtung im speciellen Falle, allerdings, wie wir gleich erwähnen werden, nicht immer, die wichtige Unterscheidung zwischen functioneller und organischer Erkrankung gestattet. Zur Stellung einer richtigen Diagnose in solchen unsicheren Fällen verhelfen uns jene Kenntnisse, welche, zum grossen Theile neueren Datums, uns durch die Anatomie, Physiologie und subtile klinische Beobachtung zur Verfügung gestellt wurden. Wenn man nur auf wenige Decennien zurückblickt, so drängt

sich die höchst erfreuliche Erkenntniss von den grossartigen Fortschritten, welche auf diesen Gebieten zu verzeichnen sind, alsbald auf.

Mitunter ist die Differentialdiagnose aber dennoch äusserst schwierig und schon mancher Fall wurde anfänglich als schweres Nervenleiden angesehen, der sich dann als Hysterie entpuppte oder umgekehrt.

Es ist ja bekannt, dass manche Menschen als Neurastheniker behandelt werden, bei denen sich später das Bestehen eines zum Tode führenden Rückenmarkleidens, Dementia paralytica oder eine andere grob anatomische Läsion des Centralnervensystems herausstellte. —

Da die Organerkrankungen das Centralnervensystem nicht in seiner Totalität und gewiss niemals an allen Stellen in gleicher Intensität schädigen, so unterscheiden wir Allgemeinsymptome und Localsymptome. Die ersteren wollen wir hier nicht näher betrachten, sondern uns nur noch kurz mit einigen Fragen bezüglich der Localsymptome befassen. Es sind fast ausschliesslich die letzteren, welche einen Schluss auf den genauen Sitz der Erkrankung gestatten und — was von besonderer praktischer Wichtigkeit ist — damit auch mitunter die Möglichkeit gewähren, durch einen operativen Eingriff Heilung oder wenigstens Besserung zu erzielen.

Man geht allerdings von dem Grundsatze aus, dass Reizung von Centren oder Bahnen, deren Function uns bekannt ist, die entsprechenden bekannten Reizerscheinungen bedingen wird, während andrerseits eine Zerstörung dieser Nervengebiete die betreffenden Funktionen zum Ausfall bringen muss. Die Erfahrung lehrt aber, dass die klinisch beobachteten Erscheinungen sich durchaus nicht immer ganz mit dem Leichenbefunde decken; es kann geschehen, dass die am Lebenden gesehenen Erscheinungen nur theilweise ihre Erklärung in der bei der Section aufgedeckten Veränderung finden oder umgekehrt, dass wir bei der Obduction mehr finden, als wir nach dem Krankheitsbild zu erwarten berechtigt waren, ja es können sogar ziemlich beträchtliche Organerkrankungen des Gehirns oder Rückenmark symptomlos verlaufen.

Nehmen wir diesen Fall zuerst vor. Es darf wohl angenommen werden, dass es sich dabei immer um einen Beobachtungsfehler handelt, wenn auch oft um einen gänzlich unverschuldeten. Schon früher haben wir hervorgehoben, dass wir nur für den kleineren Theil der Hirnrinde die functionelle Bedeutung kennen; eine kleine Läsion z. B. in der motorischen Region wird sich durch Erscheinungen auf dem betreffenden Muskelgebiete leicht verrathen, der weitaus grössere Theil der Hirnrinde ist uns aber in physiologischer Beziehung noch vollkommen fremd. Es wäre sinnlos, anzunehmen, dass dieser letztere, so ausgedehnte Hirntheil keine Function besitzt, dass er als ein überflüssiger Ballast in unserem Schädel liegt. Eben der Umstand, dass wir weder experimentell-physiologisch, noch auch durch die Beobachtung am Krankenbette für diese

„stummen“ (d. h. auf Reize anscheinend nicht antwortenden) Rindengebiete eine entsprechende Function auffinden können, hat nicht wenig dazu beigetragen, in ihnen den Sitz der höheren, psychischen Functionen zu vermuthen; in wie weit dies berechtigt, oder besser gesagt unberechtigt ist, haben wir früher des Ausführlichen auseinandergesetzt. Dennoch dürfen wir, ohne erst die positive Demonstration abzuwarten, mit vollem Bewustsein bereits annehmen, dass auch jedem dieser stummen Bezirke an der Hirnrinde seine wichtige Function im complicirten Nervenmechanismus zugewiesen ist. Wir wissen aber nicht, welcher Art die durch seine Erkrankung hervorgerufenen Reiz- oder Ausfallerscheinungen sein mögen und pflegen sie daher zu übersehen. Die Gehirnrinde ist nicht, wie man früher mit Flourens meinte, ein einheitliches Organ mit einheitlicher Function, wie etwa die Leber, deren jedes Stückchen die gleiche Arbeit im Gesammtorganismus zu erfüllen hat. Unzweifelhaft kommt den einzelnen Regionen der Grosshirnoberfläche (vom Kleinhirn gilt dies vielleicht nicht) verschiedene Bedeutung zu, doch bedarf es erst weiterer Forschungen, um auch die „stummen“ Rindenparthien unserem physiologischen Verständniss näher zu bringen.

Es wäre übrigens ein grober Irrthum zu meinen, dass wir im Centralnervensystem bereits alle anderen Theile ihrer functionellen Bedeutung nach richtig erkannt haben und nur bezüglich eines beträchtlichen Theiles der Hirnoberfläche im Dunkeln sind. Wir pflegen bei den anatomisch-physiologischen Forschungen einen zweifachen Weg einzuschlagen; entweder greifen wir einen bestimmten Organtheil heraus, trachten seine anatomischen Verbindungen und seinen inneren Bau klar zu legen, prüfen experimentell, wie die Folgen seiner Reizung oder Zerstörung sind und nehmen auf jene Krankheitsfälle beim Menschen Rücksicht, in denen er betroffen wurde. Dies ist der eine Weg, der von dem anatomischen Begriff ausgeht. Der umgekehrte Weg ist der, welcher von einer bestimmten Function seinen Ausgangspunkt nimmt. Wir wissen, dass Lichtstrahlen, die in unser Auge fallen, die Netzhaut erregen, dass diese Erregung weiter zum Gehirn geleitet wird und zwar so dass einerseits eine Lichtempfindung zu Stande kommt, andrerseits die Pupille sich verengt, weiterhin können Augenbewegungen dadurch angeregt werden, gesehene Buchstaben werden laut gelesen, der Name eines Gegenstandes wird genannt u. s. w. Es sind also zahlreiche Bahnen im Centralnervensystem, welche mit dem Sehacte, der seinen Ausgangspunkt im Auge nimmt, direct oder indirect in Zusammenhang stehen. Diese Bahnen, die materielle Grundlage z. B. des Sehactes aufzusuchen wäre der zweite Weg einer anatomisch-physiologischen Hirnforschung. Aehnlich werden wir uns auch einer Maschine gegenüber verhalten können, deren Bedeutung und Leistungsfähigkeit wir studiren

wollen. Wir können die Maschine in ihre einzelnen Theile zerlegen, die Beziehungen dieser Theile zu einander prüfen und daraus einen Schluss auf ihre Leistung ziehen, oder aber wir können ausgehen von der thätigen Maschine, beobachten wie und was sie arbeitet und uns daraus ein Bild ihrer inneren Structur entwerfen. —

Leider muss nun zugestanden werden, dass weder die eine noch die andere Methode der Forschung hingereicht haben, uns über alle Verhältnisse im Nervensystem die wünschenswerthe Aufklärung zu verschaffen. Es soll da gar nicht von einzelnen kleineren Nervenzellgruppen oder von fadendünnen Nervenbündeln die Rede sein, über die vielleicht Dutzende von Arbeiten ohne Erfolg geschrieben worden sind; selbst sehr umfangreiche Hirnpartien einerseits harren noch der Aufklärung über ihr räthselhaftes Dasein, andrerseits wieder kennen wir für manche der einfachsten und wichtigsten Leistungen noch nicht die dafür bestimmten Bahnen.

Es mögen da einige Beispiele hier genügen.

Im Innern des Grosshirns liegen mächtige graue Massen, sagen wir von der Grösse einer Nuss, der Linsenkern und der Streifenhügel, deren anatomische Verbindungen bereits ziemlich gut gekannt sind: nichts destoweniger wissen wir über ihre Function so viel wie garnichts. — Es ist richtig, dass Nothnagel im Streifenhügel ein „Laufcentrum“ annimmt, und ich will hier nur auf den Fall von Rezek verweisen, der im Sinne eines solchen Centrums in dieser Gegend spricht; deswegen dürfen wir aber nicht glauben, dass eine so grosse Nervenmasse nur für das Laufen zu sorgen habe, umsoweniger, als wir wissen, dass auch unabhängig vom Streifenhügel Laufbewegungen stattfinden können. Noch weniger wissen wir über den bereits erwähnten Linsenkern, der in nächster Nähe des Streifenhügels sich breit macht, ohne uns über den Zweck und die Berechtigung seiner Existenz die erwünschte Auskunft geben zu wollen. In gleicher Weise bleibt uns jene grosse, beim Menschen am mächtigsten entwickelte Fasermasse die Antwort schuldig, welche beide Grosshirnhälften innig miteinander verknüpft, der Balken, das Corpus callosum. Gerade dieser Faserzug, der um so kleiner wird, je mehr wir uns in der Thierreihe vom Menschen abwärts begeben, muss ja unsere lebhafteste Neugierde wachrufen und hat es von jeher gethan – hat doch, wie bereits erzählt wurde, Lancisius den Balken der Seele als Wohnsitz eingeräumt.

Absichtlich habe ich die grössten, am leichtesten in die Augen springenden Hirntheile mit unbekannter Function ausgewählt, um zu zeigen, dass wir nicht blos über gewisse Rindenregionen im Dunkeln geblieben sind. Diese Unkenntniss berechtigt uns aber nicht, solchen Hirnpartien in Ermangelung von etwas Besserem die Seele als Mieth-

parthei zuzuweisen, wie dies etwa seinerzeit Lancisius mit dem Balken gethan hat.

Um aber andrerseits ferner ein Beispiel dafür anzuführen, dass auch — ausser der Seele! — manch andre wichtige Functionen des Nervensystems bisher noch beharrlich ihre Wege und Wohnstätten uns verheimlichen, verweise ich nur auf die tactile Hautsensibilität. Wir wissen nicht mit Sicherheit, in welchen Rückenmarksträngen die Hautempfindungen zum Gehirn geleitet werden und auch bezüglich ihrer Localisation an der Hirnrinde gehen die Meinungen noch immer sehr auseinander.

Es ist durchaus keine aussichtslose Hoffnung, dass uns in nicht ferner Zeit die Bahnen für die Hautsensibilität klar gestellt werden, so wie wir andrerseits berechtigt sind zu erwarten, dass uns die sicher vorhandenen und gewiss auch äusserst wichtigen Functionen der gegenwärtig functionell noch unverstandenen Gehirntheile offenkundig werden; dann werden wir auch keine Schwierigkeit mehr finden, die auf ihrer Erkrankung beruhenden Störungen deutlich zu erkennen. —

Es wird auch vielfach ein Vicariiren der verschiedenen Hirntheile angenommen und für die Auffassung der stummen Hirnpartien in Anspruch genommen; für die ausser Function gesetzten Gebiete könne ein anderes die Arbeit übernehmen. So einfach diese Lösung der Frage auch aussieht, so darf sie noch keineswegs ohne Weiteres acceptirt werden. Dass, um bei der Hirnrinde zu bleiben, ein grosser Theil der Rinde zeitlebens unthätig verharre, und nur darauf warte, ob er nicht für einen anderen, der etwa durch eine Geschwulst oder eine Verwundung zerstört wird, einzuspringen habe, so etwa wie der Ersatzgeschworene für einen erkrankten Hauptgeschworenen, erscheint denn doch etwas unverständlich. War der Ersatztheil aber früher auch schon in Function, dann würde ihm, nach dem Ausfall der erkrankten Parthie, eine doppelte Leistung aufgebürdet. Uebrigens ist es zur Uebernahme einer neuen Funktion nothwendig, dass die betreffenden zu- und abführenden Leitungsbahnen auch schon früher bestanden haben; denn neue Faserstränge werden gewiss nicht in diesen Hirnrindentheil hineinwachsen und ein solcher kann beispielsweise nur dann auf motorischem Gebiete thätig werden, wenn er auch die Verbindungen zu den anderen Bewegungsbahnen, zum Rückenmark und damit zu den Muskeln, besitzt.

Es scheint mir also, dass man manchmal mit der Annahme einer vicariirenden Thätigkeit der Hirntheile ein wenig zu leichtfertig vorgegangen ist. —

Nach den früheren Erörterungen werden wir es aber auch begreifen, dass nicht selten die Ausdehnung einer anatomischen Erkrankung des Centralnervensystems eine bedeutend grössere ist, als die Symptome erwarten liessen. Es hat eben nur ein Theil der Läsion bekannte auffindbare Symptome erzeugt, während der andre Theil durch den Mangel

solcher Symptome (nicht durch den Mangel an Symptomen überhaupt) übersehen werden musste. — Deshalb wird denn auch die Aufmerksamkeit der Experimentatoren wie der Kliniker immer wieder auf jene Hirntheile gelenkt, für welche wir eine entsprechende Leistung bisher nicht auffinden konnten, von denen man glauben könnte, dass sie überflüssig sind; denn dies wäre wohl noch weniger berechtigt, als die oben discutirten Bestrebungen hier die seelischen Functionen zu localisiren.

Wenn je einmal ein Organ thatsächlich überflüssig ist, dann haben wir es meistens, wenn nicht immer, mit einem phylogenetisch rückgebildeten Apparate zu thun, der in einer anderen Thierklasse, unter anderen Verhältnissen seine volle Wirksamkeit zu entfalten vermag und dort also von grosser functioneller Bedeutung ist. Wir haben ja solcher Theile gerade im Centralnervensystem eine ganze Anzahl. Der Riechnerv ist bei den osmatischen Thieren mit stark entwickeltem Geruchssinn — dazu gehören die meisten Säugethiere — mit all seinen centralen Verbindungen im Gehirn ungemein mächtig entwickelt; der starke Lobus pyriformis nimmt das grösste Areale an der Hirnbasis für sich in Anspruch; das Ammonshorn, das ebenfalls zum Riechapparat gerechnet werden muss, zeigt im Innern des Gehirns dort eine so imponirende Ausbildung und Ausdehnung, dass es gerade im Vergleich mit dem Zurückbleiben anderer Theile ganz besonders in die Augen springt. Bei den Mikrosmatikern (Primaten und Mensch) zeigen die, dem Geruche dienenden Centralorgane nur eine sehr schwache Entwicklung und manchen Wassersäugern (z. B. dem Delphin) fehlen die Geruchnerven vollständig. Während wir einerseits annehmen müssen, dass diesen Letzteren die Fähigkeit zum Riechen in unserem Sinne vollständig mangelt, ist es wohl auch berechtigt vorauszusetzen, dass der Geruchsinn osmatischer Thiere sich nicht blos quantitativ, sondern auch qualitativ wesentlich von dem des Menschen — der einzige über dem wir aus eigner Erfahrung etwas auszusagen vermögen — unterscheidet. Bei dem Hund, bei dem Raubthier überhaupt, hat der Geruchsinn eine ganz andere psychologische Bedeutung zum Zwecke der Selbsterhaltung als beim Menschen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass ein Hund die gewöhnlichen, vom Menschen leicht percipirten Gerüche stärker empfindet, manches spricht sogar eher für das Gegentheil; wenn er aber im Stande ist, mittelst seiner Spürnase den Weg weithin zu verfolgen, den sein Herr vor längerer Zeit gegangen ist, so muss ihm da eine besondere Fähigkeit gegeben sein, die wir uns eben so wenig vorstellen können, als etwa eine ultrarothe oder ultraviolette Farbe, für die ja möglicherweise irgend ein thierisches Auge empfindlich sein könnte. —

Ein anderes rudimentäres Organ im Gehirne wäre die Zirbeldrüse (Glandula pinealis), das Seelenorgan von Cartesius, von dem auch schon früher die Rede gewesen war. An Embryonen von Eidechsen

kann man sich leicht überzeugen, dass wir es hier mit einem unpaarigen Sehapparat zu thun haben; ein deutliches Auge, das in seiner Structur den anderen Augen ungemein ähnlich ist, das Parietalauge, hängt durch einen Nervenstiel mit der Epiphyse (der Zirbeldrüse) zusammen und an den Schädeln ausgestorbener Saurier findet sich eine so grosse Lücke an dieser Stelle, dass man speciell diesen Thieren hier ein besonders ausgebildetes Auge zumuthen darf. Selbst bei erwachsenen Säugethieren (z. B. Kaninchen) trifft man noch die Andeutung dieses Nervenzuges, der hier als Bindegewebsstrang gegen die entsprechende Stelle des Schädels hinzieht.

Es ist demnach berechtigt, solchen auf dem Wege der Regression, der phylogenetischen Atrophie befindlichen Hirntheilen für die betreffende Thierspecies eine Function theilweise oder ganz abzusprechen; sie haben schliesslich keinen Zweck mehr zu erfüllen, sie verschwinden daher, mit Zurücklassung mehr oder minder bedeutender Residuen. Eine solche Annahme der Zwecklosigkeit geht aber nicht mehr an, wenn wir Organe vor uns haben, die bezüglich ihrer Entwicklung gerade eine phylogenetische Progression erkennen lassen, wie etwa der Stirnlappen des Menschen oder der Linsenkern; auch die untere Olive, der gezahnte Kern des Kleinhirns und noch vieles Andere — was nebenbei bemerkt mit der Psyche sicher nichts zu thun hat — gehört hierher.

Wir dürfen gerade von der klinischen Beobachtung erwarten, dass sie uns Untersuchungsmethoden liefern wird, wie dies ja bereits wiederholt der Fall war, welche diese Lücken ausfüllen helfen und gestatten, dort eine richtige Localdiagnose zu stellen, wo Hirntheile erkranken, deren Function unbekannt ist und deren Fehlen im Gesammtmechanismus der Hirnthätigkeit uns heute noch entgeht. —

Trifft es sich demnach nicht selten, dass wir bei der Obduction im Gehirne eine grössere Ausdehnung der Läsion finden, als wir nach den Erscheinungen am Lebenden erwartet hatten, so ist vielleicht der umgekehrte Fall, der durch einen Ueberschuss von Symptomen characterisirt ist, noch häufiger. Das Sectionsergebniss befriedigt nicht; ein Theil der Symptome mag allerdings durch die aufgefundene Läsion sich erklären lassen, ein anderer Theil aber bleibt ungedeckt. — Die Fälle einer oberflächlichen, ungenauen Untersuchung müssen selbstverständlich ausser Betracht gelassen werden, in manchen Beziehungen werden gelegentlich auch unsere Methoden der Untersuchung nicht hinreichen; ausserdem wird aber recht oft dieser Rest an materiell nicht genügend begründeten Krankheitserscheinungen dadurch verständlich werden, dass wir eine Combination von organischen mit functionellen Symptomen annehmen; nur die ersteren sind in sichtbarer Weise durch die Läsion bedingt, während für die letzteren eine solche nachweisbare Grundlage fehlt. —

Es mag nicht ganz überflüssig sein, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, dass wir bei dem Versuche die Krankheitssymptome auf die nachgewiesenen organischen Läsionen zu beziehen noch auf eine ganze Reihe weiterer Schwierigkeiten stossen können. Eine Geschwulst im Gehirne beispielsweise macht sich nicht lediglich dadurch bemerkbar, dass die von ihr zerstörten nervösen Bestandtheile ausser Function gesetzt werden. Oft findet sich in der Umgebung eine mehr oder minder ausgedehnte Entzündung, in anderen Fällen verursacht sie durch Circulationsstörung etwa ein leicht zu übersehendes Oedem, die Geschwulst kann auf benachbarte oder indirect selbst auf entferntere Hirntheile drücken. Man hat sogar überhaupt eine nicht mechanische, sondern functionelle Fernwirkung in vielen dubiosen Fällen als letzten, verzweifelten Ausweg für eine Erklärung gar nicht so selten in Anspruch genommen. Jedenfalls dürfen diese Fernwirkungen nur als eine Hypothese angesehen werden, zu deren Gunsten kaum etwas anderes angeführt werden kann, als die Verlegenheit etwas Entsprechendes zu finden.

Wenn also der Arzt nach dem Wesen einer vorliegenden Nervenkrankheit gefragt wird, so hat er zunächst zu untersuchen, ob und welche von den nachweisbaren Krankheitssymptomen auf eine organische Läsion zurückzuführen sind; ferner wird er trachten müssen, zu entscheiden, welcher Art diese Läsion ist, ob es sich um ein Neugebilde, eine Entzündung, eine Blutung o. A. handelt, und schliesslich sollen auch die erkrankten Theile genau praecisirt, localisirt werden; nur dadurch wird ja in manchen Fällen auch die Möglichkeit geschaffen, durch einen chirurgischen Eingriff dem Kranken die grössten Dienste zu leisten.

Dass der Arzt jeder dieser Forderungen in so vielen Fällen entsprechen kann, ist zum grossen Theile eine Errungenschaft der letzten Jahrzehnte und nur dadurch möglich geworden, dass auf all den einschlägigen Gebieten eine grosse Anzahl eifriger und rühriger Forscher thätig ist, die sich gleicher Weise für die Förderung der Wissenschaft an sich, als auch für die Linderung der Leiden ihrer Mitmenschen zu begeistern wissen.

GRENZFRAGEN

DES

NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN

FÜR

GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN
DES IN- UND AUSLANDES

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. med. L. LOEWENFELD UND Dr. med. H. KURELLA
IN MÜNCHEN. IN BRESLAU.

DRITTES HEFT:

UEBER ENTARTUNG

VON

P. J. MÖBIUS.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1900.

UEBER ENTARTUNG

VON

P. J. MÖBIUS.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1900.

Die Wissenschaft ist ein spätgeborenes Kind. Die Begriffe, mit denen wir wirthschaften, sind meist nicht zum wissenschaftlichen Gebrauche gebildet worden, sondern im täglichen Leben entstanden. So auch Gesundheit und Krankheit. Der Unbefangene wird sagen, wenn ich mich wohl fühle, bin ich gesund, und wenn ich mich nicht wohl fühle, bin ich krank. Dann kommt aber der Arzt und zeigt, dass manche Krankheiten, wenigstens zeitweise, keine Beschwerden machen, z. B. Neubildungen, ehe sie eine gewisse Grösse erreicht haben, dass zuweilen Kranke sich ausserordentlich wohl fühlen, z. B. Maniakalische, kurz dass das Subjective und das Objective oft aus einander laufen. Man hat sich viel Mühe gegeben, Gesundheit und Krankheit zu definiren, wie es mir scheint, ohne sonderlichen Erfolg. Auf jeden Fall ist es nicht richtig, gesund und normal für gleichbedeutend zu erklären. Normal ist das, was der Norm, der Vorschrift, dem Urbilde entspricht, die kleinste Abweichung von der Norm macht abnorm, da giebt es kein Schwanken, denn der Schulbegriff ist streng. Es wäre unvernünftig, einen Menschen deshalb, weil ihm ein Fingerglied fehlt, nicht für gesund zu halten, aber normal ist er nicht. Das Gebiet der Abnormität ist sehr gross, denn streng genommen gehören wir alle ohne Ausnahme hinein und man wird überhaupt unter den Menschen die ideale Normalität vergeblich suchen. Will man nur von denen reden, die wesentliche Abnormitäten aufweisen, so braucht man einen neuen Begriff. Als solcher bietet sich der der Entartung dar. Vielleicht wäre ein ganz neues Wort besser, aber wer verschafft einem solchen Geltung? Der Begriff der Entartung ist einmal im Gebrauche, vielleicht gelingt es mit nicht zu grossen Schwierigkeiten, ihn so scharf zu fassen, dass man, ohne dem Sprachgebrauche Gewalt anzuthun, ihn als wissenschaftlichen Begriff verwenden kann. Zunächst bedeutet Entartung Abweichung von der Art, und zwar nach der schlechten Seite hin. Im gewöhnlichen Leben hat entartet oft eine superlativische Bedeutung, ein entarteter Sohn ist z. B. ein ganz schlechter Sohn, und auch bei einem entarteten Menschen wird man gewöhnlich an etwas recht Abscheuliches denken. Diese Nebenbedeutung muss beseitigt werden, für uns ist Entartung Abweichung vom Typus im ungünstigen Sinne. Zweierlei scheint vorausgesetzt werden zu müssen, dass die Abweichung eine gewisse Grösse

habe und dass sie dauernd sei. Zweifellos gehören vorübergehende Abweichungen nicht zur Entartung; ein Mensch z. B., der einen starken Schnupfen hat, ist zweifellos nicht normal, er ist auch krank, aber entartet ist er nicht. Schwieriger ist die Sache mit der „gewissen Grösse“. Zunächst muss diese Grösse als eine intensive gedacht werden. Auch ausgedehnte Veränderungen berechtigen nicht zur Bezeichnung entartet; Verlust eines Beines, Beschädigung der Haut durch Blatternarben, Blindheit und vieles andere dürfte man zweckmässigerweise nicht zur Entartung rechnen. Es muss das Wesen des Menschen verändert sein und die Schwierigkeit ist nur die, zu sagen, welche Veränderungen betreffen das Wesen. Mir scheint die Fassung am zutreffendsten und schärfsten zu sein, die die Uebertragbarkeit auf die Nachkommenschaft zum Merkmale nimmt, und ich würde sagen: entartet ist der, der vererbbare Abweichungen vom Typus zeigt. Die Art ist eben das, was bei der Zeugung übertragen wird. Alle individuellen Abweichungen, die nicht übertragbar sind, verändern die Art nicht. Da es sich nicht immer um Uebertragung der Abweichungen selbst handelt, kann man noch genauer sagen, dass die Entartung in Abweichungen vom Typus besteht, die Abweichungen vom Typus beim Erzeugten bewirken können, oder überhaupt die Nachkommenschaft schädigen können. Mit der Definition ist nicht für jeden einzelnen Fall entschieden, ob die in ihm vorhandenen Abnormitäten als Entartung zu bezeichnen sind oder nicht, denn wir wissen nicht immer, ob eine Abweichung vererbbar ist oder nicht. Dieser Uebelstand ist nicht zu vermeiden, er ist aber auch nicht allzu gross, denn in den meisten Fällen wissen wir es und es ist von dem Fortschreiten der Erkenntniss zu erwarten, dass die Zahl der unklaren Fälle immer kleiner werden werde.

Als Formen der Entartung müssen wir unterscheiden die ererbte und die erworbene. Der letzteren dürfen nicht die angeborenen Abweichungen gegenübergestellt werden, weil diese bald ererbt, bald während des Lebens im Mutterleibe erworben sind. Ist im Mutterleibe durch Amnionstränge der Frucht ein Glied abgeschnürt worden, so ist diese Abweichung einer Amputation nach der Geburt gleich zu achten und ebensowenig vererbbar wie eine solche. Dass ererbte Abweichungen im Allgemeinen weiter vererbbar sind, das wird von Allen zugegeben werden. Dagegen hat man über die Vererbbarkeit erworbener Abweichungen heftig gestritten. Früher nahm man unbedenklich an, jede Veränderung des Individuum könne auf die Nachkommen übertragen werden. Dann trat eine Reaction ein und eine Zeit lang wollte man von der Vererbung erworbener Eigenschaften gar nichts wissen. Wenn auch noch keine vollständige Uebereinstimmung erzielt worden ist, so werden jetzt doch die Meisten darüber sich geeinigt haben, dass Ver-

änderungen des Organismus, die eine Veränderung der Keimdrüsen bewirken, auch Veränderungen der Keime, d. h. der Nachkommen bewirken können. Die Veränderung der Keimdrüsen ist so zu denken, dass ihnen mit dem Blute geformte oder ungeformte Bestandtheile zugeführt werden, die die Beschaffenheit der Keime verändern. Es werden also alle Vorgänge, die die Zusammensetzung des Blutes beeinflussen, von Bedeutung für die Keimbeschaffenheit sein. Nicht nur Vergiftungen von aussen, z. B. mit Alkohol, sondern auch Aenderungen des Stoffwechsels durch Aenderung der Functionen werden in Betracht kommen. Gemüthsbewegungen z. B. können mit chemischen Umsetzungen einhergehen und das Blut giftig machen, also auch die Keime schädigen. Vielleicht entstehen aber auch bei der Thätigkeit bestimmter Zellen bestimmte Stoffe, die in den Kreislauf eintreten und zu den Keimen gelangen, sodass deren Ernährung von der Art der Thätigkeit abhängt. Mag es so oder anders sein, auf jeden Fall zeigen solche Erwägungen, dass die Vererbung erworbener Eigenschaften, wenn die Erfahrung für sie spricht, auch theoretisch nicht widersinnig ist.

Wir sind seit Morel gewöhnt, die fortgeerbte und die erworbene Entartung in Eins zu fassen, indessen so natürlich es ist, jene als eine früher erworbene und diese als eine in Zukunft forterbende zu fassen, so können doch Bedenken gegen diese Auffassung nicht unterdrückt werden. Wenn ein Syphilitischer heirathet, so mag sein Sohn mit ererbter Syphilis zur Welt kommen und, obwohl diese abheilt, klein und unscheinbar bleiben. Ist der Sohn überhaupt der Fortpflanzung fähig und heirathet er ein gesundes Weib, so pflegt am Enkel nichts besonderes mehr wahrnehmbar zu sein. Sollte der Enkel noch beeinträchtigt sein, so ist doch bis zum Urenkel die Wirkung der Syphilis erloschen, vorausgesetzt, dass allemal die Frau gesund ist. Aehnlich scheint es beim Alkoholismus zu gehen und bei der erworbenen Entartung überhaupt. Dagegen verhalten sich die Abweichungen, deren Erwerbung nicht nachzuweisen ist, ganz anders. Die Migräne ist beim Sohne ebenso vererbbar wie bei der Mutter. Missgestaltete Nasen oder Lippen kehren in ganzen Geschlechterreihen wieder. Auch bei Geisteskrankheiten kehrt oft die gleiche Form bei späten Nachkommen wieder. Ueberhaupt sind die Verhältnisse viel zu verwickelt, als dass sie mit irgend einem „Gesetz“ erfasst werden könnten. Dass Morel's Gesetz von der zunehmenden Entartung nur für bestimmte Fälle gilt, das ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Für die erworbene Entartung gilt wahrscheinlich das Gesetz der abnehmenden Entartung, d. h. die Abweichung wird durch den Zufluss gesunden Blutes relativ rasch ausgeglichen. Bei der nicht erworbenen Entartung sieht es mit „Gesetzen“ schlecht aus; wollen wir ehrlich sein, so müssen wir sagen, dass wir noch recht wenig wissen. Der beste Prüfstein ist immer die Prognose. Nun möge jemand vor-

aussagen, wie die Kinder und Enkel beschaffen sein werden, wenn ein Paranoiakranker eine im populären Sinne gesunde Frau heirathet. Bald bekommen alle Kinder etwas ab, wie man sagt, bald sind mehrere anscheinend ganz verschont, eins geisteskrank, bald bleibt die folgende Generation verschont, aber der Enkel erkrankt u. s. f.

Giebt es eine partielle Entartung? Der Eine mag die Frage ohne weiteres bejahen, der Andere mag darauf hinweisen, dass unter jedem Fehler der ganze Organismus leidet. Beide haben Recht, denn wir bestehen aus Theilen und sind doch Eins. Der Organismus ist nicht anders als einem Staate zu vergleichen. Die einzelnen Glieder haben eine gewisse Selbständigkeit und doch hängt das Wohlsein der einen von dem der anderen ab. Wenn die Landwirthschaft nothleidet, mag es der Industrie gut gehen, indessen mit der Zeit leidet der ganze Staat und die Rückwirkung auf die Industrie bleibt aucht nicht aus. So kann auch im Organismus ein Organ auf Kosten der anderen sich entwickeln, oder einzelne Theile können verkümmern, während andere gedeihen, aber das Ende wird allgemeiner Nachtheil sein. Freilich muss man hinzufügen, das Individuum wird manchmal von der Einseitigkeit vorwiegend Vortheil haben und erst die Nachkommenschaft wird den Nachtheil spüren. Mag man den Zusammenhang der Theile betonen, so viel man will, die einzelnen Theile führen doch ein recht unabhängiges Leben und das Ganze leidet erst dann, wenn die Schädigung des Einzelnen einen gewissen Grad überschreitet.

Beim Grade der Entartung ist zu unterscheiden der Grad der partiellen Entartung und ihre Ausdehnung. Eine vollständige Entartung kann es natürlich nicht geben, da sie die Lebensfähigkeit aufheben würde. Bei den höchsten Graden wird die Lebensfähigkeit minimal sein. Bei einer gewissen Stärke der Entartung fehlt die Fortpflanzungsfähigkeit. Darin, dass die fortschreitende Entartung zur Sterilität führt, sehe ich nicht den Beweis, dass die vorhin gegebene Definition unbrauchbar sei, denn die Abweichungen, auf denen die Sterilität beruht, sind an sich vererbbar, nur ihr Uebermaass bewirkt, dass keine thatsächliche Vererbung eintritt. Die hohen und die mittleren Grade der Vererbung haben natürlich früh die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sind theils für sich, theils als Gefahren für die Art studirt worden. Da finden wir den Idioten und den Kretin, den Epileptischen und den Irren, den Säufer und andere Vergiftete, den Tuberkulösen, den Syphilitischen u. s. f. Ist auch trotz aller Mühe unser Wissen von diesen Dingen durchaus noch nicht vollständig, so bestehen doch kaum grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten, und wenn die Arbeit mit den bisher angewendeten Methoden fortgesetzt wird, so werden allmählich die Lücken ausgefüllt werden. Viel unfertiger sind unsere Kenntnisse über die geringen Grade der Entartung, eine Sache, die sehr begreiflich ist, da überall das Ver-

ständniss der schlecht ausgeprägten Formen die Kenntniss der scharf ausgeprägten voraussetzt und die Bedürfnisse der Praxis zuerst befriedigt werden müssen. Sieht man genauer zu, so findet man freilich, dass gerade die geringeren Grade der Entartung wegen ihrer grossen Häufigkeit und wegen ihrer Bedeutung für alle Gebiete des geistigen Lebens ausserordentlich wichtig sind.

Wenn man fragt, welche Theile vorwiegend von der Entartung betroffen werden, so ergiebt sich ohne Weiteres, dass das Nervensystem am häufigsten und am meisten geschädigt ist. Eigentlich macht nur die Tuberkulose eine Ausnahme: hier überträgt der Erkrankte auf seine Nachkommen eine Schwäche oder Unfähigkeit, dem Tuberkelbacillus zu widerstehen, und der Ort der Erkrankung sind am häufigsten die Lungen. Sonst aber, sowohl bei der erworbenen Entartung durch Gifte u. s. w., als bei der Weitervererbung überkommener Schäden, handelt es sich, wenn nicht ausnahmelos, so doch fast immer, um Veränderungen des Nervensystems, besonders des Gehirns. Eine ganze Anzahl von Veränderungen anderer Theile, die ererbt werden, pflegen wir gar nicht ihrer selbst wegen zu studiren, sondern wir sehen in ihnen nur Signale für eine abnorme Beschaffenheit des Gehirns, würden sie, wenn sie nicht diese Bedeutung hätten, wegen ihrer Geringfügigkeit und wegen des Fehlens functioneller Störungen wenig beachten.

Die Ursache der Entartung ist eigentlich nur bei der erworbenen Entartung nachzuweisen, dagegen bei der schon ererbten sind wir auf Vermuthungen angewiesen. Dass sie immer dagewesen sei, ist nicht recht wahrscheinlich, denn wir sehen an den freilebenden Thieren, dass bei ihnen Zeichen von Entartung so gut wie gar nicht vorhanden sind. Es liegt daher der Gedanke nahe, die ererbte Entartung müsse irgend einmal erworben worden sein. So wahrscheinlich diese Vermuthung ist, sie ist doch nicht mehr als eine Vermuthung. Wir sehen z. B., dass die Krankheit Migräne durch gleichartige Vererbung fortgepflanzt wird, darüber aber, wie zuerst die Migräne in die Welt gekommen ist, wissen wir eigentlich gar nichts. Man kann fragen, ob nicht durch das Zusammentreffen von Keimen, die nicht zusammen passen, manche Schäden entstehen. Gewiss ist das der Fall, aber es scheint erst dann vorzukommen, wenn die Keime schon in gewissem Grade entartet sind. Ursprünglich scheint jede Paarung innerhalb der gleichen Art gute Resultate zu geben. Wir sehen das an den Thieren, und auch bei den Menschen dürfte es von Rechtswegen so sein. Die Blutsverwandtschaft der Eltern, die jetzt vielfach die Nachkommenschaft schädigt, scheint bei ganz gesunden Menschen unschädlich zu sein. Wenigstens spricht manches dafür und die Meisten sind dieser Meinung. Man stellt sich gewöhnlich die Sache so vor, dass ein Mensch, der in irgend einer Richtung entartet ist, bei einem nicht verwandten Gesponse eine Correctur seines

Fehlers erwarten darf, dass aber bei Verwandten der Fehler eine Art von Multiplication erfährt. Ganz klar sind die Verhältnisse nicht, denn es wird z. B. nicht verständlich, warum zwei Verwandte, an denen nicht viel Schlimmes zu merken ist, mehrere blödsinnige Kinder bekommen. So viel ist auf jeden Fall nachgewiesen, dass „wie die Menschen jetzt sind“, Verwandten-Ehen gefährlich sind. Wenn aber überhaupt Keime mit geringer Entartung Wesen mit starker Entartung bilden können, so braucht die Disharmonie, oder wie man sich sonst ausdrücken will, nicht immer auf naher Verwandtschaft zu beruhen, es können auch andere Missverhältnisse in Betracht kommen und wir sehen hier eine Quelle der Entartung, deren Bedeutung schwer zu beurtheilen ist. Vielleicht bilden erworbene Entartung und „Keim-Feindschaft“ (s v. v.) eine Art von Zwickmühle. Ueberhaupt dürfte die Keimfeindschaft, d. h. die Schädigung der Frucht durch Nichtzusammenpassen der Keime, eine viel grössere Rolle spielen, als man bisher angenommen hat. Wahrscheinlich giebt es da eine Art von Metachemie, von der wir noch recht wenig ahnen.

Denken wir uns nun einem gegebenen Menschen gegenüber, so wird erstens festzustellen sein, welche Abweichungen er aufweist, und zweitens, welche Bedeutung diese Abweichungen haben. In Hinsicht auf den ersten Punkt versteht es sich von selbst, dass beträchtliche Abnormitäten leicht zu erkennen sind. Sind solche vorhanden, so concentrirt sich das Interesse auf die zweite Frage. Anders ist es bei geringen Abweichungen; um diese dreht sich der Streit und ihre Abgrenzung ist in der Lehre von der Entartung das Wichtigste, Schwierigste und Interessanteste. Man kann die Frage auch so stellen, dass man fragt, wie breit ist die Normalität? Kein Mensch ist dem andern gleich und seine Individualität ist eben das, wodurch er von anderen abweicht, aber diese Variabilität ist nicht unbegrenzt, wie gross ist sie? Die Frage ist in mancher Hinsicht sehr leicht, in mancher sehr schwer zu beantworten. Leicht bei den meisten körperlichen Abweichungen, schwer bei vielen geistigen. Dem sichtbaren Menschen gegenüber ist unser Auge sehr geübt, wir nehmen unwillkürlich schon recht geringe Abweichungen wahr. Es ist z. B erstaunlich, dass auch der, der nie einen Kopf gemessen hat, stutzt, sobald er einen Kopf sieht, dessen Umfang nur um etwa 2 cm grösser ist, als er sein sollte Ein Mann mittlerer Grösse hat bei uns durchschnittlich 57—58 cm Kopfumfang, Köpfe von 59 kommen ziemlich oft vor, hat einer 60 cm, so fällt der grosse Kopf dem Laien sofort auf, bei 61 cm ist niemand über die Abnormität im Zweifel. Indessen brauchen wir uns nicht auf das Augenmaass zu verlassen. Im Gebiete des Zähl- und Messbaren hat die Wissenschaft sehr fleissig gearbeitet, sodass wir fast überall Norm-Zahlen vorfinden. Wir sind durch die Gewöhnung abgestumpft, aber bedenkt man recht, wie

an allen Orten und zu allen Zeiten dieselben Maasszahlen bei allen Menschen gefunden werden, so erstaunt man immer von neuem über diese wunderbare Gesetzmässigkeit sowohl der Formen als der Functionen. Die Körperwärme beträgt immer ca 37° C., die Leistungen der Sinne u a. sind immer dieselben. Die Grenzen der Herzdämpfung, der Lungen u. s. w. schwanken fast gar nicht. Die Maasse der Bestandtheile des Auges und anderer Theile kehren fast unverändert unter den verschiedensten Umständen wieder. Vielleicht am meisten schwankt die Körpergrösse, aber das Verhältniss der Theile bleibt dasselbe. Bekanntlich hat man die Proportionen des menschlichen Körpers vielfach festzustellen gesucht; man nennt eine Normalfigur Canon und es giebt eine ganze Reihe solcher Canones, die auf verschiedene Weise gewonnen worden sind.. Obwohl der Eine von diesem Puncte ausgegangen ist, der Andere von jenem, stimmen doch die Angaben der verschiedenen Untersucher merkwürdig überein, sodass oft die Maasse kaum um Millimeter von einander abweichen. Jede wirkliche Gestalt kann leicht beurtheilt werden, wenn man sie am Canon misst, und selbst geringe Fehler des Baues können so leicht festgestellt werden. Auch über die Verhältnisse der Lebensalter und der Geschlechter sind wir durch Messungen recht gut unterrichtet und es hat nach alledem keine Schwierigkeiten, zu sagen, ob ein menschlicher Körper normal gebildet ist.

Ungleich schwieriger ist die Beurtheilung des Gehirns und des geistigen Zustandes. Da das Gehirn und seine Veränderungen das Seelische repräsentiren, so müsste, wenn wir eine vollendete Kenntniss des Gehirns besässen, es möglich sein, dass die Untersuchung des Gehirns zu einem Urtheil über den normalen Geisteszustand befähigte. Natürlich sind wir von einer solchen Kenntniss weit entfernt. Wir wissen, dass alle Menschen ungefähr dieselben Gehirntheile haben, dass die Hauptfurchen und -Windungen der Gehirnrinde immer wieder gefunden werden, dass je nach Rasse, Geschlecht, Alter bestimmte Verschiedenheiten wahrgenommen werden, dass aber innerhalb derselben Gruppe je nach der Beschaffenheit des Geisteszustandes beträchtliche Abweichungen vorkommen, dass die Neben-Windungen nach Zahl, Verlauf und Stärke individuell verschieden sind. Das ist aber auch alles, wir wissen weder, was eine Abweichung für das geistige Leben bedeutet, noch können wir eine Grenze ziehen zwischen den Abweichungen, die noch in die Breite des Normalen fallen, und denen, die Entartung bedeuten. Wir können annehmen, dass eine grosse und reich entwickelte Gehirnrinde im Allgemeinen einem beträchtlichen geistigen Leben entspreche und umgekehrt, aber über ein so ganz allgemeines Urtheil sind wir noch nicht hinausgekommen. Vielleicht gelingt es, die Beziehungen bestimmter Rindenabschnitte zu bestimmten geistigen Fähigkeiten zu erkennen, und dann wird es möglich sein, aus der Untersuchung des Gehirns ein ungefähr richtiges Bild von der

geistigen Eigenart des Trägers zu gewinnen, aber erstens sind wir noch nicht so weit und andererseits würde wohl auch unter den günstigsten Umständen unser Urtheil über gewisse Allgemeinheiten nicht hinauskommen, wenigstens feine Unterschiede, die die natürliche Beobachtung uns liefert, nicht erfassen. Der Zukunft sei überlassen, was der Zukunft gehört; auch wenn eine Proportionenlehre der Gehirnwindungen, die Aehnliches leistete, wie der Canon für die Körperform, zu erwarten ist, so ist sie eben doch noch nicht da. Ferner muss man bedenken, dass unser Hauptinteresse immer dem lebenden Menschen gewidmet sein wird und dass uns alle Gehirnkenntnisse nicht helfen, wenn wir das Gehirn nicht sehen können. Eine Art von Ersatz würde allerdings die Betrachtung des Kopfes, die Kephaloskopie gewähren, denn die Kopfform entspricht der Gehirnform und die stärkere Entwickelung bestimmter Rindenabschnitte ist äusserlich erkennbar. Aber abgesehen davon, dass die Kephaloskopie erst Bewährung und Anerkennung finden müsste, so ist doch von ihr nicht mehr als ein allgemeines Urtheil zu erwarten. Man könnte wohl sagen, dieser Mensch hat von einer Eigenschaft oder Fähigkeit mehr als jener, aber damit ist kein Maass gegeben und wahrscheinlich sind auch nur einige Fähigkeiten auf diesem Wege erkennbar. Im gewöhnlichen Leben schliesst man weniger aus der Form als aus den symbolischen Bewegungen auf das Innere des Menschen und dieser populäre Weg wird wohl auch für die wissenschaftliche Betrachtung der Hauptweg bleiben. Die Aufgabe, aus dem Verhalten eines Menschen auf die Normalität oder Abnormität seines Geisteszustandes zu schliessen, ist Sache der Psychiatrie. Diese Kunde hat sich im Irrenhause entwickelt und es ist daher begreiflich, dass sie sich hauptsächlich mit den allergröbsten Abweichungen vom Normalzustande, den sogenannten Geisteskrankheiten beschäftigt hat. Erst verhältnissmässig spät sind die leichteren Abweichungen, die man meist als Nervenkrankheiten bezeichnet, studirt worden, sind im forensischen Interesse die Zustände zwischen Geisteskrankheit und Gesundheit Object der Psychiatrie geworden. Gerade bei der Criminalpathologie hat es sich gezeigt, dass die eigentliche Schwierigkeit in der Grenzbestimmung liegt. Langwierige und leidenschaftliche Kämpfe sind um die Frage, Entartung oder individuelle Variation, entbrannt, Kämpfe, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Man sollte meinen, dass Hilfe von der Normalpsychologie her gekommen wäre, aber das war nicht der Fall. Die Psychologen haben mit allgemeinen Fragen zu thun, eine Individualpsychologie giebt es noch nicht und die Normalität der Versuchspersonen pflegt bei psychologischen Untersuchungen vorausgesetzt zu werden, wie im gewöhnlichen Leben, donec contrarium probetur. Kraepelin's Psychologie setzt es sich allerdings zum Ziele, die menschlichen Typen zu erkennen und durch bestimmte Reactionen die Beurtheilung eines gegebenen Individuum zu ermöglichen.

Aber sie gesteht selbst, dass sie von ihrem Ziele noch weit entfernt ist und dass mit ihren Methoden in absehbarer Zeit die praktischen Bedürfnisse nicht befriedigt werden können. Gerade wegen der letzteren kann man sich mit einer Anweisung auf die Zukunft nicht zufrieden geben. Die Thatsache, dass sich die Vertreter jener Psychologie auch vor vollendetem Ausbau ihrer Methoden mit klinischer Psychiatrie beschäftigen, zeigt, dass die Praxis der Theorie vorangeht. Das, was wir brauchen, wäre ein „geistiger Canon“, eine Proportionenlehre der geistigen Fähigkeiten. Hat man bisher noch nicht den Versuch gemacht, einen solchen Canon auszuarbeiten, so ist damit doch nicht gesagt, dass man ihn nicht in Zukunft machen könnte, und sind die Schwierigkeiten, die sich der Aufgabe entgegenstellen, derart gross, dass Vollkommenheit nicht erreicht werden kann, so könnte immerhin etwas praktisch Brauchbares herauskommen. Wo haben wir denn in psychologischen Dingen Vollkommenheit erreicht? Darauf wartet die Praxis nicht, denn täglich wird von uns verlangt, dass wir uns gutachtlich darüber äussern, ob der oder der Mensch noch geistig normal sei. Bis jetzt hat der Gutachter keinen Anhalt, als seinen gesunden Verstand, seine persönliche Menschenkenntniss; die Willkür herrscht und schliesslich wird an die unfassbare „öffentliche Meinung“ appellirt. Freilich leicht wird die Sache mit dem geistigen Canon nicht sein, lange Arbeit Vieler wird nöthig sein, um genügende Erfahrungen zu sammeln. Indessen ist doch zu bedenken, dass schon mancherlei Vorarbeiten da sind, dass bald da, bald dort einschlagende Studien gemacht worden sind, dass es allmählich gelingen wird, die Lücken, die nach Sammlung der zerstreuten Materialien noch bleiben, auszufüllen. Zunächst müsste man sich darauf besinnen, dass es den Menschen an sich nicht giebt, sondern nur concrete Menschen, die einem bestimmten Geschlechte, einem bestimmten Alter, einem bestimmten Volke, einem bestimmten Stande angehören. Es würde nicht ein Canon genügen, sondern man müsste einen Canon für Männer, einen für Weiber, einen für Kinder, einen für Erwachsene, einen für Greise u. s. f. haben. Man müsste z. B. wissen, welche geistigen Leistungen von einem erwachsenen deutschen Weibe des Bauernstandes zu verlangen sind, inwieweit ein solches von dem zugehörigen Manne, von einer gleichalten Stadtdame u. s. w. verschieden sei. Wenn ich von geistigen Leistungen spreche, so geschieht das nicht im intellectualistischen Sinne, sondern ich meine die Gesammtheit der Fähigkeiten und es wird bei der Beurtheilung der Menschen thatsächlich viel mehr auf die Stärke und Richtung ihrer Triebe, als auf die sog. rein intellectuellen Leistungen ankommen. Gerade bei der Frage nach der Entartung wird die Prüfung der Grundtriebe das Wichtigste sein, denn hier ist eine Abweichung von ganz anderer Bedeutung, als etwa bei der oder jener Lernfähigkeit. Z. B. ist die Kinderliebe ein wesent-

licher Zug des weiblichen Geistes; wenn ein Mann kleine Kinder abscheulich findet, so erregt das kein Bedenken, thut es ein Weib, so ist sie mit Bestimmtheit als entartet zu bezeichnen. Nun giebt es aber Grade zwischen der vollendeten Gefühllosigkeit und normalen Gefühlen, diese müsste man kennen und die Breite der Norm müsste festgestellt werden. Ein anderes Beispiel ist die Grausamkeit. Leider müssen wir sagen, dass dem normalen Menschen ein gewisser Grad von Grausamkeit eigen zu sein scheint, dass die vollkommene Unfähigkeit, grausam zu sein, auf eine bestimmte Abnormität schliessen lässt. Andererseits ist grosse Grausamkeit ein wichtiges Zeichen der Entartung, es entsteht also die schwierige Frage nach dem Maasse der normalen Grausamkeit. Die Mineralien können leicht nach einer Härte-Scala geordnet werden, bei den Menschen ist die Sache nicht so einfach. Eins der wichtigsten Gebiete bildet der Geschlechtstrieb. Hier liegen schon Vorarbeiten vor und es hat sich gezeigt, wie fruchtbar die Bearbeitung dieses Thema ist. Freilich sind wir auch hier noch ganz und gar nicht am Ende. Wie gross ist nicht die Zahl der Fragen, die allein hier beantwortet werden müssen! Wie stark ist beim normalen Menschen unter verschiedenen Bedingungen der Trieb? Wo ist die Grenze nach unten gegen abnorme Frigidität, wo die nach oben gegen die Satyriasis? Wie früh darf der Trieb normalerweise auftreten, wie wandelt er sich im Laufe des Lebens? Inwieweit fallen unnatürliche Gewohnheiten noch in die Breite der Norm? Inwieweit sind andere geistige Fähigkeiten der Stärke des Triebes proportional? u. s. f. Jede Frage zerfällt wieder in eine Menge Unterfragen. Man wird z. B. finden, dass bei gewissen menschlichen Typen der Maassstab verschieden sein muss, denn nicht nur die Unterschiede des Geschlechts, der Rasse u. s. w. bewirken Verschiedenheiten, sondern auch die Art der Beschäftigung, das, was man früher das Temperament nannte, u. A. Wenn man die Proportionen untersucht, wird man finden, dass nicht wenige Fähigkeiten von der Stärke des Geschlechtstriebes abhängig sind, z. B. die künstlerische Phantasie, dass mit ihm sich alles das, was man als Laune, Stimmung zusammenfasst, ändert. Eins lehrt das Beispiel des Geschlechtstriebes noch, dass wir nämlich alles, was wir über das normale Verhalten wissen, oder doch fast alles, den Aerzten verdanken. Es ist hier wie anderwärts so gegangen, dass die Aerzte zuerst die groben Störungen studiren, die auch im gewöhnlichen Leben Krankheiten genannt werden, dass sie dann auf die formes frustes, die verwischten Prägungen geführt werden, die anfänglich noch zum Gebiete des Normalen gerechnet wurden. Um das Normale kümmert sich der Arzt von Hause aus nicht, das wird als bekannt vorausgesetzt, kommt er aber zu den leichten Abweichungen, so sieht er, dass Niemand weiss, wo die Grenzen des Normalen sind, und es bleibt ihm nichts anders übrig, als sie selbst aufzusuchen. Der zum Hüter des Normalen be-

stellte Psycholog könnte, selbst wenn er den guten Willen hätte, die Aufgabe nicht erfüllen, denn es fehlt ihm die Möglichkeit der Erfahrung. Nicht in der Studirstube oder im Laboratorium, sondern allein durch die ärztliche Erfahrung kann die Grenze der individuellen Variationen bestimmt werden. Es ist eine alte Geschichte, dass man sich seine Instrumente selber machen muss: die Schulpsychologie kann dem Arzte nichts helfen, denn die Psychologie, die er braucht, muss er sich selber machen. Da die Hilfe von uns kommt, so werden wir auch den geistigen Canon erhalten. Dass wir ihn noch nicht haben, erklärt die natürliche Entwickelung, die vom Groben zum Feinen führt. Sein Fehlen bewirkt das Schwankende, Unbestimmte, das der Lehre von der Entartung noch anhaftet, das sie oft den Thoren zum Spotte und den Zünftigen zum Aergerniss macht.

Weithin herrscht die Neigung, der Ausdehnung des Begriffs der Entartung entgegenzuwirken. Man meint, gewisse Irrenärzte wollen alle Leute verrückt machen. Wohin sollte das führen, wenn man jede auffallende Eigenart zur Entartung rechnen, jede Ueberschreitung der Philisterregel als krankhaft brandmarken wollte? Schnöder Pessimismus stecke dahinter, der die Welt in ein Krankenhaus und eine Irrenanstalt verwandeln möchte. Nein, glücklicherweise seien die Gesunden nicht Ausnahmen, die Civilisation sei kein Verderber und nur wer selbst verkehrt sei, wittere überall Verkehrtheit. Zur Noth könne man zugeben, dass körperlich bei den Meisten nicht alles in Ordnung sei, aber das sei nur äusserlich, auch mit einem schwächlichen Körper könne ein gesunder Geist verbunden sein. Körperlich unvollkommen — ja, vielleicht auch dumm und schlecht, aber entartet — nein. Solche Declamationen muss man nicht nur von Literaten, sondern zuweilen auch von Aerzten hören. Das Heilmittel gegen das Hin- und Herreden kann nur die saubere Abgrenzung der Begriffe sein und an dieser hat es bisher recht oft gefehlt. Man hat da und dort Fehler begangen, ja, es scheint zuweilen, als habe man die Verwirrung absichtlich gesteigert. Ein Fehler war z. B. die Aufstellung eines Entartungsirreseins, das von anderen endogenen Formen abzugrenzen wäre. Ein Fehler war die übermässige Betonung der „erblichen Belastung“ als der Bedingung der Entartung. Mit Erstaunen sehe ich auf die angebliche Erblichkeit-Statistik der psychiatrischen Literatur. Die meisten Statistiken sind auf Grund der Annahme gemacht, „das Irresein“ sei eine Einheit. Weil die Irren alle in einem Hause eingesperrt waren, wurden sie als gleichartige Masse betrachtet ohne Rücksicht darauf, dass doch wahrhaftig progressive Paralyse und andere Vergiftungen nicht mit demselben Maasse gemessen werden können, wie das endogene Irresein. Dass Zahlenangaben, die auf so kindlichen Irrthümern beruhen, noch heute citirt werden, das verstehe ich nicht. Ein weiterer Fehler war die Anerkennung der populären

Meinung, als ob alle Leute, die nicht gerade in ärztlicher Behandlung sind, „gesund“, d. h. normal wären u. s. f. Aber auch abgesehen von solchen Fehlern findet man nirgends eine klare Angabe darüber, was Entartung sei, obwohl doch diese jeder Erörterung vorausgehen müsste. Definitionen können natürlich die Erfahrung nicht ersetzen, aber sie sind von unschätzbarem Werthe, weil ohne sie die Erfahrungen ein Chaos bleiben. Ich bitte daher im Interesse der Klarheit, daran festzuhalten, dass im Folgenden Entartung ausschliesslich in der in dieser Abhandlung vorgeschlagenen Bedeutung gebraucht wird, d. h. als Abweichung vom Typus, die die Nachkommen schädigen kann. Es ist noch zu betonen, dass der Begriff dadurch sozusagen ein der Zukunft zugewandtes Gesicht bekommt. Unter endogenen Abweichungen wollen wir die verstehen, die auf angeborener Anlage beruhen, sei es, dass sie von vornherein vorhanden sind, sei es, dass sie sich im Laufe des Lebens „von selbst“ oder auf Anstösse, Gelegenheitursachen hin entwickeln. „Endogen“ berücksichtigt also die Vergangenheit, die Ursache. Fast alle endogenen Abweichungen gehören zur Entartung, aber diese umfasst auch exogene Störungen, z. B. den chronischen Alkoholismus, weil ihr Merkmal die Wirkung, d. h. die Schädigung der Keime ist. Noch enger als der der endogenen Krankheiten ist der Begriff der erblichen Abweichungen, denn zu jenen gehören auch die durch „Keimfeindschaft“ entstandenen, erben aber kann man nur, was schon vorher vorhanden war, nicht das, was erst beim Zusammentreffen der elterlichen Keime entsteht. Nach Einschiebung dieser Erinnerungen wäre nun die Frage nach der Bedeutung der bei der Untersuchung eines Menschen gefundenen Abnormitäten zu besprechen. Es versteht sich von selbst, dass dabei auf Vollständigkeit zu verzichten ist, dass nur einige der häufigsten Abnormitäten besprochen werden können.

Um die Sache anschaulicher zu machen, schicke ich ein Beispiel leichter Entartung voraus, wie man sie überall findet.

Herr Dr. Franz Sch., 40jährig, Lehrer der neueren Sprachen in D. Sch. ist klein (158 cm), seine Spannweite ist gross (164), sein Kopf ist rel. gross (58 cm Umf.), die Beine sind etwas zu kurz, die Tibien leicht geschweift, die Knöchel wie die Ulnarenden an der Hand etwas aufgetrieben, es besteht pectus carinatum. Die Muskulatur ist schwach entwickelt, etwas schlaff (Dynam. r'45, l'47), die Sehnenreflexe sind normal, die Sensibilität und die Hautreflexe sind auch normal. An der Haut fällt nur auf, dass Hände und Füsse stark schwitzen. An den inneren Organen und an den Geschlechtstheilen ist nichts Krankhaftes zu bemerken.

Der Kopf ist durchaus wohlgebildet, annähernd symmetrisch, nur das Hinterhaupt ist etwas flach. Es ist bedeckt von dichten, feinen, leichtgelockten, hellblonden Haaren. Das ovale Gesicht mit gesunder

Färbung hat einen durchaus sympathischen Ausdruck. Die Nase ist gerade, an der Spitze etwas plump, der Mund ist gross, die Lippen sind etwas aufgeworfen und dick. Der Bartwuchs ist schwach. Die etwas vorstehenden Augen sind in hohem Grade kurzsichtig ($^1/_4$), Gehör, Geruch und Geschmack sind scharf. Die Ohrmuschel ist gut gebildet. Die Zähne, die noch alle vorhanden sind, sind rein, gut geformt und richtig eingesetzt Sch. lispelt beim Sprechen.

Ueber seine Entwickelung giebt Sch. an, er habe für ein kluges, aber altkluges Kind gegolten. Im 2. Lebensjahre erkrankte er an Rhachitis, die zu starker Verkrümmung der Beine führte Später kamen Masern und Scharlach, niemals Krämpfe, Ohnmachten. Er erinnert sich, dass er viel wegen hypochondrischer Befürchtungen und übergrosser Ordnungsliebe gehänselt worden ist. Die Furcht vor Krankheiten verbitterte ihm die Kindheit, hörte aber etwa mit dem 12. Jahre auf. Die Pubertät trat ohne auffallende Erscheinungen ein, bald darauf aber erkrankte er an schwerer Diphtherie, von der er sich nur langsam erholte. Mit 20 Jahren etwa begannen nervöse Beschwerden, die ca. 2 Jahre anhielten: unbestimmte Angst, Herzklopfen, schlechter Schlaf Ich habe ihn damals behandelt und daher rührt die Bekanntschaft. In der Schule war Sch. durch Fleiss ausgezeichnet, er fasste langsam auf, zeigte aber ein überraschendes Gedächtniss. Früh trat die philologische Anlage hervor. Mit Ausnahme der Mathematik erreichte er stets in allen Fächern gute Censuren. In seiner jetzigen Stellung geniesst er allgemeine Achtung. Er hat geheirathet und ist Vater von 3 anscheinend gesunden Kindern. Salacitas quaedam, potentia parva, ejaculatio praecox.

Ueber seine Fachleistungen kann ich nicht urtheilen, dagegen weiss ich aus eigener Erfahrung, dass er auf den verschiedensten Gebieten ausgebreitete Kenntnisse hat, reich an Interesse ist, ein gutes Urtheil fällt, dass er musikalisch sehr befähigt ist. Er hat sich in allen Lagen streng ehrenhaft gezeigt, ist gleichmässig freundlich, seinen Freunden treu, dankbar Er hat sich streng in der Zucht, spielt sozusagen gern mit verdeckten Karten und hat eine Neigung zur Ueberlistung. Damit hängt vielleicht zusammen der Mangel an Muth, über den er freimüthig sprach. Er vermeidet peinlich jeden Streit, und obwohl er für Kränkungen sehr empfindlich ist, erduldet er lieber Unrecht, als dass er sich wehrt. Eigentliche Leidenschaft hat er nie empfunden, auch die Liebe war mehr eine zarte Neigung und seine Empfindungen für die Familie sind etwas kühl. Krank ist er seit 15 Jahren nicht gewesen, doch zeigt er grosse Empfindlichkeit gegen die Witterung, ermüdet leicht, schläft dann schlecht, neigt zu Herzklopfen und verträgt Alkoholica nicht. Auffallend ist eine grosse Angst vor Spinnen.

Sch. ist das jüngste von 4 Geschwistern. Das erste Kind war ein nicht bildungsfähiger Idiot und starb mit 10 Jahren. Das zweite starb

nach wenig Lebenswochen. Das dritte war ein Mädchen, das abgesehen von Rhachitis sich gut entwickelte, aber in der Schule schlecht lernte, geistig träge und gleichgiltig war. Diese Schwester, die offenbar leicht schwachsinnig ist, sich aber dabei durch grosse Herzensgüte auszeichnen soll, hat geheirathet und mehrmals ohne besondere Schwierigkeiten geboren. Ich kenne sie nur nach dem Bilde, auf dem sie grobe Züge zeigt und dem Bruder nicht ähnlich ist.

Der Vater, ein Volksschullehrer, ist ein stattlicher Mann gewesen, ehrenhaft, gutmüthig, ziemlich befähigt. Er hat mit 45 Jahren eine ein Jahr dauernde Melancholie durchgemacht und ist mit 60 Jahren, ohne krank gewesen zu sein, durch einen Herzzufall gestorben. Die Schwester des Vaters ist chronisch geisteskrank auf dem Sonnenstein gestorben. Sein Vater starb durch Suicidium, über die früh verstorbene Mutter ist nichts bekannt.

Die Mutter Sch.'s ist eine auffallend kleine Person (145 cm) mit deutlichen Zeichen früherer Rhachitis. Ihr Gesicht, das von vollem weissem Haar umgeben ist, erinnert an das ihres Sohnes. Sie meint, immer gesund gewesen zu sein; ihre Wochenbetten waren leicht und sie konnte ihre Kinder $^1/_2$ Jahr lang stillen. Ihr Geisteszustand ist recht ungewöhnlich. Da sie schüchtern, ungeschickt ist, sich oft in den einfachsten Verhältnissen nicht zurechtfindet, ganz unpassende Antworten giebt, könnte man denken, sie wäre schwachsinnig. Bei näherer Beobachtung findet man aber, dass sie ein gutes Gedächtniss hat, viel gelesen hat und gut darüber spricht, sich lebhaft für alles interessirt, was in der Zeitung steht. Dabei ist sie aber sozusagen weltfremd und unpraktisch, sie lässt sich leicht täuschen, alles, was Maass und Zahl fordert, gehört ihr zu den böhmischen Dörfern. Vielleicht erklärt manches ihre grosse, seit der Kindheit bestehende Kurzsichtigkeit ($^1/_2$), indessen verhalten sich andere Kurzsichtige doch anders und manches, was zunächst dem Auge schuld gegeben wird, gehört dem Geiste an. Blinde können sich bekanntlich oft recht gut zurechtfinden. Sch.'s Mutter verläuft sich auf einem 5 Minuten langen Wege, den sie schon oft zurückgelegt hat. Ist ihr gesagt worden, sie müsse erst rechts, dann links gehen, so kann man darauf rechnen, dass sie gleich nach links umbiegt und wer weiss wohin kommt. Sie ist meist heiter, ja humoristisch, hat aber Zeiten, in denen sie mürrisch ist und über unbestimmte Angst klagt.

Der Vater der Mutter war ein geistvoller, aber heftiger Mann, der nach mehrfachen Schlaganfällen alt gestorben ist. Die Mutter soll ein Sonderling gewesen und sehr alt geworden sein. Es sind 2 Brüder vorhanden, die durch ihre barocke Hässlichkeit auffallen, keinen Bartwuchs haben, sich aber beide moralisch und intellectuell ausgezeichnet haben.

Unser Freund Sch. zeigt also eine Reihe von körperlichen und geistigen Abnormitäten. Zunächst trägt er deutliche Spuren der Rhachitis

und es ist zu fragen, welches Verhältniss hat die Rhachitis zur Entartung? Es ist mir nicht bekannt, ob jemand darüber etwas festgestellt habe, inwiefern rhachitische Veränderungen vererbt werden können. Obwohl natürlich die einzelnen Verbiegungen und Verdickungen der Knochen nicht als solche vererbt werden können, da sie doch meist von zufälligen Einwirkungen abhängen, so könnte doch die Rhachitis die Keime verschlechtern, da sie nicht nur eine örtliche Veränderung, sondern eine den Stoffwechsel störende Allgemeinkrankheit ist. Wir kennen bisher die Ursache der Rhachitis nicht, denn schlechte Ernährung und schlechte Wohnung sind wahrscheinlich nur Gelegenheitursachen, da trotz ihrer in manchen Gegenden die Krankheit selten ist und umgekehrt da, wo sie häufig ist, auch Brustkinder in ganz guten Wohnungen befallen werden. Wahrscheinlich wird irgend ein besonderer Giftstoff die Conditio sine qua non sein. Es wäre nun denkbar, dass, ähnlich wie bei der Tuberkulose, die Nachkommen der Kranken eine Widerstandsunfähigkeit gegen das Gift erbten, aber begreiflicherweise ist darüber schwer etwas festzustellen, da meist Erzeuger und Erzeugte unter denselben Bedingungen leben. Immerhin ist in unserem Beispiele das auffallend, dass Sch., der vorwiegend nach der Mutter geartet ist, ebenso wie diese an schwerer Rhachitis gelitten hat, während der Vater wahrscheinlich gar nicht, die Schwester nur leicht erkrankt ist. Ferner kann man fragen, ob nicht eine allgemeine Schwächlichkeit den Kindern der Rhachitischen zukommen möchte. Bekanntlich ist die Körperlänge prädestinirt und im Allgemeinen hängt die Grösse der Erzeugten von der der Erzeuger ab. Die Rhachitis macht plump und untersetzt, verringert die Körpergrösse. Kann auch das erworbene Untermaass vererbt werden? Hier in Sachsen ist die Rhachitis ganz ausserordentlich häufig und zugleich ist die Bevölkerung auffallend klein. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Kleinheit immer auf persönliche Rhachitis zurückzuführen sei, es ist auch nicht wahrscheinlich, dass die Kleinheit Rassenmerkmal sei, da die jetzigen Sachsen doch nicht als besondere Rasse anzusehen sind. Dass die Verkleinerung der Beckenmaasse durch Rhachitis von Bedeutung sei, ist wohl nicht anzunehmen, denn rhachitische Becken sind relativ selten, und dann können sie wohl den Austritt, aber nicht die Entwickelung der Frucht hemmen. Ausser der geringen Körpergrösse sind vielleicht Verringerung der Leistungsfähigkeit überhaupt und Steigerung der Widerstandsunfähigkeit überhaupt den Kindern Rhachitischer mehr oder weniger eigen. Diese Frage und alle hier aufgeworfenen Fragen sind bis jetzt mit irgendwelcher Zuversicht nicht zu beantworten.

Was von der Kulturkrankheit Rhachitis gilt, das kann man auch von der Kultur überhaupt sagen. Der Normalmensch muss allen möglichen Schädlichkeiten widerstehen können und muss nach allen Richtungen hin leistungsfähig sein. Die Kultur macht im Allgemeinen kränklich

und einseitig. Das unbekleidete Thier erträgt vergnügt Hitze, Kälte, Nässe, ist vor dem Alter in der Regel überhaupt nicht krank; wir haben mit den Kleidern die Krankheiten angezogen und leiden bald unter dem Froste, bald unter der Hitze. Die Römer mit ihren nackten Beinen stapften, wenn es sein musste, durch Eis und Schnee, wir bekommen den Schnupfen, wenn der Strumpf nass wird. Das Gehirn allein leidet durch die Kultur nicht, oder richtiger in manchen Hinsichten nicht. Der Kulturmensch ist im Allgemeinen ein Gehirnmensch und unter ungünstigen Umständen ein ausschliesslicher Gehirnmensch, d. h. einer, der sich nur durch seine Gehirnthätigkeit erhalten und nützlich machen kann. Auch hier ist unser Sch. wieder ein gutes Beispiel. Er füllt seinen nur das Gehirn in Anspruch nehmenden Beruf sehr gut aus, wäre aber zu allem anderen eigentlich unbrauchbar. Er ist vom Militärdienst ohne Weiteres ausgeschlossen, er würde als Bauer zu Grunde gehen. Man braucht sich nur vorzustellen, durch eine grosse Revolution würden unsere Einrichtungen zerstört, sodass jeder für sich allein zu sorgen hätte; was würde dann aus Leuten wie Sch. werden? Dass die Kulturschwäche, an der wir alle in gewissem Grade theilhaben, vererbbar sei, kann wohl nicht bezweifelt werden. Aber freilich wird es sich damit vielleicht so verhalten, wie mit manchen künstlichen Abänderungen, die Thier- und Pflanzenzüchter erzielen und die wieder verschwinden, sobald der natürliche Lauf der Dinge wieder statthat. Es ist eben zwischen Vererbung und Vererbung ein Unterschied.

Als besonderes Kultur-Uebel ist die Kurzsichtigkeit anzusehen. Unser Sch. ist ein Beispiel directer Vererbung. Seine Schwester und sein Vater sind emmetropisch, seine Mutter und deren Vater (auch dieser hat in späteren Jahren Myopie $^1/_2$ gehabt) sind in hohem Grade kurzsichtig, die Brüder der Mutter und deren Mutter wieder sind emmetropisch: Wir sehen also die ganze Familie durch die gekreuzte Vererbung beherrscht, die Tochter und der Enkel des kurzsichtigen Mannes sind von Kindheit an kurzsichtig. Häufiger wird wohl die Myopie *κατα δυναμιν* vererbt, d. h. die Augen entbehren der natürlichen Widerstandsfähigkeit, müssen sie viel auf Nahes sehen, so werden sie zu lang. Immer aber scheint die Myopie auf angeborener Anlage zu beruhen, da das Nahesehen denen ohne solche Anlage nichts schadet. Ich selbst, mein Bruder, mein Vater, mein Grossvater haben alle das Gymnasium durchgemacht und sind alle emmetropisch geblieben. Dass die Schule die Zahl der aktiven Myopen steigert, ist zweifellos, aber sie macht die Myopie nicht, sie bringt sie nur zur Entwickelung. Dass bei den sog. Naturvölkern Myopen selten sind, ist bekannt. Es ist zu vermuthen, dass diese Leute auch in der Schule widerstandsfähiger sein würden, als unsere Bevölkerung, jedoch weiss ich nicht, ob Beobachtungen darüber vorliegen. Bemerkenswerth ist, dass die häufige und wichtige Form der Entartung, die zur

Myopie führt, zu dem Zustande des Gehirns keine Beziehung zu haben scheint, vielmehr gleichmässig über Gerechte und Ungerechte vertheilt ist.

Kann man aus der Form des Auges keinen Schluss auf die Gehirnbeschaffenheit ziehen, so kann man es doch aus der Form des Ohres und der anderen Körpertheile. Weil man vielfach bei dem Worte Entartung nur an die Entartung der den geistigen Thätigkeiten entsprechenden Gehirntheile denkt, hat man sich gewöhnt, als Zeichen der Entartung schlechtweg die körperlichen Veränderungen zu bezeichnen, die gemäss der Erfahrung oft bei einem abnormen Geisteszustande vorhanden sind. Bekanntlich ist über die Zeichen der Entartung viel gestritten worden und manches recht Missverständliche ist gesagt worden. Da alle in Betracht kommenden Veränderungen vererbbare nachtheilige Abweichungen sind, verdienen sie zweifellos ihren Namen mit Recht: wo sie sind, da ist Entartung; sind ihrer viele, so ist viel Entartung, sind ihrer wenige, so ist wenig vorhanden; ja ein einziges Zeichen beweist die Entartung. Darüber könnte man gar nicht streiten, wenn man nicht unter Entartung immer Entartung des Gehirns verstände und jene Zeichen gar nicht an sich, sondern nur als Signale betrachtete. Die Signal-Bedeutung ist natürlich viel schwieriger zu erfassen, indessen wird man auch hier über einige Sätze sich einigen können. Alle sind wohl jetzt darüber einig, dass dann, wenn eine Reihe von Zeichen, sagen wir 5 und mehr, vorhanden ist, mit der grössten Wahrscheinlichkeit auf eine abnorme Beschaffenheit des Gehirns geschlossen werden kann, dass andererseits die letztere nicht ausgeschlossen werden kann, wenn keine Zeichen da sind, bezw. dass jene stark bei wenigen Zeichen sein kann. Auch das wird jeder zugeben, dass 1 oder 2 Zeichen oft keinen Schluss zulassen, dass es aber trotzdem zweckmässig ist, in ihnen eine Möglichkeit angedeutet zu sehen. Zurückweisen darf man die oft gehörte Behauptung, einige Zeichen der Entartung finde man auch bei ganz normalen Menschen. Die Prüfung des Geisteszustandes ist so schwierig, dass man die Behauptung, der oder jener sei ein ganz normaler Mensch, überhaupt nicht aufstellen sollte. Wenigstens bei wissenschaftlicher Erörterung nicht, denn in foro gilt freilich mancher als ganz normal, der es wissenschaftlich ganz und gar nicht ist. Mehr lässt sich wohl im Allgemeinen nicht sagen, da die Bedeutung der einzelnen Zeichen recht verschieden ist.

Wenn wir im gewöhnlichen Leben vom Aeusseren auf das Innere schliessen, so halten wir uns, abgesehen von sprachlichen Aeusserungen, hauptsächlich an die Form und die Bewegungen des Gesichts, berücksichtigen aber auch Form und Bewegungen der Glieder. Die Wissenschaft lenkt die Aufmerksamkeit ausserdem auf Theile, die das Volk selten in Betracht zieht, den behaarten Kopf, das Ohr, die Mundhöhle, die Geschlechtstheile, und auf das Innere des Körpers, das erst nach dem Tode zugänglich wird. Weiter besteht der Unterschied, dass der

Laie instinctiv verfährt, ein Urtheil fällt, ohne die Gründe zu kennen, während der Gelehrte bei jedem Schritte das Warum wissen will. Dem Gelehrten widersteht seiner Natur nach das Instinctive, er möchte alles zergliedern und nur das anerkennen, was sozus. seine Papiere bei sich hat. Es fragt sich nur, ob es nicht Stellen giebt, wo die Kraft versagt, wo Gelehrte und Laien an einem Strange ziehen müssen. Eine solche Stelle ist das physiognomische Urtheil. Folgendes ist Thatsache. Wenn wir einen Menschen zum ersten Male sehen und ihn aufmerksam betrachten, so entsteht in uns, ohne dass wir wissen, wie, ziemlich rasch ein Urtheil über den Neuen. Wer klug ist, achtet auf diesen Vorgang, bemüht sich, ihn nicht durch Reflexionen zu stören, und hebt sich den ersten Eindruck sorgfältig auf. Er weiss, dass Klügeln und Zerlegen hier nichts hilft, dass in dem instinctiven Urtheil eine geheimnissvolle Weisheit steckt. Er weiss andererseits, dass es durch Uebung gelingt, das Urtheil zu schärfen und vollständiger zu machen. Auch ohne Erfahrung, bei Kindern, jungen Mädchen, erregt ein Gesicht, je nachdem, Zuneigung, Abneigung, Furcht, Grauen. Nach Erlangung der Erfahrung ist das Urtheil nicht nur reichhaltiger, sondern auch bestimmter, denn dann werden wahrscheinlich die früheren Erfahrungen über das, was hinter einem Gesichte steckt, verglichen. Es ist aber bemerkenswerth, dass auch der Erfahrene sich nicht anzustrengen braucht, giebt er sich nur unbefangen als Spiegel, so entsteht rasch und ohne sein merkliches Zuthun das Urtheil. Begreiflicherweise hat man versucht, zu zergliedern und das unwillkürliche Erkennen zu einem motivirten zu machen, und es ist auch zu hoffen, dass das Ziel einmal erreicht werde. Indessen haben misslungene Versuche die ganze Sache in Misskredit gebracht, sodass die Physiognomik in üblem Rufe steht. Immerhin giebt es Anfänge einer rationellen Physiognomik, die nicht zu verachten sind. Mag man darüber denken, wie man will, das physiognomische Urtheil selbst ist unentbehrlich, jeder wendet es täglich an, der Richter, der Arzt, der Lehrer, der Kaufmann u. s. w., und es wäre eine Heuchelei, es theoretisch zu verachten, während man sich in Praxi seiner bedient. Jedoch muss man zweierlei trennen, die psychologische und die ästhetische Beurtheilung. Auch die, die den Schluss auf die geistige Persönlichkeit für bedenklich erachten, urtheilen doch über schön und hässlich. Wenn auch schön und normal sich nicht decken, so ist doch Normalität die Grundlage der Schönheit. Unbedenklich kann man behaupten, dass hässlich und entartet dasselbe sind, sofern wir im engeren Sinne krankhafte Bildungen ausschliessen. Ja, die Hässlichkeit dürfte das wichtigste Zeichen der Entartung sein, die in einer Jedem verständlichen Sprache ausgedrückte Warnung der Natur. Die Hässlichkeit ist das wirksamste Antaphrodisiacum: liebe diese Person nicht, denn du wirst mit ihr vereinigt die Art verschlechtern. Natürlich ist die Sache nicht so zu

fassen, als verbürgte Abwesenheit der Hässlichkeit, d. h. normale Form, die innere Normalität. Auch gewährt die Hässlichkeit als solche keinen Aufschluss über Grad und Richtung der Abnormität des Gehirns. Sie ist nur ein Zeichen der Entartung in dem Sinne, der oben den Degenerationzeichen gegeben worden ist. Wohl aber ist sie das wichtigste Zeichen, weil sie allein genügt, um auf das Vorhandensein geistiger Abweichungen irgend welcher Art zu schliessen, und weil sie ein allgemein verstandenes Zeichen ist. Will man weiter gehen, so kommt man zur Physiognomik im engeren Sinne des Wortes. Das physiognomische Urtheil bezieht sich in erster Linie auf moralische Eigenschaften und erschliesst besonders aus der Art der Hässlichkeit moralische Abweichungen. Einem annähernd normal gebildeten Gesichte gegenüber sind wir ziemlich rathlos, nur der Ausdruck der Augen und das Mienenspiel geben zuweilen Aufschluss. Dagegen beurtheilen wir hässliche Gesichter, auch da, wo es nur gefühlsmässig geschieht, oft mit auffallender Bestimmtheit und Uebereinstimmung. Ob ein schöner Mensch gutmüthig sei, das ist oft schwer zu sagen, dagegen tragen viele hässliche Gesichter den Stempel der Gutmüthigkeit so unverkennbar, dass gar niemand zweifelt. Aehnlich ist es mit der Brutalität, der Treulosigkeit, der Verschlagenheit u. s. w. Man spräche doch nicht allgemein vom „ehrlichen Gesicht“ oder vom „Spitzbubengesicht“, wenn es nichts derart gäbe. Nur spricht das Urtheil nicht jedem Gesichte gegenüber. Wie thatsächlich die Mehrzahl der Menschen moralisch ziemlich indifferent ist und ihr Verhalten hauptsächlich von den Umständen abhängt, wie nur die Minderzahl sich eines Charakters im prägnanten Sinne des Wortes erfreut, so trägt auch nur die Minderzahl deutlich erkennbare Züge. Es ist nicht möglich hier des Näheren auf diese Dinge einzugehen, aber ich musste wenigstens hinweisen auf die bedeutsamen Beziehungen der Physiognomik zur Lehre von der Entartung.

Etwas festeren Boden haben wir unter uns, wenn wir aus der Form des Kopfes, soweit er Gehirnschädel ist, Schlüsse auf geistige Abweichungen zu ziehen suchen. Auch hier ist die Frage, ob aus abnormer Form nur die Entartung im Allgemeinen zu erschliessen ist, oder ob die Art der inneren Abweichung sich von aussen erkennen lässt. Ich habe schon oben auf den Sinn der Kephaloskopie hingewiesen; findet sie Bewährung, so muss sie auch für abnorme Zustände bedeutungsvoll werden. Bei der Unsicherheit aber, die jetzt noch über diese Dinge herrscht, empfiehlt es sich, ihre Erörterung der Zukunft zu überlassen. Leichter sind abnorme Formen zu beurtheilen, sofern man in ihnen nur ein Signal abnormer Gehirnbeschaffenheit überhaupt erblickt. Die Schwierigkeit liegt auch hier in der Abgrenzung geringer Entartung gegen die Variationen des Normalen. Dass beträchtliche Abweichungen in den allgemeinen Grössenverhältnissen des Kopfes Entartung bedeuten,

das bezweifelt niemand. Uebergrosse Köpfe spielen keine grosse Rolle, denn sie sind fast immer Wirkung bestimmter Krankheiten. Dagegen ist ein Kopfumfang, der um ein Geringes unter der Norm bleibt, ein häufiges und wichtiges Zeichen der Entartung. Grobe Asymmetrie lässt mit Bestimmtheit auf abnorme Geistesbeschaffenheit schliessen. Geringe Verschiedenheiten zwischen rechts und links sind kaum zu verwerthen. Vollkommen symmetrisch ist kein Kopf und überdem würde beim vollentwickelten Menschen vollkommene Symmetrie auf abnorme Verhältnisse schliessen lassen. Wir wissen, dass die Steigerung der geistigen Fähigkeiten zur Asymmetrie führt. Das Thier ist symmetrischer als der Mensch und der rohe Mensch symmetrischer als der gebildete. Die Bevorzugung der linken Gehirnhälfte und der rechten Muskeln ist allen Menschenarten eigen und je höher die Gehirnverfeinerung kommt, um so stärker scheint das Uebergewicht der linken Hemisphäre zu werden. Es ergiebt sich daraus, dass die geistige Entwickelung nicht in's Unbegrenzte reichen kann und dass sie ihrer Natur nach bei einer gewissen Höhe zur Abnormität wird. Natürlich rührt nicht jede kleine Asymmetrie von geistiger Entwickelung her, aber das Urtheil wird oft unbestimmt bleiben, da auch die sozus. physiologische Asymmetrie nicht immer links ist, oder wenn sie es auch ist, doch compensatorische Veränderungen die Auffassung erschweren können. Leichter sind die doppelseitigen Abweichungen von der Norm zu beurtheilen. Niemand wird bezweifeln, dass eine auffallende Abflachung des Vorder- oder des Hinterkopfes, die sog. Scheitelsteilheit, eine tiefe Grube zwischen Scheitel- und Hinterhauptbein, die sog. Schläfenenge und Aehnliches Zeichen der Entartung seien, wenn sie vielleicht auch noch mehr bedeuten. Die Rhachitis scheint beim Schädel nicht so wichtig zu sein, wie man oft geglaubt hat, denn bei der gewöhnlichen leichten Rhachitis wird der Schädel selten verändert und auch da, wo während der Krankheit die Schädelknochen betheiligt sind, scheint die Wachsthumskraft des Gehirns die Oberhand zu behalten. Nicht die Form der Kapsel wird verändert, nur die Oberfläche des Knochens wird uneben, d. h. die physiologischen Unebenheiten werden vergröbert. Auch beim Schädel muss übrigens betont werden, dass normale Form nicht gegen Entartung spricht.

Ueberaus merkwürdig ist die Thatsache, dass die abnorme Form der Ohrmuschel ein häufiges Zeichen der Gehirnentartung ist. Man hat die einzelnen Abweichungen der Ohrmuschel sehr genau studirt: übermässige Grösse, Abstehen vom Kopfe, Fehlen des Ohrläppchens, Fehlen der Wölbungen des Ohrknorpels, Spitzohr u. s. w. Immer kann man nur schliessen, dass irgend etwas im Gehirn nicht in Ordnung ist, auf die Art der inneren Abweichung deuten die einzelnen Formen nicht. Sch. und seine Verwandten zeigen, dass auch bei Entarteten ganz normale Ohrmuscheln vorkommen.

Weniger wichtig sind die anderen am Kopfe zu findenden Zeichen. Es kommen in Betracht abnorme Form des Unterkiefers und des Gaumens, abnorme Form und Beschaffenheit der Zähne, der Haut und ihrer Anhänge. Der Unterkiefer hat grosse physiognomische Bedeutung: ein grober, massiver Unterkiefer mit scharfen Ecken scheint auf Gewaltthätigkeit zu deuten. Die abnorme Wölbung des Gaumens dagegen deutet nur Entartung im Allgemeinen an. Das letztere scheint auch von ungewöhnlicher Form und Einpflanzung der Zähne zu gelten. Der frühzeitige Zerfall der Zähne ist offenbar ein weitverbreitetes Zeichen der mit der sogen. Civilisation wachsenden Widerstandsunfähigkeit. Mir fällt besonders bei Nervösen die Mangelhaftigkeit des Gebisses auf. Einzelne freilich wie Sch. zeichnen sich gerade durch schöne und dauerhafte Zähne aus. Bezüglich der Hautgebilde sind besonders zu erwähnen die bleiche Farbe des Gesichtes und die Bartlosigkeit. Beide Veränderungen gehören zu den Zeichen der Entartung, aber ich glaube nicht, dass man in ihnen einen Ausdruck bestimmter geistiger Zustände sehen dürfe, wie man wohl geglaubt hat. Abnorme Fülle des Haupthaares dürfte nur dann, wenn sie mit Verkümmerung des Bartwuchses zusammentrifft, eine Bedeutung haben. Noch könnte man auf die Asymmetrie des Gesichtes hinweisen. Sind im engeren Sinne krankhafte Zustände, wie Torticollis, ausgeschlossen, so deutet eine deutliche Asymmetrie wohl auf Entartung, geringe Grade aber sind so allgemein, dass man ihnen nicht viel Bedeutung zuschreiben kann.

Am übrigen Körper zeigt sich die Entartung hauptsächlich an den „Körperenden“, Händen, Füssen und Geschlechtstheilen. Insbesondere die Hand hat eine eigene Sprache und man könnte wohl auch von einer Chirognomik reden. Auch hier wird man unterscheiden müssen zwischen dem allgemeinen Hinweise auf geistige Abnormität und der Erschliessung bestimmter Geistesabweichungen. Sehen wir von der letzteren ab, so kann man wie beim Gesichte alle Abweichungen unter dem Begriffe der Hässlichkeit zusammenfassen: die zu lange Hand mit Spinnenfingern, die grobe breite Tatze, die knochige, zu harte Hand, die zu weiche, anscheinend knochenlose Hand, die feuchte Hand, die kalte Hand u. s. f.

Ausser der Missgestaltung einzelner Theile ist noch das Missverhältniss der Theile zu einander zu beachten, das auf Grund des Canons zu beurtheilen ist. Endlich kommt die abnorme Beschaffenheit der willkürlichen oder halbwillkürlichen Bewegungen (natürlich hier abgesehen von ihrem Inhalte) in Betracht, deren Ungeschicktheit, Plumpheit, Verzerrung, kurz Hässlichkeit.

Nach dieser flüchtigen Uebersicht über die körperlichen Signale der geistigen Entartung wäre zu fragen, wie ist denn nun der Geisteszustand des Entarteten beschaffen? Es ist Magnan's unvergängliches Verdienst, zuerst auf diese Frage eine klare Antwort gegeben zu haben.

Er sagt, man müsse bei den oberen Entarteten unterscheiden zwischen der primären Geistesbeschaffenheit, dem Grundzustande, und den secundären Bildungen, den „Syndromen", die auf jenem Grunde erwachsen und als Formen geistiger Störungen bekannt sind. Diese Unterscheidung ist die Hauptsache, an ihr ist festzuhalten, wenn auch Magnan's Lehren sonst der Ergänzung und Berichtigung bedürfen mögen. Stellen wir uns auf den rein ärztlichen Standpunkt, so sind uns die Syndrome das Wichtigste, denn sie eben bringen den Entarteten zum Arzte, machen ihn zu dessen Objecte. Treten wir aber auf den allgemein-menschlichen Standpunkt, fassen wir den Menschen nicht als Object ärztlicher Behandlung auf, sondern als Glied der menschlichen Gesellschaft, so erscheinen die Syndrome als Nebensache, die da sein oder fehlen kann, in der Mehrzahl der Fälle vielleicht fehlt, der Grundzustand aber als das eigentlich Wichtige. Soweit ein Wort die Sache ausdrücken kann, mögen Instabilität oder Disharmonie Namen für den Grundzustand des Entarteten sein. Sind die Massen eines Systems so vertheilt, dass nach Anstössen Rückkehr zur primären Lage stattfindet, so haben wir das stabile Gleichgewicht. In diesem Sinne kann man den Entarteten instabel, im labilen Gleichgewicht befindlich oder déséquilibré nennen. Man kann aber auch auf die Vergleiche aus der Mechanik verzichten und den einfachen Ausdruck Disharmonie vorziehen. Im normalen Menschen müssen auch in geistiger Beziehung bestimmte Grössenverhältnisse gegeben sein; finden wir falsche Proportionen, so ist das normale Verhalten, die Harmonie aufgehoben. Wie dies zu verstehen sei, soll nachher erläutert werden. Auf jeden Fall setzt das Auftreten der Syndrome einen abnormen Geisteszustand voraus, denn die Bedingungen, unter denen diese auftreten, würden beim normalen Menschen keine zureichende Ursache abgeben. Die Syndrome sind die aus der Psychiatrie bekannten Formen der endogenen Geistesstörungen: das intermittirende Irresein mit seinen Unterformen, die Paranoia, die Melancholie, die Hypochondrie, die von den Franzosen sog. Obsessions, d. h. Zwangsdenken, Zwangsempfinden, Zwangshandeln, die Formen der „Phobie", die Hysterie, die Nervenschwäche u. s. w. Alle sind durch Uebergänge verbunden, sodass sich die Möglichkeit vieler Spaltungen ergiebt. Alle entstehen bald ohne nachweisbare Ursache, bald auf Anlässe hin, die von einer causa sufficiens weit verschieden sind. Nicht nur sind diese sog. Ursachen, als Ueberanstrengung, Gemüthsbewegung, beliebige körperliche Krankheiten im engeren Sinne, so beschaffen, dass sie bei normalen Menschen keine Syndrome bewirken, sondern auf dieselben Anlässe folgt bald dieses, bald jenes Syndrom, bez. die verschiedensten Anlässe werden mit der gleichen Zuversicht als Ursache eines Syndroms bezeichnet. Es ist also ersichtlich, dass die Hauptbedingung vorher da sein muss, diese aber kann nichts anderes sein, als die Beschaffenheit des Geistes oder des Gehirns

vor dem Auftreten des Syndromes. Die geistigen Krankheiten kommen zu Stande, weil die Erkrankenden Entartete sind. Sie sind ein Epiphänomenon, etwas Secundäres. Ob sie erscheinen oder nicht, das hängt offenbar bald von der Beschaffenheit des primären Zustandes ab, bald aber von den Ereignissen des individuellen Lebens, und je nach der Beschaffenheit des letzteren kann von zwei gleich Entarteten der eine krank werden, der andere „gesund“ bleiben. Wenn in der Welt der Patienten die Syndrome die Hauptsache zu sein scheinen, der Grundzustand nur nebenbei berücksichtigt wird, so ist das begreiflich. Der denkende Arzt aber lenkt seinen Blick aus der Enge der Krankenstube hinaus auf das Treiben der Welt und sieht, dass da, wenn auch die Syndrome fehlen, die geistige Entartung doch vorhanden ist. Nicht, dass jene immer ganz fehlen, aber oft sind sie nicht grossen Aufhebens werth. Ich erinnere an Freund Sch. Er zeigt nervöse Reizbarkeit und Schwäche, die Spinnenfurcht ist ein kleines Stigma, aber was wollte das alles heissen, wäre der Grundzustand nicht da. Nicht wegen seiner Nervosität, sondern wegen der Disharmonie seines geistigen Wesens ist er unser Mann. Sein Mangel an Muth, an Energie und Leidenschaft ist die grösste Lücke seines Wesens.

Will man das erfassen, worauf es ankommt, so muss man von einer richtigen Psychologie ausgehen. Einseitiger Intellectualismus, allerhand Vorstellungen von der „Einheit der geistigen Thätigkeit“ und andere Schulgespenster erschweren die Sache. Im gewöhnlichen Leben hat man viel richtigere Auffassungen, als in der Schule. Da fragt man nicht zuerst, wenn es sich um die Beurtheilung eines Mannes handelt, ob er rasch oder langsam, so oder so associire, sondern man fragt, ob er gutherzig, ehrlich, muthig, beständig u. s. w. sei, oder nicht. Das Volk weiss nicht nur, dass der Charakter der Kern des Menschen ist, sondern auch, dass dieser sogenannte Charakter keine Einheit ist, dass vielmehr die einzelnen Eigenschaften eine gewisse Selbständigkeit besitzen, dass diese stark, jene schwach sein kann, ja die wunderlichsten Mischungen und Widersprüche eine Thatsache sind. Auch die wissenschaftliche Betrachtung darf deshalb, weil die Charaktereigenschaften einer „exacten“ Behandlung mehr Schwierigkeiten machen, als elementare Vorstellungsverknüpfungen, nicht jene bei Seite lassen. Der Theoretiker kann thun, was er will, wir aber haben es mit dem ganzen Menschen zu thun und müssen ihn nehmen, wie er ist. Mag eine psychologische Analyse der Charaktereigenschaften möglich sein oder nicht, die Empirie behält ihr Recht, denn die durch bestimmte sprachliche Ausdrücke fixirten Eigenschaften sind einmal da und haben bestimmte Verhältnisse zu einander. Halten wir uns also an das Thatsächliche, so müssen wir den Menschen als einen Föderativstaat auffassen. Wir müssen das Wesen des Menschen als eine Gruppe von Trieben ansehen, durch deren Zu-

sammenwirken der Charakter entsteht. Das, was der Mensch will, wonach er instinktmässig und ernstlich verlangt, das charakterisirt ihn. Da aber niemals das Streben nur ein Ziel hat, zum mindesten Nahrungstrieb und Geschlechtstrieb zu unterscheiden sind, so kann man nicht den Willen, sondern die Willen (s. v. v.) als des Menschen Kern bezeichnen. Es ist nicht zu verkennen, dass von diesem Gesichtspunkte aus die Erkennung des Individuum sehr schwer wird. Denn abgesehen davon, dass die Menschen das, was sie im Grunde wollen, oft genug mit aller Anstrengung zu verhüllen suchen, sie wissen es selbst oft nicht. Nur durch die Einwirkungen des Schicksals wird herausgebracht, was denn eigentlich im Menschen steckt, und nicht selten werden während des ganzen Lebens die Ereignisse nicht eintreten, die das Verborgene offenbaren können. Bedenken wir dies, so bleibt die Hauptquelle der Erkenntnis die Lebensgeschichte, so sinkt die Untersuchung, die wir selbst mit unserem wissenschaftlichen Kleinkram anstellen können, auf eine geringe Werthstufe. Aber trotz dieser und noch anderer Schwierigkeiten muss es unser Bestreben sein, die Grundtriebe eines gegebenen Menschen zu erkennen, da alles andere doch die Hauptsache nicht trifft, ja vieles in Wirklichkeit nur Spielerei ist.

Jene Schwierigkeiten sollen eben durch den früher besprochenen Canon in einem gewissen Grade beseitigt werden. Indessen kann man doch schon jetzt einiges sagen. Wir wissen, dass alle Menschen dieselben Hauptwindungen des Gehirns haben, wir dürfen voraussetzen, dass sie auch alle geistigen Haupteigenschaften gemein haben, dass nur ein Mehr oder Minder den Unterschied mache. Wie man die Eigenschaften analysire, das ist zunächst weniger wichtig, wenn man sich nur über die Namen einigt. In einer gegebenen Gruppe von Menschen wird man unschwer den gemeinsamen Typus erkennen, insbesondere werden die, die unter den gleichen Lebensbedingungen stehen, mit Bestimmtheit wissen, ob einer von ihnen atypisch ist. Sie beobachten den Einzelnen in geschlechtlicher Hinsicht, als Familien-, Gemeindeglied, in seinem Berufe u. s. f., und das Urtheil bezieht sich dann auf Geschlechtlichkeit, Wohlwollen, Treue, Muth, Kraft, Vorsicht, Eitelkeit, Schlauheit, Scharfsinn, etwaige Talente, Eigenschaften, die wohl nie vollständig aufgezählt werden, auch verschieden benannt oder combinirt werden, aus denen aber doch jedes geistige Porträt bestehen muss. Findet sich irgendwo ein auffälliges Minus oder Plus, so heisst es, der Mann ist „aus der Art geschlagen". Das wissenschaftliche Verfahren kann sich von diesem populären Verfahren vorläufig nur durch grössere Sorgfalt und Vollständigkeit unterscheiden, die Methode aber bleibt dieselbe: Beobachtung des Menschen in seinen Lebensbeziehungen und Erschliessung der in ihm wirkenden Triebe aus seinen Handlungen. Das Verhältniss der einzelnen Eigenschaften zu einander, wie es in einer grossen Zahl von

Beobachtungen gefunden worden ist, gilt als Harmonie oder Gleichgewicht Disharmonie entsteht dadurch, dass einzelne Eigenschaften sehr schwach, andere sehr stark sind. Es mag sein, dass auch qualitative Verbildungen der Triebe vorkommen, in der Hauptsache werden die abnormen Grundzustände sich auf Atrophie und Hypertrophie der einzelnen Eigenschaften zurückführen lassen, und zwar wird in der Regel beides vorhanden sein, derart, dass Ueberschüsse hier Lücken dort fordern. Man wird erst dann von Verlust des Gleichgewichtes oder Disharmonie sprechen, wenn die Verschiebung eine gewisse Grösse erreicht hat und bei dem jetzigen Stande der Dinge wird der Eine da schon Entartung annehmen, wo der andere noch physiologische Schwankungen erblickt. Solche Meinungsverschiedenheiten sind kein Unglück und mögen bestehen, wenn nur anerkannt wird, dass die Disharmonie bei einem gewissen Grade Entartung ist, auch ohne dass Syndrome nachzuweisen sind.

Geht man von der richtigen Anschauung aus, so gewinnen die einzelnen Aufgaben der Entartungslehre vielfach ein neues Aussehen. Zwei Fragen besonders haben die Aufmerksamkeit gefesselt, die nach dem verbrecherischen und die nach dem genialen Menschen. Ob es geborene Verbrecher giebt, d. h. Menschen, deren Organisation so mangelhaft ist, dass die Motive, die erfahrungsgemäss die normalen Menschen zur Beobachtung der gegebenen Vorschriften bringen, bei ihnen versagen, die infolgedessen trotz Androhung und Strafe immer wieder mit den Gesetzen in Conflict kommen, das ist ungefähr der Sinn der ersten Frage. Es versteht sich von selbst, dass nicht jedes Verbrechen als solches die entartete Beschaffenheit des Thäters darthun kann. Liegt noch nicht eine Reihe von Strafthaten vor, so wird zunächst nach der Stärke des Motives zu fragen sein. Wahrscheinlich giebt es Bedingungen, unter denen jeder zum Verbrecher wird, auf jeden Fall ist die Mehrzahl der Menschen so beschaffen, dass unter ungünstigen Umständen ihre Widerstandskraft nicht ausreicht: Noth, Verführung, heftige Affecte u. s. w. Indessen wird beim Durchschnittsmenschen die strafbare Handlung den Umständen angemessen sein, er wird nur stehlen, wenn er sich nicht anders helfen kann, und er wird nicht weiter gehen, als nöthig ist, wird immer die geringere Strafthat vorziehen. Finden wir kein Motiv, das auch den Durchschnittsmenschen bewegen könnte, finden wir Raffinement, Bosheit, Brutalität, so muss uns das stutzig machen, denn die Erfahrung zeigt, dass unter unseren Durchschnittsverhältnissen die grosse Mehrzahl der Menschen nicht straffällig wird, dass ihre Bosheit vor dem Gesetze halt macht und Gewaltthaten vermieden werden. Die verbrecherischen Ausnahmemenschen müssen also eine abnorme Beschaffenheit haben, und zwar können entweder aus ihrer Natur sich ungewöhnlich starke Motive zum Verbrechen ergeben, oder es können die dem annähernd Normalen eigenen Hemmungen fehlen. Die Beobachtung zeigt,

dass jenes allein relativ selten der Fall ist, denn wenn auch die populäre Meinung geneigt ist, in den Verbrechern Kraftnaturen zu sehen, so sind diese doch in Wirklichkeit gewöhnlich verkümmerte Wesen. Die Hauptdefecte sind wohl der Mangel an Mitgefühl und der an Vorsicht, anders ausgedrückt Herzlosigkeit und Leichtsinn. Treten Gewaltthätigkeit und Grausamkeit dazu, so entsteht der Mördertypus, während andernfalls Diebe, Fälscher, Hehler zu Stande kommen. Natürlich darf man nicht glauben, dass die Verbrecher-Naturen nur in den Gefängnissen zu finden seien. Fehlt der Leichtsinn und sind die übrigen Geisteskräfte gut entwickelt, so entstehen trotz Herzlosigkeit, Gewaltthätigkeit u. s. w. nicht Sträflinge, sondern hohe Beamte, Staatsmänner, Feldherrn, wohl auch Gelehrte. Beide Classen zeichnen sich durch stark entwickelte Eitelkeit aus. Die juristischen Verbrecher, wenn man so sagen darf, stehen gewöhnlich intellectuell sehr niedrig, sie sind trotz ihrer Schlauheit nicht nur leichtsinnig, sondern auch dumm. Aber ihr Schwachsinn ist durchaus nicht das Wesentliche.

Ob neben moralischen Defecten regelmässig Schwachsinn vorhanden ist oder nicht, das könnte eine Thatfrage sein. Die Behauptung aber, jene seien immer Wirkung des Schwachsinnes, ist ungeheuerlich. Es ist mir geradezu schmerzhaft, dass ich neulich in einem sonst guten Buche folgende Begründung lesen musste: „Denn die moralischen Vorstellungen sind das P r o d u c t e i n e s c o m p l i c i r t e n a s s o c i a t i v e n V o r g a n g s." Hier wird der Rationalismus der Herren Association-Psychologen komisch, denn Jeder, der nicht gerade Psychologie treibt, weiss, dass die Herzensgüte vollständig unabhängig von der sogenannten Intelligenz ist, oft klein, wenn diese gross, und umgekehrt, dass es bei den anderen Trieben, von denen unser moralisches Verhalten abhängt, gerade so ist, dass mithin die Moralität unabhängig ist von jeder individuellen Association.

Wenn die Verbrecher als Defectmenschen, als Entartete bezeichnet werden, so hört man den Einwurf, das heisse Moral und Recht bekämpfen, denn wenn es so wäre, so müssten die Verbrecher nicht bestraft, sondern als Kranke behandelt werden. Das ist zum Theil Missverständniss, zum Theil Wortstreit. Dass das Verhalten des Wolfes aus seiner Organisation hervorgeht, bezweifelt kein Mensch; man nimmt die Thiere wie sie sind und behandelt sie danach. So unbefangen sollten wir auch den Menschen gegenüber sein. Die Verbrechen sollen nach Möglichkeit verhütet werden. Dazu gehört erstens, dass man ihre Gelegenheitursachen (bes. Alkohol, Müssiggang, Noth) bekämpft, denn die verbrecherische Anlage macht noch nicht den Verbrecher und andererseits werden Viele, bei denen jene Anlage gering ist, durch die Gelegenheitursachen zu Verbrechern. Sodann müssen die verbotenen Handlungen mit Strafe bedroht sein. Es ist eine ganz verkehrte Auffassung,

als wirkte das Strafgesetz nicht abschreckend auf die verbrecherischen Naturen. Nur bei einer gewissen Stärke der Entartung einerseits, der Gelegenheitursachen andererseits ist die Furcht vor Strafe kein genügendes Gegenmotiv. Es giebt da nur Gradunterschiede, und fielen die Strafgesetze weg, so würden die meisten Menschen jetzt verbotene Handlungen begehen. Eben deshalb kann man den Verbrecher nur aus der That erkennen, denn die That allein zeigt, was im Menschen steckt, ohne That giebt es nur Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten. Natürlich muss auf die That die Strafe folgen, denn ein Strafgesetz ohne Strafe wäre ein Unsinn. Insoweit verlangt unsere Auffassung nichts principiell Neues. Der Entartete, sofern er nicht geisteskrank im Sinne des Gesetzes ist, muss die Folgen seiner That tragen, wie jeder andere. Das Neue, was man verlangen muss, ist nur das, dass die Strafe zweckmässig sei. Fasst man sie als Rache oder Sühne auf, so müssen verkehrte Folgen herauskommen, sieht man in ihr ein nothwendiges Uebel zur Zurückdrängung schlechter Triebe einerseits, zum Schutze der Gesellschaft andererseits, so wird man Festigkeit ohne Grausamkeit erlangen und die Strafmittel finden, die den relativ besten Erfolg versprechen. Das ist allerdings ersichtlich, dass unsere jetzigen Strafarten nicht das leisten, was sie sollen. Man wird in Zukunft von unnützen Quälereien, wie die Isolirhaft eine ist, absehen, man wird auch nicht die verschiedensten Sträflinge zu Verbrecherschulen vereinigen und nach vollendeter Strafzeit den Verbrecher in die absolute Freiheit hinausstossen. Daran muss man festhalten, dass der Verbrecher durch seine That sein Recht auf Freiheit verwirkt, er zeigt, dass er ohne Schaden sich nicht überlassen bleiben darf. Weil er sich selbst unnütz macht, muss er überwacht und zu nützlicher Thätigkeit gezwungen werden. Dabei aber ist eine weitgehende Individualisirung nöthig, die das Gegentheil von gleichmässiger Einsperrung aller Straffälligen bildet, und eine Abstufung der Ueberwachung, die die Freiheit, wo diese überhaupt noch angebracht ist, nur allmählich erreichen lässt. An der Todesstrafe ist festzuhalten, aber nur für Mörder. Der Mörder ist dem Wolfe gleichzuachten; seine Abweichung ist so gross, dass seine Existenz sich mit der der Gesellschaft nicht verträgt. Immerhin ist auch beim Tödten jede Rohheit zu vermeiden, denn es soll nicht Leiden erzeugen, es soll nur das ganz Untaugliche beseitigen.

Kann einerseits die Entartung durch Verkümmerung wichtiger Triebe zu der Disharmonie der geistigen Kräfte führen, aus der das Verbrechen entspringt, so sehen wir auf der anderen Seite die Harmonie aufgehoben durch die mächtige Entwickelung einzelner Fähigkeiten, die als Gewinn zu betrachten ist. Bringt man die Genialität, oder die ungewöhnlich grosse geistige Begabung überhaupt, in Beziehung zur Entartung, so kann man mit Sicherheit Ausbrüche der Entrüstung erwarten.

Wir lassen unsere Helden nicht entwürdigen, heisst es, Genie ist Kraft und Gesundheit und nur eine kraftlose, krankhafte Denkart kann das Gegentheil behaupten. Vielleicht darf man zunächst erwidern, dass hier das Spiel mit Begriffen überhaupt nicht zu brauchbaren Ergebnissen führen möchte. Die Erörterung dieser Dinge ist ursprünglich nicht von Begriffen ausgegangen, sondern von der Beobachtung, dass man an den Menschen, die für Genies oder Helden gehalten werden, auffallend oft krankhafte Erscheinungen wahrnimmt. Nun entsteht die Frage, wie ist das zu verstehen? Eine Antwort sucht die Hypothese zu geben, dass das Genie auf einer Störung der normalen Proportionen beruhe und dass der disharmonische Grundzustand die Entwickelung der als krankhaft bezeichneten Zustände begünstige. Obwohl das Kraftcapital der einzelnen Menschen beträchtlich verschieden ist, so ist es doch ersichtlich, dass in der Regel bei ungewöhnlichen Leistungen nicht alle Fähigkeiten gesteigert sind, sondern nur einige, dass neben ihnen andere nur normale oder gar unternormale vorhanden sind. Auch wenn man annehmen wollte, dass alle geistigen Fähigkeiten vermehrt seien, so wäre es doch möglich, dass zwischen ihnen, bez. den entsprechenden Gehirntheilen, und dem übrigen Menschen ein Missverhältniss bestünde. Inwieweit nun die das Genie auf Disharmonie beziehende Hypothese berechtigt sei oder nicht, das ist doch eine reine Thatfrage. Man kann unbedenklich zugeben, dass ein genialer harmonischer Mensch denkbar sei und dass man nur auf den Nachweis warten wolle. Aber man darf nicht leugnen, dass, soweit die Erfahrung reicht, die Disharmonie nachzuweisen ist, und zwar umso deutlicher, je vollständiger unsere Kenntnisse sind. Gerade bei den Menschen, die, sei es als Genies im engeren Sinne, sei es als Helden, in der ersten Reihe stehen, sind neben ihren grossen Eigenschaften unverkennbare Defecte vorhanden und bei manchen von ihnen sind auch Syndrome vorhanden gewesen, die auf den abnormen Grundzustand hinweisen. Fasst man die Sache in der hier dargelegten Bedeutung auf, so dürfte das Anstössige verschwinden. Es liegt an den Grenzen der menschlichen Natur, dass ein Uebermaass nur in der einen oder anderen Richtung vorhanden sein kann, die fabelhaften Uebermenschen giebt es nicht und auch die Helden sind nur Menschen, die ihren Zoll an menschlicher Schwäche zahlen müssen. Die genialen Menschen selbst haben uns oft gesagt, dass das Genie theuer bezahlt werden müsse, dass sein Träger auf vieles verzichten müsse und ein Fremdling unter den Menschen sei. Der tiefste Grund dieser alten Klagen ist die innere Disharmonie selbst, zu der freilich die äussere Disharmonie, das Missverhältniss zur Umgebung hinzutritt.

Ueberblickt man nun das weite Gebiet der Entartung, auf das hier einige Schlaglichter geworfen worden sind, so sieht man ohne weiteres ein, dass es sehr geringen Werth hat, Entartung überhaupt zu diagno-

sticiren. Auch dann, wenn man stillschweigend „des Gehirns“ vorausgesetzt, ist weder die Diagnose der Entartung an sich, noch die schwacher, mittelmässiger, starker Entartung irgend wie ausreichend. Man wird möglichst kleine Gruppen bilden müssen, wenn ein Name etwas sagen soll. Im Grunde aber werden wir immer auf die Historia individui hingewiesen, die Ergründung der Persönlichkeit muss uns die Hauptsache sein.

Indem ich meine Betrachtungen abbreche, spreche ich noch die Bitte aus, sie nicht so anzusehen, als sollte mit ihnen etwas Fertiges oder Abschliessendes gegeben werden. Sie haben nur den Zweck, das Denken anzuregen.

Druck von Carl Ritter in Wiesbaden.

DIE NORMALEN

SCHWANKUNGEN DER SEELENTHÄTIGKEITEN

VON

Prof. JACOPO FINZI

IN FLORENZ.

Deutsch von Dr. med. E. JENTSCH in Homburg v. d. H.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1900.

Druck von Carl Ritter in Wiesbaden.

Wer dem Worte Charakter in unserem Sprachgebrauch näher nachgeht, der überzeugt sich leicht davon, dass es in recht verschiedener Weise gebraucht wird, in verschiedener Weise selbst da, wo es auf den Menschen seine Anwendung findet. Nicht einmal die wissenschaftlichen Definitionen, die man von dem Begriffe Charakter giebt, stimmen immer mit einander überein. Sie lauten zum Theil recht verschieden und sie sind oft sehr ungenügend. Es wird daher manchem Leser vielleicht nicht unwillkommen sein und wird zum leichteren Verständniss des nachfolgenden beitragen, wenn wir uns zuerst über die Bedeutung jenes Ausdrucks verständigen.

Das Wort Charakter stammt aus dem Griechischen. Es bezeichnet in der Bedeutung, auf die es hier ankommt, ursprünglich: das Eingegrabene, das Gepräge, z. B. das Gepräge einer Münze. Wir verfolgen die Wandlungen, die der Gebrauch dieses Wortes im Griechischen und sonst erfahren hat, nicht näher, und sagen im Anschluss an den heutigen Sprachgebrauch zunächst einmal ganz im Allgemeinen: was einem Ding oder Vorgang, was überhaupt einem Gegenstande der Betrachtung sein besonderes Gepräge giebt, das macht seinen Charakter aus.

Die einzelne Eigenschaft oder die Mehrzahl von Eigenschaften, welche einer bestimmten mehr zufälligen Anhäufung oder einer geschlossenen Reihe, welche überhaupt einer Einheit von an sich getrennten Gegenständen (oder Leistungen) gemeinsam sind und ihr eine erkennbare Bestimmtheit verleihen, — diese Eigenschaften sind für die Gesammtheit dieser Gegenstände charakteristisch im Verhältniss zu andern Gruppen, welche des auszeichnenden Gepräges jener Eigenschaften entbehren, dafür aber wieder andere bezeichnende Eigenschaften, andere Charakterzüge besitzen. In diesem Sinne redet man von einem bestimmten Volkscharakter; in diesem Sinne haben die Kometen einen anderen Charakter als die Planeten, die monokotylen Pflanzen einen anderen als die dikotylen. Was aber unbeschadet jedes Allgemeincharakters dem einzelnen Gegenstande im Kreise ähnlicher Gegenstände, was z. B. dem einzelnen Menschen innerhalb seiner Familie, was dem einzelnen Kometen innerhalb der Kometenschaar, was einem bestimmten Atom innerhalb der Atomenreihe, was der einzelnen Nelke

einer bestimmten Art unter andern Nelken derselben Art, was dem einzelnen Buchenblatt ein besonderes Gepräge verleiht, das begründet den Einzelcharakter, den individuellen Charakter des betreffenden Gegenstandes der Betrachtung. Und weiterhin: was dem einzelnen Teile oder der einzelnen Leistung eines Dinges im Verhältniss zu dem gleichen Teile oder der entsprechenden Leistung eines ähnlichen Gegenstandes das besondere Gepräge giebt, das ist wieder der besondere Charakter dieses besonderen Theils oder Vorgangs. So hat jemand einen charakteristischen Gang oder eine charakteristische Physiognomie, eine charakteristische Nase, eine charakteristische Art zu fühlen, zu reden u. s. w. So giebt es nicht nur einen allgemeinen Charakter des Kunststils einer bestimmten Epoche, und nicht nur einen individuellen Charakter des Stils eines einzelnen Meisters z. B. unter der Herrschaft der Hochrenaissance in Italien, sondern es kann auch ein Maler innerhalb des Zeit- und Volkscharakters der Kunst und innerhalb des individuellen Gesammtcharakters seiner besonderen Kunst noch einmal besonders charakteristisch sein nach einer einzelnen Richtung hin, z. B. in der Gewandbehandlung. — Es verhält sich aber beim individuellen Charakter doch nicht so, wie man wohl meint, nämlich dass ein bestimmter individueller Charakter immer ausschliesslich nur einem einzigen Individuum zukommen könnte, als ein Merkmal also, wodurch es sich von allen andern Individuen derselben Art unterschiede; vielmehr kann sich die gleiche maassgebende Eigenart als ein gemeinsamer Typus auch bei einer ganzen Reihe von Individuen finden. Es wird z. B. jedermann unter seinen Bekannten solche Menschen zu nennen wissen, die in ihrem Fühlen, Vorstellen und Handeln in besonderem Maasse hochmüthig sind. Der Hochmuth ist so sehr die hervorstechendste Eigenschaft bei ihnen, dass bei jedem Einzelnen derselben für sich betrachtet jedermann, der ihn kennt, als den maassgebenden und namengebenden individuellen Charakterzug den Hochmuth bezeichnen wird. Dabei können hochmüthigen Menschen zugleich auch noch mehr nebensächliche oder doch weniger hervorstechende Charaktereigenschaften gemeinsam sein, z. B. ein hinterhältisches oder ein zornmüthiges Wesen oder was immer. Allerdings wird man aber nicht leicht zwei Menschen zu finden vermögen, bei denen das ganze Charakterbild des einen bis in die kleinsten Züge hinein nichts darstellt als eine genaue Verdoppelung vom Charakterbild des andern.

Man hört nicht selten sagen, der Charakter eines Gegenstandes sei immer etwas deutlich Ausgeprägtes und leicht Erkennbares, und weiterhin, der Charakter sei etwas Unveränderliches, Festes, Beständiges. Beides ist nicht einschränkungslos richtig.

Fürs erste: es ist durchaus nicht nothwendig, dass ein Gegenstand überhaupt stark hervortretende Charaktermerkmale und namentlich stark hervortretende individuelle Charaktermerkmale an sich habe, und ist nicht

nothwendig, dass sein allgemeinerer oder sein besonderer Charakter, auch wenn er kräftig ausgeprägt wäre, immer nur so ohne weiteres zu Tage liege oder gezeigt werde. Ich will nur an zwei Dinge erinnern. Es ist bekannt, wie schwer es oft ist, wenn man in eine neue Umgebung eintritt oder sich mit bisher unbekannten Dingen beschäftigt, vorhandenes und wohl ausgeprägtes individuell Charakteristisches herauszufinden. Es ist auch bekannt, dass mancher einzelne wohl vertraute Gegenstand der Betrachtung in der That sehr wenig oder nahezu gar nichts individuell Charakteristisches darbietet, so dass man, wenn man mit Worten spielen wollte, bisweilen fast sagen könnte, es sei charakteristisch für einen Gegenstand, dass er als dieser besondere Gegenstand unter andern ähnlichen Gegenständen nichts Charakteristisches an sich habe, dass er in nichts über das Maass und die Beschaffenheit eines vagen Durchschnitts der Gegenstände seiner Art hinausgehe.

Fürs zweite: was einem Gegenstande als sein besonderes Gepräge aufgedrückt ist, das muss nicht überall unverändert fortbestehen, sondern kann sich unter Umständen auch ändern und kann wechseln. Nicht bloss nimmt oft die Stärke von Charakterzügen zu oder ab, sondern es kann auch die Beschaffenheit eines Charakters eine andere werden. Man denke z. B. daran, wie ein Kunststil sich mehr oder weniger ändert oder wie der Charakter einer Epidemie sich ändert und wechselt.

Wir halten uns nun im weiteren Verfolg dieser Untersuchungen ausschliesslich an den Charakter beim Menschen. Da können wir im Anschluss an das bisherige sagen: jeder Mensch hat auf dem leiblichen und hat auf dem geistigen Gebiet zunächst einmal einen *allgemeinen Charakter*, beziehungsweise allgemeine Charakterzüge. Er hat einen allgemeinen Charakter zuvörderst als Mensch überhaupt, sodann als Angehöriger einer Rasse, und einer Rasse, die unter bestimmten Bedingungen gelebt hat und lebt, weiterhin als Angehöriger eines bestimmten und auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung stehenden Volks, noch weiterhin als Angehöriger eines bestimmten Gemeinwesens und einer bestimmten Familie, dann eines bestimmten Geschlechts, Alters, Berufs, einer bestimmten Religionsgenossenschaft u. s. w. Jeder Mensch hat aber innerhalb alles dessen auch seinen *individuellen Charakter* als dieser einzelne, besondere Mensch. Und einen individuellen Charakter hat er ebenfalls auf dem leiblichen wie auf dem geistigen Gebiet. Er hat einen solchen als ganzer Mensch und hat ihn in einzelnen Organen und Leistungen; er hat ihn als einen ganz einzigartigen Charakter oder in seinen entscheidenden Punkten und Umrissen mit andern einzelnen Individuen gemein; er hat ihn in ganz hervorstechender Weise oder mehr oder weniger gemässigt; er hat ihn dauernd oder vorübergehend; als einen unveränderlichen oder einen sich

verändernden und vielleicht wechselnden; es bleibt ihm bei aller Aenderung und allem Wechsel einzelner Charakterzüge doch ein bestimmter Grundcharakter oder es ist dies nicht der Fall.

Wenn man nun ohne näheren Zusatz vom Charakter eines Menschen spricht, so lässt man dabei jede Beschaffenheit, die ihn auf dem leiblichen Gebiet auszeichnet und kenntlich macht, völlig ausser acht und denkt lediglich nur an die Beschaffenheit und Richtung seines geistig-seelischen Wesens, es ist kurz gesagt der psychische Charakter, und zwar ist es nicht ein allgemeiner, sondern der individuelle psychische Charakter, den man dabei meint. Ja nicht einmal diesen zieht man nach seinem ganzen Umfang in Betracht. Man pflegt in einem solchen Falle keineswegs von dem auszeichnenden Grundzuge oder den auszeichnenden Grundzügen des gesammten psychischen Wesens des Menschen zu reden, man fasst nicht alle psychischen Erscheinungen ins Auge, die einen Menschen durch ihre Art, ihr Maass, ihre Vergesellschaftung überhaupt charakterisiren können, man redet nicht vom psychischen Charakter im weiteren Sinn, sondern von einem Charakter im engeren Sinn, nämlich vom Charakter des Menschen auf dem Gebiete des Wollens und Handelns. Es kann ein Mensch z. B. durch die Schärfe seines Urtheils ganz hervorragend ausgezeichnet sein, ein anderer wieder durch poetische Begabung: man hat weder die Schärfe des Urtheils noch die poetische Begabung im Auge, wenn man vom Charakter des einen oder des andern redet, sondern man fasst dabei beim einen wie beim andern die Richtung seines Willenslebens ins Auge. Es ist selbstverständlich, dass unser Wollen und Handeln nirgends losgelöst sein kann vom Fühlen und Vorstellen. Wer den Charakter eines Menschen z. B. als hochmüthig bezeichnet, der zeigt eben mit dieser Bezeichnung schon an, wie nahe das Wollen und Handeln mit dem Fühlen und Vorstellen verknüpft ist. Gleichwohl bleibt es im Allgemeinen bestehen, dass die besondere Gestaltung des Willenslebens ganz gewöhnlich allein maſsgebend wird für die Auffassung und Benennung des Charakters eines Menschen. Aber freilich nur ganz im Allgemeinen, denn auch so wäre noch zu viel gesagt. Der Kreis wird gewöhnlich noch einmal, ja noch zweimal enger gezogen, wenn man ohne weitere Erläuterung vom Charakter eines Menschen spricht. Um dies näher darlegen zu können, müssen wir zuvor noch einige Punkte in Betracht ziehen, die wir bisher noch nicht berücksichtigt haben. Wir müssen uns zuerst einmal vergegenwärtigen, dass da, wo es sich um die Eigenart und Richtung eines menschlichen Willenslebens handelt, die Selbstthat des Menschen zuoberst in Frage kommt. Sodann ist zu beachten, dass bei der üblichen Beurtheilung der Charaktere zwei verschiedene Gesichtspunkte in Betracht kommen, die zwar landläufigerweise nicht immer reinlich auseinandergehalten werden, die aber

in Wahrheit genau auseinander gehalten werden müssen. Die eine der hier in Betracht kommenden Arten der Auffassung begnügt sich mit einer mehr formalen Bestimmung, die andere hat es mit dem Inhalt des Charakters zu thun.

Halten wir uns nun bei der Verdeutlichung des Ausdrucks Charakter nach seinem gewöhnlichen Gebrauch zunächst einmal daran, dass beim Charakter das Willensleben in Frage kommt, und führen wir dabei ausdrücklich die eigene That des Menschen in die Betrachtung ein, so können wir vorerst sagen: Charakter ist die durch Selbstbestimmung bewirkte Gestaltung des menschlichen Seelenlebens, sofern es auf das Handeln gerichtet ist.

Wer nun bloss die formale Seite der Sache ins Auge fasst, der will nicht angeben, welche bestimmte Richtung der Wille eines Menschen mehr oder weniger grundsätzlich eingeschlagen hat, sondern er will nur angeben, ob das Handeln eines Menschen überhaupt nach festen Grundsätzen und mit berechenbarer Zuverlässigkeit geschieht. Deshalb prädicirt er auch den Charakter eines Mannes nicht näher; er sagt nicht: der Mann hat diesen oder jenen Charakter, sondern er sagt schlechtweg: der Mann hat Charakter. Es ist also für einen solchen Mann, so könnte man von einem allgemeineren Standpunkt aus sagen, (unter anderem) charakteristisch, dass er Charakter hat. Charakter im formalen Sinn schreibt man dann aber dem im Bösen Entschiedenen und Entschlossenen ebensowohl zu wie demjenigen, der im Guten entschieden ist. Es leuchtet ein, dass in diesem Sinne viele Menschen gleicherweise Charakter haben. Viele Menschen aber auch nicht; den Menschen, die Charakter haben, stehen andere gegenüber, die keinen Charakter haben, sondern beeinflussbar, lenkbar, unsicher, schwankend und wetterwendisch, abhängig also sind von wechselnden Einflüssen; Leute, auf die kein Verlass ist, wenn sie auch keineswegs dem Schlechten besonders zugänglich sein müssen. — Wer aber bei einem bestimmten Charakter ausschliesslich dessen Inhalt ins Auge fasst, der will nicht untersuchen, ob jemand überhaupt eine kräftige Eigenart willensstark bewahrt oder nicht, sondern er will feststellen, welche bestimmten einzelnen Eigenschaften seines Willenslebens diesem sein concretes Gepräge verleihen.

Wir knüpfen nun unter Berücksichtigung des inzwischen Gesagten da wieder an, wo wir in unsern Untersuchungen vor der Einschaltung dieser Erläuterungen angelangt waren. Wir sagten, wenn man ohne näheren Zusatz vom Charakter eines Menschen spreche, so habe man dabei seinen psychischen Charakter und speciell wieder die Eigenart seines Willenslebens im Auge, ja man ziehe eigentlich den Kreis der Betrachtung gewöhnlich noch enger. Der Kreis wird aber zunächst

einmal dann noch enger gezogen, wenn man nicht das gesammte möglicherweise charakteristische Wollen und Thun eines Menschen beizieht, sondern sich lediglich an seine Eigenart auf dem sittlichen Gebiet, also an seinen sittlichen Charakter hält. Dann aber können wir einen oben formulirten Satz nun so formuliren: unter Charakter versteht man gewöhnlich die durch Selbstbestimmung bewirkte Gestaltung des menschlichen Seelenlebens auf dem Gebiete des sittlichen Handelns. Und zieht man darüber hinaus den Kreis noch einmal enger, so spricht man vom Charakter im prägnanten Sinn dann, wenn er sittlich gut ist.

Redet man in dieser prägnanten Weise vom Charakter, dann will man nicht mehr ausdrücken, welche positive oder negative sittliche Eigenschaft oder welche Combination von sittlichen Eigenschaften einen Menschen kennzeichnet, welche Eigenart er auf dem sittlichen Gebiet überhaupt aufweist, sondern man giebt dem Begriff Charakter, wenn man mit ihm an den Menschen herantritt, schon einen bestimmten Inhalt, man schreibt dem Menschen eine ganz bestimmte sittliche Qualität zu. Nun besagt der Ausdruck: „Der Mann hat Charakter“, was seinen formalen Umfang betrifft, weniger als im obigen Zusammenhang, mehr aber als dort, wenn es auf den Werth eines Charakters ankommt. Denn nun heisst es darum: der Mensch hat Charakter, oder auch: er ist charaktervoll, weil er von einer sittlichen Gesinnung regiert wird, weil er mit Entschiedenheit nach sittlichen Grundsätzen handelt und seine Gesinnung und seine Grundsätze auch unter widrigen Umständen festhält und behauptet. Und dem Charakter im prägnanten Sinn steht dann gegenüber die Charakterlosigkeit im prägnanten Sinn. Da heisst es im engeren Begriff: der Mann hat keinen Charakter, oder er ist charakterlos, darum, weil er, wissend um die Forderungen des Sittengesetzes und sie im Grunde seines Herzens als berechtigt und richtig anerkennend, gleichwohl nicht die Kraft des Willens besitzt, so zu handeln und zu leben, wie er leben sollte und im Allgemeinen auch wollte, sondern trotz des besseren Wissens und Wollens, hingerissen von äusseren Einflüssen und innerlich Lockendem, immer wieder aufs neue schlimmen Begehrungen und Lüsten, der Menschenfurcht und anderem unterliegt, sich hingiebt und überlässt, wie es gerade in ihm erregt wird und auftaucht. Dem Charakter im prägnanten Sinn, zu dem die entsprechende Charakterlosigkeit einen contradiktorischen Gegensatz bildet, ich sage — dem Charakter im prägnanten Sinn, sofern und weil er ein guter ist, steht aber — in einem conträren Gegensatz — gegenüber auch der böse oder schlechte Charakter, der, ob er nun das Sittengesetz als thatsächlich vorhanden und als berechtigt und bindend anerkenne oder nicht, jedenfalls mit Wollen und Entschlossenheit im Schlechten lebt. — Selbstverständlich besitzen viele Menschen Charakter im prägnanten Sinn, viele Charakterlosigkeit

in diesem Sinn, viele einen schlechten Charakter, mag dann jeweils ihr übriger Charakter auf dem Gebiete des Wollens und mag auch ihr Charakter im weiteren Sinn jeweils geartet sein, wie immer er will.

* * *

Wir müssen noch einige weitere einleitende Bemerkungen machen. Sie haben es mit dem Zustandekommen des Charakters zu thun.

Dem Kinde, das in die Welt eintritt, schreibt man keinen Charakter zu, und es hat auch noch keinen Charakter. Wohl hat es sofort eine gewisse leibliche Eigenart, und das Auge der Mutter erkennt sie, auch andere sehen sie desto leichter, je charakteristischer sie ist: doch der psychische Charakter kann noch nicht erkannt werden, eben weil er noch nicht da ist. Aber das kleine Kind hat eine psychische Anlage in sich, die zusammen mit seiner leiblichen Anlage auf eine bestimmte Charakterentwicklung hindeutete dem, der sie sehen könnte. Nur, ob der Charakter sich wirklich der leiblich-geistigen Anlage gemäss oder doch vorwiegend ihr gemäss entwickeln werde, das wüsste er doch nicht. Bald aber mag es sich zeigen. Gefesteten Charakter sucht man erst beim gereiften Mann. Aber es ist irrig, wenn man einschränkungslos behauptet, dass dem Knaben noch kein Charakter zugeschrieben werden könne. Es giebt manchen Knaben, der frühzeitig nicht etwa bloss den Keim zu einer bestimmten Charakterentwicklung verräth, sondern viel Charakter im formalen Sinn und demgemäss auch inhaltlich einen wohl ausgesprochenen Charakter schon hat, nicht nur überhaupt psychische Eigenschaften aufweist, die ihn kenntlich machen, sondern auch Charakter im engern und engsten Sinne. Wäre dem aber, wie ihm sein wollte: unter allen Umständen bleibt es bestehen, dass der Mensch eine leiblich-seelische Veranlagung mit auf die Welt bringt, eine Veranlagung, die bei der Entwicklung seines Charakters und der Sonderart seines Charakters bestimmend ist. Sie ist nicht der einzige Faktor, aber sie ist einer der verschiedenen, teils seelischen, teils materiellen Faktoren, welche bei der Entstehung eines Charakters in Frage kommen. Wie wichtig aber hierbei sofort schon die körperliche Veranlagung ist, erhellt unschwer, wenn man sich vergegenwärtigt, wie ein Charakter in seiner Sonderart maassgebend bedingt sein kann lediglich durch ein angeborenes körperliches Leiden. Man denke nur z. B. an einen aufgeregten und erregbaren oder einen stumpfen und trägen Idioten.

Wir sagten, dass mancher Knabe schon einen wohl erkennbaren Charakter an den Tag lege. Wird er seinen Charakter behalten? werden sich die Hoffnungen erfüllen, die man hegen durfte, oder wird

eintreten, was man fürchten musste? Es ist möglich, dass die Richtung seines Charakters dieselbe bleiben wird, die in ihren Keimen und Anfängen schon frühe erkennbar war. Es ist dies möglich; es kann aber auch anders gehen. anders im erwünschten wie im unerwünschten Sinne. Ausser der Veranlagung eines Menschen, ausser der Mitgift, die er ins Leben mitbrachte, kommen für unsere Frage in Betracht die Dinge, die im Laufe des Lebens von aussen her an den Menschen herantreten, herantreten an seine Leiblichkeit wie an seine Seele und auf sie wirken. Sie sind auch an den jungen Knaben schon herangekommen und es ist möglich, dass sie auch wirksam waren. Hier spielen des Leibes Gesundheit und Krankheit, soweit sie von aussen her beeinflusst werden, hier spielen noch viele Dinge wie Arbeit und Erholung, Entbehrungen und Ueberfluss, Erziehung und Umgebung, Beispiel, Führung und Verführung, einsichtsvolle Treue, Unverstand und böser Wille, es spielen die gesammten socialen Verhältnisse, in denen jemand lebt, es spielt das Milieu seine wichtige und grosse Rolle. Und es ist einleuchtend, welche Summe von Verantwortung denen erwächst, die bei der Erziehung und beim Unterricht, überhaupt beim Umgang mit andern, auf ihre Nebenmenschen und zumal auf ihnen anvertraute Seelen einwirken. Da gilt es, vorhandene gute Charaktereigenschaften zu fördern, an ihrem Wachsthum, ihrem Reifen und ihrer Befestigung zu arbeiten, Gutes einzufügen, Schaden abzuwehren, Böses zu verhüten, Uebles auszurotten oder doch einzudämmen.

So wichtig aber die von aussen her an den wie immer veranlagten Menschen herantretenden Nützlichkeiten und Schädlichkeiten sind: noch wichtiger für die Entwicklung des Charakters — des Charakters in diesem oder jenem Sinn — ist zumeist das, was der Mensch in allen hergehörigen Stücken selbst an sich thut nnd durchsetzt. Die Veranlagung — diese abgesehen von angeborener schwerer Krankheit, die Veranlagung und das Milieu, sie sind nicht schlechthin zwingend. Ihren Einflüssen gegenüber ist Selbstthat der Gesinnung und Selbstbestimmung des Handelns möglich. Und überhaupt: trotz aller fremdher gesetzten Bestimmtheit im menschlichen Wesen, trotz aller von innen und von aussen gegebenen Schranken und Erschwernisse giebt es innerhalb aller Schranken ein „Du-Kannst“, das dem „Du-Sollst“ seinen Sinn verleiht. Hier kommen also innere Einflüsse in Betracht, die aus der Selbstthat der Seele entspringen und in ihr ruhen, es kommt vor allem in Betracht die mit Wollen festgehaltene und bewahrte oder die erkämpfte Art und Richtung des Willenslebens sammt seinem Inhalt. Wohl stammen Einflüsse, die ebenfalls innere Einflüsse zu nennen sind, wenn und sofern man den ganzen Menschen als eine geistig-leibliche Einheit der Aussenwelt gegenüberstellt, es stammen solche Einflüsse zum Theil auch aus der Leiblichkeit, ich erinnere nur an die in der Natur des leiblichen

Lebens bedingten Veränderungen, Entwicklungsphasen und dergl., die oft eine so bedeutsame Einwirkung auf die Charakterentwicklung erlangen; aber auch ihnen gegenüber ist das seelische Leben wieder etwas Inneres, und die Entwicklung des Charakters wird vielfach davon bestimmt und spricht sich darin aus, wie sich die Seele zu ihrer Leiblichkeit stellt, sie behütet und hütet, fördert, misshandelt u. s. w. Bei aller wackeren Selbstthat der Seele aber in allem Fliehen und Suchen, in Abwehr und Ergreifen, Verarbeiten und Ausstossen, Gebrauchen und Modificiren, Sichaneignen und Insicherlangen, bei alledem und bei noch anderem wird der errungene und befestigte Charakter, der Ziel der Entwicklung war und nun ihr Schlussstein geworden ist, schliesslich zum Ausdruck der unter den verschiedensten Einflüssen in sich und durch sich gereiften Persönlichkeit. So wenigstens für den, der glaubt, auf eigener Kraft stehen zu können, aber in Wahrheit das volle Ziel doch nicht erreicht, das er sich gesteckt hatte.

Sofern wir nun von der Veranlagung eines Menschen, von dem, was im Laufe des Lebens auf ihn einwirkt, und von seiner Selbstthat als von Faktoren reden, die bei der Charakterbildung bestimmend sind, so braucht kaum ausdrücklich gesagt zu werden, dass die Kombination der vielen einzelnen, den drei Kategorien angehörenden Stücke bei der Gestaltung der einzelnen Charaktere eine sehr verschiedene ist, und dass bestimmend für die Gestaltung der einzelnen Charaktere oft eine ganze Reihe von Dingen ist, während dabei anderemale nur wenige Dinge einen mafsgebenden Einfluss erlangen, oft nur ein einziges Stück den Ausschlag giebt. So kann z. B. das Zusammenwirken einer bestimmten Veranlagung, einer verkehrten Erziehung, körperlicher Entbehrungen, seelischer Kränkungen und Zurücksetzungen, oder auch des Ueberflusses und der Bevorzugung, es kann ein Zusammenwirken solcher und noch anderer Dinge direkt und indirekt einen bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung und Ausprägung eines bestimmten Charakters oder doch auf die Hervorbringung der hervorstechenden Färbung eines Charakterbildes gewinnen. Andererseits kann aber auch ein Charakter in seiner Sonderart mafsgebend bedingt sein lediglich nur durch eine angeborene Krankheit, die das Nervensystem seines Trägers betroffen hat oder doch in Mitleidenschaft zieht, oder, um noch ein Beispiel anzuführen, es kann eine erworbene unheilbare Krankheit, die an sich selbst keinen Einfluss auf das Nervensystem hat, aber dem davon betroffenen Menschen die eigene und die Zukunft der Seinen als aussichtslos und trostlos erscheinen lässt, eine einschneidende Aenderung des Charakters des betreffenden Menschen hervorrufen und unterhalten. Im ersten dieser beiden letzteren Fälle ist es also ein leiblicher Einfluss, der den Charakter eines Menschen bestimmt; beim zweiten Fall hat man es mit geistigen Einflüssen zu thun: nicht die leibliche Krankheit als solche

bedingt die Aenderung des Charakters, sondern das thun die Vorstellungen, zu denen die leibliche Krankheit (auf gewöhnlichem Wege) den Anlass gab.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns nun unserem eigentlichen Thema zu, nämlich der Frage nach den abnormen Charakteren.

Was ist ein abnormer Charakter? Ist es vielleicht der auffällige oder ist es der schlechte Charakter?

Keiner von beiden an sich selbst. — Es giebt Charaktere, die sehr auffällig, aber gleichwohl nicht abnorm sind; und es giebt Charaktere, die nicht viel Auffälliges an sich haben, und doch sind sie in hohem Grade abnorm. Und genau so verhält es sich auch mit den schlechten Charakteren: es giebt Charaktere, die sehr schlecht, aber nicht abnorm sind, und giebt Charaktere, die jedermann zu den guten rechnet, und doch sind sie abnorm.

Ja, ein auffälliger Charakter kann abnorm sein, und auch ein schlechter Charakter kann abnorm sein; nur muss es weder der eine sein noch der andere. Um wenigstens ein Beispiel anzuführen, so mag es der Fall sein, dass ein auffälliges Charakterbild maſsgebend gekennzeichnet ist durch ein überall in die Erscheinung tretendes hochmüthiges Wesen, ohne dass es sich dabei um etwas Abnormes handeln würde, während dann ein andermal ein nach der Seite des Hochmuths hin mehr oder weniger ähnlicher Charakter als abnorm aufzufassen und zu bezeichnen ist.

Warum verhält sich das in einem Falle so und in einem andern wieder anders? Was macht den einen hochmüthigen Charakter zu einem abnormen und lässt den andern als normal erscheinen?

Die Antwort ist einfach. Wir bezeichnen als einen normalen Charakter jeden, der sich bei einem geistig gesunden Menschen findet, anders ausgedrückt: jeden Charakter, der in die physiologische Breite fällt, und nennen abnorm jeden Charakter, dessen besondere Art unmittelbar durch Krankheitsumstände, nämlich durch ein Nervenleiden, bedingt oder beeinflusst ist, jeden Charakter demnach, der in die pathologische Breite fällt. Um ärztliche Werthungen also und nicht etwa um moralische oder ästhetische oder was immer für Werthungen anderer Art handelt es sich hier. — Physiologische und pathologische Charaktere können aber einander, wenigstens in einzelnen Zügen, unter Umständen ziemlich ähnlich sehen.

Wir sagen: die abnormen Charaktere sind pathologisch bedingte oder beeinflusste Charaktere. Aber nicht jeder abnorme, nicht jeder pathologisch bedingte oder beeinflusste Charakter interessirt uns bei

den vorliegenden Untersuchungen. Hier interessiren uns nur die pathologischen Charaktere einer bestimmten Klasse, ja vornehmlich nur einer bestimmten Unterabtheilung jener Klasse. In ihr finden sich die Charaktere, die man im engsten Sinn als abnorm bezeichnet, an die man ausschliesslich denkt, wenn man von abnormen Charakteren schlechtweg redet. Wir werden darauf zurückkommen. — Gar nicht zu befassen haben wir uns hier mit den psychotischen, d. h. mit den bei Geisteskranken sich findenden und durch ihre Krankheit hervorgerufenen oder beeinflussten und modifizirten Charakteren. Ein z. B. durch eine Melancholie oder eine Paralyse oder ein seniles Irresein oder durch psychotischen Alkoholismus veränderter und ausgestalteter Charakter ist ein abnormer Charakter, unter Umständen ein hochgradig abnormer Charakter. Aber er fällt nicht in das Gebiet unserer heutigen Besprechungen, denn wir haben es hier mit Grenzfragen zu thun, also mit den abnormen Charakteren nur soweit, als sie einem Grenzgebiete angehören. In ihm liegen die abnormen Charaktere im engern und engsten Sinn.

Was ist das nun aber für ein Grenzgebiet? Das ist und kann nur sein das Grenzgebiet zwischen ausgeprägter Geisteskrankheit einerseits und völliger Geistesgesundheit andererseits. Es ist, genauer und richtiger gesagt, nicht ein Grenzgebiet, sondern ein Zwischengebiet, ein Zwischengebiet aber, das zwei Grenzgebiete einschliesst, eines gegen die völlige Geistesgesundheit hin, das andere gegen die ausgesprochene Geisteskrankheit.

Man hat es auf diesem Zwischengebiet überall mit wirklicher Krankheit zu thun. Ein Zwischengebiet zwischen Gesundheit und Krankheit kann es der Natur der Sache gemäss nirgends geben. Entweder ist man krank, beziehungsweise krüppelhaft, oder man ist gesund. Aber eine Krankheit kann sehr mässig sein, so dass sich der Kranke nur wenig von der Grenze der Gesundheit entfernt hat; und zwischen verschiedenen Reihen von Krankheiten können Uebergänge bestehen, so dass man oft schwer zu sagen vermag, ob ein Leiden noch dieser oder schon jener Kategorie zugerechnet werden muss. In unserem Fall: dem einen der beiden von unserem Zwischengebiet eingeschlossenen Grenzgebiete gehören Leute an, die in ihrem Seelenleben nur wenig, zumtheil kaum nur überhaupt merklich geschädigt sind, dem andern aber Leute, deren psychische Schädigung sich den Geisteskrankheiten annähert, in einzelnen Fällen so stark ist, dass es fraglich wird und oft nicht mit objektiver Sicherheit entschieden werden kann, ob sie nicht etwa als geisteskrank zu bezeichnen seien.

Dieses ganze Zwischengebiet mit seinen beiden Grenzgebieten, das ich erstmals reinlich und völlig umschrieb und abgrenzte und dessen Kenntniss ich in fundamentalen Stücken und in zahlreichen Einzelheiten

systematisch gefördert und wesentlich bereichert zu haben glaube, dieses Zwischengebiet mit seinen andauernden und seinen flüchtigen, seinen vereinzelten und seinen gemischten, seinen angeborenen und seinen erworbenen Krankheitsformen, mit seinen psychopathischen Dispositionen. psychopathischen Belastungen und psychopathischen Degenerationen fasse ich unter der Bezeichnung Psychopathische Minderwerthigkeiten zusammen,[1]) wie man auch die verschiedenen, und zumteil recht sehr verschiedenen Arten von Irrsinn und Idiotie nach einem obersten Gesichtspunkt unter einer gemeinsamen Bezeichnung, nämlich der Bezeichnung Geisteskrankheiten zusammenfasst.

Zu den psychopathischen Minderwerthigkeiten gehören (als ein kleinerer Theil derselben) auch gewisse einleitende Stadien von Geisteskrankheiten, bei denen es sich jeweils noch nicht um Geisteskrankheit, aber auch nicht mehr um geistige Gesundheit handelt. Man muss jedoch bei der ganzen Beurtheilung solcher Dinge vorsichtig sein. Es kann jemand an einer psychopathischen Minderwerthigkeit leiden, in deren Verlauf eine Geisteskrankheit einsetzt, die mit jener Minderwerthigkeit in keinem Zusammenhang steht. In einem solchen Fall ist die Minderwerthigkeit nicht das einleitende Stadium der Geisteskrankheit, sondern nur ein vorlaufender Zustand für sich. Es kann aber auch jemand, z. B. ein geistig ganz gesunder Mensch, von einer Geisteskrankheit befallen werden, einer Krankheit, der als erstes Stadium des ganzen Leidens eine Minderwerthigkeit vorausgeht. Es kann z. B. eine Paralyse (eine von den Laien sogenannte Hirnerweichung) sich entwickeln: von den ersten Anfängen des Leidens an handelt es sich um den paralytischen Prozess; aber die Erscheinungen, in denen er sich ausdrückt, sind anfänglich und vielleicht auf lange Zeit hinaus, lediglich Erscheinungen von psychopathischer Minderwerthigkeit, sie sind so sehr Erscheinungen bloss von Minderwerthigkeit, dass unter Umständen selbst der erfahrene Psychiater lange Zeit darüber im Zweifel sein kann, ob es sich um das Vorspiel einer Paralyse oder um eine erworbene psychopathische Minderwerthigkeit anderer Art handelt, um eine „Neurasthenie“, wie man da wohl unbesehen mit einem nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft eigentlich völlig überlebten, jedenfalls nur noch mit der grössten Vorsicht zu gebrauchenden Ausdruck zu sagen pflegt, einem Ausdruck,

[1]) Vergl. unter meinen Schriften namentlich die in drei Abtheilungen erschienenen „Psychopathischen Minderwerthigkeiten“ und „Die Bedeutung der psychopathischen Minderwerthigkeiten für den Militärdienst“. „Die Frage nach dem Geborenen Verbrecher“. „Das Nervenleben des Menschen in guten und bösen Tagen“; vergl. ferner die hergehörigen Schriften und Abhandlungen von Römer, Jules Morel, Deventer und anderen Aerzten und die Bücher und sonstigen Veröffentlichungen der Pädagogen Strümpell, Trüper, Ufer, Spitzner, Burkhard, Közle, Kahl, Späth und Anderer, ferner die Zeitschrift „Die Kinderfehler“.



der gleichwohl fröhlich weiterlebt und sich ausdehnt. — Wir nahmen an, dass ein geistig gesunder Mensch einer Paralyse anheim gefallen sei, einer Psychopathie (einem psychischen Leiden), die sich in ihren einleitenden Stadien in einer psychopathischen Minderwerthigkeit, im weiteren Verlauf der Sache aber in einer Psychose (einer Geisteskrankheit) ausgesprochen habe. Nun kommt aber auch der Fall vor, dass jemand an einer psychopathischen Minderwerthigkeit nicht-paralytischer Art leidet und dass sich seinem Zustande allmählig noch die spezifischen Züge einer paralytischen psychopathischen Minderwerthigkeit beimischen, die weiterhin in Geisteskrankheit paralytischer Art übergeht. Oder, um noch ein anderes unsern Gegenstand beleuchtendes Beispiel beizubringen: es kommt ein geistig gesunder Mann aus irgend welchen Gründen, oder es kommt ein Mann, der an einer psychopathischen Minderwerthigkeit leidet, wesentlich unter dem Einfluss dieser Minderwerthigkeit zum Missbrauch von Alkohol und erwirbt dadurch eine alkoholistische psychopathische Belastung, die weiterhin zur alkoholistischen psychopathischen Degeneration fortschreitet (eventuell sich mit der schon früher dagewesenen andersartigen Minderwerthigkeit verbindet). Da kann sich die Sache, sagen wir der Alkoholismus, lange Zeit oder immer in den Grenzen eben der psychopathischen Degeneration, also einer psychopathischen Minderwerthigkeit halten. Es kann aber diese alkoholistische Degeneration, rascher oder langsamer, auch in einen alkoholistischen Blödsinn, also in eine Geisteskrankheit übergehen.

Im übrigen ist hier nicht der Ort, näher auf die verschiedenen Seiten der Lehre von den psychopathischen Minderwerthigkeiten einzugehen. Dazu würde der zur Verfügung stehende Raum auch weit nicht ausreichen. Zwei Dinge bitte ich aber den Leser für das nachfolgende recht festzuhalten. Den einen Gegenstand haben wir schon genügend hervorgehoben, nämlich dass jede psychopathische Minderwertigkeit eine Krankheit, ein Leiden ist. Es wurde auch schon angedeutet, dass jede psychopathische Minderwerthigkeit speciell ein solches Leiden ist, das auf irgendwelchen *krankhaften Vorgängen und Zuständen im Nervensystem beruht*, genauer gesagt die Folge und der Ausdruck krankhafter Geschehnisse im *Gehirn* ist. Der andere Gegenstand, den ich hier meine, fasst sich in den Worten zusammen: *es darf niemandem seine psychopathische Minderwerthigkeit zur Schande angerechnet werden.* Jedenfalls dürfte das nicht ohne weiteres geschehen. Die psychopathische Minderwerthigkeit als solche ist der Ausdruck einer Krankheit, also nicht der Ausdruck einer Schlechtigkeit. Sie gestattet an sich auch nicht den Rückschluss auf ein Verhalten als auf ihre Ursache, dessen man sich zu schämen hätte. Wohl kann das eine oder andere Nervenleiden, das sich in einer psychopathischen Minderwerthigkeit zu erkennen giebt, durch etwas

hervorgerufen und unterhalten sein, an dessen Betrieb man sich schämen muss; aber es werden viele Nervenleiden, die sich in psychopathischen Minderwerthigkeiten ausdrücken, geradezu durch Dinge hervorgerufen, vor denen man den Hut abnehmen kann, z. B. durch eine treue Berufserfüllung unter widrigen Umständen; und der Eintritt der allermeisten psychopathischen Minderwerthigkeiten ist, weil sie angeboren sind, von einer vorausgegangenen That oder Unterlassung der Träger dieser Leiden überhaupt ganz unabhängig. Ferner: mancher psychopathisch Minderwerthige arbeitet in Bekämpfung seines Leidens nicht so an sich selbst, wie er arbeiten sollte und könnte, und das mag eine Schande sein: mancher aber arbeitet fleissig an sich und aus dem treuesten Herzen, ja mancher nur zu viel, und dadurch schadet er sich nur. Dies aber ist wieder keine Schande, ausser etwa zum Theil, wenn er dabei den Rathschlägen kein Gehör schenkt, die ihm von berufener und sachverständiger Seite gegeben werden. — Ich citire zur weiteren Erläuterung und Bekräftigung dieses Gegenstands und was damit zusammenhängt, noch einige Sätze aus meinem „Nervenleben." Dabei wird erhellen, dass auch in dem Ausdruck Psychopathische Minderwerthigkeit an sich keine Nebenvorstellung irgend welcher Anrüchigkeit und dass auch keine Vorstellung einer nothwendigen intellektuellen Werthverminderung enthalten ist. Jene Sätze lauten: „Es giebt psychopathisch minderwerthige Menschen, die daneben böse oder beschränkt oder beides sind, wie gesunde Menschen auch böse oder beschränkt sein können; es giebt ferner psychopathisch minderwerthige Menschen, die geradezu unter dem Einfluss ihrer Minderwerthigkeit schlecht oder beschränkt sind oder doch wenigstens einzelne schlimme Antriebe schmerzlich in sich fühlen: ein Zeichen der psychopathischen Minderwerthigkeit ohne Ausnahme ist weder die sittliche Schwäche noch die Verstandesschwäche. Weitaus die meisten Leute, die an psychopathischer Minderwerthigkeit leiden, sind nicht schwächer als der Durchschnitt der andern Menschen auch. Viele psychopathisch Minderwerthige ragen über andere Menschen hervor, zeigen hohe Gaben, ein feines Gefühl und energische Thatkraft, sind edle Charaktere, gelehrte Männer, angesehene Leute." „Es wird nun nicht mehr schwer halten, den Ausdruck Psychopathische Minderwerthigkeit nach allen Seiten hin richtig zu verstehen. Nicht soll also dieser Ausdruck an sich selbst einen üblen Beigeschmack haben, nicht soll damit eine Werthbestimmung der Persönlichkeit überhaupt vollzogen werden. Auch nicht psychische Minderwerthigkeiten schlechtweg sind diese Dinge, wie der selbstverschuldete schlechte Lebenswandel, die üble Gesinnung, eine psychische Minderwerthigkeit genannt werden könnte: nicht soll der psychopathisch Minderwerthige durch diese Bezeichnung so verglichen werden mit dem Nicht-psychopathisch-Minderwerthigen, als ob jener im Vergleich mit diesem in seinem psychischen Leben

abgemindert oder gar schlechter sein müsste. Es heisst psychopathische Minderwerthigkeiten. Mit diesem Ausdruck ist zunächst nicht irgend etwas anderes gesagt als eben nur das, dass der Betreffende ein bestimmtes Leiden hat, dass er krank ist, dass sein Gehirn nicht normal ist und nicht normal funktionirt. Das ist das Eine, worum es sich überall nur handelt. Und überall ist das Gehirn des psychopathisch Minderwerthigen zunächst minderwerthig nur an ihm selbst gemessen, nicht aber gemessen an dem Gehirn eines andern. Darum eben kann die Gesammtpersönlichkeit eines solchen Menschen die eines andern, gesunden Menschen überragen trotz des vorhandenen Leidens, trotz der Schädigung uud Kürzung, die ein solcher Mensch in sich selbst hat, trotz des vielfach eigenthümlichen Fühlens, Denkens und Handelns, das er an den Tag legt, und trotzdem, dass unter Umständen geradezu einzelne verkehrte oder böse Antriebe auf dem Boden seiner psychopathischen Minderwerthigkeit entspringen mögen. Dies bleibt stehen, wenn auf der andern Seite freilich auch Gruppen von psychopathisch Minderwerthigen zu erkennen sind, die nun thatsächlich eine Entartung der menschlichen Natur zu erkennen geben, welche sie unter andere Menschen hinabdrückt. Psychopathisch Minderwerthigen der letzteren Art gegenüber ziemt sich aber nicht Missachtung, sondern das Bedauern und die Hilfbereitschaft der Nebenmenschen, die überall schwer entscheiden können, was im einzelnen Falle volle Wirkung oder doch einiger Einfluss der Krankheit und was volle sittliche Verschuldung ist."

* * *

Wir stehen also auf diesem Boden: Abnorme Charaktere sind pathologische Charaktere; sie erhalten ihre besonderen Züge und Merkmale durch krankhafte Zustände und Vorgänge im Gehirn. Abnorme Charaktere im engeren Sinn sind alle diejenigen abnormen Charaktere, die sich bei psychopathischen Minderwerthigkeiten (nicht bei Geisteskrankheiten) finden. Abnorme Charaktere im engsten Sinn, abnorme Charaktere schlechtweg, sind diejenigen abnormen Charaktere, die sich bei einer bestimmten Gruppe von psychopathischen Minderwerthigkeiten finden. Wir können diese Gruppe jetzt auch nennen: es ist die Gruppe der angeborenen psychopathischen Minderwerthigkeiten. — Nur wenn wir uns konsequent auf diesen Boden stellen, ist ein klarer wissenschaftlicher Standpunkt gewonnen.

Warum sagen wir dann aber nicht noch bestimmter und konsequenter: jeder Mensch ohne Ausnahme, der an einer psychopathischen Minderwerthigkeit leidet, hat einen abnormen Charakter oder ist ein abnormer Charakter?

Wir sagen dies hauptsächlich darum nicht, weil auch die Wissenschaft den Ausdruck Charakter in verschiedener Weise gebraucht, in

verschiedener Weise nicht nur unzulässiger-, sondern auch zulässigermaſsen, und weil auch die Wissenschaft sich dieses Ausdrucks nicht in jedem Falle bedient, wo sie sich desselben möglicherweise bedienen könnte und dürfte; denn auch die Wissenschaft hat es nicht immer speciell auf den Charakter abgesehen, wo sie von den geistigen Erscheinungen bei einem Menschen oder bei einer Gruppe von Menschen handelt.

Es ist ganz zweifellos, dass jeder andauernd psychopathisch Minderwerthige irgend welche pathologisch bedingte Züge an sich hat, die sein ganzes psychisches Wesen, sein Willensleben, vielleicht auch sein sittliches Leben, die also seinen Charakter im weitern, im engern, vielleicht auch im engsten, oder selbst noch im prägnanten Sinn kennzeichnen oder kennzeichnen helfen. Aber so wenig man bei den geistig gesunden Menschen, wenn man von ihrem Seelenleben spricht, immer ausdrücklich von ihrem Charakter redet und reden will, so wenig man sie immer unter dem Gesichtspunkt beurtheilt und beschreibt, dass man sie als Träger speciell von Charaktereigenschaften oder von Charakter auffasst, — so wenig ist das bei den durch ein psychisches Leiden beeinflussten Menschen nöthig und der Fall. Nur wenn und soweit man ausdrücklich nach dem Charakter eines Menschen fragt, ist jedem gesunden Menschen ein normaler, jedem psychisch Leidenden ein abnormer oder doch wenigstens ein abnorm beeinflusster, pathologisch beeinflusster Charakter zuzuschreiben. — Man wird aber bei der Schilderung eines Menschen desto eher speciell von seinem Charakter reden, je kräftiger ausgeprägt, je auffälliger und je andauernder dasjenige ist, was seinem psychischen Leben das Gepräge giebt.

Einige weitere Umstände, die hier noch in Betracht kommen, werden aus dem nachfolgenden erhellen.

* * *

Dass in der That das Nervenleiden, das einer psychopathischen Minderwerthigkeit zu Grunde liegt, auf die Gestaltung eines Charakters Einfluss erlangen, ihn mit bestimmen oder ihm geradezu die maſsgebendsten Eigenschaften aufdrücken kann, das wird demjenigen, der in medizinischen Dingen ein Laie ist, am leichtesten klar und einleuchtend, wenn er zunächst nicht ein angeborenes, sondern ein erworbenes Leiden ins Auge fasst, wenn er sich einen Charakter ansieht, der zuvor normal war, dann aber unter dem Einfluss eines Nervenleidens abnorm geworden ist.

Wir führen aus der Reihe der mannigfachen und verschiedenartigen Zustände und Prozesse, die hier in Betracht kommen, ein paar Beispiele an, zunächst das folgende: Es steht ein Mann, etwa ein Gelehrter oder ein Beamter oder ein Offizier oder ein Kaufmann oder was immer er

sei, unter dem Einfluss von geistigen Ueberanstrengungen, die vielleicht noch mit Entbehrungen, mit schweren Sorgen, mit unzweckmässiger Erholung und andern schädlichen Dingen verknüpft sein mögen, und bekommt unter der Einwirkung dieser Ueberanstrengungen eine psychopathische Belastung, also eine psychopathische Minderwerthigkeit. Während diese psychopathische Belastung besteht und fortschreitet, geräth der Mann, der früher so frisch und tüchtig und liebenswürdig war, in einen für ihn selbst und für andere zunehmend unangenehmeren Zustand. Er ist nicht geisteskrank geworden, aber er ist geistig doch anders, als er vorher war. Er ist müde und angegriffen. Die Unternehmungslust ist erloschen, die Leistungsfähigkeit hat nachgelassen, Mühsal und Niedergeschlagenheit trat an die Stelle des fröhlichen Empfindens und Thuns, Muthlosigkeit an die Stelle des Muths, aus dem nachsichtigen und rücksichtsvollen Kameraden wurde ein gereizter und reizbarer Griesgram, allerlei Aengste und Befürchtungen haben das sorglose Wesen abgelöst, statt der sicheren Ruhe ist eine zerfahrene Unruhe da und Launenhaftigkeit: kurz, der allgemeine psychische Charakter ist in wichtigen Stücken ein anderer geworden und im besondern wieder das Willensleben hat eingreifende Aenderungen erfahren.

In einem solchen Falle sollte es auch für den Laien nicht schwer sein, selbst zu sehen oder sich doch davon überzeugen zu lassen, dass ein krankhaftes Angegriffensein vorliegt. Ein überangestrengtes und dadurch krankhaft geschädigtes Nervensystem hat einen normalen Charakter abnorm, einen physiologischen zum pathologischen gemacht.

Freilich wird man in solchen Fällen, wenn man über die geistige Verfassung eines Menschen spricht, nicht speciell vom Charakter desselben, beziehungsweise von einer Veränderung seines Charakters reden. Ja, wer den Mann früher nicht kannte und ihn erst in diesem Zustand sieht und kennen lernt, der wird vielleicht finden, er habe doch einen recht widerwärtigen Charakter. Wer dem Manne aber vorher nahe stand, der sucht mit Selbstverständlichkeit hinter seinem jetzigen Zustand doch in allweg den altgewohnten Charakter. Und dieser schlummert auch in der That unter der Decke. Er kann auch wieder erwachen. Der Mann kann sich erholen, so sehr er jetzt unter dem Drucke angegriffener Nerven leidet und verändert ist. — So lange die Aenderung da ist, sagen wohl die Angehörigen und Freunde, der Mann sei gegenwärtig so nervös, es sei aber auch kein Wunder bei diesen Widerwärtigkeiten und Anstrengungen. Er sollte sich eben erholen können. Vielleicht aber machen sie ihm auch Vorwürfe und nehmen die Sache von der moralischen Seite her: er könnte wohl anders sein, wenn er wollte; er sollte eben seine guten Eigenschaften herauslassen, statt sich seinen Launen hinzugeben.

Nun erholt sich aber dieser Mann in der That. Er kommt in günstigere Verhältnisse, macht vielleicht auch eine zweckmässige Kur durch, und wird wieder der alte klarblickende, fröhliche, liebenswürdige, leistungsfähige Mann. Nun, da er gesund geworden ist, ist die Aenderung des Charakters verschwunden, das alte Wesen zurückgekehrt, der gewohnte Charakter wieder zu Tage getreten. — Aber auch jetzt redet man gewöhnlich nicht von einer Veränderung des Charakters, einer Rückänderung also, sondern nur von einer Erholung des Mannes, der nun zufolge seiner Erholung nicht mehr nervös und angegriffen ist, oder man sagt: er ist jetzt nicht mehr so infam widerwärtig, sondern so, wie er sein soll.

Vollends pflegt man nicht von einer Charakteränderung zu reden, wo es sich bloss um flüchtige Anomalien handelt. Da glaubt man doch zu gewiss zu wissen, dass das Feste und Dauernde, das man dem Charakter zuzuschreiben gewohnt ist, keine Aenderung erlitten hat, sondern dass jetzt bloss eine vorübergehende Störung eintrat, die den Charakter gar nicht berührt. Wenn z. B. jemand eine Nacht hindurch gewacht hat und nun am andern Morgen und den ganzen Tag über reizbar und verdriesslich ist und ungerechtfertigte Zornausbrüche bekommt, da weiss man ja schon, wie es zu nehmen ist, dass selbst ein so freundlicher Charakter einen bösen Tag hat. Der gute Mann ist eben heute so, aber doch nur heute und unbeschadet seines Charakters, denn er kann das Nachtwachen nicht ertragen. Man ist nicht erstaunt und auch nicht böse, eben weil man die Ursache der Verstimmung kennt; und es giebt nur dann Scenen, wenn man nicht weiss, woher sie kam, oder davon überzeugt ist, dass sie trotzdem eben doch nicht da sein sollte.

Nun giebt es aber auch eine krankhafte Charakterveränderung, wo wenigstens die Wissenschaft das veränderte Verhalten eines Menschen ausdrücklich als einen abnormen Charakter auffasst und benennt. Dies ist der Fall beim sogenannten epileptischen Charakter. Die von jemand erworbene Epilepsie muss nicht, aber sie kann, direct und indirect, einen weit verbreiteten schädigenden Einfluss auf sein geistiges Leben ausüben. Das kann in einzelnen Fällen schliesslich bis zu einer dauernden Psychose führen. Zunächst und für gewöhnlich hält sich die Sache in den Grenzen der mehr oder weniger stark ausgesprochenen psychopathisch minderwerthigen Charakteränderung, des epileptischen psychopathisch minderwerthigen Charakters. Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen, dass die Psychiatrie den Ausdruck Epileptischer Charakter in einer ziemlich verschwommenen Weise gebraucht, und dass hier Klarheit und genaue wissenschaftliche Abgrenzung nur durch die Lehre von den psychopathischen Minderwerthigkeiten geschaffen ist. Auch der Umstand kann hier nicht weiter verfolgt werden, dass es

nicht richtig ist, wenn die Psychiatrie dem psychisch dauernd geschädigten (zunächst nicht-psychotischen) Epileptiker immer nur ungute Eigenschaften (Egoismus, Reizbarkeit, launenhaftes, verschlossenes, mürrisches, misstrauisches, übelnehmerisches, unverträgliches, gewaltthätiges, selbstgefällig-frömmelndes Wesen und andere Dinge) nachzusagen weiss. Es giebt viele psychopathisch minderwerthige Epileptiker, die gute, die recht gute Eigenschaften an den Tag legen, was auch dem umsichtigen und eindringenden Schüle nicht entgangen ist. — In ähnlicher Weise, wie man von einem epileptischen Charakter redet, könnte man auch von manchen andern Charakterveränderungen, von manchen andern erworbenen krankhaften Charakteren reden, so z. B. vom alkoholistischen, vom morphinistischen, vom hypochondrischen, vom hysterischen Charakter, vom senilen Charakter, d. h. von der Charakterveränderung, wie sie durch gewisse körperliche Störungen im höheren Lebensalter hervorgerufen werden kann. Aber also auch hierbei würde es sich für uns immer nur um Dinge handeln, die in den Grenzen der psychopathischen Minderwerthigkeit liegen. — Auf diese und andere hergehörige Charakterveränderungen näher einzugehen, ist hier ebenfalls nicht der Ort.

Wenn es nun aber dem Laien an Hand der angeführten Beispiele anschaulich geworden ist, wie Krankheitsumstände auf die Ausprägung seelischer Eigenschaften überhaupt und speciell auf die Gestaltung des Charakteristischen im Seelenleben einen Einfluss erlangen können, so wurde ihm zugleich auch anschaulich gemacht, dass es sich bei den betreffenden Erscheinungen, dass es sich bei den Aeusserungen, beim Sichandrängen des Krankhaften an sich selbst nicht um Schlechtigkeiten handelt. Und auch das noch wurde ihm anschaulich, dass dabei keine Einbildung vorliegt.

* * *

Nun aber weiter: wenn sich jemand, der in medicinischen Dingen ein Laie ist, bei der Betrachtung gewisser Charakterveränderungen davon überzeugt hat oder sich davon hat überzeugen lassen, dass der Charakter eines Menschen überhaupt durch ein Nervenleiden beeinflusst werden kann, so wird es ihm nun mindestens nicht als unmöglich erscheinen, dass nicht bloss ein Nervenleiden, das über einen Menschen im Laufe seines Lebens kommt, sondern dass auch ein angeborenes Nervenleiden unter Umständen einen solchen Einfluss auszuüben im Stande ist. Auf diese Erwägung wollten wir ja vor allem hinleiten.

Der erfahrene Arzt sieht in der That oftmals schon kleinen und kleinsten Kindern den Stempel des Pathologischen aufgedrückt. Er sieht weiterhin, wie sich dann das seelische Wesen des sich entwickelnden Menschen unter dem Druck der angeborenen psychopathischen Minderwerthigkeit (und vielleicht auch noch unter der Mitwirkung verschärfender

der und vermehrender ungünstiger Einwirkungen von aussen) mehr und mehr ins Krankhafte entfaltet, bis endlich die pathologische Veranlagung, und was sonst dazu gekommen sein mag, im ausgebildeten Seelenleben, speciell auch im Charakter, ihren vollendeten und mehr oder weniger maassgebenden Ausdruck gefunden hat. — Nicht glaubt der Arzt in solchen Fällen, dass es ein Nervenleiden sei, was sich in der Eigenartigkeit eines Charakters ausspricht, sondern er weiss es. Und der Laie, der es nicht weiss, darf es ihm glauben. Er dürfte das selbst in solchen Fällen thun, wo er zu der Annahme geneigt ist, dass die Medicin doch gar zuweit gehe mit ihren Aufstellungen über das Pathologische.

Dass etwas Besonderes im geistigen Wesen eines pathologisch geschädigten Menschen vorhanden ist: ja, soviel sieht nun allerdings nicht selten auch der Laie. Er bedient sich dann in solchen Fällen wohl auch dieses oder jenes Ausdrucks, der darauf hindeutet, dass ihm bei den seelischen Aeusserungen eines Menschen etwas auffällt, etwas in besonderer Weise auffällt. Dabei ist aber nichts desto weniger sein Glaube an die Richtigkeit der medicinischen Auffassung oft klein.

Solche vom Laien gebrauchten, mehr oder weniger lieblichen Bezeichnungen für Charaktere, die sich von klein auf abnorm entfaltet haben, sind z. B. die folgenden: er ist eine problematische Natur, ein Zweierleimensch, ein eigenthümlicher Bursche, ein excentrischer Charakter, ein verdrehter Kamerad, ein Sonderling, ein Grillenfänger, ein Träumer. ein Phantast, ein skrupulöser Mensch, ein Hochmuthsnarr, er hat einen Sparren zu viel oder zu wenig, er ist ein verrückter Kerl, er ist ein Defectmensch. Von einem Freunde wurde mir mitgetheilt, dass in einer Gegend der Schwäbischen Alb die anmuthige Redensart gebräuchlich sei: er hat einen Leibschaden unter der Kappe. — Derartiger Ausdrücke bedient sich also der Laie, ausschliesslich oder vorwiegend, bei der Bezeichnung mancher Charaktere, die angeborenerweise abnorm sind im medicinischen Sinn.

Diese Ausdrücke sind, wie man sieht, zum Theil so geartet, dass sie ganz unmittelbar auf die Anschauung hinzudeuten scheinen, dass bei den betreffenden Menschen krankhafte Zustände vorliegen. Aber es ist merkwürdig, in Wahrheit denkt dabei der Laie doch nicht wirklich an etwas Krankhaftes. Nicht einmal aus Erwägungen ex post lässt er sich die medicinische Auffassung immer gefallen. Wenn der Dichter Lenau geisteskrank geworden ist, und nun aus bestimmten Gründen auch das geistige Wesen, das er längst, das er sein Leben lang an den Tag legte. unter eine andere Beleuchtung rückt, so sind manche Menschen wenig geneigt anzunehmen, dass der geisteskrank gewordene Dichter angeboren psychopathisch belastet, dass er ein im engsten Sinn abnormer Charakter war: viel eher neigt man sich der Auffassung zu,

sein früheres, als physiologisch gedachtes und ihm deshalb ohne weiteres ins Gewissen geschobenes Verhalten trage die Schuld daran, dass er nun geisteskrank geworden sei.

Solche Dinge hängen oft damit zusammen, dass der Mensch nur zu sehr geneigt ist, überall, wo etwas nicht in Ordnung ist, bloss eine Verschuldung zu sehen, nämlich wenn die Sache andere Leute betrifft (und gar, wenn ihm dabei selbst eine Unannehmlichkeit entstände). Und erleichtert, oft sehr erleichtert sind falsche Anschauungen auf unserem Gebiete namentlich durch zwei Stücke. Einmal dadurch, dass die angeboren krankhaften Menschen durch sich selbst keinen Massstab der Beurteilung an die Hand geben, wie ihn diejenigen darbieten, die krank erst geworden sind, die den Charakter geändert haben, und deren krankhafter Zustand nun verglichen werden kann mit dem, was sie vordem selbst waren. Sodann dadurch, dass der auf angeborener Grundlage abnorm sich entfaltende Charakter für die oberflächliche Betrachtung nicht selten, und zwar im ganzen und noch mehr in den einzelnen Erscheinungen für sich betrachtet, so manche Aehnlichkeit mit normalen Charakteren darbietet. Aus solchen und ähnlichen Gründen wird, je auffälliger ein Charakter ist, oft nur desto eifriger nach Erklärungen aus dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gesucht.

In Wahrheit aber giebt es auffällige Charaktere in grosser Anzahl, die nichts anderes sind als im engsten Sinn abnorme Charaktere, Charaktere also, die darum abnorm heissen, weil ihre Auffälligkeiten mehr oder weniger pathologisch bedingt oder beeinflusst sind, und die darum im engsten Sinn abnorm zu nennen sind, weil das Pathologische an ihnen auf angeborener psychopathischer Minderwerthigkeit beruht. Nicht alle von Haus aus auffälligen Charaktere sind abnorme Charaktere; wir haben das schon oben näher ausgeführt. In früheren Zeiten mit ihren naiveren und gemüthlicheren altruistischen Anschauungen und Gewohnheiten und der behäbigen Weltabgeschiedenheit vieler Orte, da mag mancher recht auffällige Charakter ein normaler Charakter gewesen sein; unsere kritische Zeit mit ihrem egoistischen Individualismus und ihrem Jagen und Hasten ist zum Gewährenlassen und zum behaglichen Anstaunen gewisser Originale wenig geneigt; und da mag mancher, der bei sich eine physiologische Neigung zu irgend welcher Originalität verspürt, diese Neigung lieber unterdrücken. Es mag jetzt die Zahl der physiologischen auffallenden Charaktere kleiner sein als früher. Jedenfalls ist die Zahl der pathologischen gestiegen. Und ausser den auffälligen giebt es noch recht viele unauffällige, zunächst einmal dem Laien nicht auffallende, im engsten Sinn abnorme Charaktere.

Das Pathologische spricht sich bei den hergehörigen Charakteren in mannigfacher Weise aus, sei es, dass man dabei sein Augenmerk auf den Charakter in einem weiteren, sei es dass man es auf den Charakter

in einem engeren Sinn richte. Die Verschiedenheit der individuellen abnormen Charaktere und der abnormen Charaktertypen ist gross, unbeschadet des Umstands, dass die Zahl der allgemeineren Begriffe, unter denen sich die einzelnen abnormen Charaktererscheinungen zusammenfassen lassen, nur klein ist. Diese Mannigfaltigkeit kommt dadurch zu Stande, dass das einemal diese, ein andermal jene Eigenschaft besonders hervorsticht, dass sich Krankhaftes mit Krankhaftem und Gesundes mit Krankhaftem in der verschiedensten Weise mischt, dass sich die einzelnen Erscheinungen überhaupt vielgestaltig gruppiren und auch gegenseitig beeinflussen, hauptsächlich aber dadurch, dass sich die pathologischen Grundeigenschaften in den allerverschiedensten Einzelzügen offenbaren. So giebt es z. B. viele und sehr verschiedenartige, oft scheinbar ganz entgegengesetzte Dinge, die als Anomalien in der Erregbarkeit auftreten können, oder die ein ungebührlich in den Mittelpunkt gerücktes Ich kennzeichnen, oder einem verschrobenen und widerspruchsvollen Ich entspringen, oder sich als pathologische Seltsamkeiten und Verkehrtheiten darstellen u. s. w. Und zudem sieht noch der gleiche abnorme Einzelzug im Charakter oft sehr verschieden aus, je nachdem er bei einem an sich bescheidenen oder bei einem anspruchsvollen, bei einem gutartigen oder einem bösartigen, bei einem begabten oder einem unbegabten, bei einem Menschen von dieser oder jener Bildungsstufe, von dieser oder jener Berufsart auftritt u. s. w.

Es ist ganz unmöglich, im Rahmen dieser kleinen orientirenden Schrift auf allzuviel Detail in dieser Richtung einzugehen, und zur allgemeinen Orientirung bedarf es dessen auch nicht. Wer sich genauer unterrichten will, kann das Studium der grösseren oben aufgeführten Schriften nicht entbehren. Er wird dann unter ihrer Leitung finden, *wie gross* die Mannigfaltigkeit der abnormen Charaktere ist. Und er wird dann vieles verstehen, was er vorher nicht verstand. Aber schon eine allgemeine Orientirung, wie sie jeder Gebildete und jeder Menschenfreund wünschen muss, genügt, um manches im Leben der Menschen anders, nämlich richtiger ansehen zu lernen, manches vielleicht auch im eigenen Leben. Und soweit man da und dort in unserer Angelegenheit ein entscheidendes Urtheil selbst nicht schöpfen und begründen kann, so wird man doch wenigstens vorsichtiger werden in seinem Urtheil. Auch das ist schon ein Gewinn, ja ein grosser Gewinn, denn eine solche Zurückhaltung bewahrt vor manchem Unrecht, das man sonst den Nebenmenschen anthun möchte, sie bewahrt auch vor einer kritiklosen und irreleitenden Bewunderung mancher Dinge, bewahrt an ihrem Ort vor lähmender Muthlosigkeit, und sie lehrt Pflichten kennen, an die man sonst nicht gedacht hätte.

Zu weiterer Handreichung für eine Orientirung über die Art der im engsten Sinn abnormen Charaktere müssen aber nothwendig noch

einige Punkte besprochen werden, von denen wir einen Theil schon in einem allgemeineren Zusammenhang berührten.

Ich mache zunächst einige Bemerkungen, die es mit der formalen Seite der Sache zu thun haben, nämlich mit der berechenbaren Bestimmtheit, die man, wie wir oben sahen, von einem gewissen Gesichtspunkt aus bei einem „Charakter“ sucht. Da ist es nun für die abnormen Charaktere recht bezeichnend, dass es bei ihnen an dieser formalen Bestimmtheit mehr oder weniger, oft in hohem Maasse fehlt, und zwar auch in Fällen fehlt, wo man das gar nicht erwarten würde und die Sache deshalb gar nicht versteht und vielfach ganz falsch deutet. Widersprüche finden sich oft genug auch bei normalen Charakteren. Sie sind theils in allerlei zufälligen Einwirkungen von aussen her begründet, theils liegen sie schon darum in der menschlichen Natur, weil darin ein aufs Zeitliche gerichteter Sinn und ein Zug nach der Ewigkeit vielfach mit einander kämpfen. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, dass immer wenigstens jeder treffliche Charakter nur von einem Punkte aus regirt werde und zu verstehen sei. Auch beim trefflichen Charakter, auch beim Charakter, dessen Grundrichtung dem Vergänglichen abgewandt ist, kann Unberechenbares und Unerwartetes dazwischen laufen. So verblüffende Dinge aber, wie sie bei manchen abnormen Charakteren an der Tagesordnung sind, vertragen sich doch überhaupt nicht mit normalen Zuständen. Auch in ihrem Grundwesen verständige und treffliche psychopathisch belastete Menschen leisten da oft Dinge, die nicht nur jede Berechnung, sondern auch manche allgemeine psychologische Anschauung zu Schanden machen. Gerade wo sonst gute Eigenschaften sind, fallen gewisse „Charakterlosigkeiten“ und Widersprüche im Fühlen, Denken und Handeln doppelt auf. Noch auffälliger werden die Dinge oft bei sozusagen vertauschten Vorzeichen. Diese widerspruchsvollen und verblüffenden Erscheinungen kommen zum Theil primordial von innen heraus, zum Theil erheben sie sich unter dem Einfluss einer Suggestibilität, die — bisweilen verstärkt durch erworbene Schädigungen — oft recht sehr ausgeprägt ist. Und das Unberechenbare und Widerspruchsvolle bricht nicht nur als eine pathologische Erscheinung in die Aeusserungen normaler Vorgänge hinein, sondern zeigt sich auch zwischen Krankem und Krankem. Es kann z. B. geschehen, dass ein psychopathisch belasteter Mensch einen treuen Freund in richtiger Einsicht jederzeit als einen trefflichen Mann bezeichnet hat, nun aber plötzlich mit der Erklärung hervortritt, er wolle den Verkehr mit dem grundverdorbenen, schlechten Freunde abbrechen, während er ihm gleichzeitig sein Vertrauen doch nicht entzieht, mit dem nächsten Athemzug ihn rühmt wie früher. Ein andermal kann der Riesenmuth und die Thatkraft eines Belasteten unerwartet durchbrochen werden von Aeusserungen kindischer Feigheit, oder pathologisch ge-

färbte Mildthätigkeit und extreme Freigebigkeit durch dumme Aeusserungen eines ebenso verdrehten Geizes. Und so weiter im Kleinen und im Grossen.

Und nun noch einiges Specielle über das intellektuelle und über das sittliche Verhalten der im engsten Sinn abnormen Charaktere, einiges Specielle also über hier in Betracht kommenden Charakterinhalt. Der Leser, der dem bisherigen und namentlich den allgemeinen Auseinandersetzungen über die psychopathischen Minderwerthigkeiten aufmerksam gefolgt ist, wird über einige hier in Betracht kommende principielle Fragen schon vorläufig orientirt sein. Sonst herrscht bei diesen Gegenständen manche Unklarheit und manche falsche Auffassung.

Was das intellektuelle Leben betrifft, so ist die Meinung weit verbreitet, dass wo immer krankhaft Abnormes im psychischen Leben vorliege, auch eine intellektuelle Schwäche dabei sein müsse. Nichts kann irriger sein, als dies ausnahmslos zu erwarten.

Wie irrig eine solche Annahme ist, mag schon daraus erhellen, dass es eine wissenschaftliche Richtung giebt, die auch das Genie an sich selbst den krankhaften Zuständen beizählt. Lombroso geht allerdings auf wenig wissenschaftlichen Wegen, so weit, das Genie, von dem man nach diesem Forscher z. B. zufolge der Einwirkung schlechter Luft heimgesucht werden kann, für eine Degenerationspsychose aus der Gruppe der Epilepsie zu erklären. Wenn nun aber auch jede Anschauung, die überall das Genie an sich selbst irgendwie zu den krankhaften Zuständen rechnet, in dieser Allgemeinheit gewiss nicht richtig ist, so beweist doch der Umstand, dass sich überhaupt solche Anschauungen in der Wissenschaft bilden konnten, mindestens so viel, dass geistige Begabung, ja hervorragende geistige Begabung und angeborene psychopathische Minderwerthigkeit einander nicht, wenigstens nicht überall ausschliessen.

Man kann ohne weiteres zugeben, dass geniale Leistungen in manchen Fällen auf einer Art krankhafter Ueberreizung und Ueberheizung des Gehirns beruhen, durch sie hervorgerufen oder doch begünstigt und gestaltet werden. Starke Einseitigkeiten in der intellektuellen Begabung, die Erfahrungen, die man bei gewissen Wunderkindern macht, und andere Dinge mögen oft deutlich auf einen solchen Zusammenhang hinweisen. Aber die Genialität einschränkungslos zur Krankheit zu stempeln, das geht denn doch nicht an. Und es wird selbst das oft schwer zu entscheiden sein, ob denn die geniale Veranlagung eines notorisch pathologisch-abnormen Charakters wirklich mit dem Pathologischen in seiner Natur zusammenhängt. So möchte ich mich persönlich z. B. der Annahme zuneigen, dass Robert Mayer ein genialer Forscher auch dann gewesen wäre, wenn er keinerlei angeborene pathologische Beeinträchtigung in

sich getragen hätte.[1]) Unter allen Umständen aber muss festgehalten werden, dass es geniale Veranlagungen giebt, die schon deshalb nicht als etwas Pathologisches angesehen werden können, weil sie bei Menschen sich finden, die ausser der verdächtig sein sollenden Begabung nichts Pathologisch-Abnormes in ihrem geistigen Leben darbieten. Und aber auch das wird stehen bleiben, dass manche geniale Leistung sich besser ausnehmen und zur menschlichen Wohlfahrt mehr beitragen würde, wenn sie nicht durch Krankheitsumstände beeinflusst und beeinträchtigt wäre.

Abgesehen aber von eigentlich genialen Menschen finden sich unter den abnormen Charakteren viele intellektuell begabte und hochbegabte Leute. Zum Theil solche, wo der intellektuellen Begabung an sich selbst nichts Krankhaftes anklebt; zum Theil auch wieder solche, deren Begabung vielfach den Eindruck des Pathologischen macht.

Wenn bei abnormen Charakteren zu einer genialen oder überhaupt einer hervorragenden intellektuellen Veranlagung noch ein kräftiges Willensleben, unter Umständen auch gewisse pathologische Züge im Willensleben, und wenn dazu etwa noch entsprechende Züge im Gefühlsleben treten, dann erlangen solche Charaktere oft eine wahrhaft hinreissende Bedeutung im Kleinen wie im Grossen, oft eine weithin sich erstreckende Wirksamkeit. Und zwar dies im Guten wie im Schlimmen. Ich stelle nur Tholuck und Robespierre einander gegenüber. Man könnte da aber eine weite Umschau halten auf dem Gebiete des Friedens und des Kriegs, der Politik und des socialen Lebens, der Kunst und Wissenschaft, der Erfindungen und Entdeckungen, der Sektenstiftungen u. s. w.

Etwas Begeisterndes und Hinreissendes und überhaupt eine grössere Wirkung auf andere tritt nun aber keineswegs bei allen intellektuell hervorragenden abnormen Charakteren zu Tage. Und die Fruchtbarkeit eines Verstandes geht nicht immer seiner Schärfe parallel. Mangelnde Wärme des Gemüths, ein verdrehtes Fühlen, Eigensinn und hochmüthiges Wesen, ein Hängenbleiben an Kleinem und Kleinlichem, geschraubte Spitzfindigkeit, einseitige oder überreiche und vielgeschäftige Strebungen.

[1]) Robert Mayer, dessen wissenschaftliche Leistungen weiten Gebieten der Naturwissenschaft eine neue Gestalt gaben, wird im übrigen, sehr mit Unrecht, oft recht abschätzig beurtheilt. Man beachtet nicht, dass er, wennschon ein in unserem Sinn abnormer, so doch ein ganz vortrefflicher Charakter, dass er ein gerader und offener, ein bescheidener und feiner, liebenswürdiger und liebevoller und ein wahrhaft frommer Mann war. Man übersieht, dass die Aeusserungen seiner angeborenen psychopathischen Belastung niemand beirrten, der ihm näher stand, und dass auch alles Schwere, das aus den später aufgetretenen psychotischen Zuständen quoll, der Liebe und Verehrung seiner Angehörigen und Freunde und vieler anderer Menschen keinen Abbruch thun konnte. Es wäre nicht nöthig, dass sein Charakterbild in der Geschichte schwankte. Man brauchte es nur wahrhaft zu verstehen.



Unstetigkeit und Mangel an Ausdauer, mangelndes Urtheil in den Dingen des gewöhnlichen Lebens, eine Hilflosigkeit gegenüber seinen praktischen Anforderungen, — diese und andere mehr oder weniger pathologisch bedingte oder beeinflusste Dinge können bei solchen Naturen einen klaffenden Widerspruch zwischen dem logischen Vermögen und den praktischen Leistungen hervortreten lassen, können das theoretische Denken unfruchtbar machen und auf unfruchtbare Sackgassen hintreiben.

Nun sind aber allerdings nicht alle im engsten Sinn abnormen Charaktere überragend begabt; manche stehen da dem Durchschnitt der Menschen gleich, andere halten sich unter demselben; ein Theil derselben ist in seinem Intellekt geradezu pathologisch geschwächt. sei es dass die intellektuelle Schwäche für sich allein besteht, sei es dass sie combinirt ist mit sittlicher Schwäche. Während es also durchaus falsch ist, allen im engsten Sinn abnormen Charakteren eine intellektuelle Abminderung zuzuschreiben, giebt es allerdings (innerhalb der angeborenen psychopathischen Degeneration) Gruppen von Menschen. die durch ihre Krankheit intellektuell geschwächt sind. Die pathologisch bedingte intellektuelle Schwäche solcher abnormen Charaktere geht aber nie bis zum (psychotischen) intellektuellen Blödsinn. Wo dieser auftritt. fängt ein anderes Gebiet an.

Wie mit Rücksicht auf den Intellekt, so verhält es sich auch hinsichtlich des sittlichen Wesens der abnormen Charaktere: auch da wird vielfach eine gewisse falsche Voraussetzung an die Sache herangebracht. nämlich die Meinung, es sei jeder in seinem psychischen Leben pathologischerweise beeinträchtigte Mensch irgendwie sittlich geschädigt. Geht man doch bisweilen so weit, in jeder psychopathischen Schädigung an sich schon einen sittlichen Fehler zu erblicken!

Wir haben schon oben gesagt, dass Nervenleiden, die sich in psychischen Anomalien äussern, geradezu durch der Achtung würdige Dinge hervorgerufen werden können. Und wenn solche Schädigungen da sind, seien sie entstanden, wie immer sie wollen. so muss dadurch nicht nothwendig ein sittlich geringeres oder anstössiges Verhalten der Betreffenden bewirkt werden. Ein vortrefflicher sittlicher Charakter kann neben schweren psychischen Krankheitserscheinungen bestehen. Es giebt abnorme Charaktere, deren natürlich gesunde Richtung aufs Gute durch die pathologischen Erschwernisse, die auf andern Gebieten vorhanden sind. nicht beeinträchtigt wird, Menschen, die am Wachsthum ihres inneren Menschen ausdauernd arbeiten und arbeiten lassen; die in Ueberwindung menschlicher Schwächen und Versuchungen mehr leisten als viele der Selbstzucht entbehrende gesunde Menschen; die sich trotz aller pathologischen Erschwerniss richtig zu Gott und dadurch richtig auch zu sich selbst stellen, und deren sittliches Wachsthum, und deren

fördernde Wirkung auf andere, darum geradezu durch Dinge befördert werden kann, die mit ihrer pathologischen Erschwerniss im Zusammenhang stehen.

Freilich: das natürlich Gute in einem Menschen kann leicht durch allerlei (als solche sittlich indifferente) Krankheitsumstände ungünstig beeinflusst und modificirt werden. Es können da eine lähmende Unschlüssigkeit, eine Zerfahrenheit des allgemeinen Begehrens und Handelns und viele andere Dinge starke Behinderungen und Abänderungen hereinbringen. Einzelne sittlich anerkennenswerthe Regungen und Handlungen, auch ganze Willensrichtungen, sind oft in einer besonderen Weise pathologisch beeinflusst, sind vielleicht — auf einer sittlichen Grundlage — auch pathologisch ausgelöst; sie sind in der besondern Art pathologisch beeinflusst und verunstaltet, dass das Krankhafte im Gewande des sittlich Guten auftritt oder, oft richtiger, das Gute unter einer Hülle des Krankhaften. Es kann dabei geschehen, dass die sittliche Bedeutung mancher scheinbar nur edeln Regungen und Handlungen fraglich wird. Krankhaftes im Gewande des sittlich mehr oder weniger Anerkennenswerthen ist z. B. manche, bei sittlich höher stehenden Charakteren sich findende verdrehte, Zeit und Umstände nicht beachtende Fürsorge für andere, manche skrupulöse, krankhafte Befürchtungen einschliessende Gewissenhaftigkeit u. s. w. Wenn sich aber Krankhaftes im Gewande des sittlich Guten darstellt, so wird es damit nun allerdings, soweit es krankhaft ist, so wenig zu einem an sich sittlich Guten, wie etwas durch Krankheit bedingtes dadurch zum Bösen wird, dass es dessen Gestalt annimmt. Das eine wie das andere ist und bleibt an sich selbst etwas Krankhaftes. Gut oder böse mag oft das sein im Innern des Menschen, woran solche Erscheinungen anknüpfen, und die Art, wie jemand Dinge sich auswirken lässt oder nicht, denen er denn doch nicht wirklich unwiderstehlich preisgegeben ist.

Wie es nun aber sittlich gute, ja hochstehende abnorme Charaktere giebt, so giebt es auch abnorme Charaktere, die sittlich anfechtbar sind, die physiologischerweise, nicht pathologischerweise, eine mehr oder weniger stark ausgesprochene Grundrichtung auf sittlich Verwerfliches haben, vielleicht auch in stärkerer Weise erst in ihrem späteren Leben erwarben, Leute, die sittlich schlecht sind, wie andere auch. Und es giebt zweitens abnorme Charaktere, bei denen pathologischerweise sittlich Anstössiges vorkommt oder habituell unsittliche Antriebe und Willensrichtungen bestehen. Das kommt bei den im engsten Sinn abnormen Charakteren in seiner Weise gerade so gut vor, wie es bei Menschen vorkommt, die früher sittlich höher standen und sich erst später unter dem Einfluss von Trunksucht, Morphiummissbrauch oder auch Epilepsie und dergl. ins sittlich Ungute veränderten.

Es giebt sittlich feinfühlige, sittlich willenskräftige und geistig überhaupt bedeutende Menschen, die in einer den Unkundigen und oft genug auch sie selbst ganz verblüffenden Weise von einzelnen bösen Antrieben heimgesucht werden, Antrieben, die unmittelbar aus dem Krankhaften in ihrer Natur hervorquellen oder auch in ihrem Entstehen nur mittelbar dadurch begünstigt sind. Sie können solchen Antrieben wohl auch unterliegen, namentlich wenn ihre Widerstandskraft dauernd oder vorübergehend pathologisch beeinträchtigt ist. Sie können selbst in Zeiten unterliegen, wo ihre trefflichen Eigenschaften für andere vorbildlich, sie selbst andern zu Führern werden, wo darum niemand jene verblüffenden Dinge erwarten würde und niemand sie versteht, der die Einflüsse eines kranken Nervensystems nicht kennt. Und man mag es solchen Naturen gönnen, wenn ihnen die näheren Umstände der Sache selbst den Gedanken an etwas Pathologisches befreiend oder doch erleichternd nahe legen. Aber auch das ist für sie zu begrüssen, wenn sie im Kampf und durch den Kampf mit allerlei durch die Krankheit geschaffenen Erschwernissen an ihrem inneren Menschen wachsen und Eigenschaften erlangen, deren sie ohne diesen Kampf nicht theilhaftig geworden wären. Wir werden ein auch hier zu verwertendes Beispiel (Tholuck) weiter unten in einem andern Zusammenhang anführen.

Selbstverständlich sind nicht alle sittlich achtungswerthen abnormen Charaktere, bei denen sich solche einzelne böse Antriebe und Versuchungen pathologischerweise finden, im übrigen angenehme und fördernde Menschen. Sie können in ihrem allgemeinen abnormen Wesen auch recht widerwärtig, pedantisch, reizbar u. s. w. sein, wenn sie schon in ihrer sittlichen Grundgesinnung und in ihrer Arbeit an sich selbst viel höher stehen als manche normalen oder pathologischen Charaktere. die mit liebenswürdigem, gewinnendem Wesen sich einführen.

Von den mehr oder weniger trefflichen Menschen aus, die einzelne ungünstige pathologische Erscheinungen auf dem sittlichen Gebiete darbieten, geht es auf einem langen Wege nach abwärts bis zu den schlimmsten Formen einer angeborenen sittlichen (oder auch gemischten) Degeneration psychopathisch minderwerthiger Art. Hier wie sonst, wo es sich um abnorme Charaktere handelt, ist aber selbstverständlich eine pathologische Schädigung niemals ausschliesslich bloss auf einem einzigen Gebiete des menschlichen Seelenlebens, hier also dem moralischen Gebiete, vorhanden. Dies muss immer festgehalten werden. Etwas Derartiges kommt nicht vor. Wo wirklich (nicht bloss vermeintlich) sonst gar keine psychische Schädigung besteht, als nur eine solche auf dem sittlichen Gebiet, da liegt bei allen moralischen Abweichungen und Ungeheuerlichkeiten, die vorhanden sein mögen, doch keine Krankheit vor. Und wo sittlich Anstössiges vorkommt bei Leuten, die in verbreiteter Weise psychopathisch geschädigt sind, da muss erst festgestellt

werden, ob das sittlich Anstössige und wie weit und in welcher Art es mit pathologischen Umständen zusammenhängt

Aber es giebt also (speciell innerhalb der angeborenen psychopathischen Minderwerthigkeit) pathologische sittliche Entartungen, selbst solche schwerster Art: manche Eltern, manche Schulen und Anstalten, Lehrherrn und Vorgesetzte, Nachbarn und Bekannte, Gatten und Gattinnen wissen davon zu erzählen, machen viel Leid und Sorgen durch, von welcher Seite her immer sie die betreffenden Charaktere, ob sie dieselben als normale oder als abnorme auffassen.

Und hier nun wird der Leser auch ein Wort über meine Stellung zu der Frage nach dem „geborenen Verbrecher“ erwarten. Ich gebe es, kann mich aber kurz fassen, denn ich habe mich über diese Frage ausführlich schon in einer oben angeführten Schrift ausgesprochen.

So, wie Lombroso die Sache nimmt, verhält sie sich jedenfalls nicht. Darüber ist man in der deutschen Wissenschaft ziemlich einig. Die Anschauungen Lombroso's sind viel zu unklar, verworren und widerspruchsvoll, als dass sie bei uns hätten Eingang finden können. Nur ein gross angefasster Versuch wurde gemacht, Lombrosianischen Anschauungen in der deutschen Wissenschaft eine Stätte zu schaffen. Diesen Versuch unternahm Kurella, und er ist, wie es von ihm nicht anders zu erwarten war, in wirklich wissenschaftlichem Geist unternommen, vielfach reinigend und vertiefend. An ihm müsste sich die Lehre erproben. Aber auch dieser Versuch wird die Sachlage in Deutschland nicht ändern, so viele werthvolle Anregung er auch einschliesst und so viele wissenschaftliche Förderung bei wichtigen Fragen aus Kurella's Unternehmen zu schöpfen ist.

Dem Lombroso giebt es, andern Verbrecherkategorien gegenüber, einen Geborenen Verbrecher, der eine Varietät des Homo sapiens darstellt, einen besonderen Menschentypus bildet, erzeugt ist durch atavistischen Rückschlag, gekennzeichnet durch bestimmte körperliche und geistige Merkmale.

Lombroso's, aus Neuem und Altem nach schwankenden Procenten zusammengesetzte, in zum Theil rückschreitender „Entwicklung“ sich bildende Varietät, die aber nicht eine werdende Art, sondern ein Rückschlag ist, hat Eigenthümlichkeiten, die nicht durch Krankheit bedingt, aber doch durch Krankheit entstanden sind; und ihre Merkmale sollen typisch sein, und sind es in Wahrheit doch nicht.

Wenn die Lehre Lombroso's in der Art consequent wäre, dass sie den Geborenen Verbrecher nur wenigstens als eine Varietät oder sonst etwas aus physiologischem Rückschlag ansähe, dann würde sie für uns überhaupt nicht in Betracht kommen, denn wir haben es hier mit abnormen Charakteren zu thun. Nur weil Lombroso's Geborener Verbrecher in allen Farben schillert, das einemal in den Farben des

gesunden, dann wieder in denen des kranken Lebens — ist dem Lombroso das angeborene Verbrecherthum doch unter anderem auch eine Variante der Epilepsie —, nur deshalb mussten wir Lombrosos Lehre wenigstens erwähnen. Aber damit sei es auch genug. — Der habituelle Verbrecher, soweit bei seinem Verbrecherthum auf angeborener Grundlage pathologische Momente mitwirken, — er mag in sich selbst diese oder jene krankhaften Erschwernisse haben, böse Antriebe, verminderte Widerstandskraft und was immer, er mag durch sein Milieu weitere Erschwernisse bekommen und im Bösen bestärkt werden, er mag nicht an sich arbeiten, wie er sollte und könnte: specifisch Lombrosianische Lehren sind nicht auf ihn anwendbar. —

Der abnorme Charakter aber, mit dem wir uns hier beschäftigen, bleibt, woran schliesslich noch einmal erinnert werden soll, stets in den Grenzen der psychopathischen Minderwerthigkeit, so lange er sich überhaupt in der Reihe der im engsten Sinn abnormen Charaktere hält. Weil er aber in diesen Grenzen bleibt, deshalb ist er — von einigen ausserordentlichen Umständen abgesehen — auch dann, wenn er unter dem Einfluss seiner Krankheit von einzelnen schlimmen Antrieben heimgesucht wird oder mit schlimmen Willensrichtungen behaftet, vielleicht auch in seiner Widerstandskraft beeinträchtigt ist, — er ist auch dann von seiner Krankheit nicht so überwältigt, dass ihm der Kampf und Widerstand nicht bloss erschwert, sondern unmöglich wäre. Er kann nicht nur aus Furcht und ähnlichen Motiven, sondern auch aus sittlichen Motiven, zwar vielleicht sehr schwer und nur mit verminderter Kraft, aber er kann doch widerstehen, nämlich widerstehen, was seine Krankheit betrifft.

* * *

Der Leser ist, ich hoffe es, nach allem bisher Gesagten nicht mehr im Zweifel darüber, dass eine richtige Kenntniss und Beurtheilung der als abnorm zu bezeichnenden Charaktere manches Vorkommniss im Menschenleben und manches Ereigniss in der Geschichte nicht nur anders, sondern auch richtiger ansehen lässt, als man es sonst anzusehen gewohnt ist. Für jedermann am wichtigsten ist immer das, was ihn selbst berührt, sein eigenes Empfinden und seine Pflicht.

Wir haben oben, wo wir von den Dingen handelten, die auf die Entwicklung und Gestaltung eines Charakters von Einfluss sind, darauf hingewiesen, wie folgenschwer und verantwortungsvoll jede hier in Betracht kommende Einwirkung auf den Nebenmenschen und zumal jede Einwirkung auf diejenigen ist, die einem, sei es in ihren jungen Jahren sei es erst in ihrem späteren Leben irgendwie in besonderer Weise anvertraut sind. Gilt dies allgemein, so gilt es noch in besonderem Maasse mit Rücksicht auf die abnormen Charaktere. Kann bei gesunden

Menschen durch Versäumnisse und falsche Behandlung viel geschadet werden, so ist bei den abnormen Charakteren oft noch leichter ein Schaden angerichtet. Selbst ein Handeln, das einem normalen Charakter gegenüber richtig wäre, kann Unheil stiften, wenn man es ohne weiteres auch auf den abnormen Charakter anwendet. Dies wird aber umso leichter geschehen und man wird dann oft auch umso viel mehr Schmerzen haben, je weniger man bei einem abnormen Charakter wirklich etwas in unserem Sinn Abnormes vermuthet. Wenn z. B. jemand durch Ueberarbeitung und andere Schädlichkeiten eine pathologische Aenderung seines Charakters im Sinn einer psychopathischen Minderwerthigkeit erfahren hat und nun unter anderem muthlos nnd energielos geworden ist, so wird man nur schlimme Erfahrungen machen, wenn es einem unter vieler Mühe glücklich gelungen ist, durch energischen Zuspruch den Mann dahin zu bringen, dass er trotz aller Erschwerniss sich zum Arbeiten zwingt und aufrafft, anstrengende Spaziergänge macht und etwa auch noch sich im Theater zerstreut und der mangelnden Energie mit kräftigem Weingenuss nachhilft. In andern Fällen kommen wieder andere Dinge in Betracht.

Ist es aber oft von so einschneidender Bedeutung, wie man mit einem abnormen Charakter verkehrt, wie man gar von Berufswegen auf ihn einwirkt, so ist es überall vor allem nöthig und wichtig, den abnormen Charakter als solchen zu erkennen.

Wie verhält es sich nun? Werden die abnormen Charaktere immer als solche erkannt, auch vom Laien als solche erkannt? Ich frage nur soviel: werden sie von demjenigen Laien erkannt, der sich mit den einschlägigen Dingen schon beschäftigt hat und sich gegen die Sache nicht ablehnend verhält? Ja, auch dies ist noch zu viel. Ich frage: steigt diesem Laien immer am rechten Ort das richtige Bedenken auf?

Die Antwort auf diese Frage ist leider kein freudiges Ja. Wir wissen das ja eigentlich schon. Zumal den im engsten Sinn abnormen Charakteren gegenüber, wo sich also die Charaktere auf Grund einer krankhaften Veranlagung abnorm entwickelten, fehlt es oft an jeder Ahnung, die zu einer richtigen Feststellung der Sachlage führen könnte. ist aber eine richtige Ahnung der Sachlage oft auch besonders schwer.

Eine Diagnose zu stellen, ist im allgemeinen hier so wenig wie bei andern Krankheiten die Aufgabe des Laien. Es ist in seinem eigenen Interesse nicht zu wünschen, dass er auf diesem Gebiet Versuche anstelle, denen er doch nicht gewachsen ist. Es wird für seine Zwecke genügen, aber das eben ist auch zu wünschen, dass ihm bei den einschlägigen, ihn berührenden Fällen überhaupt etwas auffällt, nämlich etwas Solches auffällt, das ihn veranlasst, den Arzt um Aufklärung anzugehen. Dabei wird es im Allgemeinen nicht einmal viel schaden, wenn einzelne Fälle von Charakteranomalien keinen Anlass zu Bedenken

geben, denn nicht in allen Fällen ist das Erkennen abnormer Charaktere gleich wichtig und dringend. Leider wird die richtige Frage gar oft auch da nicht gestellt, wo sie sich förmlich aufdrängt und wo es gar sehr nöthig wäre, sie zu erheben.

Der Laie soll sich also mit der Diagnostik der hergehörigen Nervenleiden nicht selbst befassen. Aber dies gilt doch nur im Grossen und Ganzen. Es giebt Klassen von Laien, die zwar nicht zu Aerzten gemacht werden sollen, die es aber mit Rücksicht auf ihre besonderen Berufsaufgaben doch nicht vermeiden dürfen, auch schon der Diagnostik der hergehörigen Zustände in ihrem Theile näher zu treten. Das sind namentlich die Richter, die Theologen und die Pädagogen. Für letztere. unter denen eine erfreuliche Bewegung in dieser Sache besteht, sind zum Theil schon entsprechende Unterrichtskurse eingerichtet, und ich halte eine Ausdehnung solcher Kurse für sehr nothwendig, damit überall das Erforderliche geschehe und aber auch Auswüchse verhütet werden. Von den Erziehern wird dann auch die Medicin wieder diagnostische Gegengaben empfangen. Auch dies zu systematisiren, ist schon im Werk. Und rechte Gabe und Gegengabe ist schon bei unsern diagnostischen Aufgaben nicht ein starres Hin-und-Her, sondern ein lebendiges Zusammenwirken.

Wenn aber der Laie, der nicht von Berufswegen der ganzen Sache näher treten musste, mit den hier in Betracht kommenden diagnostischen Anliegen, betreffen sie nun seine eigene Person oder andere Menschen, durchaus an den Arzt gewiesen wird, und ihm dabei versprochen werden soll, dass ihm dort die Diagnose gestellt, unrichtige und übertriebene Befürchtungen zerstreut, mancher berechtigte Schmerz aber mindestens ertragbarer gemacht, vielleicht auch eine vermeintliche Schande in ein krankhaftes Leiden verwandelt werden werde, wo dann zwar nicht ohne weiteres alle Verantwortlichkeit aufhört, aber doch manches in einem anderen, milderen Licht erscheinen darf, — dann ist nun allerdings auch zu wünschen, dass sich die Aerzte recht genau mit diesen vielgestaltigen Leiden vertraut machen. Viele Aerzte haben die Lehre von den psychopathischen Minderwerthigkeiten eingehend studirt. Es wäre zu wünschen, dass diese Lehre grundsätzlich, nicht etwa specialistisch dafür sich interessirenden Aerzten überlassen bliebe, sondern zum Gemeingut aller Aerzte würde. Ich weiss wohl: es ist unglaublich, was alles man vom praktischen Arzte verlangt. Dieser Frage ist der Generalarzt Hell mit einem weiten Blick und wichtige Consequenzen ziehend nahe getreten. Der praktische Arzt soll mit seinem Wissen und Können das ganze Gebiet der Medicin umspannen, so dass er überall zu Hause ist bis dahin, wo er dem Kranken räth, den Specialisten aufzusuchen. Das ist eine gewaltige Aufgabe, und es verdient alle Hochachtung, wie viele medicinische Detailkenntnisse viele Aerzte in die Praxis mitbringen und

sich weiterhin aneignen, so wenig Zeit sie auch übrig haben. Aber doch möchte ich glauben, dass der praktische Arzt nicht leicht von etwas anderem so viel allgemeine und specielle Förderung für eine vertiefte Ausübung seines Berufs davontragen wird wie von einem sorgfältigen Eindringen in die gedachte Lehre. Und dies gilt ganz gewiss auch für jede specialistische Thätigkeit, für manche solche Thätigkeit ganz besonders. Hat man jene Zustände kennen gelernt, so steht man nicht in der Gefahr, Dinge nicht zu sehen, die doch da sind, oder sie zwar zu sehen, aber für etwas anderes anzusehen, als sie in Wirklichkeit sind.

Es ist nun hier noch einiges zu erwähnen, das allgemein wissenswerth und praktisch wichtig ist.

Wir hatten schon wiederholt Anlass, daran zu erinnern, dass abnorme Charaktereigenschaften normalen Charaktereigenschaften ähnlich sein können. So giebt es z. B. pathologischen wie physiologischen Hochmuth, pathologische wie physiologische Reizbarkeit. Derartiges kann allerdings bewirken, dass die Frage oft schwerer aufkommt, ob ein bestimmter mehr oder weniger auffälliger Charakter nicht vielleicht ein pathologischer Charakter sein möchte. Und dieser Frage wird man auch oft desto lieber ausweichen, je näher sie einen selbst berührt. Davon aber abgesehen, so fällt zwar mancher pathologische Charakterzug mit einem oder dem andern physiologischen Charakterzug unter die gleiche allgemeine Bezeichnung, aber es hat der pathologische Charakterzug dabei doch auch wieder seine besonderen Eigenthümlichkeiten, er bildet oder entfaltet sich in seiner besonderen Weise, er steht in einem eigenartigen Zusammenhang mit andern Erscheinungen, er ist, selbst bei gutem Willen seines Trägers, schwerer zu corrigiren als sonst wohl und was dergleichen, dem Sachverständigen ins Auge fallende Dinge mehr sind. Und manche psychische Erscheinung, die sich bei den abnormen Charakteren findet, findet sich denn eben doch bloss bei krankhaften Zuständen und Regungen, nicht aber auch bei normalen Charakteren im gesunden Zustand, wennschon auch diese Erscheinungen selbstverständlich nicht aus gewissen allgemeineren Formen psychischen Geschehens herausfallen können. Hierher gehört eine, bei gewissen abnormen Charakteren wohl ausgeprägte, von innenheraus kommende Periodicität und das Widerspruchsvolle mancher Erscheinungen; hieher das bei gewissen abnormen Charakteren so sehr häufig sich findende, vorübergehende oder habituelle, Zwangsdenken irgendwelcher und oft der verschiedensten Art, wo jemand z. B. einmal die Empfindung hat, als ob ein Theil seines Körpers übergross sei, während er gleichzeitig wohl weiss, dass dies nicht der Fall ist, oder wo sich einem Menschen gegen seinen Willen und vielleicht ganz ausser Zusammenhang mit dem gerade sonst bei ihm vorhandenen Denken und in fremdartiger

Weise bestimmte Worte, lästerliche Gedanken und dergl. aufdrängen, oder wo eine unverständliche Angst über einen kommt, wenn man eine Brücke überschreiten soll, oder wo einen Menschen zwischen sein übriges Denken hinein der als fremd und thöricht erkannte Antrieb überkommt, einen bestimmten werthvollen Gegenstand zu vernichten, oder sich jemand von einer primordial hervorquellenden, wenn auch nicht undurchbrechbaren Nöthigung, einen bestimmten Gegenstand nicht zu berühren, nicht nach Belieben losmachen kann, oder wo sich einem Menschen in einer bestimmten Weise diese oder jene Fragen und Grübeleien zwischen die andern Gedanken einschieben, oder jemand in bestimmter Weise zwangsmässig fürchten muss, dass er ein Unglück angerichtet haben könnte, oder denkt, er müsse dies und jenes, das möglicherweise etwas Unrechtes gewesen sein könnte, wieder gut machen, oder die Zwangsbefürchtung hat, er könnte den Gashahn nicht abgedreht, das Licht nicht ausgelöscht, die Thüre nicht geschlossen, den Brief nicht gesiegelt, die Briefe verwechselt haben, oder eine Rechnung zehnmal aufs neue nachrechnet und dann doch nicht sicherer ist, oder die Hände, die Thürklinken u. s. w. zwanzigmal reinigt und hundert andere Dinge mehr.

Sehr wichtige Anhaltspunkte für die Annahme, dass fraglich gewordene psychische Erscheinungen in der That eine pathologische Natur haben, gewinnt man oft auch aus dem körperlichen Zustand und Verhalten der betreffenden Menschen. Wenn z. B. mit einer durch Ueberarbeitung entstandenen Charakterveränderung gleichzeitig allerlei körperliche Störungen bestimmter Art in die Erscheinung treten, wenn z. B. Mangel an Schlaf, eingenommener Kopf, Kopfschmerzen, Schwindelgefühle, Empfindlichkeit gegen Geräusche, Herzklopfen, Verdauungsstörungen und andere körperliche Unregelmässigkeiten sich einstellen, so liegt die Vermuthung nahe, dass beide, die psychischen wie die somatischen Anomalien, auf der gleichen Ursache, nämlich auf einer Störung im Nervensystem beruhen möchten. Da sagt ja wohl auch der Laie: der Mann oder die Frau ist nervös. Und es giebt noch manche hergehörige erworbene Zustände, wo man zwar nicht von Nervosität redet, wo aber ebenfalls psychische und somatische Anomalien auf dem gleichen Felde gewachsen sind. — Auch bei den angeborenen, und dabei vielleicht anererbten, Charakteranomalien finden sich in überaus grosser Zahl und Mannigfaltigkeit allerlei anatomische und auch functionelle Abweichungen vom normalen Körperzustand. Sie sind — nicht ganz zutreffend — unter dem Namen der Degenerationszeichen oder der Stigmata der Heredität und ähnlicher Bezeichnungen bekannt. Ich beabsichtige aber nicht, und es wäre nicht richtig, hier näher auf die noch in manchem Stück strittige Lehre von den somatischen Degenerationserscheinungen einzugehen. Ich will nur, zur Beruhigung mancher Gemüther und damit man nicht aus einigen Degenerationszeichen, wie sie sich auch bei

sunden finden können, übertriebene und unrichtige Schlüsse ziehe, das Regulativ hersetzen, das ich zur Erleichterung einer richtigen Verwerthung der Stigmata der Heredität und einer richtigen Beurtheilung gewisser Fragen hinsichtlich der Vererbung überhaupt schon an einem andern Ort gegeben habe. Es lautet: „Wenn bei Vater oder Mutter oder bei beiden Eltern eines nicht geisteskranken, aber psychisch eigenthümlichen Menschen zur Zeit seiner Zeugung oder wenn bei seiner Mutter während der Schwangerschaft (und mut. mut. bei den Grosseltern) eine entsprechende Schädigung des Nervensystems oder eine Erschöpfung oder Abgelebtheit des ganzen Organismus bestand, so ist die Möglichkeit gegeben, dass die in seinem psychischen Wesen vorhandenen Auffälligkeiten ganz oder theilweise durch eine ererbte Schädigung des Nervensystems bedingt sind, einer angeborenen oder einer gemischten psychopathischen Minderwerthigkeit angehören. Wenn dieser Mensch Stigmata der Degeneration an sich trägt, so liegt die Wahrscheinlichkeit vor, dass seine psychischen Eigenheiten der Ausdruck einer völlig oder doch theilweise angeborenen psychopathischen Minderwerthigkeit sind. Und die Vermuthung, das dem so sein werde, ist desto mehr gerechtfertigt, je verbreiteter und ausgeprägter die Degenerationszeichen sich finden. Eine Gewissheit in der Sache hat man aber erst dann erlangt, wenn die in dem psychischen Leben eines Menschen zu Tage tretenden Auffälligkeiten durch ihre eigene Beschaffenheit an sich selbst als pathologisch, beziehungsweise wenn sie als Bestandtheile eines der Bilder erkannt wurden, welche man schon aus ihren psychischen Symptomen allein als angeborene psychopathische Minderwerthigkeiten zu diagnosticiren gelernt hat.“

Schliesslich füge ich bei diesem Abschnitt noch den Wink an, man möge sich gegebenenfalls nicht aus einer Verwechselung von Wirkung und Ursache hindern lassen, an die richtige Diagnose zu denken. Wenn z. B. bei jemand auf pathologischer Grundlage eine Neigung zum Alkoholmissbrauch erwacht ist, so ist man da gar zu leicht in Versuchung, alle sonst noch vorhandenen psychischen Anomalien lediglich auf das Trinken als auf ihre Ursache zurückzuführen, während doch das Trinken selbst eine Aeusserung des pathologischen Zustands ist.

* * *

Wenn der in unserem Sinn abnorme Charakter immer ein pathologischer, d. h. ein durch ein Nervenleiden mehr oder weniger stark beeinflusster Charakter ist, so kann auch von der Behandlung der abnormen Charaktere die Rede sein oder muss doch wenigstens die Frage erhoben werden, ob eine solche Behandlung möglich ist.

Dabei würde es sich also nicht darum handeln, im Umgang mit pathologisch beeinflussten Menschen diese so zu traktiren, dass Absichten erreicht, Scenen verhütet werden u. s. w., wo man etwa zu sagen pflegt: ich weiss schon, wie man den behandeln muss. Es würde sich nicht darum handeln, wenn auch derartiges unterstützend mitwirken könnte. falls es in der rechten und nicht in einer schädigenden Weise geschähe, sondern in seiner Weise um eine ärztliche Kur würde es sich handeln wie bei andern Krankheiten auch, die man heilen oder, wo dies nicht zu erreichen ist, doch wenigstens so weit als möglich bessern will.

Solche Heilungen und Erleichterungen sind nun, zwar nicht in allen, aber doch in vielen Fällen in der That möglich. Namentlich die im Laufe des Lebens rein erworbenen Charakterveränderungen lassen sich zu einem sehr grossen Theil völlig ausgleichen oder doch in ihren Aeusserungen ganz erheblich eindämmen. Die meisten angeborenen Charakteranomalien sind zwar nicht völlig zu beheben, aber man vermag ihnen doch gar oft den schwersten Stachel zu nehmen, so dass der abnorme Charakter trotz seiner mehr oder weniger merkbaren Erschwerniss und Behinderung doch fröhlich durchs Leben gehen, seine Aufgaben erfüllen und andern Menschen, selbst auch andern abnormen Charakteren nützen, ja diesen vielleicht nur umso mehr nützen kann. Wir werden hierauf noch einmal zurückkommen.

Nun werden freilich die ärztlichen Heilungen und Erleichterungen nicht immer gewünscht. Sie werden zumal da nicht begehrt werden, wo man den abnormen Charakter gar nicht als einen solchen erkennt, sondern bei seinen Aeusserungen an diese oder jene anderen Dinge denkt, z. B. an sittliche Mängel oder an sittliche Trefflichkeit mit Marotten oder an was immer. Die abnormen Charaktere sind ja so überaus vielgestaltig.

Aus welchen Gründen man aber jeweils nicht nach einer Kur verlangen mag: in vielen Fällen wird nicht allzu viel versäumt werden, wenn man ohne eine solche durchs Leben geht. Nicht alle diese Leiden, die sich in Charakteranomalien aussprechen, sind gleich schwer und gleich lästig. Sie können auch in milder und gemässigter Form auftreten, selbst in manchen medicinisch schweren Fällen sind doch die krankhaften Erscheinungen, sagen wir, unschuldiger Art, und in manchen schwierigen Fällen zimmert sich der abnorme Charakter, unterstützt vielleicht noch durch ein entsprechendes Milieu, ganz von selbst aus gesunden Regungen seiner Kraft sein Leben so zurecht, dass er ohne allzu grosse Schwierigkeiten durchkommt, wenn er sich dabei vielleicht auch mancher Erleichterung begiebt. — Freilich, in vielen Fällen verlangt niemand nach einer Kur, wo sie doch so überaus nöthig,

für den abnormen Menschen selbst und für seine Umgebung so sehr erleichternd wäre.

Wenn nun aber die richtige Einsicht in das Krankhafte eines Charakters oder wenigstens eine Ahnung des wahren Sachverhalts vorhanden ist und ein Verlangen nach Heilung, so wird man sich, eben weil ein Nervenleiden vorliegt, mit seinem Anliegen an den Arzt wenden. Die Behandlung der Nervenleiden, die Feststellung eines Kurplans u. s. w., ist zunächst und im Prinzip die Sache des Arztes. Der Arzt, der wirklich sachverständig ist, weil und wenn er die Sache eingehend und allseitig gelernt hat, wird sich aber bei seiner Thätigkeit vor allem selbst frei halten von Irrthum und Fehlern. Ein sachverständiger Arzt wird nie ein wirkliches Leiden für eine Einbildung nehmen, wird nicht einem übermüdeten Menschen sagen, ihm fehle nichts, er solle nur recht frühe aufstehen und tüchtig arbeiten, wird nicht an die vernünftige Ueberlegung eines angeboren geschädigten Menschen appelliren, als ob damit alles weggeräumt wäre, oder ihn „an der Ehre anpacken“ und dergleichen mehr, sondern er wird ganz andere Dinge thun, und wird ausser dem Leidenden auch seine Umgebung instruiren, die ihn bei der Kur unterstützen muss. Denn weder auf dem leiblichen noch auf dem psychischen Gebiet kann der Arzt immer alles allein ausführen.

Manches muss unter ärztlicher Leitung derjenige selbst thun, der wegen seiner psychischen Anomalien den Arzt aufsucht oder für den seine Angehörigen und Versorger ihn aufgesucht haben. Das ist oft sogar das Beste am Ganzen, namentlich soweit es sich um seelische Einflüsse handelt. Denn von ganz besonderen Dingen abgesehen, ist hier der Leidende nicht so verantwortungslos an sein Leiden hingegeben, dass er nicht selbst an sich arbeiten könnte. Eine ganz besondere Hilfe kann ihm aber vielfach aus religiösen Motiven erwachsen, wo sie ihre Stätte haben. Ich will das niemand aufreden, kann es auch nicht; aber ich sage es denen, und ich habe auch solche Leser, die so gestellt sind, dass sie einen Gebrauch davon zu machen wissen. Nur dass hier wie überall alles, was die Heilung fördern soll, in gesunden Bahnen bleibe, nichts selbst in das Krankhafte einbezogen werde.

Die Umgebung des Nervengeschädigten hat oft recht wesentlieh bei den Heilungsversuchen mitzuwirken, Aber sie darf, was der Arzt räth, nie im Uebermaass, zur Unzeit und mit falschen Mitteln ausrichten. Schon gegen die kleinsten Kinder hat man Pflichten, im Thun und im Unterlassen. Wie mancher treue Hausarzt und Freund warnt vor unrichtigem Handeln an Kindern, die auf eine abnorme Charakterentwicklung angelegt sind.

Wer aber an eigenen Angehörigen gelernt hat, auf abnorme Charaktere förderlich einzuwirken, der wird auch vielen andern nervengeschädigten Menschen gegenüber, die seinen Wirkungskreis berühren, manches nützlicher anzugreifen wissen, als es sonst der Fall gewesen wäre. Daran hat oft sogar auch derjenige theil, und er oft in ganz besonderem Maase, der, sei es unter ärztlicher Belehrung, sei es mehr aus sich selbst heraus, an der eigenen pathologischen Mühsal und an der eigenen Erfahrung von Hilfe manches gelernt hat und nun, mehr gewollt oder mehr ohne bewusste Absicht, einen günstigen Einfluss auf andere, auch auf Mitleidende ausübt. Zur Illustrirung dessen führe ich eine Stelle an, die sich bei Römer findet: „Tholuck war unzweifelhaft von Geburt an in seinem Nervensystem schwer geschädigt; seine angeborene Minderwerthigkeit zeigte sich nicht allein in grosser körperlicher Hinfälligkeit, sondern unter anderem auch dadurch, dass bei ihm schon in seiner Kindheit starke Selbstmordtriebe auftraten. Nach der gewöhnlichen Auffassung hätte er also trotz seiner Begabung fürs Leben unbrauchbar werden sollen, und jedenfalls hätte seine „„sittliche Entartung““ das Schlimmste befürchten lassen müssen; und doch geschah das gerade Gegentheil. Die ungezählten körperlichen und geistigen Erschwerungen, die mannigfachen inneren Anfechtungen, denen er zeitlebens ausgesetzt war, befähigten ihn in ganz besonderem Maasse, an pen Leiden anderer theilzunehmen, sie wirklich zu verstehen und mit dem Troste zu trösten, mit dem er getröstet worden war von Gott, und so wurde an ihm im vollsten Sinne das Wort wahr: „„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.““ Ja die Kraft seines Trostes reicht über seine persönliche Einwirkung weit hinaus. Wer selbst unter solchen Anfechtungen zu leiden hat, für den ist es doch die grösste Beruhigung, dass auch solch ein Mann darunter litt, und zugleich ist es für ihn der stärkste Anreiz, sich nicht dem blinden Schicksal zu überlassen, sondern gleich jenem Manne die schwersten Anfechtungen und die grössten Lebensräthsel zu überwinden und zu einer gewissen Zuversicht im äussern und innern Leben durchzudringen. Diese Bedeutung kann sein Leben allerdings nur dadurch gewinnen, dass in der Lebensbeschreibung die vermeintlichen „„Flecken““ seines Wesens offen dargelegt werden. Leider fallen die meisten Biographen der Versuchung anheim, „„dem Genius Altäre zu bauen,““ und zum mindesten wird es ihnen recht schwer, und man macht es ihnen recht schwer, die „„Trübungen des Idealbilds““ sachlich zu schildern.“

Nun noch Einiges:

Wie wir, zwar nicht allen Laien, aber doch den Männern aus einzelnen nicht-medicinischen Berufskreisen eine Förderung diagnostischer Aufgaben zugesprochen haben, so müssen wir gewissen Berufskreisen

auch die Aufgabe einer Mitwirkung bei der auf abnorme Charaktere gerichteten Therapie zuschreiben. Ich will nur hinsichtlich der Pädagogik einige Worte sagen. Sie hat auch auf diesem Gebiet ihre gar vielgestaltige Aufgabe erkannt. Schon die Diagnostik interessirt sie vor allem im Dienste des Heilens und Linderns. Seit Trüper die mustergiltige Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena gegründet hat, ist vieles geschehen, (vergl. die Zeitschrift „Die Kinderfehler"). Vieles muss noch geschehen, und man ist auch fröhlich an der Arbeit. Auch Trüper hat seine Aufgaben immer wieder erweitert. Mit und neben ihm wirken noch andere Pädagogen. Die Pädagogik hat auf unserem therapeutischen Gebiet manche Grundsätze für das Handeln zu finden und zu bieten, die der Arzt als solcher nicht finden kann, und sie hat manches auszuführen, das der Arzt als solcher nicht ausführen kann. Aber das thut sie unter Handreichung der Medicin. Und der bei diesen Nervenleiden sachverständige Arzt muss bis zu einem gewissen Grad auch pädagogisch denken und wirken lernen, wie der Pädagoge medicinisch. Dann wird ihr Zusammenwirken gerade auf dem Gebiete des Heilens und Besserns, worauf doch schliesslich alles hindrängen muss, seine schönste Bewährung finden (vergl. meine Abh. über „Pädagogik und Medicin").

Der Gedanke an die, von Pädagogen oder von Aerzten geleiteten, besonderen Erziehungshäuser für schwer erziehbare, beziehungsweise abnorme Kinder — seien diese gutartig oder nicht, begabt oder nicht —, der Gedanke an solche Anstalten, die nicht nur jeden guten Keim aufsuchen und fördern, sondern auch alles Ueble und Schmerzliche in einer Veranlagung thunlichst im Keim ersticken sollen und wollen, leitet hinüber zu der Erwägung, dass auch auf unserem Gebiete das Verhüten von Krankheiten und Kränklichkeiten noch wichtiger und befriedigender ist als das Heilen, und zu dem Wunsche, dass zur Verhütung der hier in Betracht kommenden Nervenleiden doch alles geschehen möchte, was nur irgend geschehen kann. Nicht überall lässt sich alles verhüten, was man gerne verhüten möchte. Wenn aber der Einzelne im Gefühl der Verantwortung vor Gott seine Pflicht gegen sich selbst, wenn jeder seine Pflicht gegen die Andern nach Kräften erfüllte, wenn auch der Staat und die Gesellschaft, wenn die einzelnen Stände in ihrem Theil eine ernstliche Aufgabe darin erblickten, alles zu thun, was die schreckliche und besorgnisserregende Ausbreitung der Nervenschäden in unserer Zeit zu verhüten oder doch einzudämmen geeignet wäre, so liesse sich doch vieles ausrichten, gewiss mehr, als mancher denken möchte. Wohl würden die Hilfen, die hier in Betracht kommen, in den Betrieb des allgemeinen und namentlich des höhern Schulwesens, des Unterrichts und der Erziehung überhaupt, in den ganzen Berufs- und Erwerbsbetrieb, in die Erholungen und das Geniessen der Menschen,

in das ganze Leben der Einzelnen und der Gesellschaft vielfach und in verschiedener Weise sehr tief eingreifen. Aber das geschähe nur zum Nutzen nicht bloss der Lebenden, sondern auch der kommenden Geschlechter. Und es möchte an der Zeit sein, dass überall Durchgreifendes geschähe, auf dass statt einer sich verbreitenden und zunehmenden Degeneration des Geschlechts eine Regeneration eintrete. Wir bedürfen ihrer dringend.

GRENZFRAGEN

DES

NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN

FÜR

GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN
DES IN- UND AUSLANDES

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. med. L. LOEWENFELD UND **Dr. med. H. KURELLA**
IN MÜNCHEN. IN BRESLAU.

SECHSTES UND SIEBENTES HEFT:

ÜBER WAHNIDEEN IM VÖLKERLEBEN

VON

Dr. M. FRIEDMANN
NERVENARZT IN MANNHEIM.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1901.

ÜBER WAHNIDEEN IM VÖLKERLEBEN

VON

Dr. M. FRIEDMANN

NERVENARZT IN MANNHEIM.

WIESBADEN.

VERLAG VON J. F. BERGMANN.

1901.

Druck von Carl Ritter in Wiesbaden.

Inhalts-Uebersicht.

I. Einleitung und Allgemeines.

In der geistigen Geschichte der Menschheit haben wiederholt, ja eigentlich zu jeder Zeit Vorstellungen in grossen und kleinen Kreisen eine starke Herrschaft geübt, welche theils in ihren Folgen sich grauenhaft und verderblich erwiesen haben, theils mehr lächerlich und kindisch uns anmuthen. Man bezeichnet sie heute ziemlich allgemein als Wahnideen, als Wahngebilde im Völkerleben, und man dürfte dazu nicht so sehr veranlasst sein durch die Kritik, welche gegenwärtig auf unserem höhern Stande der geistigen Cultur sich uns jenen trüben Ausgeburten einer vergangenen Zeit gegenüber aufdrängt; vielmehr mag maassgebend sein, dass man längere Zeit hindurch, speciell seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts sich gewöhnt hatte, die grellsten jener geistigen Strömungen direct als eine epidemische Geisteskrankheit, als wirklichen Wahnsinn aufzufassen. Das war sicherlich ein grosser und ausserordentlich segensreicher Fortschritt im Vergleich zu den Epochen, wo man die Erscheinungen nur unter dem Gesichtspunkte einer satanischen Verzauberung oder im günstigen Sinne der direkten Einwirkung der göttlichen Kraft (Inspiration, Ausgiessung des heiligen Geistes), jedenfalls aber als übernatürliche Wunderwirkung glaubte begreifen zu können. Aber es war doch jene naturalistische Erklärung der Aerzte, welche endlich den Sieg über die Wundergläubigkeit davon trug, auch keine ganz glückliche; und dass sie sich dennoch Geltung verschaffte, beruht, wie der schottische Historiker der Aufklärung, William Hartpole Lecky[1]) ganz richtig bemerkt, nicht sowohl auf der inneren Kraft der neuen Argumente, als darauf, dass inzwischen eine andere Zeit angebrochen war, welche das permanente Wunder für abgeschmackt hielt und um so mehr nach naturalistischen Erklärungen verlangte.

In der That wurde die Deutung der Zustände als Geisteskrankheit der beinahe merkwürdigsten Eigenschaft derselben nicht gerecht, dass sie eine so überaus starke Tendenz zur epidemischen Ausbreitung über ganze Bevölkerungsklassen, vorab die Frauen und zeitweise auch die Kinder, an den Tag legten; man sah z. B. dämonische Besessenheit

[1]) W. H. Lecky, Geschichte des Ursprunges und des Einflusses der Aufklärung in Europa, deutsch. Uebers., II. Aufl., Leipzig und Heidelberg 1873.

auf einmal die Hälfte der Insassen eines ganzen Nonnenklosters nicht selten ergreifen, oder bei den grotesken pietistischen Uebungen der amerikanischen und irischen Methodisten wohl 25 % der heimgesuchten Ortschaften in hallucinative und visionäre Zustände begleitet von sonderbaren Sprüngen und Tänzen gerathen; ja endlich bei den berühmten Trembleurs des Cévennes wurde vielleicht die Ueberzahl jener nach Tausenden zählenden unglücklichen Hugenotten trotz der grössten Lebensgefahr, welche sie dadurch liefen, vom Geiste Gottes erfasst, geschüttelt und zu visionärem Prophetismus getrieben. Man hat denn auch, nachdem Tausende und Abertausende als Verursacher solcher Besessenheit oder als Teufelsanbeter unter Martern dem Scheiterhaufen überantwortet worden waren, deren Beschreibung uns heute noch das Studium dieser Dinge zu einem der peinvollsten in der Menschheitsgeschichte gestaltet, man hat, sage ich, schon damals sich natürlich von der grauenhaften Beschuldigung zu reinigen gesucht, dass die Kirche damit nur unselige Geisteskranke so unsagbar misshandelt und qualvoll getödtet habe. Man durfte nicht allein dogmatische Beweise geltend machen, auch nicht bloss die grosse Zahl freiwilliger Geständnisse und anscheinend einwandfreier Zeugenaussagen, welche eidlich bekundeten, die Hexenpraktiken mit eigenen Augen gesehen zu haben. Und doch konnte man damals noch nicht ahnen, wie sehr häufig eine im besten Glauben gegebene und einfache thatsächliche Beurkundung von angeblich Selbst-Gesehenem objectiv falsch sein und lediglich auf Illusion beruhen kann. Man durfte aber ausserdem hinweisen, und die angesehensten Aerzte des 15. bis 17. Jahrhunderts haben darin beigestimmt, dass die sonst bekannten Psychosen, eine Melancholie, eine Manie u. s. w., durchaus *nicht* sich epidemisch verbreiten. Auch heute noch wird ja die sogenannte Folie à deux höchstens innerhalb eines einzigen Hausstandes beobachtet und die Zahl von 3 bis 4 gleichzeitig ergriffenen Familienmitgliedern ist schon eine hohe und recht ungewöhnliche. *Ansteckend* sind also Psychosen sonst nicht. Dabei war früher die typische Geisteskrankheit keineswegs unbekannt, man beschrieb sie oft und leidlich gut, und selbst die wildesten Völker wissen die Geisteskrankheit zu erkennen und wohl zu scheiden von ihren dämonisch Inspirirten.

Bei den Besessenheitsepidemien des Mittelalters jedoch war die Thatsache der Ansteckung oft wie mit Händen zu greifen. Oft genug begann die Plage bei einer einzigen Insassin des Klosters und die nächst Afficirte war ihre Zimmergenossin, welche alle die wüthenden Attaquen aus erster Hand kennen lernte. Dann erst beinahe explosiv erkrankt eine grössere Zahl der Nonnen, und wenn das ganze Schauspiel Monate lang gedauert hatte und die Personen der Umgebung es oft in der Klosterkapelle mit Furcht und Entsetzen hatten beobachten können,

erfasste nicht selten die Seuche auch die Frauen ausserhalb der Klostermauern, wie das z. B. in ausgedehntem Maasse bei der berühmten Epidemie des Klosters zu Loudun stattgefunden hat. Ja noch mehr, es ist nicht so selten vorgekommen, dass während des Exorcismus, der den Dämon heraustreiben sollte, urplötzlich der amtirende Priester zu Boden stürzte, sich in Zuckungen an der Erde wand, und dass nun aus seinem geweihten Munde die schändlichen Schmähungen gegen die heilige Religion ertönten, während die besessene Nonne gleichzeitig zu sich gekommen war und sich nun ganz ruhig verhielt. Natürlich schien das ein klassischer Beweis dafür zu sein, dass der Dämon die eine Person verlassen hatte und dafür in den Priester eingedrungen war. Zweitens berief man sich auf die erstaunliche Gleichartigkeit aller Symptome innerhalb der jeweiligen Epidemie: dieselben Visionen und lasciven Verlockungen, die gleichen Krampfzuckungen und Verdrehungen des Körpers, die gleichen Schmähungen gegen die Heiligthümer der Kirche ertönten bei Allen. Das spreche, machte man geltend, für eine identische äussere Verursachung; denn handle es sich um eine von innen her kommende Krankheit, so sei man doch gewohnt, dass das Symptomenbild individuelle Züge beträchtlicher Art darbiete. Ebensosehr war auffällig als dritte Eigenart der Thatbestand, dass die Krankheit nur in Paroxysmen auftrat, während die meiste Zeit in den Intervallen die Personen ganz wie in gesunder Zeit erschienen, freudig und correct alle Berufsarbeiten verrichteten und ebenso entsetzt als traurig über ihr Verhalten innerhalb der Anfälle sich äusserten. Endlich viertens besassen die Dämonomanischen klarste Krankheitseinsicht, sie empfanden den Zustand als ihrem eigensten Wesen fremd und aufgedrungen und sie glaubten oft eine doppelte Seele in sich wahrzunehmen, d. h. ihre eigene frühere und die parasitische des eingedrungenen Dämons.

Sicherlich hatte man Recht darin, dass die genannten Momente der Annahme widersprachen, die Besessenheit beruhe auf einer Geistesstörung im sonstigen Wortsinne. Aehnliches liesse sich mutatis mutandis auch für die Ueberzahl der religiösen Exstasen darlegen. Richtig ist nur, dass einige unter den zahllosen Fällen als wahre Psychosen, insbesondere Melancholien und religiöse Paranoia, noch öfter aber wohl als Altersdemenz oder angeborener Schwachsinn sich charakterisiren. Sie sind praktisch ungemein wichtig, weil ein grosser Theil der freiwilligen Geständnisse von derartigen wahren Geisteskranken herrühren dürfte, und nicht selten geht das auch aus den erhaltenen Berichten über die Hexenprocesse hervor. Die grossartige Sammlung Calmeil's, ferner Soldan's und auch Roskoff's lässt das da und dort ziemlich sicher herausstellen. Wissenschaftlich irrthümlich ist es aber, wenn die älteren Aerzte und noch der genannte so verdienstvolle Calmeil diese Dinge unter der Rubrik der Monomanie (Dämonomanie, Theomanie,

Lykanthropie, Nymphomanie u. s. f.) der Psychose in Bausch und Bogen anreihten und an die Seite der impulsiven Monomanien (Kleptomanie, Mordmanie, Pyromanie u. s. w.) stellten, und dass Calmeil das thut, obwohl er und schon die früheren Aerzte sehr wohl die convulsiven Anfälle, welche im Symptomenbilde der Dämonomanie und Theomanie auftraten, als hysterische erkannt hatten. Man hatte zu seiner Zeit eben noch nicht gewusst, welche grosse Rolle die fixe Idee, die Autosuggestion, im Krankheitsbilde der Hysterie spielt. Nicht erklärlich ist aber, wie noch in neuester Zeit ein Schilderer des epidemischen Wahns, Regnard[1]), die Besessenheit und die Exstasen als epidemische Psychosen im gleichen Zusammenhang mit dem Morphinismus und dem Alkoholismus und endlich sogar mit der Dementia paralytica („dem Grössenwahn") nennen und beschreiben konnte, und wie er dabei einen Schematismus aufstellen konnte, nach welchem das eine Jahrhundert die Besessenheit, das folgende die Exstase (Medardus-Epidemie) und das gegenwärtige Jahrhundert dafür den paralytischen Grössenwahn gezeitigt habe.

Wenn derartig grobe Missgriffe noch heute bei Fachgenossen möglich sind, dann wird man es wohl für angemessen halten dürfen, dass wir uns in der vorliegenden Abhandlung nicht beschränken auf die bis jetzt in's Auge gefassten epidemischen Wahnbildungen, welche mit schwereren Intelligenz- und Bewusstseinsstörungen einhergehen, bezw. dem Krankheitsbilde der sogenannten grossen Hysterie zuzurechnen sind. Ein wahres psychologisches Verständniss der epidemischen Ausbreitung exorbitanter Vorstellungen im Völkerleben lässt sich nur dann erreichen, wenn wir sie gewissermaassen in eine Pathologie der Volksseele einreihen. Ohnehin konnten die tiefergreifenden Störungen nur erwachsen auf dem Boden von allgemein in den Massen des Volkes sich ausbreitenden erregenden Geistesströmungen absonderlichen Inhaltes. Hatte man in den letzten Jahren überall im Ausland mit Staunen und Missbilligung fast das ganze französische Volk bei dem Dreyfushandel leidenschaftlich die gewaltthätige Rechtsbeugung durch die Justiz des Heeres und des Geschworenengerichtes unterstützen sehen; war man nicht lange vorher betroffen über die Allgewalt, mit welcher die mahdistische Bewegung den ganzen afrikanischen Sudan auf ein Decennium hinaus entflammt hatte, ein Bild religiöser Volkserhebung darbietend, wie man es nur aus einer viele Jahrhunderte zurückliegenden Geschichte noch kannte: in allen solchen Fällen mochte es ja nahe liegen eine sogenannte pragmatische Erklärung für den speciellen Fall sich zurechtzulegen, so in Frankreich die Verhätschelung des Heeres, welches das Instrument der heissen Revancheideen sein

[1]) Paul Regnard, Maladies épidémiques de l'esprit (Sorcellerie, Magnétisme, Morphinisme, Délire des grandeurs), Paris 1887.

sollte, sodann die dort besonders zügel- und scrupellose Presse, überhaupt die moralische Entartung der inneren Politik in der dritten Republik anzuschuldigen; im Sudan die verzweifelten Verhältnisse der ägyptischen Vasallenstaaten und den, dem Islam stets eigenthümlichen Religionsfanatismus in Betracht zu ziehen. Damit hätte man indessen nur erklärt, warum gerade diese abnorme geistige Strömung zustande kam; aber man liefe Gefahr, an der wichtigeren allgemeinen Erkenntniss vorbeizugehen, dass in jedem Volke und zu jeder Zeit irgend ein noch so sinnwidriger und in seinen Zielen hässlicher Fanatismus eingepflanzt werden kann, wenn es die Agitatoren nur verstehen, die richtige Saite des Volksgeistes anzuschlagen, und wenn ihnen die Regierung dabei lange genug freie Hand lässt. Im Dreyfushandel war so das wichtigste Argument das Operiren mit dem „Dreyfussyndikat", welches durch jüdisches Geld die Vertheidiger des Dreyfus gekauft habe; noch leichter lässt sich bei uns durch antisemitische Agitation die Ritualmordhetze (so in den Fällen von Tisza-Ezlar, Xanten und Konitz) entfachen, sowie eine dunkel gebliebene Mordthat an jugendlichen Personen vorgekommen ist. Wir haben das Umsichgreifen der anarchistischen Scheusslichkeiten in unserer Zeit erlebt: wahnsinnige Verstümmelungen und Selbstmorde verüben noch heute russische Sektirer aus religiösem Eifer. Die vorerwähnten Besessenheitsepidemien gingen hervor aus der Herrschaft einer allgemeinen Furcht vor dem Satan und einem wahren Verfolgungswahn, der zahllose Mitmenschen als Teufelsanbeter für alles selbsterlebte Unglück, insbesondere für verderbliche Naturereignisse, verantwortlich machte. und dieser Glaube hat in einem grossen Abschnitte des ganzen Mittelalters den Volksgeist in seinem Banne gehalten. Unter den gebildeten Klassen unserer Tage besitzt der unsinnige Spiritismus eine breite Zahl von Anhängern und einzelne, wie bekannt sogar in Kreisen der Naturforscher, welche förmlich die Betrügereien ihrer Medien durch ihre grenzenlose Leichtgläubigkeit heranzüchten, und welche nach jeder der nun schon ansehnlich grossen Zahl von Entlarvungen sich mit dem schönen und nichts weniger als inductiv wissenschaftlichen Argumente zufrieden geben, nur die entdeckten spiritistischen Taschenspielerstückchen seien preis zu geben, an der objectiven Wahrheit der anderen „Geistermaterialisationen" müssten sie überzeugt festhalten.[1])

Die absonderlichen mystischen Speculationen eines Tolstoi, sein Ruf nach Erstickung der Geschlechtsliebe, die glänzend vorgetragenen, aber überhaupt kaum begründeten „Uebermenschen"- und „Heroen"-ansprüche eines Nietzsche haben eine geistlose verschrobene Romantik verbunden mit gröbstem Naturalismus erweckt bei einer beträchtlichen

[1]) Vergleiche die gründliche Behandlung bei Lehmann, Aberglaube und Zauberei, deutsch. Uebers. Stuttgart 1898.



Zahl meist unfähiger und unklarer Dichter und Künstler unserer Tage, eine Richtung die Nordau[1]) nicht ohne Grund unter dem Begriffe der „Entartung“ des gegenwärtigen Geschlechtes gegeisselt hat. Ueberhaupt war bekanntlich die Aufklärungszeit des vorigen Jahrhunderts gefolgt und begleitet von der krassen Mystik eines Lavater, Jung-Stilling und Kerner, und die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts haben bei einem Vilmar und Hengstenberg und in einem grossen Theil von ganz Schwaben den mittelalterlichen Teufelsglauben im buchstäblichsten Sinne wieder auferstehen gesehen, und im schwäbischen Möttlingen heilte der eine Zeit lang sehr bekannte Pfarrer Blumhardt wieder Besessene durch Austreibung der Dämonen.[2]) Auf medicinischem Gebiete blüht heute wie zu allen Zeiten der elementarste Wunderglaube, und der „Schlofer von Dorlisheim“ wie der täglich von Hunderten und Tausenden aufgesuchte „Schäfer zu Radbruch“ bilden nur einzelne Phänomene unter einer ganzen Reihe ähnlicher Wundermänner. Ja nicht allein die philosophischen Mystificationen einer Madame Blavatski finden noch immer ihr Publikum in Paris und sonst (ihr dickleibiges Buch soll gerade jetzt wieder neu aufgelegt werden), sondern selbst für die lächerlichen Angriffe eines gewissen Jezek gegen die Lehre vom Blutkreislauf hat sich ein Verein von Laien bereit finden lassen, der — als „Jezekverein“ — den Tagesblättern zufolge sich diese Reform der medicinischen Wissenschaft entgegen der „Zunftgelehrsamkeit“ angelegen sein lässt. Dass, gewöhnlich ganz ungebildete, Laien überhaupt in mitgliederreichen „Naturheil“-Vereinen medicinische Behandlungsgrundsätze vertreten in Gegnerschaft zur „Schulmedicin“, ist ganz ebenso nur als pathologisches Symptom bezw. historisch zu verstehen. Uebrigens soll hier angefügt werden, dass in der Republik Mexiko noch im Jahre 1874 mehrere Personen als Zauberer öffentlich verbrannt wurden; und in der Negerrepublik Haiti kamen noch vor 20 Jahren geheime religiöse Feste und Orgien der christlichen Neger vor, wo Kinder thatsächlich abgeschlachtet und aufgezehrt wurden.[3])

Wieder auf ganz anderem Gebiete, wo sonst doch der nüchterne Verstand am Unbestrittensten die Menschen gelenkt hat, auf dem Felde des Handelsbetriebes, sehen wir immer wieder die Leute ihren mühsam erworbenen Besitz geradezu auf die Strasse werfen, wenn sie wie bei der verflossenen Dachauer Bank der Adele Spitzeder durch förmlich unmögliche Zinsversprechungen geködert worden; ein fieberhafter Rausch, von dessen Intensität wir uns kaum mehr einen Begriff machen, muss es gewesen sein, der in Holland zur Zeit der Tulpenmanie und in

---

1) Nordau, Entartung. Berlin 1892.

2) Vergleiche Längin. Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart. Leipzig 1887. Ferner Henne am Rhyn, Kulturgeschichte d. jüngsten Zeit, Leipzig 1897.

3) Metzger, Haiti. Globus, Bd. 47, 1885, p. 252 und 264.



Frankreich während der John Law'schen Gründungen das Volk berückt hatte. Wir werden darauf noch kurz zurück kommen.

Wozu die Beispiele häufen? Soll ich noch hinweisen auf die blinden politischen Volksleidenschaften, die Rassenkämpfe, die elementare Feindschaft des russischen Volkes gegen das Deutsche, den Fanatismus der kleinen Tagespresse und Aehnliches, das von einer Ablenkung der ehemaligen religiösen Volkserregungen in ein moderneres Fahrwasser zeugt? Genug, dass die Erregbarkeit der Massen geblieben ist, und dass sie noch beinahe ebenso blind ist wie ehedem. Unsere Leser wissen, durch welchen neuen Begriff sich all' das heute erklärt, und wie auf dieser Nachtseite menschlichen Geisteslebens auch die Eingangs besprochenen scheinbaren religiösen Wunderwirkungen unter den gleichen psychologischen Elementarbegriff eingereiht werden konnten. Die Aufdeckung der Suggestion und speciell der hypnotischen Suggestion hat uns jene merkwürdigen Epidemien der Dämonomanie und Theomanie verstehen gelehrt, sie hat die Widersprüche glatt gelöst, welche mit ihrer Deutung als Psychosen, bezw. unter dem obsoleten Krankheitsbegriff der Monomanie verbunden waren. Die Geisteskrankheit entsteht nur auf dem Boden einer specifischen constitutionellen und meist vererbten Veranlagung; sie kann daher, so wenig wie etwa der Diabetes oder die Gicht, in epidemischer Ausbreitung herbeigeführt werden. Wohl aber kann die Nervosität durch starke Aufregungen gezüchtet werden und die Hysterie wird in solchem Maasse durch Nachahmung befördert, dass noch heute Hausepidemien in Schulen immer wieder sich ereignen, und dass die Hysterie in der französischen Hochschule für Hysterische, dem Pariser Krankenhaus in der Salpétrière, eine wesentlich complicirtere und reichere Symptomengestaltung aufweist als durchschnittlich bei unseren deutschen Frauen.

Drei Grundeigenschaften der hypnotischen Suggestion schliessen in sich die wichtigsten Erklärungsmomente für die Gestaltungen jener Volksepidemien, und wir wollen sie schon hier anführen, obwohl wir die Details erst im nächsten Abschnitte kennen lernen werden. Die hypnotische Suggestion führt 1. in ihren mittleren und höheren Graden eine eigenartige sensorische und neuromusculäre Uebererregbarkeit herbei oder doch mit sich, welche mit Leichtigkeit die verschiedensten Hallucinationen und Visionen, ferner tonische und auch seltener klonische Muskelkrämpfe, endlich automatische Bewegungscomplexe entstehen lässt. Das sind aber dieselben Eigenschaften, welche den hysterischen Zustand kennzeichnen; die Hypnose und die mit ihr identische Exstase ist somit als eine künstlich, resp. experimentell erzeugte Hysterie aufzufassen. 2. Im Zustande der Hypnose wirkt jede einzelne Suggestion sofort und gleichsam imperatorisch; irgend ein Object, eine Situation, welche dem Hypnotisirten suggerirt wird,

entsteht alsbald mit visionärer sinnlicher Deutlichkeit vor seinem Geiste, eine Handlung, ein Bewegungsimpuls, dessen Vorstellung in ihm angeregt wird, kommt widerspruchslos zur Ausführung. Die Muskelstarre, ein automatisches Drehen oder Schütteln erfolgt auf ähnliche Weise. Ebenso wie fremde Suggestion wirkt aber auch das spontane Auftauchen solcher Impulse und Vorstellungen im Hypnotisirten, die sogenannte Autosuggestion. Bei den Paroxysmen der Besessenheit war hier hauptsächlich das Vorbild wirksam, das die Person gesehen oder von dem sie gehört hatte. 3. Diese Zustände hochgesteigerter „Suggestibilität", d. h. die Hypnose, lassen sich bei nervös veranlagten Personen durch relativ einfache Mittel experimentell herbeiführen, namentlich durch Einwirkung länger dauernder einförmiger Sinnesreize (Anstarren eines Gegenstandes z. B. nach Braid), aber auch durch consequente verbale Suggestion, d. h. die wiederholte energische Einflössung der Vorstellung, dass die Person in Schlaf versinken werde. Die autosuggestive Ueberzeugung, dass der hypnotische Schlaf kommen werde, führt somit in letzter Instanz hier die Hypnose herbei. Man erkennt leicht, wie wichtig dieses zweite Moment bei den epidemischen Anfällen sein musste. Dazu kommt aber noch die ebenfalls experimentell nachgewiesene Möglichkeit einer Trainirung, einer Erziehung zur Hypnose. Wo anfangs nur die ersten Grade einer hypnotischen Beeinflussung erzielt worden, wo also klares Reflectiren möglich bleibt und nur eine Erschwerung des Denkens sich geltend macht und der Impuls, den Suggestionen des Experimentators Folge zu leisten, wo aber weder Visionen, noch Muskelstarre erzielt werden, da führt häufige Wiederholung der gleichen Procedur nicht selten noch zur vollen Hypnose. Das will sagen, die Disposition zur neuromuskulären Uebererregbarkeit und zum somnambulen Schlaf kann geweckt werden; die hysterische Suggestibilität kann gezüchtet werden. Dies ist denn wirklich unbeabsichtigt bei den Besessenheitsepidemien und planvoll bei den religiösen Exstasen geschehen. Die nervöse Grundlage dazu hatte aber die religiöse Askese schon voraus entwickelt.

Das, was die Besessenheit und die Exstase mit dem Schauer des Geheimnissvollen und Wunderbaren umwoben hatte, das war der Thatbestand, dass einmal in den Paroxysmen die Personen nicht mehr ihrem eigenen Willen und ihrem eigenen Geiste, sondern einer fremden Macht anzugehören schienen, sodann dass sie zugleich der realen Welt entrückt, von visionären Erscheinungen umgeben waren, während ihre Glieder entweder von krampfhaften Zuckungen geschüttelt wurden, oder aber während sie bald starr zu Boden gestreckt, bald Statuen gleich in regungsloser Verzückung verharrten. In der Regel bestand indessen hinterher gute Erinnerung für das im Paroxysmus Erlebte. Es ist das Verdienst hauptsächlich französischer Autoren, vorab Bernheim's,

Richer's, Charcot's und mancher Anderer, diesen Complex von Erscheinungen auf den Thatbestand der künstlich und suggestiv erzeugten Hypnose zurückgeführt zu haben und zugleich in der gesteigerten Suggestibilität und der neuromuskulären Uebererregbarkeit die Hauptcharaktere der Symptome erkannt zu haben.

Für die ganze Psychologie noch ungleich wichtiger war es aber. als das fortschreitende Studium in der Suggestion einen um Vieles umfassenderen Factor kennen lehrte im geistigen Leben des Einzelnen wie der Völker. Der hypnotischen Suggestion fügte man nämlich die sogenannte Wachsuggestion hinzu; freilich fasste man sie für gewöhnlich nur als eine unvollkommenere Form jener eigentlichen und vollen Suggestivwirkung auf, und in der That ist ihr bisher die psychologische Forschung, wie ich vermeine, noch nicht genügend gerecht geworden. Theilweise fast beiläufig, wie ein Nebenprodukt des Hypnosestudiums, erfolgte die Beschäftigung mit der Wachsuggestion. So waren zunächst Bernheim und seine Schüler auf die Bedeutsamkeit der Nachwirkung der Hypnose, der posthypnotischen Suggestion, gestossen. Impulse, etwas zu thun, etwas zu holen, zu bestimmter Zeit zu erwachen, eine Leidenschaft (z. B. zum Alkohol) zu unterdrücken, übten ihre Wirkung noch Tage lang nach der hypnotischen Sitzung, wenn in der seinerzeitigen Suggestion das ausdrücklich der Person so anbefohlen war. Ein grosser Theil der Heilbestrebungen, welche die hypnotische Suggestion herbeiführen soll, beruht ja auch darauf, dass die erregten Vorstellungen und Muskelgefühle im folgenden wachen Zustande noch ihre Kraft bewahren; so kann die einmal beseitigte hysterische Lähmung oder Taubheit dauernd geheilt bleiben. Sodann bemerkte man zweitens, wo eine somnambule Hypnose nicht erreicht wurde, sondern nur jener vorhin erwähnte erste und leichteste Grad der suggestiven Beeinflussung eintrat (wie so oft bei Ersthypnosen), dass dann gleichwohl gerade die genannten und erwünschten posthypnotischen Wirkungen sich einstellen konnten. Und drittens glaubt Bernheim[1]) bei seinen viel hypnotisirten und somit in der Richtung trainirten Spitalsinsassen sich überzeugt zu haben von einer gewissen Leichtigkeit, mit der man diesen complicirte Situationen, etwa einen angeblich von ihnen selbst erlebten Raubanfall, einreden, suggeriren könne, wenn man sie nur damit etwas brüsk überrasche und ihnen gegenüber bestimmt auftrete. Es würden so plastische Vorstellungen in den Personen erregt von der gleichen Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, wie sie der Erinnerung von wirklich Erlebtem zukommen (sogenannte Erinnerungstäuschungen), und das sollte ohne Weiteres jeder Zeit im wachen Zustande der Leute gelungen sein.

---

[1]) Bernheim, Die Suggestion und ihre Heilwirkung, deutsche Uebersetzung, 1. Auflage. Leipzig und Wien 1888, p. 73 ff. und 145 ff.



Man mag nun zweifeln, wie das auch von anderer Seite geschehen ist, ob die Personen eine echte Ueberzeugung für einen so direct eingeredeten Roman wirklich gewonnen haben mögen, ob es eine so hoch gesteigerte Suggestibilität schon bei klarer Bewusstheit gebe; dass aber autosuggestiv bei nervös disponirten Personen und besonders bei Hysterischen derlei Erinnerungstäuschungen möglich sind, davon besitzt jeder Nervenarzt eine hinreichende Anzahl persönlicher Erfahrungen und die Annalen der forensischen Medicin sind voll davon. Wie wichtig ist es nicht zu wissen, dass bei grossen aufregenden, sogenannten Monstreprocessen in die Zeugenaussagen um so mehr Illusion und Romantik hineinkommt, je mehr die Processe Gegenstand des allgemeinen Geredes geworden sind. Allmählich vermengt sich das oft Gehörte mit dem Selbsterlebten, Wahrheit und Idee wird nicht mehr getrennt; „mit jedem Verhör", so deponirte seiner Zeit der Untersuchungsrichter im berühmten Ritualmordprocess zu Xanten, „wüssten die Zeugen mehr und Ausführlicheres zu berichten"; schliesslich kam bei Allen beinahe die „weisse Hand" zum Vorschein, welche sich aus dem Fenster eines Hauses herausgestreckt habe, um das Kind zu ergreifen. Ich selbst habe mehrere nervös disponirte Personen gekannt, von denen einer ein Dorfschullehrer in Amt und Würden war, welche, sowie sie von einem Unglücksfall oder einer Mordthat in der Nähe hörten, sich so lebhaft einbildeten, sie selbst seien die Attentäter gewesen, dass sie erst vorsichtig bei Anderen aushorchten, ob man nicht sie im Verdacht habe. Wie oft haben Hysterische grundlos Unschuldige bezichtigt, einen sexuellen oder räuberischen Ueberfall gegen sie ausgeführt zu haben, und es ist selbst vorgekommen, dass sie sich gefährlichen Bauchoperationen unterzogen, um die angeblich dabei eingedrungene Kugel entfernen zu lassen Zu den alltäglichsten Symptomen der Art gehören hypochondrische Einbildungen, so dass der Nervöse alsbald die schwere Krankheit, etwa Krebs oder Rückenmarksaffection, mit stürmischen Schmerzen bei sich entdeckt, von welcher er bei einem Freunde oder auch nur aus der Zeitung vernommen hatte. Und hat sich nicht, wie wir erst soeben ausführen konnten, das proteusartige Symptomenbild der Hysterie unserem ärztlichen Verständniss von dem Momente ab erschlossen, wo man einsah, dass beliebig erregte Autosuggestionen hier all' die vielen sensorischen und motorischen Lähmungen, die Neuralgien und Krampferscheinungen insceniren? Und diese Autosuggestionen sind doch in der Regel im regulären wachen Zustande concipirte Vorstellungen. Auf dem gleichen Momente beruhen ja all' die Wunderheilungen von den Berichten im neuen Testament ab bis zu den Lourder-Quellen; immer sind es suggestiv entstandene Störungen, welche auch suggestiv beim „Gläubigen" wieder geheilt werden, und dies um so eher, je grösser der Ruf eines Ortes ist, je höher gespannt die

Erwartung und die Phantasie des Kranken wird. Charcot[1]) hat dem eine eigene kleinere Abhandlung gewidmet. Hake Tuke[2]) hat in einem interessanten Werke eine Fülle ähnlicher Suggestiveffecte beim vollbewussten Menschen zusammengestellt. Wie viel Drachen, wie viel kämpfende Heere am Himmel und wie viel Teufelsfratzen hat im Mittelalter die „erhitzte Phantasie" dem Menschen leibhaftig vorgespiegelt!

Halten wir auch hier inne, damit wir uns nicht in ein Detail verlieren, welches für das psychologische Problem selbst nicht den grossen Werth besitzt, den man ihm häufig zugeschrieben hat! Derlei Wachsuggestionen sind also, das wird man zugeben, gewiss nichts Seltenes. Aber sie verschwinden fast vor der Wirkung, welche jene in jeder Stunde in intensivster Art auf das ganze Menschengeschlecht ausübten. Nicht nur die schon berührten fanatischen Geistesströmungen, die eigentlichen Wahngebilde der Völker, beruhen auf der gewöhnlichen Wachsuggestion, sondern alle Ideale, der ganze religiöse Glaube und selbst ein bedeutender Bestandtheil des wissenschaftlichen Denkens sind ihr entsprungen. Ich hoffe unserer heutigen Psychologie nicht zu nahe zu treten, wenn ich mit einem gewissen Vorwurf ausspreche, dass sie den epochemachenden neuen Gesichtspunkt, der in der Suggestionsdoktrin enthalten ist, doch kaum annähernd nutzbar gemacht hat für das Verständniss dieser geistigen Massenerscheinungen. Was hat uns denn für das gewöhnliche wachgeistige Leben der Suggestionsbegriff Neues gelehrt? Er hat gezeigt, wie man einfach durch Erregen starker Vorstellungen das Denken der Menschen beherrschen und ihm absichtlich und künstlich einen bestimmten Inhalt aufdrängen kann, und zweitens dass die Vorstellung an sich und allein eine selbstständige geistige Macht bedeutendster Art ist. Das sind doch die beiden wesentlichen Momente, welche die Wachsuggestion gemeinsam mit der hypnotischen besitzt

Man hat nun erstlich zu stark an dem gegebenen Entwicklungsgange der Hypnoseforschung geklebt und gar zu einseitig die Effecte der Wachsuggestion in der Richtung ähnlicher sensorieller und neuromuskulärer Uebererregbarkeit verfolgt, wie sie der hypnotischen Suggestion ihr eigenartiges Gepräge verleihen. Wichtiger ist aber doch, dass die Urtheilsbildung und die leitenden Ideen des Menschen unter mächtigen Einflüssen einer angeborenen Suggestibilität stehen Sodann hat man beinahe einmüthig den neuen Gesichtspunkt verkannt oder doch übersehen, dass eben die Vorstellung an sich eine starke

[1]) J. M. Charcot, La foi qui guérit. Bibliothèque diabolique, Paris 1897 (F. Alcan). (Man vergleiche auch den bekannten Roman von Zola, Lourdes, der viel Detail bringt.)

[2]) D. H. Tuke, Geist und Körper. Studien über die Wirkung der Einbildungskraft, deutsche Uebersetzung, Jena 1888.



intellectuelle Kraft oder Macht darstellt. Der alten und durch einen Forscher wie Wundt wiedervertretenen Lehre hat man bedingungslos wieder Folge geleistet, dass unsere Ueberzeugung im Denken ausschliesslich durch eine höhere Intelligenkraft, die Verstandeskraft, Apperception oder wie man sie nennen will, bedingt wird. Ihr kommt ein souveräner Primat im Denken zu, ihr sind die Vorstellungen nur die passiven Elemente, die Bausteine, die sie ordnet und annimmt oder abweist. Und diese Lehre erschien freilich gestützt durch die Analogie der Suggestion in der Hypnose. Wesentlich dadurch, dass hier, in letzterer, die Intelligenzleistungen, Reflexion und überlegter Wille ausgeschlossen seien, ergebe sich die imperative Gewalt der Suggestivvorstellung. Und für die Wachsuggestion legte man sich eine Art von „Fascination", eines Geblendet- und Ueberwältigtseins durch die Suggestividee zurecht, sodass auch hier die geordnete Reflexion passiv ausgeschlossen oder mit Wundt das Blickfeld der Apperception eingeengt sei. Es bestünde sozusagen gar nicht die Möglichkeit einer logischen Kritik oder einer Hemmung durch überlegten Willen, weil das Herbeiströmen der anderweitigen Gedanken vereitelt wird. Man hat das auch mit anderen Worten, als einen Act der Dissociirung des Denkens und ähnlich bezeichnet, ohne damit neue Gesichtspunkte geltend zu machen.[1])

Kurz und gut man hat die neue Thatsache nur wegzudeuten gesucht, ohne auch nur den ernsten Versuch zu machen, sie einfach so zu nehmen wie sie sich darstellt. Schon vordem bei der älteren Psychologie des religiösen Glaubens war man auf das Problem des Suggestivdenkens gestossen, aber man hatte sich von analogen schon der aristotelischen Psychologie des Intellectes entnommenen Grundsätzen leiten lassen. Beim Wissen ruhe die Ueberzeugung der Wahrheit auf dem Intellecte, beim Glauben auf dem Gefühl; daher könne ein Individuum widerstreitende Ueberzeugungen besitzen und vereinigen, da sie aus differenter Quelle flössen (die sogenannte „doppelte Buchhaltung" für die Ueberzeugung). Uebrigens ist anzuerkennen, dass die strengeren psychologischen Fassungen in der Religionspsychologie nicht mehr mit so complexen und veralteten psychologischen Faktoren operiren, wie es der Intellect oder die Verstandeskraft ist. Namentlich hat man gegenwärtig in modernerer Fassung sich gerne auf das Werthurtheil bezogen, aber doch wesentlich nur, um auf diesem kurzen Umwege das religiöse Ideal, die Erhebung des Geistes zum „Unendlichen" (d. h. eben wieder zu Gott) in die Psychologie einführen zu können. Das ist nicht nur der Zielpunkt in den Arbeiten einer Reihe

[1]) Der wohl beste und gründlichste Bericht über die modernen Theorien der Suggestion findet sich in den Artikeln „Suggestion, Suggestivtherapie" von v. Schrenck-Notzing, Encyklopädische Jahrbücher III. u. ff.

von theologischen Religionspsychologien[1]), sondern im Wesentlichen auch der verschiedenen einschlägigen Arbeiten des Oxforder Indologen Max Müller, welche letzteren daher eine wirkliche Förderung des Problems nicht gebracht haben.

Wie weit war man doch entfernt vom Begreifen einer Suggestivwirkung, wenn man einen so abstracten und gänzlich unvollziehbaren Begriff, wie es das „Unendliche" ist, damit in Zusammenhang glaubte bringen zu können Aber auch der Hinweis auf das im religiösen Denken steckende „Werthurtheil", ja sogar auf die viel deutlichere Affect- und Gemüthseinwirkung lässt noch recht wenig erkennen von dem eigentlichen Wesen des Suggestivdenkens. Die suggestive Vorstellung erregt nicht nur direct eine subjective Ueberzeugung, sondern sie ist lebhaft sinnlicher, anschaulicher Art, sie entsteht ohne Reflexion und ist geeignet, in Andere, ohne jede logische Begründung, eingepflanzt zu werden (zum Unterschiede von der Ueberredung), und sie erzeugt weiter einen starken Impuls zur Activität. Beim religiösen Denken hat diese Seite des Suggestivvorstellens den Drang und Zwang zu einem Cultusdienst einerseits, und den starken Impuls zur Uebertragung auf Andere, d. h. den Fanatismus, fast immer im Gefolge gehabt. Das liegt ganz gewiss sonst nicht in dem Vorstellen an sich begründet, am Allerwenigsten in der Idee des „Unendlichen", wohl aber in der psychologischen Wirkung nachhaltigen starken, das heisst suggestiven Vorstellens. Entweder bedingt dieses bei nervösen Naturen durch die Ueberreizung eine eigenartige geistige Hemmung, in der der Reizzustand fortdauert, d. i. eben den hypnotischen Zustand, oder aber es entäussert sich unmittelbar nach der impulsiven Seite wie eine Art von Entladung. Wie wenig aber der logische oder ideale Gehalt solcher Vorstellungen für ihre psychologische Wirkung auf den Einzelnen und die Völker maassgebend ist und war, dafür sollen gerade die hässlicheren als Wahngebilde uns erscheinenden Gestaltungen uns zeugen, welche immer in ihrer Ueberzahl dem religiösen Denkgebiete zugehört haben, und welche auch deshalb von besonderem Interesse sind.

Die vorstehenden leitenden Sätze erfordern natürlich noch eine speziellere Begründung, welche allerdings im Rahmen dieser Abhandlung[2]) nur andeutungsweise gegeben werden kann. Indessen zuvor soll noch in Kürze dasjenige Problem erörtert werden, welches wir soeben zuerst

---

[1]) Vergl. Emil Koch, Die Psychologie in der Religionswissenschaft, Freiburg und Leipzig 1896.

[2]) Ausführlich habe ich das Problem behandelt in: 1) M. Friedmann, Ueber die Entwicklung der Erkenntnissprincipien und ihre Beziehung zur pathologischen Wahnbildung. Allgemeine Zeitschrift f. Psych., Bd. 52, p. 393 und 2) Weiteres zur Entstehung der Wahnideen und über die Grundlagen des Urtheils, Monatsschrift für Psychiatr., Bd. I. u. II.



genannt hatten, nämlich die Frage nach dem Ursprung und der Grundlage der subjectiven Ueberzeugung und seine Beziehung zum logischen Denken, zum Intellect. Der berührte Gegensatz zwischen der religiösen Ueberzeugung und zwischen der logischen Ueberzeugung der Wissenschaft und des kritischen Verstandes, zwischen „Glauben und Wissen", ist ja heute zum Gemeinplatz geworden. Aber die Fassung scheint mir falsch zu sein, der Gegensatz besteht eher zwischen dem Inhalte, den Resultaten dieser beiden Denkgebiete. Die Ursache des Gegensatzes ist ja bekanntlich eine historische, sie lag in den Kämpfen nicht der Wissenschaft gegen die Religion, wohl aber umgekehrt der Kirche gegen die Forschung [1]) und in dem allmählichen Wandel der Weltanschauung. Gegenüber der gewaltigen Macht der religiösen Idee ist auch das Wissen eine „Macht" geworden, und während erstere nur eine subjective war und geblieben ist, wurde jene eine objective. Die Wissenschaft hat uns geistig frei gemacht.

Nicht geändert hat aber unsere Zeit den menschlichen Geist, und so ist die Grundlage der subjectiven Ueberzeugung die gleiche geblieben, die sie von je war, und so sind auch die suggestiven Wirkungen ebenso vorhanden wie früher, nur treffen wir sie, wie oben angeführt wurde, häufiger auf neuen Denkgebieten, wo sie heute eingelebten Denkgewohnheiten nicht widersprechen.

Worauf beruht nun die subjective Ueberzeugung? Oder fragen wir einmal naiv, wodurch erkennt Jemand selbst, dass er von Etwas überzeugt ist? Die Frage ist doch nicht so naiv, wie sie scheint. Hat Jemand, sagen wir ein Publicist oder ein Theologe, unter dem Zwange der Umstände trotz anfänglicher Gewissensscrupel eine Zeit lang gewisse ihm zweifelhafte Lehrmeinungen selbst vertreten müssen; woran merkt er schliesslich, ob er sie nun aufrichtig vertritt oder nicht? Nehmen wir ein etwas schroffes Beispiel, einen Fall von Reliquienglauben. Der heilige Rock zu Trier ist noch neuerdings wiederholt zur Erzielung von „Gnadenwirkungen" ausgestellt worden und hochgebildete Männer, Führer der Centrumspartei, haben das gewünscht. Was kann hier die Grundlage des Glaubens sein? Erstlich doch sicherlich die allgemeine Ueberzeugung oder Denkgewohnheit der Person, überhaupt bei Reliquien göttliche Gnadenbeweise bei Gläubigen für möglich und in einer Reihe von Fällen für thatsächlich vorgekommen zu halten. Dass Reliquien suggestive Heilungen bewirken können bei nervösen Affectionen, ist gar nicht zu bezweifeln, und der positiv Gläubige kann annehmen, dass darin eine direkte göttliche Einwirkung zu erblicken ist. Thatsächlich

[1]) Vergleiche dazu T. W. Draper, Geschichte der Conflicte zwischen Religion und Wissenschaft, Leipzig 1875 und D. Zöckler, Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft mit besonderer Rücksicht auf die Schöpfungsgeschichte, 2 Bde., Gütersloh, 1877—79. (Letzteres streng theologisch.)



sind gewisse Publikationen, z. B. die Missionszeitschriften mit einer besonderen Rubrik ausgestattet, in welcher durch Einsendungen aus der Bevölkerung die Erhörungen des Gebetes an einen Heiligen (um Fürbitte bei Gott) verzeichnet werden. Man liest da, dass eine langwierige Krankheit jetzt sich gebessert habe, direct nach dem Gebet sei der Arzt gekommen und habe z. B. das Kind jetzt für weit besser als Tags zuvor bezeichnet; ferner sei auf gleiche Weise eine für die Person werthvolle Kuh gerettet worden, ein Process von Wichtigkeit gewonnen, selbst ein als Familienkleinod geschätztes und verlorenes Armband bald nach dem Gebet wiedergebracht worden u. s. f. Also diese Denkgewohnheit existirt bei Vielen. Zur Ueberzeugung gehört zweitens, dass keine wirksamen Widersprüche gegen die Idee sich im Geist der Person geltend machen, also dass er nicht solches directes göttliches Eingreifen für unvereinbar hält mit seiner Idee von Gott Thatsächlich hat man ja von anderer Seite her häufig derartigen Glauben an unmittelbare Gebetserhörung und die Gnadenwirkung der Reliquien für identisch mit dem Fetischglauben der culturlosen Völker erklärt und daher für unvereinbar mit einer höheren Gottesidee. Ebenso könnte auch die Echtheit der fraglichen Reliquie Zweifel erregen. Drittens muss jener positive Glaube festgehalten werden und die Beispiele von Heilungen, die bei Ausstellung des Rockes zu Trier als vorgekommen bezeugt worden sind, müssen in Zukunft bei einer neuen Reliquie der Person als ein Argument für deren Wirksamkeit in den Sinn kommen.

Das Merkmal der Ueberzeugung ist somit das, dass die Idee, d. h. die gebildete Association (der Reliquie mit den Berichten ihrer Heilwirkungen) in Zukunft festgehalten wird; dass sie bei verwandten neuen Vorkommnissen sich als wirksame Analogie für das Subject bewährt, und dass nicht nothwendig dabei contrastirende Vorstellungen auftauchen. Würden in jedem ernsthaften Falle mit der Vorstellung auch immer contrastirende Ideen sich einstellen, so wäre die Ueberzeugung keine echte, denn dann würde die Contrastvorstellung ein subjectiv nothwendiger Bestandtheil der Idee sein.

Nehmen wir ein zweites Beispiel, das gleichfalls in praxi oft sich darstellt, die Ueberzeugung nämlich, dass die Natur teleologisch, für den Menschen günstig, nach dem Gesichtspunkte der Zweckmässigkeit eingerichtet sei. Diese Idee haben schon Plato und Aristoteles zum Mittelpunkte ihrer Naturauffassung gemacht und bis in eine sehr moderne Zeit war der Nachweis der einzelnen Zwecke bei jedem grossen und kleinen Objecte der Natur Gegenstand umfänglicher Schriften. Für den positiv Gläubigen lag darin der entscheidende Beweis für die Güte des Schöpfers, der ihn inmitten allen Jammers und aller Scheusslichkeiten des menschlichen Erlebens bei seinem Glauben beruhigte. Und diese Zweckmässigkeit in der Natur ist ja Thatsache, sie

ist innerhalb des Organismus sogar, in seinen einzelnen Theilen, von oft wunderbarer Vollendung. Durch Darwin ist bekanntlich seit vier Decennien diese Idee durch ein causales Princip der Naturerklärung ersetzt worden, nämlich das Ueberleben des Passenden im Kampfe um das Dasein. sodass das Unzweckmässige eben verschwinden muss, weil es nicht existenzfähig ist; und im Einzelnen ist von Darwin dafür ein sehr reiches streng inductives Beweismaterial von Naturerfahrungen beigebracht worden. Die Naturforschung ist heute völlig durchdrungen von der causalen Deutung teleologisch scheinender Natureinrichtungen nach dem Vorgange Darwin's. Wie verhält sich aber das Gros der Theologen und der theologisch Denkenden dazu?[1]) Man weiss, dass hier der Darwinismus einen ähnlichen Sturm des Kampfes und der Gegnerschaft entfesselt hat, wie er vielleicht nur zur Zeit des Streites um das Copernikanische Weltsystem im Anfange des 17. Jahrhunderts die Geister bewegt hatte, und dass man auch jetzt in erster Linie den Darwinismus als eine „unmoralische Irrlehre“ von dieser Seite her verworfen hat. Aber man that noch mehr, man begann die naturwissenschaftliche Literatur des Darwinismus zu studiren, man sammelte alle Einwürfe von Seiten einiger Forscher gegen die Lehre und endigte dann jeweils damit, der Darwinismus sei eine falsche Hypothese, die nur dem seichten „Materialismus“ zu Gute komme. Der teleologische Standpunkt, den man auch wohl durch den Begriff der „Zielstrebigkeit“ ergänzte. galt als wieder rehabilitirt. Was folgt aus diesem Verhalten psychologisch? Offenbar schliesst erstlich im Geiste dieser Personen die teleologische Idee contrastirende Vorstellungen (hier die causale Deutung) aus, es besteht ein förmlicher Impuls, sie abzuwehren. Zweitens die Ueberzeugung selbst ruht auf einer Gewohnheit, so zu denken, aber nicht auf logischem Raisonnement; denn man hat von vornherein den Darwinismus abgewiesen und hat gar keinen Versuch gemacht, die vielen Thatsachen, welche für ihn sprechen, abzuwägen gegenüber den Beweisgründen für die Teleologie. Diese letztere stand fest, der Darwinismus war nur ein Angriff, den es abzuwehren galt. Und der Hauptgrund für diese differente Behandlung ist ein nicht wissenschaftlicher, die moralische Bewerthung beider Ideen.

Aehnlich steht es aber, und das ist der bekannte Lehrsatz, welcher sich schon durch das ganze eingangs citirte Werk Lecky's[2]) hindurchzieht, mit der Ueberzeugung bei allen grossen Ideen. Gründe, Motive sind an und für sich überflüssig und können sie nur etwa zu stützen helfen. Gegengründe bleiben unwirksam und

---

[1]) Vergleiche z. B. in diesem Sinne Zöckler a. a. O., Bd. II, p. 521—737.

[2]) W. H. Lecky, Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa, deutsche Uebers., Leipzig und Heidelberg 1873.

werden ohne Weiteres „als Irrlehre“ verworfen. Wie aber verhält sich die Ueberzeugung beim wissenschaftlichen Forschen? Existirt hier denn überhaupt eine solche? Real sind doch hier nur die sinnlichen Thatsachen selbst; alle sogenannten Naturgesetze und Naturkräfte gelten nur als Regeln und Hypothesen, um die Thatsachen unter einen verständlichen Gesichtspunkt zu bringen, besten Falles als eine Näherung an den wirklichen Zusammenhang der Dinge. Mag Einer noch so warm für seine eigene Lehre auftreten, wie etwa ein Lombroso für die These vom geborenen Verbrecher, so kann das nur heissen: „diese meine Argumente scheinen mir diese bestimmte Deutung zu erheischen“. Ja sogar wenn ein Naturforscher „überzeugt“ ist, dass noch nie ein „Wunder“ vorgekommen sei, so bedeutet das nur: nach aller seitherigen Erfahrung lässt das Naturgesetz, so wie wir es kennen, keine Ausnahme zu, wohl aber hat der Glaube und die Tradition der Menschen unzählige Male irrthümlich solche Abweichungen postulirt. Also zum Urtheil beim forschenden, beim reflectirenden Denken gehört stets das Bewusstsein der Gründe sowohl derer, die für, als derjenigen, die gegen das Urtheil sprechen können. Die Forschungsresultate sind unabhängig von dem subjectiven Element und sie müssen für Jeden, der zu reflectiren versteht, gleich verbindlich sein; ein Resultat muss auch sofort aufgegeben werden, sowie eine entscheidende Thatsache dagegen bekannt wird. Daher verfügt die Wissenschaft über eine grosse Zahl von Lehrsätzen, die beim heutigen Stande der Erkenntniss für Jedermann feststehen, der wissenschaftlich denkt, die aber dennoch Keiner für „Wahrheit“ oder für einen Gegenstand seiner „Ueberzeugung“ erklärt.

Also die wissenschaftliche Ueberzeugung ist keine neue Form der letzteren, sondern sie enthält vielmehr das Postulat, dass jede subjective Ueberzeugung beim Forschen aufgehoben sein soll und dass nur der logische oder objective Werth der Argumente und Thatsachen entscheiden soll. Unter kritischem Denken versteht man somit die Hemmung, die Abwehr jedes suggestiven Faktors beim Urtheilen, sie ist Resultat der Erziehung, der Einübung, so gut wie die Selbstbeherrschung beim Handeln, nicht aber angeborene Eigenschaft des Geistes. Natürlich ist deshalb auch das kritische Denken im einzelnen Fall ein unvollkommenes, kein Mensch kann auch in der Forschung von den subjectiven Denkgewohnheiten und ihrer suggestiven Kraft sich vollkommen emancipiren, und jeder besitzt „Vorurtheile“ für bestimmte Urtheile und Schlüsse, namentlich für solche etwa, die er selbst schon einmal zu vertheidigen begonnen hat. Daher sind wir Alle kritisch gegen fremde Denkresultate und unkritisch gegen unsere eigenen.

Mit anderen Worten heisst das: gerade das kritische überlegte Urtheilen beruht nicht auf einer primären geistigen Kraft, einem Organ der Intelligenz (Verstandeskraft, active Apperception); wo ein Bedürfniss besteht nach Begründung aller von der Person aufzunehmenden oder festzuhaltenden Ideen, da ist dieses Bedürfniss anerzogen, und zugleich ist die Suggestibilität der Person von Hause aus eine geringe. Von diesem Thatbestand giebt wahrlich schon ein Blick in das ganze Jahrtausend des Mittelalters deutlich Kunde. Nur in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, als seine Lehre neu war, kam es zu geistigen Kämpfen und Discussionen, speciell mit der hochentwickelten stoischen und neuplatonischen Philosophie. Späterhin war der Inhalt der Bibel die selbstverständliche Unterlage und Grundlage alles Wissens und Denkens[1]), und dies nicht nur für die kleineren, sondern für die besten Geister der Zeit[2]). Es kam Niemanden in den Sinn, dass ein Fund in der Natur richtig sein könne, wenn er der Bibel widerspreche. Ob Antipoden existiren, wurde entschieden darnach, ob das mit der Bibel sich vereinigen lasse; als nach Amerikas Entdeckung eine Anzahl unbekannter Thiere gefunden wurde, zerbrach man sich den Kopf, wie sich das vereinigen lasse damit, dass in dem Verzeichniss der von Noah in die Arche aufgenommenen Thiere die neu entdeckten fehlen. Ebenso buchstäblich galt für die Geologie der Tenor der mosaischen Schöpfungsgeschichte[3]), es bedeutete schon sehr viel, wenn, was selten vorkam, Jemand annahm, ein damaliger Schöpfungstag sei gleichzusetzen einer heutigen geologischen Zeitepoche. Die allmählich gefundenen Versteinerungen konnte man wohl als Reste der bei der Sündfluth untergegangenen Thiere auffassen, viel häufiger als ein Spiel der Natur oder als misslungene Probestücke bei der Schöpfung. Noch heute gehen katholische Schriftsteller bei Beurtheilung primitiver Religionen, etwa auch der alten ägyptischen, von der für sie selbstverständlichen Thatsache aus, dass eine „Uroffenbarung Gottes" an alle Menschen stattgefunden habe, und dass sich Reste davon überall noch nachweisen lassen. Das übernatürliche Eingreifen von Gott, Engeln und Dämonen war in dieser Zeit ein ebenso regulärer Bestandtheil des

---

1) Vergleiche die ausführliche und polemisch gehaltene Darstellung von C. Sterne, Die allgemeine Weltanschauung in ihrer historischen Entwicklung. Stuttgart 1889.

2) Es sei hier nur in Erinnerung gebracht, dass noch im 18. Jahrhundert die grössten Naturforscher, ein Newton, ein Haller, ein Euler streng bibelgläubig waren, und dass sie häufig theologische Werke nebenbei verfassten, so speziell Euler seine „Rettung der Göttlichen Offenbarung gegen die Einwürfe der Freygeister (1747)".

3) Noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts scheint es, dass die Schullehrbücher der Mineralogie und Geologie verpflichtet waren, mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte zu beginnen.



Denkens wie heute die Beziehung auf unabänderliche Naturgesetze; bei dem kleinsten häuslichen Vorgange war der Einfluss eines Engels oder Teufels eine der nächstliegenden Erklärungen, so etwa wie noch heute der russische Bauer annimmt, das Feld seines Nachbars sei besser gediehen, weil er den mächtigeren Schutzheiligen in seinem Hause aufgestellt habe. Es wurde mit tiefem Ernst erörtert, ob Teufel oder Engel mit menschlichen Frauen Kinder zeugen können und wie das geschehe; als eine Formel, die das Meiste der satanischen Leistungen hinreichend klärte, galt die Annahme der „Zulassung Gottes". Hielt Jemand die entsetzliche Marter der Folterung ohne zu gestehen aus, so lag es näher, als an die Kraft zu denken, welche fester Wille und Bewusstsein der Unschuld verleiht, da wieder ein Wunder, d. h. eine teuflische Gegenwirkung vorauszusetzen, welche die heilsame Aufgabe des Richters durchkreuzt.

Und alles das[1]) war absolut allgemeine Ueberzeugung, ohne dass je eine logische Begründung dafür gegeben war und ohne dass je darnach verlangt worden wäre. Der Gedanke, dass kritisches Zweifeln möglich sei, dass irgend etwas in den zahllosen dogmatischen Lehren eines Beweises bedürfe, er musste erst entdeckt werden, nachdem man inzwischen inductives Denken gelernt hatte, auf mechanische und naturwissenschaftliche Probleme anzuwenden. Montaigne hatte etwas überraschend Neues ausgesprochen, als er sagte, der gesunde Menschenverstand lasse ihn nicht daran glauben, dass alte gebrechliche Weiber auf Ofengabeln durch die Luft flögen; denn vorher war das zur Evidenz dadurch bewiesen worden, dass ja der Teufel sogar Jesus durch die Luft entrückt und davon getragen habe. Nicht der Tiefstand der Kenntnisse im Mittelalter ist Schuld an all' jenen sinnlosen Ideen, sondern die Ausschliesslichkeit der scholastischen Denkgewohnheiten bei den bedeutenderen Köpfen der Zeit, der Umstand, dass alle principiellen Vorstellungen nur und allein dogmatischen Ursprung hatten, etwa so wie es heute noch bei dem chinesischen Volk und dessen Gelehrten besteht. Quantitativ war die geistige Arbeit dabei eine sehr rege, viele Folianten wurden zusammengeschrieben und sehr viel Scharfsinn auf dogmatische Spitzfindigkeiten verschwendet.

Sind das nun nicht empirische Thatsachen genug, die bezeugen, dass es einer gewaltsamen Ausschliessung der intellectuellen Kräfte gar nicht bedarf, um beliebige Vorstellungen zur subjectiven Ueberzeugung zu bringen? Einzige Bedingung ist, wie wir schon sagten, dass keine contrastirenden Vorstellungen nothwendig mit der anzunehmenden auf-

---

[1]) Ueber Mehreres vergleiche z. B. S. Meyer, Aberglaube des Mittelalters, Basel 1884 und von Eicken, Geschichte der mittelalterlichen Weltanschauung Stuttgart 1887.

tauchen. Es hätte also der vielerlei oft so sonderbaren psychologischen Annahmen der Theoretiker der Suggestion nicht bedurft, welche zeigen sollten, wie auch die Wachsuggestion die Fähigkeit zum associativen Denken, die Thätigkeit des denkenden und wollenden Ichs aufhebt, wie das suggestive Handeln und Vorstellen ein lediglich „automatisches“ sei und so fort.

Des Specielleren habe ich schon in meiner früheren Arbeit[1]) unterschieden: 1. Die einfache Primärassociation, das Primärurtheil und 2. Die Suggestividee, die Suggestivassociation. Unter beiden Ausdrücken fasse ich die Urtheile und Ideen zusammen, welche ohne logische Reflexion von dem Individuum gebildet oder angenommen werden, und das ist sicherlich die übergrosse Mehrzahl aller Urtheile. Den ersteren kommt aber kein drängender Impuls zu, an ihnen festzuhalten und sie in Handlungen umzusetzen, d. h. sie zu bethätigen, z. B. bei den meisten Behauptungen und Lehren, welche wir Anderen glauben, ohne sie genügend zu überlegen, und welche dabei keinen stärkeren Eindruck auf unsere Phantasie oder Gemüth machen. Bezüglich der Suggestividee dagegen muss es uns genügen, ihren Werdegang beim religiösen Denken am jetzigen Orte anzudeuten.

Ich vermag mir aber hier nur von der Verwerthung ethnologischer Erfahrungen Erfolg zu versprechen, und auch da nicht von der Rücksichtnahme auf die complicirten Gestaltungen des Glaubens, wie ihn die grossen Offenbarungsreligionen darbieten. Das sind keine ursprünglichen Schöpfungen des Volksgeistes mehr, wie wir sie bei den primitiven, den sogenannten Naturvölkern noch antreffen. Mit Recht anerkannt ist für diese die klassische Darstellung, welche Tylor[2]) gegeben hat, und sie gipfelt in der Annahme, dass ursprünglich das religiöse Denken auf einer Belebung aller Naturobjecte durch innewohnende geistige Kräfte beruhe, also dem „Animismus“, wie es Tylor kurz ausdrückt. Lippert[3]) dagegen, der sich ebenfalls um das Problem verdient gemacht hat, führt jede Religion auf den Cultus der Verstorbenen, den „Seelencult“, zurück. Ich erachte beide Annahmen und die sonstigen verwandten Theorien noch für nicht genügend. Ich selbst[4]) habe vielmehr bereits, und wie ich glaube

[1]) Friedmann, Weiteres zur Entstehung der Wahnideen und über die Grundlage des Urtheils, Monatsschrift f. Psychiatrie, Bd. I, p. 455 u. ff., Bd. II, p. 286 und 292.

[2]) Tylor, Die Anfänge der Cultur, deutsche Uebers., Leipzig 1873.

[3]) Unter den zahlreichen Werken dieses Autors am Besten vertreten in Lippert, Christenthum, Volksglaube und Volksbrauch, Berlin 1882, und derselbe, Culturgeschichte der Menschheit, 2 Bde., Stuttgart 1886.

[4]) In der citirten Abhandlung: Weiteres zur Entstehung der Wahnideen, Monatsschrift f. Psychiatrie, Bd. II, p. 279. — Der Begriff der „Eigenbeziehung“ ist übrigens zuerst von Clemens Neisser für die Erklärung des sog. Beachtungswahns in der Paranoialehre gebildet und verwerthet werden und ist mit Recht als eine treffende und scharfsinnige Begriffsbildung anerkannt worden.

zum ersten Male, hingewiesen, dass man eine primitive Suggestiv-association der Eigenbeziehung als den elementarsten Act dieses Vorstellungsgebietes zu erkennen vermöge. Jeder starke äussere Eindruck, jede Wahrnehmung, deren Einwirkung oder Wirkungsweise nicht ohne Weiteres zu erkennen ist, wird beinahe immer und ohne jede begründende Ueberlegung auf das Subject und dessen Erlebnisse bezogen. Es gehört nur dazu, dass der Eindruck ein kräftiger ist, und das ist dann der Fall, wenn er an sich stark und schreckhaft ist. wie etwa Blitz und Donner, das wogende Meer, ein thätiger Vulcan, oder aber wenn er auffällt durch seine Ungewöhnlichkeit, so z. B. eine Sonnen- oder Mondfinsterniss. Weitaus der heftigste Eindruck war aber zu allen Zeiten der Anblick des Todes. Beim letzteren kommt hinzu, dass bei keinem Menschen sich die überaus starken Associationen mit einer nahe verwandten gestorbenen Person in Bälde lösen. Es bleibt das Gefühl des Zusammenhangs mit ihr, und die Vorstellung, dass sie mit mir gefühlt und gedacht hat, kann ich nicht sobald aus mir entfernen; ich gedenke ihrer daher unwillkürlich wieder bei jedem für mich wichtigen Erlebniss und Thun. Der Gestorbene lebt also im Geiste des Verwandten, und er erscheint ihm ausserdem noch öfter im Traume. Dazu kommt, dass wohl der Begriff des Sterbens, nicht aber derjenige des Todt- und Vernichtetseins vorstellbar ist; es gehört eine starke Abstraktionsfähigkeit dazu, um sich zu denken, dass das Leben und die geistige Persönlichkeit in einem Momente spurlos vernichtet werde, während doch der Körper ganz wie im Schlafe fortbesteht. Natürlich kämpft ausserdem noch der Selbsterhaltungstrieb mächtig gegen die Idee, dass auch das eigene Ich absolut zu existiren aufhören solle.

Zwischen einem mächtigen Gestorbenen, und das ist der Vater als Familienhaupt bei Naturvölkern beinahe immer, und zwischen jedem unglücklichen Erlebnisse, besonders einer Erkrankung, einem Schmerz, Eintreten der gefürchteten Dürre, entsteht nun eine directe und starke Ideenverbindung, eine Suggestivassociation, d. h. der Gestorbene ist es, der das Missgeschick veranlasst hat. Der Grund, das Motiv bei dem Todten ist immer dasselbe wie bei jedem lebenden Menschen, jener ist ärgerlich und zornig und hat darum den Schaden veranlasst. Er ist auch ebenso wieder zu begütigen wie der Lebende, man muss ihm Geschenke, Speise und Trank geben und legt also solche am Grabe des Gestorbenen nieder. Wie es der Todte macht, um dem Ueberlebenden zu schaden, auf welche Weise er Nutzen und Besitz gewinnt von den am Grabe deponirten Speisen, darüber haben die Naturvölker nie wirklich nachgedacht. Ganz die gleiche unmittelbare Association wird aber bei einem beliebigen anderen Eindrucke lebhafter Art gebildet; kommt ein Europäer, der die Neger stark aufregt, neu an einen Ort und wird

gleichzeitig — aber viele Meilen entfernt — ein Häuptling von einem Elephanten auf der Jagd verwundet oder gar getödtet, wurde eine Frau von einem Krokodil zerrissen an einem Fluss, an dem der Europäer geweilt hatte, in allen solchen Fällen wird das erlittene Unglück verknüpft mit dem Erscheinen des Europäers, dieser ist Schuld daran, er ist wie man da und dort sagt ein „Seelenesser". Wie das zugeht, warum das geschehen sei, auch darüber haben die Leute nie versucht sich einen Begriff zu machen. Es genügt, dass der Europäer ein mächtiger Mann ist, also kann er das machen.

Das sind Beispiele primärer Eigenbeziehung, das eigene schlimme Erlebniss wird einfach verknüpft mit einem anderen starken und die Phantasie lebhaft beschäftigenden Eindrucke, also der Erinnerung an das gestorbene Familienhaupt und mit dem gerade gekommenen Weissen. Ist diese Erinnerung nicht mehr frisch, d. h. der Vater schon eine Reihe von Jahren gestorben, so spielt er keine Rolle mehr, und schlimme Begebenheiten werden nicht mehr auf ihn bezogen. In analoger Weise werden nun alle dem Menschen auffälligen Naturdinge, und insbesondere die ihn schreckenden darunter, in directen Connex mit ihm gesetzt: so hat vor Allem die Sonnen- und Mondfinsterniss directen Bezug auf ihn, sie ist geschehen, weil er das Gestirn erzürnt hat, eine lange Regenlosigkeit ist ebenfalls seinetwegen ausgebrochen, weil irgend Jemand sich vergangen hat, etwa eine verheiratete Frau verführt worden ist. Die Religionen, welche einen persönlichen Gott voraussetzen, zeigen die selbtverständliche Idee, dass der Gott jeden Gedanken des Menschen kenne, dass jedes Erlebniss des Menschen durch den Gott bewirkt sei, dass er, der Mensch, seinem Gott jedes Anliegen sagen könne, kurz die Eigenbeziehung zwischen dem Menschen und seinem Gotte ist hier die denkbar engste.

Das ganze primitive Denken und ebenso diese Eigenbeziehungen klären sich nun für uns erst von dem Moment ab, wo wir uns frei machen von dem Vorurtheile, als ob darin irgend ein Begriff enthalten sei. Ich habe das in den früheren Arbeiten ausführlich auseinandergesetzt und möchte jetzt nur an ein klassisches Beispiel zum Beweis dessen erinnern: der Indianer in Peru, der auf die Reise geht, speit einen Cokaballen, wie er ihn stets im Munde führt, an eine Felswand. Findet er bei der Rückkehr dieses Zeichen noch intact, so war seine Frau ihm inzwischen treu geblieben; ist der Cokaballen herabgefallen, so war die Frau untreu, und das steht für ihn fest[1]). Ferner, lässt man sich von einem für klug und mächtig gehaltenen Europäer anspeien oder kann man gar Haare von dessen Haupt erhalten, so ist

[1]) Offenbar lässt sich zwischen dem Experiment mit dem Cokaballen und der Treue der Ehefrau gar kein innerer oder begrifflicher Zusammenhang herstellen, und nicht einmal die Hilfsvorstellung der Zauberei scheint dabei mitzuspielen.



damit dessen Kraft und Verstand ebenfalls übertragen worden. Kann umgekehrt ein Anderer Haare, Nägel, Reste der genossenen Speise eines Australiers oder Negers erlangen, so ist der frühere Besitzer überzeugt, dass jener Macht über ihn erlangt habe, dass ihm Alles passiren werde, was seinen Effluvien widerfährt; werden diese verbrannt, so muss er sterben, und er ist zu grossen Opfern bereit, um etwas der Art abzuwehren. Seine Krankheiten oder gar sein Tod sind gewöhnlich auf solche Tücken eines Feindes zurückzuführen und glaubt man den Schuldigen erkannt zu haben, so muss er von den Hinterbliebenen im Wege der Blutrache getödtet werden. In dem letzteren Falle findet eine evidente Eigenbeziehung statt; die Effluvien werden bezogen auf ihren früheren Besitzer, und das was mit den Haaren oder Nägeln geschieht, wird nothwendig ebenso direct bezogen auf ihn selbst.

Für diese starken Associationen besteht wie gesagt ein unmittelbarer Impuls. Da aber auch der primitive Mensch nicht bemerkt, wie das zugeht, so nimmt er an, dass dazu besondere Fähigkeiten nöthig sind, welche besondere Menschen besitzen, das sind seine Priester, Schahmanen, Fetischmänner. Diese sind ihm weiter nöthig für seine Reaction gegen die Einwirkungen, welche die Natur und böse Menschen ihm gegenüber üben. Die Reaction selbst geschieht so gut wie stets „in's Blaue“, Er muss etwas thun, wenn die Sonne sich verfinstert, wenn der Verstorbene ihm eine Krankheit schickt, er muss denjenigen ermitteln, der seine Haare oder Nägel verbrannt hat, er muss Sorge tragen, wenn der nöthige Regen ausbleibt. Was geschieht, das ist an sich gleichgiltig und ist Sache des Herkommens. Genug, es geschieht in der Absicht, das Schädliche abzuwehren, das Nützliche herbeizuführen. Oft wird einfach das gethan, was man bei seinem Nebenmenschen gewohnt ist zu machen, wenn man ihn abschrecken oder gewinnen will; so verführen zahlreiche Völker bei der Verfinsterung der grossen Gestirne einen Heidenlärm und schiessen mit ihren Pfeilen nach der Sonne, um das Ungeheuer zu verscheuchen, das sie wie man voraussetzt verschlingen will. Die Verstorbenen werden, wie wir gesehen haben, in solchem Falle eifrig bewirthet; das ist der vielberufene Ahnencult, den auch der Chinese[1]) ganz ebenso treibt. In allen übrigen Fällen, wo man aus Mangel an Analogien mit dem Treiben der Menschen nicht recht weiss, was man thun solle, hat sich eben das Institut der Fetisch-, Medicinmänner u. s. w. ausgebildet, welche man für weiser und mächtiger hält als die Masse des Volkes. Bei den Negern nehmen diese beliebige seltsame Steine oder sonstige Dinge und erklären, dass man mit deren Hilfe die Geister günstig stimmen, Krank-

[1]) Die sehr interessanten Details siehe bei A. Réville. Religion chinoise. Paris 1889.



heiten abwehren könne; das sind die einfachsten Amulete und Fetische. Die Art, wie sie zu dieser Wirkung gelangen, ist charakteristisch; wenigstens in einer Reihe von Fällen geht der Mann aus in der Absicht, ein Object der Art zu suchen, und das was ihm dann zuerst auffällt, ist ein solcher einfacher Fetisch. Der junge Indianer begiebt sich allein in die Wildniss, fastet dort einige Tage, legt sich zum Schlafe nieder, und das Ding, das Thier, welches ihm beim Erwachen zuerst auffällt, ist sodann seine „Medicin", ersteres trägt er zeitlebens am Halse aufgehängt bei sich, das betreffende Thier aber wird sein persönlicher Schützer, sein Totem.

Der suggestive Charakter in diesen Fällen ist so evident, dass eine Erläuterung dazu entbehrlich ist. In anderen Fällen handelt es sich um eine Analogie von gröbstem Kaliber: so wird das Regenmachen bewirkt, indem der Fetischmann an einem verborgenen Orte ein Gefäss mit Wasser aufstellt, das er verdunsten lässt; dieses soll dann den Regen herbeiziehen. Zum Prophezeien, das ebenfalls intensiv verlangt wird, werden jeweils Hantirungen nach dem gleichen Princip ausgeführt; ein Schema der Art, welchem die meisten anderen ähnlich sind, besteht darin, dass bei einem beabsichtigten Kriege zwei Reihen von Hölzern oder Zweigchen lose in die Erde gesteckt werden. Sie bedeuten Freund und Feind; derjenige wird siegen, von dessen Hölzchen die Mehrzahl am folgenden Tage noch stehen geblieben ist. Waren das nicht die der eigenen Partei, so wird das Unternehmen vorerst unterbleiben. Wir haben hier das Muster eines ungemein häufigen und über die ganze Erde verbreiteten Vorgehens, des Ordals. Häufiger wird es bei Anklagen auf Zauberei, welche den Tod Jemandes verschuldet haben soll, so gehandhabt, dass dem Kläger und dem Beschuldigten ein Gifttrank gereicht wird; der Unschuldige wird ihn schadlos ausbrechen. Auch das ist einfacher Analogieschluss; die Idee einer göttlichen Gerechtigkeit, welche nicht den Tod eines Unschuldigen zulassen würde, findet sich bei Naturvölkern auch nicht in der leisesten Andeutung.

Sehr interessant und wichtig ist es nun, dass bei allen primitiven Völkern sich mit diesen primitiven Suggestivideen, welche im Wesentlichen ihr religiöses Denken darstellen, auch die stärkere Suggestivwirkung, die Exstase oder Hypnose verknüpft. Auf die Art und Weise ihrer Herbeiführung haben wir später zurückzukommen. Bei den Negern und tiefer stehenden Naturvölkern wird hauptsächlich eine religiöse Feier damit bezweckt; es werden ungemein geräuschvolle und anstrengende Tänze gemeinsam dargestellt und dabei verfallen die Fetischmänner in hysterische Krämpfe. Bei den Schahmanen der sibirischen Völker und der Indianer ist der Zweck der, auf diesem für den Schahmanen selbst und für das zuschauende Volk äusserst auf-

regenden Wege Inspirationen zu erhalten und in Verkehr mit den Geistern und den Verstorbenen zu kommen. Im Zustande der Exstase nach den vorausgehenden Krämpfen geben die Schahmanen Aufschluss über das Gewünschte, d. h. gewöhnlich über die Ursache einer Krankheit und die Mittel, sie zu beseitigen.

Es wird dem Leser schon aufgefallen sein, dass im Uebrigen die verbale Einwirkung keine Rolle bei den einschlägigen Maassnahmen der Naturvölker spielt, alles wird durch Manipulationen und Hantirungen zu erreichen gesucht. So giebt es auch kaum ein Gebet, das an die Geister und Kräfte in der Natur gerichtet wird. Das ist noch zu abstract auf dieser Stufe; will man einem Verstorbenen etwas mittheilen, so tödtet man einen Sclaven auf dem Grabe, den man vorher instruirt hat; dieser soll die Botschaft bringen. Es fehlt auch noch gänzlich der Begriff des Wunders, es fehlt ebenso das Erstaunen über Leistungen besonderer Art, z. B. das Feuergewehr. Alles ist möglich, was die Leute überhaupt denken, Nichts wird zu begreifen gesucht (von theoretischen Dingen); nichts braucht bezweifelt zu werden. Es wäre möglich, dass eiserne Nägel, welche man in die Erde säet, wachsen und sich vermehren; wenn man einen Fetisch mit Nägeln beschlägt, damit er dadurch Schmerzen bekommt, und damit er dann den Mann, etwa einen Dieb, um deswillen man die Nagelung vornimmt, straft, so zweifelt Niemand, dass das so geschehen wird, und an mehreren Orten ist das die beste Methode, um sein gestohlenes Gut wieder zurück zu erhalten. Die religiöse Handlung des Gebetes und der Wunderbegriff gehören somit einer höheren Stufe der Religion an, wo die Menschen schon zu reflectiren begonnen haben. Hier hat denn auch das gesprochene Wort seine starke Wirkung auf den Nebenmenschen erlangt, es ist ein suggestiver Factor ersten Ranges geworden, während auf primitiver Stufe nur der starke leibhaftige Sinneseindruck suggestiv wirkt. Dort, bei vorhandener Reflexion, sucht man die Kräfte der Natur hinter den Dingen und Einwirkungen, der Animismus findet sie in den Dingen, er trennt nicht Beides und denkt überhaupt nicht darüber nach. Daher hat erst die höhere Religion einen persönlichen Gott, und der Gläubige kann nun auch persönlich mit „seinem“ Gott verkehren.

Deshalb sind aber auch die religiösen Suggestionswirkungen nicht mehr so unmittelbar, die directen Suggestivassociationen sind spärlicher geworden — Reliquienwirkungen, Gespensterfurcht, überhaupt das Meiste von dem, was Aberglaube genannt wird, gehört noch hierher, — dafür sind jetzt die Suggestivideen ausgebildet. Nun erst übernimmt der Vertreter der Religion, der Stifter und Priester, das persönliche und verbale Suggeriren als ein eigenes Amt, während der Schahmane und Fetischmann die Reaction des primitiven

Menschen gegen die animistischen Kräfte und Factoren nur in seiner Eigenschaft als geschickterer und mächtigerer Mann besorgte, also lediglich den Cult und die Krankheitsbehandlung ausübte. Da alle primitiven Menschen den gleichen Suggestivassociationen unterliegen, giebt es eigentlich keinen zu vertretenden Glauben, nur die Tradition des herkömmlich gewordenen Cultes und einige Mythen können Gegenstand des Unterrichtes in religiösen Dingen dort sein. Der „Glaube“ auf höherer Stufe dagegen wird in seiner speciellen Fassung von Einzelnen ausgedacht, diese Fassung muss daher gelehrt werden. Das bleibende primär suggestive Element bei den höheren Religionen ist im Wesentlichen noch die Vorstellung von der persönlichen Eigenbeziehung zwischem dem Ich und Gott; in zweiter Linie bleibt die Furcht des Menschen vor den Naturgewalten, und diese drängt auch in der höheren Religion zu dem versöhnendem Cult. Während noch die intensiv philosophisch denkenden Inder dem Siwa, dem „Zerstörer in der Natur“ einen grossen Theil ihres Cultes widmen, während die Cultreaction des primitiven Menschen nur die schädlichen Kräfte im Auge hat — nicht deshalb, weil er hauptsächlich pessimistisch und panphobisch denkt, wie man beinahe stets es ausdrückt, sondern einfach weil nur die Gefahr eine Reaction nöthig macht, aber nicht etwa der günstige Sonnenschein! —: so hat der Monotheismus den Cultus auf den grossen und gütigen Gott begrenzt. Der primitive Glaube hat sich indessen im Begriff des Teufels erhalten.

Im Uebrigen ist die Praxis der monotheistischen Religion erfüllt geblieben von Suggestivwirkungen, nur sind sie zumeist mit bewusster Absicht oder auch instinctiv herbeigezogen worden, in jedem Falle aber künstlich zur Einübung der religiösen Ideen geschaffen worden.

So wurde durch Paulus das lange Zeit wohl stärkste suggestive Element formulirt, die Lehre von der Erbsünde und der Erlösung durch den Tod Christi. Dadurch wurde dasjenige in klarer Weise, wenn auch dogmatisch gefasst, ausgesprochen, was bei jedem Menschen Ursprung des religiösen Cultes ist, d. h. es wurde dem Schutzbedürfniss des Menschen gegenüber den göttlichen Gewalten (später kam besonders der Schutz gegen den Satan durch den Glauben hinzu!) ein Mittel verheissen. Dazu kam die Form des Cultes selbst, dessen Hauptziel ist, die Suggestibilität des Einzelnen durch „Inbrunst“ im Gebet, durch Gesang, durch eine gewisse Betäubung, die der Weihrauch verursacht, durch immer zunehmendes äusseres Gepränge, ganz besonders aber noch durch Askese zu steigern. Jetzt, wo die Wunder bei einem von hellenischem Geiste noch erleuchteten Volke als solche begriffen wurden, galten sie als die directesten Zeugnisse der Macht und des Eingreifens Gottes für seine Bekenner. Wer übrigens die Bekenntnisse des heil.

Augustinus theilweise wenigstens gelesen hat, der bekommt einen Begriff davon, in welch unmittelbarer Weise sich die Christen dieser Zeit in persönlichster Verbindung mit ihrem Gotte nicht dachten, sondern förmlich fühlten. Autosuggestionen in Gestalt directer göttlicher Eingebungen waren gewiss zahllos. Beim Gottesdienste waren Exstasen häufig und das „in Zungen reden" waren wohl solche exstatischen Prophezeiungen Seitens der Gemeinde.

Wie sehr endlich die ganzen Zeitverhältnisse, die Thaten, die Werkthätigkeit, die tadellose Sittenreinheit der ersten Christen, die zahlreichen Märtyrer und so vieles Andere suggestiv zur Erhöhung des Glaubens beigetragen haben müssen, das ist ja unzählige Male von Berufeneren dargestellt worden. Unsere Aufgabe ist erfüllt, wenn wir gezeigt haben, dass in jeder Religion nicht logische Reflexion, auch nicht der Ideengehalt, sondern suggestive Factoren die Einpflanzung der wesentlichen Vorstellungen zu Wege bringen; und weiter, dass diese Vorstellungen pure, d. h. als sinnlich empfundene Vorstellungen wirken. Daher ist denn auch der Gedanke des Erlösungstodes Christi durch das Kreuz und das Cruzifix überall dargestellt worden, wo religiöse christliche Stätten sich finden, und der directe Connex mit Gott wird durch das Gebet mit persönlicher Anrede in allen Religionen gekennzeichnet. Nur plastische Schilderungen von Himmel und Hölle wirken thatsächlich auf die Hörer, durch eine grosse Summe von Ceremonialwesen muss bei abstracteren Religionen, wie der jüdischen und dem Islam, das sinnliche Glaubenselement ersetzt werden. Sinnlich empfunden bleibt aber stets das Centrum jeder Religion, die „persönliche Eigenbeziehung" zum Gotte. —

Versuchen wir es nun, die vorstehenden, allerdings nur ganz kurzgefassten Erörterungen in eine allgemeinere Fassung zu bringen! Wir haben auf der primitiven Stufe des menschlichen Denkens nur zwei Gebiete, die wir wenigstens theoretisch von einander trennen können: Das eine ist das Gebiet der praktischen und technischen Lebensfürsorge, Kleidung, Nahrung, Schutz vor feindlichen Angriffen u. s. w. Hier ist Alles, was erlebt und entsprechend vorgestellt wird, unmittelbar sinnlich, erfahrungsmässig (empirisch). Die Wirkung der Nahrung wird empfunden, der Erfolg oder Nichterfolg der menschlichen Maassnahmen und Einwirkungen für seine Lebenshaltung wird ebenso direct sinnlich „wahrgenommen". Wir treffen aber noch auf ein zweites mächtiges Gebiet, das, wie die Ausgrabungen aus der Urzeit mit ihren reichen Gräberbeigaben beweisen, ebenfalls schon vom ersten Dämmern des Menschengeistes ab bestanden hat. Auch hier macht die umgebende Welt und Natur Eindrücke auf den Menschen, aber sie nützen ihm weder, noch schaden sie ihm direct, er bemerkt sinnlich gar keine Wirkung. So hat der gestorbene Mensch aufgehört, noch wie der

Lebende dem Nebenmenschen durch Wort oder That gegenüber zu treten, der rauschende Wald, das sich verfinsternde Tagesgestirn, das seltsame Naturobject sind ohne merkbaren Effect; kurz Nichts bezeugt, dass es noch andere als natürliche, d. h. übernatürliche Kräfte und Wirkungen giebt. Aber auch auf diese Natureindrücke und Potenzen sucht der Mensch seinerseits einzuwirken, und auch da hat er noch nie wirklich wahrgenommen, weder wie er, etwa auf die Sonne oder den Gestorbenen, einwirken kann, noch dass er je einen Effect erreicht hat.

Tritt man dieser zweiten Kategorie von Vorstellungen näher, so bemerkt man, dass der Mensch viel mächtiger von ihnen erregt wird, als von der ersteren, und dass er ganz ungleich grössere Opfer an werthvollem Besitz für sie hinzugeben pflegt, als da wo er practische Ziele vor Angen hat, z. B. Erwerb eines wichtigen Geräthes, Schutz vor Hunger u. s. f. Namentlich folgt der beste Theil der ganzen Habe dem Todten ins Grab, und oft ist der Diener bereit, am Grabe sein eigenes Leben zu opfern, um dem Häuptlinge nachzufolgen. Nun zeigt sich weiter, dass die gebildeten Vorstellungen thatsächlich nicht theoretischer Natur sind, sie entspringen einem instinctiven associativen Impulse der persönlichen Eigenbeziehung, d. h. alle eigenen Erlebnisse des primitiven Menschen, die ihn schrecken und deren Herkunft er nicht kennt, z. B. Krankheit oder Missernte, werden von dem dem Menschen nahestehenden Todten, aber auch von irgend einem durch sein Erscheinen ihn aufregenden Europäer hergeleitet, welch' letzterer zufällig zu dieser Zeit ortsanwesend war. Aber wie das geschehen sein soll, auch darüber hat der primitive Mensch nie auch nur sporadisch nachgedacht. Die einzige Hilfsvorstellung ist die, dass er sich den Todten noch irgendwie als Geist lebend denkt und dass er ähnliche Geister in die Naturdinge versetzt (animistische Vorstellung). Wie mechanisch diese Eigenbeziehung auf den Todten geübt wird, ersieht man auch daraus, dass man ihn nicht für an sich mächtig erachtet, und dass man sich daher so gut wie nie hilfesuchend an ihn wendet.

Das aber, was so auf den Menschen wirkt, das sind immer starke aufregende Sinneseindrücke, wie der Tod eines nahen Verwandten, die Sonnenfinsterniss. Blitz und Donner. Ist das Alles richtig, so kann, soweit ich sehe, nur ein Schluss gezogen worden: jeder starke Eindruck bewirkt direct ohne Reflexion und ohne Motiv bestimmte für den Menschen zwingende Ideenassociationen, besonders die der Eigenbeziehung, und er veranlasst ebenso direct den starken Impuls zu einer thätigen Reaction darauf, deren Wirkungsart ebenfalls nicht überlegt wird.

Auf dieser natürlichen Suggestibilität ruht nun auch in aller Zukunft das religiöse Vorstellen und Thun, und es sind die erregenden Vorstellungen immer die starken Natureindrücke. Auf höherer Cultur-

stufe beginnt aber auch das Reflectiren, und der Mensch hat über dieselben Dinge, die ihn impulsiv erregen, auch theoretisch nachzudenken begonnen. Es ist nun eine einfache Thatsache allgemeinster Erfahrung, dass ein solches rein theoretisches Raisonnement nie Einfluss auf eine grössere Zahl von Menschen erlangt hat, es blieb stets Vorrecht weniger mächtiger Geister, der Philosophen. Dagegen ist der Animismus verbunden mit der Idee der Eigenbeziehung veredelt worden zu dem monotheistischen Dogma; aber es haben auch hier wieder in weitaus erster Linie rein suggestive Einflüsse gewaltet bei der Einpflanzung dieser zur Idee erhobenen religiösen Vorstellung. Alle Stifter haben sich in religiösen Exstasen befunden, sie haben direct autosuggestiv sich im Verkehr mit ihrem Gotte gefühlt, ihre Lehren haben ihnen selbst und den Anhängern als inspirirt gegolten. Welche weiteren suggestiven Wirkungen stattgehabt haben, wurde oben auseinandergesetzt. Namentlich die verbale Suggestion, das eindringliche und sinnlich auschauliche „Predigen" der Lehre wurde immer wichtiger, und schliesslich wurde ein intellektuell besonders begabter und ziemlich zahlreicher Theil der Menschen mit der ausschliesslichen Lebensaufgabe betraut, als Priester die dogmatische Fassung zu vertreten.

Aber auch das impulsive Reactionsbedürfniss ist das gleiche geblieben, und dabei hat sich eine zweite Seite neben dem Cult eröffnet, die weitere Propaganda für die Lehre. Wir wissen, wie fanatisch oft der Drang für letztere sich geäussert, welche Ströme von Blut sie gekostet hat. Auch für die Propaganda kann kein logisches Motiv geltend gemacht werden, es ist der Drang, Anderen zu suggeriren, was die Person selbst so stark erfüllt.

Mit einem Worte zusammengefasst, wir sehen: Die Vorstellung an und für sich ist eine starke psychische Kraft oder Macht, sie drängt, ohne dass irgend eine Reflexion betheiligt zu sein braucht, sowohl zu überzeugenden Associationen und Ideen als zu impulsiven Handlungen.

II. Wahnideen im Völkerleben auf einfach suggestiver Grundlage.

Die im Vorstehenden weitläufig dargelegte psychologische Thatsache, dass zahlreiche, ja man kann fast sagen beliebige Ideen ohne jede positive Motivirung vom menschlichen Geiste Besitz ergreifen können, dass gerade sie ihn mit tiefer und leidenschaftlicher Ueberzeugung zu erfüllen und ihn zu impulsiver, oft fanatischer Bethätigung anzuspornen pflegen, diese Thatsache ist für die geistige Geschichte der Menschheit von grösster und sehr oft beklagenswerther Tragweite gewesen. Die einzige Bedingung, dass keine offenen Widersprüche solchen Ideen beiwohnen dürfen, hat offenbar um so geringeren hemmenden Werth, je kleiner die Summe positiver Errungenschaften ist, welche auf dem Gebiete der geistigen Forschungsarbeit vorliegt, oder welche der einzelne Mensch besitzt. Das war ja recht wenig bis zum Anbruche der modernsten inductiven Aera, aber auch heute noch ist die Zahl der Ideen, welche sich nicht widerlegen lassen, gewiss um Vieles grösser als die der für undenkbar zu erachtenden Vorstellungen. Die wichtigste Errungenschaft der Neuzeit in dieser Hinsicht ist daher eine methodologische; sie hat einerseits dem kritischen inductiven Denken den ersten Rang in der Würdigung der Gebildeten verschafft, und andererseits hat sie die fanatischen Ansprüche der Vertreter suggestiver Denkgebiete wesentlich beschränkt. Aber sie hat selbst auf wissenschaftlichem Gebiete direct nach der Vernunftkritik Kant's die beinahe unglaubliche neuplatonische „Begriffsdichtung" eines Schelling und Hegel nicht verhindern können, über welcher die drei Jahrzehnte voll naturwissenschaftlicher Speculation für den geistigen Fortschritt verloren gingen; sie kann nicht vereiteln, dass auch Forscher von Namen dem spiritistischen Unsinn zum Opfer fallen. Weniger verwunderlich ist, dass eine Reihe meist minder bedeutender Naturforscher dem freilich groben Denkfehler erlegen sind, im erklärten Gegensatz zum religiösen Spiritualismus eine rein materialistische ebenfalls dogmatische Theorie aufzustellen, während der allein wissenschaftlich haltbare Standpunkt in den letzten Fragen der des „Agnosticismus" ist.

Im Uebrigen kommt bei den die Massen erregenden Ideen noch der eminent wichtige Factor hinzu, dass intellektuelle Hemmungen

nur so lange wirksam zu bleibeu pflegen, als die Bewegung im Beginne steht und noch relativ wenig Anhänger zählt. Denn die weitaus stärkste Hemmung für jeden einzelnen Menschen ist die Rücksicht auf die ihn umgebende öffentliche Meinung; durch dieses in erster Linie wieder suggestive, aber doch auch sehr starke praktische Moment wird der Einzelne von der Geltendmachung, ja sogar von der eigenen Verfolgung solcher Ideen abgehalten, die für thöricht oder verwerflich gelten würden. Und darin scheint mir auch ein sehr wesentlicher Grund zu liegen, warum wir abnorme Ideenbildungen, die bei Einzelnen sich ereignen, in intensiver und die Person durchaus beherrschender Ausbildung eigentlich nur auf geistig krankhafter Basis zu treffen pflegen, während eine noch physiologische Exaltation genügt, um ganz ähnliche Gedankenrichtungen in einer compakteren Gruppirung von Personen zum vollen Durchbruch zu bringen. Die Sectenbildungen mit Selbstmord- und Mordimpulsen grösseren Stils sind packende Beispiele dafür, und wir werden Einiges davon bald kennen lernen. Sowie die Personen Halt und Aufmunterung bei Genossen sehen, erlischt die Scheu vor „dem Urtheil der Welt", und ist gar die Zahl der Anhänger eine beträchtliche, so kann ein förmlicher Kampf bis zum Terrorismus für die Idee geführt werden. Vom letzteren hat wieder die jüngste Gegenwart in der schon erwähnten Dreyfusaffaire uns stets neue Proben geliefert; ist es doch so weit gekommen, dass die Vertheidiger des elementaren Rechts — das sonst zum unerschütterlichen Fels in dem öffentlichen Volksgeist geworden ist — sich vor der Aechtung und böswilligen Verläumdung mühsam schützen müssen, und dass selbst das gewissenhaft gefällte richterliche Urtheil zu Gunsten eines „Dreyfusard" öffentlich verdächtigt wird. Ich hebe diesen Fall besonders heraus, weil da in einer dem ganzen Auslande voll evident gewordenen Sache[1]) auf dem Gebiete öffentlicher Rechtsprechung fast das gesammte französische Volk heute noch wie zu Anfang in einem hässlichen suggestiven Wahn verharrt. Nicht der an und für sich kaum interessante Rechtsfall selbst oder die sicherlich uninteressante Person des Dreyfus waren es daher, welche über Jahr und Tag die Spannung des gesitteten Europas wach gehalten hatten, sondern das bei jedem einzelnen im Ausland gröblich beleidigte Rechtsgefühl, der von Jedem innerlich geführte „Kampf ums Recht". Und man macht sich kaum einer Voreingenommenheit gegen das französische Volk schuldig, wenn man sagt, sein Verhalten habe hier sich nicht weit entfernt von demjenigen eines querulirenden Paranoikers. Insofern ist dieses Beispiel suggestiver Massenerregung eines der wichtigsten, das auf diesem geistigen Gebiete in der modernen

---

[1]) Vergleiche O. Mittelstädt: Die Affaire Dreyfus, Berlin 1899, wo schon vor dem Renner Prozess ein erdrückendes Material sich verzeichnet findet.



Culturgeschichte vorgekommen ist. Wer die ganze Macht sowohl der erregenden Momente wie des Fehlens genügender Hemmungen in diesem Falle ermessen will, der erwäge mit sich noch den schrankenlosen Einfluss der Tagespresse einerseits, die aufgedrungene Energielosigkeit einer stets ephemeren und vom Volksgeiste absolut abhängigen Regierung in Frankreich andrerseits.

Ein zweiter ziemlich ebenso starker unterstützender Faktor bei den Massenerregungen findet sich in der suggestiven Gewalt des unmittelbar vor Augen jedes Betheiligten stehenden Vorbildes und Beispieles. Der Impuls zur Nachahmung sich ausbreitender, vom Erfolge getragener Bewegungen ist allenthalben schon bekannt und gewürdigt. Er ist speciell in allen hysterischen Epidemien früherer und moderner Tage als das wohl wirksamste Moment hervorgetreten und wird uns im nächsten Abschnitte daher wieder begegnen. Aber er kommt den rein ideellen Bewegungen mindestens ebenso stark zu, indessen lassen sich die Details dieser Wirkung so leicht von jedem meiner Leser begreifen und zergliedern, dass ich mich damit nicht weiter aufzuhalten brauche.

Haben wir damit die zwei hauptsächlichen unterstützenden Factoren kennen gelernt, welche das Umsichgreifen auch von abnormen und oft widerwärtigen Massenbewegungen verständlich machen, so wirft sich nun für uns das Problem auf, wodurch die Einpflanzung, die Entstehung derselben bedingt werde, was das ist, was man heute gewöhnlich als die „werbende Kraft“ der Ideen bezeichnet. Wir kommen damit auf ein Gebiet, das einen so umfassenden Theil der ganzen Culturgeschichte bedeutet, dass es mir kaum möglich ist, die zu gebenden Andeutungen auch nur dürftig mit thatsächlichem Stoff zu bekleiden. Fasse ich das näher in's Auge, was uns allein hier angeht, die in's Wahnhafte übergreifenden Massenerregungen, so kann ich eigentlich nur sagen, dass abgesehen von dem mehr zufälligen perversen Inhalte der Ideen ihr psychologischer Charakter sich nur durch die extreme und meist episodische Bekundung unterscheidet von den edleren und fördernden ideellen Bewegungen. Haben aber nicht auch die Kreuzzüge, die französische erste Revolution, der 48er Völkerfrühling denselben stürmischen Charakter besessen, sind viele der Religionsgründungen, vorab die des Islam, nicht ebenso vor sich gegangen? Immerhin aber, das dürfen wir zum Ruhme der Menschheit sagen, im Allgemeinen haben die perversen Bewegungen doch meist nur Minoritäten, wie z. B. im Anarchismus, in der Weise mit sich fortgerissen, recht oft nur beschränkte Gruppen und Sekten.

Aber doch in einem scheinen die perversen Bewegungen ihre psychologische Besonderheit zu haben, das ist, sie scheinen noch allgemein menschlicher zu sein, d. h. sie wurzeln tiefer in der

Volksseele, sie bringen an sich Nichts Neues an den Tag. Alte von je glimmende Leidenschaften und Wahngebilde, öfter das was gemeiner Aberglaube ist, bricht mit einem Male hervor und tritt nun gleich einem reissenden Strome über seine Ufer. Man hat naturgemäss gerne auch hier eine pragmatische Geschichtsbehandlung zu üben gesucht, man wollte z. B. nachweisen, wie mit den grossen legalen Volksbewegungen, gleichsam angeregt und befruchtet dadurch, oft auch als Reaction, die perverse Stimmung und Unterströmung Leben gewinne. Der Aufklärung des letzten Jahrhunderts ging parallel der schon erwähnte pietistische Rückschlag, an den als Retter von der socialen Knechtung des Proletariats aufgetretenen socialistischen Idealismus hat sich der blutige Anarchismus geheftet, die grosse Reformation Luther's liess die Wiedertäuferorgien emporwachsen; dem weltbefreienden und in ebenso schwärmerisch religiösem Idealismus als thatkräftiger Menschenliebe erblühenden Christenthum ist die selbstsüchtig versunkene anachoretische Bewegung gefolgt. — An dieser Auffassung scheint mir also sicherlich etwas Wahres zu sein, und dennoch lässt uns ein näheres Eingehen auf die Dinge in solchem Sinne meist unbefriedigt. Wir verstehen doch nicht, warum diese perversen Regungen, welche doch so tief in der Menschenbrust gegründet sind, gerade jetzt zum Ausbruch kamen, warum z. B. gerade der Anarchismus, dem doch im Herzen zu allen Zeiten ein leider so grosser Theil der Menschen, alle rabiaten und verbrecherischen Naturen zujauchzen würden, warum er bisher nur das eine Mal ernsthaft und in grösserem Stile sich gezeigt hat.

Diese Bewegung speciell scheint mir ganz sicher einigen wenigen gar nicht anrüchigen Männern und, ausdrücklich sei es gesagt, Theoretikern, vor Allem Proudhon, ihren Ursprung zu verdanken. Und damit komme ich zu dem Punkte, der mir auch hier wieder der wesentlichste zu sein scheint. Man hat sich, glaube ich, viel zu sehr gewöhnt, den Einfluss weniger bedeutender Geister in allem geistigen Leben und Fortschreiten der Völker zu unterschätzen, sie zu sehr als Kinder ihrer Zeit, wenn auch als die besten, zu betrachten. Die Opposition gegen den Autoritätsglauben geht da zu weit. So meine ich auch, der Stillstand der sogenannten passiven oder Halbculturvölker Asiens, theilweise sogar der Naturvölker, rührt grösstentheils her von ihrem einförmigen geistigen Niveau, von dem Fehlen genialer Männer, welche neue geistige Wege finden und bedeutend und stark genug sind, auch die geistige Führung an sich zu reissen. Was haben da nicht die wenigen Genies, ein Dschingis-Khan, ein Mohammed über die vorher todten Massen vermocht? Nur mit Beschämung kann ich es lesen, wenn ein Biograph wie Sprenger[1]), der

[1]) Sprenger, Leben und Lehre des Mohammed, 3 Bände, II. Auflage, Berlin 1869.

mit am Besten das ganze Quellenmaterial beherrscht, sich darin gefällt, wo es nur geht, Mohammeds geistige Grösse herabzusetzen, und ihn als einen besonders späterhin gleisnerisch auftretenden Wollüstling hinzustellen. Doch auch vorurtheilsfreiere Historiker [1]) dürften zu sehr der eben berührten modernen geschichtlichen Richtung nachgeben, indem sie den Nachweis anstreben, dass der Stifter des Islam bereits einen stark empfängnissfähigen Boden für die religiöse Reform im arabischen Volke damaliger Zeit vorfand. Die Thatsachen selbst scheinen mir deutlich zu zeigen, wie das ganze Werk nur durch einen Mohammed geleistet werden konnte, wie denn auch kein annähernd gleich bedeutender und gewaltiger Mann späterhin im Islam mehr aufgetreten ist.

Für uns hat dieses grandiose Beispiel soviel psychologisches Interesse, dass wir es wenigstens mit zwei Worten bitten erläutern zu dürfen. Mohammed selbst hat stets gerne bekannt, dass er die monotheistische Idee aus der vielfältig zu Gebote stehenden Berührung mit jüdischen und christlichen Einwohnern Arabiens erhalten hat. Auch seine eigene Bekehrung scheint ziemlich rasch erfolgt zu sein und unter der starken Einwirkung von ihn tief erschütternden religiösen Exstasen mit Engelserscheinungen; und mehr als in einer anderen Religion haben diese Inspirationen bei ihm nachgedauert und ist das ganze Fundament der Religion, der Koran, aus directer Inspiration Gottes und seines Engels hervorgegangen, und entsprechend in oft poetisch gehobenem Stil verfasst. Nur in der Exstase schrieb er die einzelnen Suren nach und nach nieder, Visionen und förmliche hysterische Krampfanfälle haben ihn zweifelsohne oft heimgesucht. Was nun aber den religiösen Glauben der Araber zu seiner Zeit anlangt, so war er ein tiefstehendes Heidenthum, einzelne Steine, sogar Bäume waren die Idole, um welche jeder Stamm sich alljährlich beim Jahrmarkte zu versammeln pflegte, und der von Mohammed als Verehrungsobject beibehaltene Stein der Kaaba zu Mekka war nichts Anderes als ein gewöhnliches derartiges Stammesidol, nnd auch die Art seiner künftigen Verehrung im Islam ist im Grunde wenig gewandelt worden. Man weiss aber auch, wie gering das anfängliche Interesse für den Reformator, wie leicht an den Fingern herzuzählen die Zahl seiner Anhänger blieb eine lange Reihe von Jahren hindurch, unter wie mühsamen kleinlichen Stammesfehden der Glaube emporwuchs. Und nun vergleiche man damit die zwei merkwürdigen Phänomene im Stadium der Blüthe der neuen Lehre: ich meine fürs Eine dieses allge-

---

[1]) Eine recht sympathische Darstellung bietet hier F. Schwally, Die Cultur des Islam in Hellwald, Culturgeschichte, IV. Auflage, III. Band, p. 235, Leipzig, 1897. Zu fernerem Studium sei noch verwiesen auf A. von Kremer, Culturgeschichte des Orientes, 2 Bände, Wien, 1875, und derselbe, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam, Leipzig 1868.



waltige glühende Feuer eines Glaubenseifers, welcher jeden Widerstand niederkämpfend in so kurzer Frist die staunenswerthe Grösse des osmanischen Reiches erschuf, zugleich aber auch diese eiserne Strenge eines jeden Anhänger für sich erfüllenden Fanatismus, der bis zum heutigen Tage den Islambekenner vor jeder anderen Religion auszeichnet. Doch psychologisch charakteristischer noch erscheint mir der zweite Punkt: gewiss nimmt in jeder der grossen Religionsgründungen der Stifter selbst im Herzen und im religiösen Glauben seiner Anhänger eine centrale Stellung ein, öfter ist er wie Buddha und Christus sogar zu einem Theile des göttlichen Wesens selbst geworden. Das nun ist — und zwar wohl nur in Folge des Gebotes Mohammeds selbst! — mit diesem nicht geschehen, und doch ist seine Person eine ungleich lebendigere und weitumfassendere Macht geworden in allem Denken der Islambekenner als bei irgend einer anderen Religion. Nirgends ist die Erforschung der persönlichen Tradition über den Religionsstifter eine so umfassende geworden, nirgends ging alles religiöse und sociale Grundlegen, ja sogar die Entscheidung in jeder der tausend Einzelheiten des Cultes und der Rechtsgrundsätze so bewusst und sclavisch zurück auf die ipsissima verba des Stifters, also wieder die gesammelte „Tradition“, wo der Koran die Auskunft versagte. Nirgends endlich, selbst nicht im Christenthum, führt sein Bekenner den Namen des Propheten so unermüdlich im Munde wie dort. Und alle Sectenbildungen im Islam haben sich nicht um Dogmenbildungen, sondern nur um die Frage gedreht, wer der wahre persönliche Nachfolger des Propheten unter seinen ersten Anhängern und Khalifen, bezw. Imamen sei, und auch die Idee einer Parusie, einer Wiederkehr in messiastischem Sinne, knüpft sich kraftvoll an diese letztgenannte Idee.

Nur soviel durften wir hier erwähnen. Man mag aber schon daraus ermessen, in welcher Weise sich der ganze arabische und ägyptische Orient früher und heute noch in geistiger Abhängigkeit von dem Manne fühlte, welcher die geistige Erhebung der Nationen bewirkt hat. Ich widerstehe der Verlockung andeuten zu wollen, was die einzelnen genialen Männer unserer eigenen Cultur geleistet haben, was wir wohl davon besitzen würden, wenn uns solche erste Grössen gefehlt hätten, und wie endlich sowohl die sociale als die wissenschaftliche Errungenschaft heute aussehen würde, wenn nicht gerade sie, ein Moses, ein Christus und Paulus, ein Aristoteles, Gallilei, Newton, Kant, endlich ein Lavoisier, Schwann, Darwin, Virchow, Lister und Koch und wie alle die führenden Geister heissen, gekommen wären. Kann man wirklich glauben, dass die Art der geistigen Entwicklung der Menschheit, ihre Ideenrichtung in erster Linie inneren psychologischen Gesetzen folgt, und dass die Individualität der einzelnen Bahnbrecher mehr nebensächlich dafür sei? Dieses grosse Problem hängt immerhin nicht enge genug

zusammen mit dem, was uns hier als Aufgabe gesetzt ist. Aber das schwebt mir doch als Ziel vor, an dem allergewaltigsten Experimente, das die culturelle Entwicklung des Menschengeschlechtes darbietet, zu zeigen, wie wenig selbstständig gerade die tonangebenden Ideen im Geiste der Massen zum Auftauchen und zur Geltung gelangen, wie fast Alles, was wir denken, seinen Ursprung theils der einfachen Uebertragung, theils der Suggestion von Person zu Person verdankt, somit ohne unsere geistige Initiative in uns aufgenommen wurde.

Gerade für die perversen Volkserregungen trifft freilich, wie wir schon sagten, diese suggestive Einpflanzung doch nicht völlig in gleichem Maasse zu. Es giebt elementare Instincte, deren Aufwallungen förmlich explosiv in den niederen Massen sich documentiren, und so scheint jetzt von unten her in China jener elementare Patriotismus am Werke zu sein, welcher das Land vor der Besitznahme und sogar nur vor dem Eindringen der Fremden zu schützen sucht. Aehnlich ergeht es mit der Rassenfeindschaft bei uns und bei den meisten Nationen. Dennoch wollen wir es an den jetzt folgenden Beispielen zeigen, dass in der Regel auch diese Bewegungen ihre suggestive Entstehung nicht verläugnen und öfter überhaupt von einer einzigen Person in Scene gesetzt wurden.

Ein ungemein merkwürdiges Beispiel einer plötzlichen Aufwallung dagegen, das in seiner drastischen Weise vorbildlich für grössere und manchmal folgenreiche Erscheinungen der Art sein kann, bietet sich uns in der ephemeren Entstehung der sogenannten Pai-Marire-Religion eines schon der Europäisirung nahen Naturvolkes, der Neuseeländer. Ich berichte darüber nach der Beschreibung Christmann's [1]) der sich dabei auf zuverlässige Quellen zu stützen scheint. Die schon seit geraumer Zeit zum Christenthum wenigstens äusserlich bekehrten Ureinwohner Neu-Seelands, die Maori, hatten schon vorher wiederholte, aber im Ganzen gesittet geführte Kriege mit den Engländern unternommen, weil sie durch die Wegnahme des Grund und Bodens seitens der Colonisten erbittert waren. In einer dieser Fehden, im Mai 1864, war es den Maori gelungen, eine kleine Abtheilung englischer Soldaten zu überfallen, und sie stürzten sich nun, was bisher nicht vorgekommen war, auf den getödteten Hauptmann Lloid, schnitten dessen Kopf ab, vergruben ihn und tranken sein noch warmes Blut. Dieses Feindeshaupt wurde von den siegestrunkenen Leuten schon in der darauffolgenden Nacht wieder ausgegraben und nun zum Gegen-

[1]) Christmann u. Oberländer, Ozeanien, die Inseln der Südsee, Leipzig (Spamer) 1873. I. Bd. p. 100 ff. (übrigens ein Werk, dessen Inhalt sonst nicht immer einwandfrei erscheint). Eine Bestätigung der wesentlichsten Thatsachen der Pai-Marire-Religion ist zu ersehen in dem Standard-Werk: Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker, VI. Bd., p. 497, Leipzig 1872.



stande und Symbol einer neuen merkwürdigen und wilden Religion, eben der Pai-Marire (d. i. friedfertig und gut) oder Hau-Hau-Religion erhoben. Es wurde zum Führer in dem beabsichtigten Vernichtungskampfe gegen die „Pakeha“, nämlich die Engländer, es sei, sagten die neuen Religionsgründer, das Haupt mit der Gabe der Weissagung ausgestattet, es spreche ihnen direct die Weissagungen des Erzengels Gabriel und die Befehle Gottes aus, durch diese Hilfe würdeu sie kugelfest und müssten sicher zum Siege gelangen. Jeder neue Anhänger wurde zum Pai-Marire geweiht, indem er Wasser trank, in welches Lloyd's Kopf eingetaucht war, wie sie auch durch solches Wasser eine Taufe empfingen; mit demselben Glaubenssymbol an der Spitze zogen ihre Haufen in den Krieg. Die christliche Ehe wurde abgeschafft, eine allgemeine Auferstehung aller Maori von den Todten in nächster Zeit prophezeit. Und diese Religion, welche ihre eigenen Priester erhalten hatte, verbreitete sich rasch über den Norden Neu-Seelands und entflammte einen neuen und besonders blutigen Krieg, der übrigens schliesslich ebenso wie die früheren Erhebungen theils durch Gewalt, theils in Güte von den Engländern beendet wurde. Der Glaube an die Macht, welche das Haupt eines starken getödteten Feindes dem Besitzer gewährt, der damit einen ausgezeichneten Fetisch erhält, ist an sich allgemein bei vielen Naturvölkern und findet sich auch sonst bei den älteren Neu-Seeländern. Aber ganz ungewöhnlich ist die Begründung einer förmlichen Religion darauf, welche sich zusammensetzt theils aus einer heidnischen Reaktion, theils aus den neu eingepflanzten christlichen Lehren; vor allem aber ist zu bemerken das urplötzliche Aufflammen der neuen Idee, ihr fanatisch blutiger Charakter, die Schnelligkeit ihrer Ausbreitung und die Verknüpfung der neuen Religion mit einer aus lediglich politischen Motiven entstandenen Volkserhebung. In der starken Erregung, welche der errungene Waffenerfolg und der wiederaufgelebte Kannibalismus hervorrief, drängte sich zunächst den Theilnehmern an der Orgie die überzeugende Ideenverbindung einer ganz besonderen Kraft und Macht mit dem Haupte des Feindes auf. Dieser ersten Ideenassociation folgte bald die zweite, dieses Haupt sei zu besonderen Wirkungen gerade innerhalb des jetzig n Befreiungskampfes berufen.

Im Uebrigen ist ersichtlich, dass das was etwa von religiöser Idee in dem neuen Gebilde enthalten war, erst nachträglich durch einzelne Führer und Priester hinzukam, welche sich der Sache bemächtigten, und dass es sich ursprünglich nur um einen rohen und grausamen Impuls bei seiner ersten Aufwallung gehandelt hat. Das Beispiel an sich ist aber sehr instructiv, weil es wieder einmal die impulsive und suggestive Gewalt mächtiger sinnlicher Eindrücke vor Augen führt; wir sehen wieder, wie, bei Naturvölkern besonders, der Sinnes-

eindruck eine directe Suggestion ausübt, zu welcher auf höherer cultureller Stufe hauptsächlich erst das gesprochene Wort, die verbale Suggestion gelangen kann oder zu welcher es doch hinzutreten muss. In der Gestalt der imitatorischen Suggestion treffen wir jedoch jene ebenso unmittelbar innerhalb der Völker und namentlich der Frauen unserer Culturstufe.

Wir gehen sogleich zu einem weiteren Beispiele der Wahnbildung im Völkerleben über und zwar einem solchen, wo eine an sich höhere Idee, gerade dadurch, dass in ihrer Bethätigung ein extremer und geistloser impulsiver Drang ausschliesslich die Herrschaft gewonnen hatte, wo also dadurch der Bewegung ihr Charakter des Perversen und Wahnhaften aufgeprägt wurde. Ich habe das mönchische Asketenthum im Auge, welches um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christus zunächst und am Stärksten in Aegypten auftrat, sich aber von da in mässigeren Graden über die ganze damalige christliche Welt ausbreitete. Die Idee der weltflüchtigen Askese ist eine an sich naheliegende bei einer Religion, deren Bekenner sich in einem so innigen geistigen Verkehr mit ihrem Gott fühlten; der Stifter der Religion hatte mit seinem Aufenthalte in der Wüste selbst das Beispiel dazu gegeben, und der Brahmanismus und Buddhismus Indiens hatten sie zum förmlichen System ausgebildet, jeder Brahmane sollte den Abend seines Lebens als Einsiedler in Contemplation versunken hinbringen. Für die Christen speciell waren drei Motive geltend: erstlich die Absicht, sich in der That aus dem üppigen, die Sinne verlockenden und lasterhaften Getriebe der Städte in die menschenleere Einöde zu retten. Alsdann hatte sich bei den ersten Christen einmal der schon von den damaligen Neuplatonikern, Stoikern, den Sekten der Manichäer und den späteren Cynikern gepflegte Gedanke eingelebt, es sei nur der Geist des Menschen würdig und der Körper mit seinen Trieben und Bedürfnissen sei eine hemmende und widerwärtige Last. Es galt somit, das „Fleisch zu tödten". Unter dem Einflusse der Passionsgeschichte Christi und der leuchtenden Vorbilder der zahlreichen Märtyrer bildete sich andererseits die verwandte Idee aus, es sei ein Verdienst Uebles zu leiden, der „Schmerz sei ein erstrebenswerthes Gut." Für den perversen Charakter der Bewegung sehr bezeichnend ist es, dass dagegen das dritte Motiv sehr zurücktrat, nämlich das Streben nach exstatischer Vereinigung mit seinem Gotte seitens des Anachoreten. Auch das Gebet nämlich wurde, wozu es sich seiner inneren Bedeutung nach am Allerwenigsten schickt, zusammen mit der oft recht grausamen Selbstgeisselung als eine Art von Kasteiung und Opfer geübt, indem man einen grossen Theil des Tages damit zubrachte, gedankenlos die Gebetsformeln herzuleiern; oft freilich bei den vielen fleischlichen Anfechtungen mag es sich auch aus gepresster Brust zum

Herrn erhoben haben. In dieser Weise mag das Rosenkranzbeten entstanden sein, das bekanntlich auch ganz ähnlich bei den lamaitischen Buddhisten in Uebung steht. Nachsinnen über religiöse Probleme, das übrigens zu damaliger Zeit sich nur auf die gnostische Mystik bezog, war das letzte, was in jenen Kreisen die Leute beschäftigte.

Die Bewegung scheint ursprünglich mehr zufällig und aus äusseren Gründen emporgekommen zu sein, indem ein ansehnlicher Theil der Christen sich in Folge der Decius'schen Verfolgung in die Wüste flüchtete, um da ungehindert seinem Glauben leben zu können, und der Einsiedler Paulus aus Theben[1]) soll das erste Beispiel der Art gegeben haben. Man fand sehr rasch Geschmack daran und die „Fortschritte der Mönche waren nicht minder reissend und allgemein als die des Christenthums selbst.“ Es sollen im Anfange des vierten Jahrhunderts manche Klöster 1300 Insassen gezählt haben, und beim Osterfest sollen bisweilen 50000 Mönche in Aegypten versammelt gewesen sein. Im Uebrigen ist es bekannt, wie masslos und grotesk das Treiben dieser Anachoreten bald geworden ist: „ein abschreckender, schmutziger, ausgemergelter, unwissender, unpatriotischer und gefühlloser Wahnsinniger, der sein Leben in einer langen Uebung unnützer und grausamer Selbstpeinigung verbrachte und vor den schauderhaften Phantomen seines Irrsinns erbebte, war das Ideal der Völker geworden, welche die Schriften Platos und Ciceros und das Leben eines Sokrates oder Cato gekannt hatten“, in der Weise charakterisirt Lecky jenes Asketenthum. Es hätte für uns wenig Zweck, in viel Detail dieser Dinge einzugehen, Hauptsache ist, dass ein förmlicher Wetteifer in der Maasslosigkeit, mit der ein solches Leben geführt wurde, lange Decennien hindurch im 3. und 4. Jahrhundert getrieben wurde, und dass das Volk und selbst die höhere Geistlichkeit darin die Würde einer besonders hervorragenden Heiligkeit erkannte. Nicht allein die Nahrung wurde in denkbar möglichem Grade begrenzt, sondern die Vernachlässigung des Körpers und elementarer Reinlichkeit wurde förmlich fanatisch gehandhabt, sodass bei einem grossen Theil gerade der meist bewunderten Männer und Frauen darunter in einem Jahrzehnt kein Tropfen Wasser auf die Haut, kein Schermesser über Bart und Haupthaar kam; ebenso absolut wurde die Trennung von der Familie ausgeübt und insbesondere der Anblick der Mutter als eines weibliches Wesens mit oft roher Herzlosigkeit gemieden und verweigert. Lecky erzählt das Beispiel eines nach Trennung von der Familie zum Anachoreten Gewordenen, der nicht nur, wie das gewöhnlich war, jede Sorge für deren Unterhalt von sich wies, sondern der auch, als man ihm, um ihn auf die Probe zu

[1]) Lecky, Sittengeschichte Europas von Augustinus bis auf Karl den Gr., deutsche Uebers., Leipzig und Heidelberg 1879. 2. Bd., p. 85 ff.



stellen, befahl seinen kleinen Sohn zu tödten und in's Wasser zu werfen, ohne die Spur einer Selbstüberwindung zu verrathen, sich anschickte, dem Gebote sogleich Folge zu leisten. Unter den Erfindungen zur Selbstquälerei, worin die Asketen beinahe allein noch selbstständigen Geist an den Tag legten, ist als die originellste diejenige des Säulenheiligen Simeon berühmt geworden; er hatte auf einem hohen Berge eine 60 Fuss hohe Säule bestiegen, sich an dieser angekettet und hatte es zu solcher Uebung in diesem Leben gebracht, dass er auf seinem engen Aufenthaltsraume 30 Sommer und Winter hindurch aushielt und dabei als beliebteste Cultform die Gebetsverneigungen betrieb, von denen ein Zuschauer einmal 1240 nach einander gezählt haben soll; der Zuschauer hielt darnach ermüdet im Zählen inne, während der Heilige seine Verneigungen noch fortsetzte. Die grosse Anerkennung, welche er im Leben und im Tode seitens des Volkes und der Geistlichkeit errungen hatte, veranlasste natürlich noch eine Reihe entsprechender Nachahmungen.

Uebrigens war dennoch das Leben dieser Anachoreten kein gemüthsruhiges; sie scheinen sich im Zustande anhaltender nervöser Ueberreizung befunden zu haben, die Verlockungen des Fleisches, d. h. ihrer Phantasie, verfolgten sie oft auf Schritt und Tritt, zahlreiche Visionen, welche im Glauben der Zeit als Anfechtungen und Gaukeleien galten, die ihnen der Teufel bereitete, erschreckten sie und machten sie in ihren Vorsätzen irre, allem Geschlechtsverkehr und den weltlichen Genüssen zu entsagen; stürmische Verzweiflung mit Hoffnungslosigkeit, tiefe melancholische Verstimmungen müssen sie häufig genug heimgesucht haben. Selbstmorde sollen daher wiederholt vorgekommen sein, ebenso Ausbrüche raptusartiger Verwirrtheit, Viele haben offenbar in vorzeitiger Altersdemenz geendet. Diese Folgezustände, über deren Detail wir im Ganzen doch mangelhaft unterrichtet sind, erscheinen gewiss nur naturgemäss und bieten für uns nicht viel Interessantes. Besonders nach dieser Seite hin werden wir eine viel stärkere Ausbildung bei den Besessenheitsepidemien der Klöster im Mittelalter kennen lernen, und es ist von Werth zu erfahren, dass wie da bei Frauen, so auch weit früher schon bei männlichen Asketen die satanischen Visionen in grossem Umfange sich eingestellt hatten.

Was aber die allgemeinere Lehre anbelangt, welche wir aus dieser frühen geistigen Epidemie zu ziehen haben, so erkennt man, dass der Satz voll bestätigt wird, mit welchem wir diese Schilderung eingeleitet hatten. Durch einen äusseren Anlass, die Decius'sche Verfolgung, hatte sich eine Anzahl glaubenstreuer Christen in der Einöde zusammengefunden. Dadurch bildet sich förmlich explosiv und impulsiv der Eifer aus, einem asketischen Mönchthum nachzuleben, es fand einen bereiten Grund und Boden in damals allgemein anerkannten Ideen. Von

dem Momente ab, wo sich jedoch dessen eine grössere Zahl der Bevölkerung bemächtigt, verflüchtigt sich der geistige Gehalt der Ideen, die Ausübung wird eine fanatisch maasslose und perverse, ein einziger Impuls, die „Abtödtung des Fleisches", beherrscht die ganze Bewegung. Irgend ein logisches Motiv ausser etwa der Hoffnung, durch solche Opfer um so mehr Anspruch auf das Himmelreich zu erwerben, fehlt durchaus; indessen die damit verknüpften Perversitäten wie die absolute Verachtung und Vernachlässigung des Körpers, die Zerreissung jedes Familienbandes, sie können logisch nicht aus den zu Grunde liegenden Ideen gefolgert werden. Es sind impulsive Uebertreibungen, und würde ein Einzelner ein solches Treiben zu seiner Lebensaufgabe machen, so würde man ihn, selbst aus dem Geiste jener Zeit heraus — als isolirt aufgetretene Erscheinung natürlich! — für wahnsinnig erachten müssen. —

Ein zweites Beispiel eines viel schrecklicheren Massenwahns, das Beispiel, an das heute Jeder in erster Linie denkt, wenn von Massenwahn die Rede ist, hat uns die Periode der Hexenprocesse geliefert. Sie ist von mehreren Autoren, namentlich durch Soldan, Roskoff, Lecky und Michelet[1]) aufs Eingehendste studirt worden, Details davon sind jedem Gebildeten geläufig, sodass auch hier unser Ziel nur sein kann, die Art der Gedankenrichtung selbst zu skizziren. So ungeheuerlich, so beispiellos grausam und blutdürstig sich dieser Wahn über zwei lange Jahrhunderte auf dem Höhepunkte bleibend im 15. bis 17. Jahrhundert bekundet hat, so ruht er doch auf einer derjenigen Ideen, welche am Tiefsten beinahe zu allen Zeiten und bei den meisten Völkern in der Menschenbrust gehaftet haben, so lange das Licht der modernen Naturwissenschaft nicht eine neue Weltanschauung mit Einsicht in die Gesetzmässigkeit der Naturdinge zu begründen fähig war. Wir stossen daher nur auf das Problem uns klar zu machen, warum dieser Wahn gerade in der Religion der Humanität, im Christenthum, seine furchtbarste Ausbildung erfahren hat: und da hat die Geschichte mit blutigen Lettern in ihre Annalen die wohl unläugbare Thatsache aufgezeichnet, dass auch hier für den Wahn selbst eine Gelegenheitsursache die Schuld an der Entfachung der Epidemie trägt. Die Verfolgung des religiösen Gewissens, die Inquisition ist es, die sich auf die Idee der Satansbündnisse verrannt hatte, die Ketzerrichter haben geglaubt, im Dienste ihrer Kirche den Kampf mit dem ewigen Feinde der Menschheit, mit dem Teufel, übernehmen und aus-

[1]) Soldan, Geschichte der Hexenprocesse, neue Bearbeitung, 2 Bde., Stuttgart 1880; Roskoff, Geschichte des Teufels, 2 Bde., Leipzig 1869; Lecky, Geschichte der Aufklärung, siehe oben; Michelet, La sorcière, Paris 1862, deutsche Uebersetzung, Leipzig 1863, ferner vergleiche Meyer, Aberglaube des Mittelalters, Basel 1884.



fechten zu müssen, und sie haben dabei theils schrankenlos gläubig, theils suggestiv in ihre Opfer hineinexaminirend alles jene alberne Detail der Hexensabbate und der Teufelswerke zusammengedichtet, welches jene ganze lange Zeitepoche als unumstössliche Thatsachen hingenommen hat.

Wie gesagt, neu war daran nur die specielle Ausgestaltung der Lehre von den Hexensabbaten und den satanischen Orgien; ursprünglicher Volksglaube dagegen ist sowohl die Idee eines Teufels oder allgemeiner gesagt der dem Menschen feindlichen Naturgewalten, als auch jene zweite Vorstellung, welche als elementarster und impulsiver Verfolgungswahn überall und psychologisch nothwendig aufgetreten ist, nämlich die Beschuldigung des Nebenmenschen, dass er die directe Ursache eines seiner Herkunft nach unverstandenen eigenen Missgeschickes oder Unglückes sei. Es steht uns ein Beweis dafür zu Gebote, dass diese Idee an sich gar nicht abhängig von der zweiten Vorstellung ist, welche die Fähigkeit der Zauberei gewissen Personen zuschreibt. Die Furcht nämlich vor dem „bösen Blick", welche in Europa, z. B. in Italien, und bei den Arabern, speciell Nordafrikas, allgemein herrschend ist, tritt förmlich impulsiv auf; man nimmt an, dass ein beträchtlicher Theil der mit dem bösen Blick Behafteten selbst gar nichts davon weiss und noch weniger beabsichtigt, Schaden anzurichten. Man denkt überhaupt nicht einmal daran, dass Zauberei dabei im Spiele sein könne, kurz man denkt überhaupt nicht an eine Erklärung der Sache. Es ist eine instinctive Furcht vor dem Beachtet- und Fixirtwerden, das an sich bereits Schaden bringe; Fleisch müsse verdorren, wenn es ein solcher Unseliger betrachte, Kinder erkranken und sterben unter solchem Einflusse. Offenbar spielt die Unbehaglichkeit, welche das Fixirtwerden den meisten Personen verursacht, die Hauptrolle bei dieser Idee, welche in weitestem Umfange bekanntlich bei dem sogenannten Beachtungswahne der Geisteskranken, der beginnenden Paranoiker wiederkehrt. Ebenso allgemein ist, wie wir oben (pag. 225) gesehen haben, die Ueberzeugung zahlreicher Naturvölker, am Stärksten der Australier und Neger, dass jeder in unserem Sinne durch Krankheit oder natürlich erfolgte Todesfall von seiten eines böswilligen Genossen herbeigeführt sei, und die Bongo-Neger im innern Afrika haben nach Schweinfurth's[1]) Bericht schon diese Schuld auf die ohnehin unnütz gewordenen alten Leute abgeladen, welche mit den Walddämonen im Bunde stehen sollen, und die so eifrig der Hexerei, bezw. Zauberei angeklagt worden, dass kaum Einer der Alten eines natürlichen Todes mehr stirbt, sondern Alle durch das Urtheil des Volkes hingerichtet werden. Auch die fernere Idee, dass sich einige Leute in gefährliche Thiere

[1]) Schweinfurth, Im Herzen von Afrika. 2 Bde., Leipzig 1874.



besonders Löwen, aber auch Hyänen (welche menschenähnlich „lachen") verwandlen und in deren Gestalt Unheil anrichten, also das Analogon der Lykanthropie, findet sich bei Negern und Malayen verbreitet. Und, um noch ein charakteristisches Beispiel zu nennen, als ein Führer der Negerkarawane Wissmann's beim Ueberschreiten eines Flusses durch Umschlagen seines Nachens beinahe ertrunken wäre, veranstaltete er sofort darnach ein Palaver, um den Mann zu ermitteln, der durch seine Zauberei das Umkippen des Nachens veranlasst habe. Dinge der Art begegnen in Afrika alle Tage, und noch jeder Reisende hat sie zu sehen bekommen.

Hier also liegt ein instinctiver Verfolgungswahn vor, der Nebenmensch ist die Ursache des Unfalles, auch da wo nicht der geringste Anhaltspunkt dazu existirt; und um ihm das aufbürden zu können, muss man auf die Gabe der Zauberei rekurriren, welche man sonst nur den speciell dafür beamteten und begabten Priestern zutraut. Uebrigens nachdem einmal der Volksglaube in solchem Umfange besteht, giebt es natürlich auch Personen, welche mit Absicht, einem Feinde zu schaden, solche „Zauberei" thatsächlich ausführen, und sogar Personen, welche sich hinterher suggeriren lassen, sie hätten so etwas angerichtet, wie ja noch heute bei uns die Liebeszauber und schlimmere Dinge im Volke ausgeführt werden [1]. Gerade im letzten Jahre sind einige crasse Fälle der Art durch die Tagespresse und gerichtliche Verfolgung weithin bekannt geworden. Jedem meiner Leser werden einige davon vor Augen stehen, Viele werden auch wissen, dass in der Diebesgilde da und dort der Aberglaube besteht, man könne sich durch eine Kerze aus dem Omentum ungetaufter Kinder bereitet, unsichtbar machen und Entdeckung des Diebstahls verhüten. Mordthaten deshalb sind früher öfter und noch in der Gegenwart besonders an schwangeren Frauen vorgekommen. Citiren möchte ich nur noch den Fall — obwohl er nur in das Capitel der Volkszauberei im Allgemeinen gehört — wo vor etwa einem Jahr ein Soldat dem andern auf dessen Geheiss das Haupt abschlug; es sollte durch einen Spruch hinterher wieder anwachsen und der also Behandelte sollte nun zum Entdecken vergrabener Schätze die nöthige Aufklärung und Fähigkeit erlangt haben. Für die eigene Schuldidee bezeichnend ist eine Geschichte, die von Eingeborenen aus Chile berichtet wird: Hexenprocesse sind dort häufig und die Opfer werden grausam verbrannt. Nun war es den katholischen Geistlichen gelungen, ein solches Opfer, ein 16jähriges Mädchen, das schon verurtheilt worden war, dem Tode zu entreissen, indem sie die eingeborenen Kaziken umgestimmt hatten. Aber nun bekannte das Mädchen selbst,

[1]) Wuttke, Deutscher Volksaberglaube d. Gegenwart. 3. Bearbeitung von E. H. Meyer, Berlin 1900; viel Material bringt auch Ploss-Bartels, Das Weib, 2 Bde., 5. Aufl., Leipzig 1897.



das durch zauberische Mittel einen jungen Mann vergiftet haben sollte, auf die Frage des Kaziken, ob sie sich dazu bekenne, mit fester Stimme das Orakel habe richtig gesprochen, sie habe die böse That aus verschmähter Liebe ausgeführt.[1]

In dem jüdischen und viel intensiver in dem christlichen Glauben hat nun eine lange Zeit hindurch die lebhafte Vorstellung von dem Wirken des Satans in dieser Welt bestanden; die ganze Welt war getheilt in ein Reich Gottes und das Reich des Teufels, auch diesem stand eine Unzahl von Dämonen, Millionen und darüber, zu Gebote, und sein Hauptziel war immer auf die Verführung der menschlichen Seele gerichtet, wie ja schon der erste Sündenfall Adams sein Werk war und alle ehemaligen Götter des Heidenthums nur Dämonen der Hölle gewesen waren. In jenen älteren Epochen, wo die Visionen und Hallucinationen bei einem viel plastischer und weniger abstract als heute denkenden Volke ungleich häufiger wie in der Gegenwart gewesen zu sein scheinen — übrigens war ja auch die Beleuchtung der Wohnungen eine so viel schlechtere, die Möglichkeit von Gesichtsillusion daher reich vorhanden! — da war auch die persönliche Erscheinung des Satans etwas Gewöhnliches. Aber solange der positive Glaube felsenfest in allen Gemüthern sass, schreckte die Macht des Satans wenig; die Kirche besass unbedingte Gewalt gegen ihn, die Anrufung Gottes, das Zeichen des Kreuzes, etwas Weihwasser genügte, um sofort die Dämonen zu Paaren zu treiben, ihre Verlockungen zu Nichte zu machen. Dazu kam, dass jenes tiefe Misstrauen, jener Kampf Aller gegen Alle, welcher auf primitiver Stufe jeden Menschen zum Feinde macht, der nicht in die enge Gechlechtsgenossenschaft aufgenommen ist, dass diese instinctive Furcht vor dem Nebenmenschen in der christlichen Cultur doch nicht mehr herrschte. Nur vereinzelt sind in jener ganzen Zeit Hexenprocesse und -Verurtheilungen vorgekommen, so unter Constantin, Karl dem Grossen und etwas häufiger im 13. Jahrhundert. Die grossen Schäden, Pestilenz, Hungersnoth, Stürme, welche der gütige Gott höchstens zur Strafe schicken konnte, galten als directes Satanswerk, wenn das „Gott so zulassen wollte."

Die Wendung kam erst zu der Zeit, als bei einem Theile der Gebildeten der Skeptizismus sich zu regen begann, an der Neige des 12. Jahrhunderts, nachdem die Albigenser, der Averroismus, die Kritik eines Abaelards und schliesslich gar die Reformation in das Denken Verwirrung gebracht hatten. Die Geistlichkeit selbst war durch Ueppigkeit degenerirt, sogar auf dem Stuhle Petri haben freigeistige Ideen damals zeitweise geherrscht. Eine dumpfe Aufregung wühlte im Volke,

---

[1]) C. Ochsenius, Chile, Land und Leute, Leipzig und Prag 1884, pag. 123 bis 124.



die Scharen von Flagellanten, welche unter anklagendem Geheul das Land durchzogen, verdüsterten das Gemüth, vor Allem aber die furchtbarste aller Seuchen, die je gewüthet haben,[1]) der schwarze Tod, welcher im 14. Jahrhundert binnen 6 Jahren 25 Millionen Menschen dahinraffte, den vierten Theil der Bevölkerung Europas. Hier trat der alte instinctive Verfolgungswahn grell zu Tage, die Seuche, so ging das Gerede im Volke, war das Werk der Brunnenvergiftung durch die Juden, welche wieder einmal wie schon zur Zeit des ersten Kreuzzugs zu Tausenden hingemordet wurden, namentlich in den grossen rheinischen Städten, obwohl sich ihrer die Bischöfe edelmüthig angenommen hatten. Jetzt aber ging der einmal erregte Impuls weiter, und auch die Christen wurden nun als Veranstalter der Seuche durch Hexerei beschuldigt. Viel wichtiger wurde es aber, dass nun die Inquisition und die Ketzerrichter ihr Augenmerk auf die Hexerei und satanische Bündnisse richteten und als einer der ersten und schrecklichsten der bekannte Konrad von Würzburg.

In diesen völlig im Dogmatismus erstarrten und dafür um so leidenschaftlicheren Köpfen konnte der Gedanke gar nicht rege werden, dass Zweifel an der Religion, welche die Erlösung der Menschheit allein gewährleistete, von innen heraus, aus eigenem Denken kommen könnten; etwas der Art war also wieder Teufelswerk, und gegenüber der Gefahr, dass die nun so oft verkündete „Herrschaft des Antichrist" im Herannahen sei, kannten sie nur einen Standpunkt, den des Kampfes für die Kirche. Und nur von dieser Idee aus haben alle die Ketzerrichter die Hexenprocesse geleitet, es galt nicht, Schuldige zu ermitteln oder gar Unschuldige freizusprechen, sondern auf der Hut zu sein gegen alle Tücken des mächtigen und vielgewandten Satans. Es wäre gewiss von psychologischem Interesse, wie das so oft geschehen ist, klarzulegen, dass diese „Richter" auch nicht die Spur einer Kritik, eines auf Ermittelung von Wahr und Falsch zielenden Processverfahrens besassen, wie kein Moment, das zu Gunsten des Beklagten sprach, sich bei ihnen Gehör verschaffen konnte: widerstand die Frau der Folter, so war sie vom Teufel gestärkt, war sie erwiesenermaassen nicht aus ihrem Bette gekommen, so hatte der Teufel doch ihre Seele zum Hexensabbat entrückt oder sonst ein Blendwerk vorgemacht. Es ist vorgekommen, dass Frauen mitten im Verhör oder auf offener Strasse vor allem Volk niederfielen, zwei und mehr Stunden in Katalepsie versunken bewusstlos dalagen, aber hinterher erzählten, sie seien inzwischen bei einer grossen satanischen Orgie gegenwärtig gewesen; auch solche Fälle machten die

---

[1]) J. F. C. Hecker, Die grossen Volkskrankheiten des Mittelalters, herausgegeben von Aug. Hirsch, Berlin 1865. — Ueber die Flagellanten, speciell: M. Cooper, Der Flagellantismus und die Flagellanten, deutsche Uebersetzung, Dresden 1899.



Richter nicht mehr irre. Wo der Teufel im Spiele war, konnten natürliche Erklärungen nicht mehr in Frage kommen. Nein! die ganze Sorge dieser Männer war darauf gerichtet, nur recht Viele zu überführen, und Skrupel, dass sie Unschuldige verurtheilt hätten, haben sie selbst dann nicht gekannt, wenn die Unseligen mitten in der Folterung ihren Geist aufgaben. So kam es, dass im Bisthum Trier einmal in einem Jahre allein 800 Personen verbrannt wurden, in Toulouse einmal 400 an einem Tage, und dass der Richter Remy in Nancy sich rühmen durfte, „in seiner persönlichen Jurisdiction 800 Hexen dem Feuertode überantwortet zu haben," und dass die Gesammtzahl der Hexenverurtheilungen weit über die Million gehen wird[1]). Der eigent-Canon für diese Processe ist bekanntlich enthalten in zwei Schriftstücken von entsetzlicher Tragweite, der Bulle „Summis desiderantes" des Papstes Innocenz VIII. vom 5. December 1484 und dem „Malleus maleficarum", dem Hexenhammer vom Jahre 1487, von mehreren Inquisitoren verfasst. Er hat, obwohl nur eine Art Belehrung enthaltend, 3 Jahrhunderte lang beinahe Gesetzeskraft erhalten und „unerbittlich losgeschlagen."

Im Wesentlichen kehren immer nur die zwei Beschuldigungen wieder: die Hexen haben Krankheit des Viehes oder der Menschen, ziemlich oft eheliche Impotenz, ferner Sturm und Seuchen verursacht, namentlich haben sie kleine Säuglinge entwendet, um sich aus deren Fett die berühmte Hexensalbe zu bereiten, welche sie mit Gedankengeschwindigkeit auf einem Besen durch die Lüfte trägt oder Andere behext. Dass Niemand noch eine solche Wirkung gesehen hatte, hat nie als Gegenbeweis gegen die Existenz der Salbe gegolten; sie wirkte eben nur, wenn der Teufel es wollte. Die zweite und wichtigere Anklage war rein religiöser Natur, d. i. eben die Abschwörung des Glaubens, das Bündniss mit dem Satan. Das letztere wurde mit Blut geschrieben und verpflichtete zur Theilnahme an den Hexensabbaten; dort erhielt der Teufel den bekannten Kuss auf's Gesäss, das Homagium, geschlechtlicher Verkehr mit dem Teufel selbst musste stattfinden, sonst Orgien gefeiert, die Religion verhöhnt werden, der Teufel erschien meist als schwarzer Bock oder mit Pferdefuss u. s. w. Diese Details sind tausendfach in den Processschriften aus vorhandenen Geständnissen belegt. Zur Erklärung der Ausdehnung der deshalb geführten Processe muss indessen zweierlei noch hervorgehoben werden: erstlich das, was wir schon mehrfach erwähnt haben; die Ueberzeugung von der entsetzlich grassirenden Häufigkeit der Satansbündnisse spukte damals nicht allein im niederen Volke oder in den Köpfen einer kritikberaubten Geistlichkeit, sondern die ganze Elite der Gelehrsamkeit theilte sie und schrieb

---

[1]) Siehe Llorenti, Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, Paris 1817, 4 vol. (deutsch: Gmünd 1821—22).



Folianten mit scholastischen und dogmatischen Beweisen aus der Bibel, wobei die Hexe von Endor, welche Saul einst erschienen war, eine Hauptrolle spielte. Die wenigen Gegner, wie Weier, wurden es nur aus Mitleid und Barmherzigkeit; Weier selbst glaubte voll und ganz an das überall sich breit machende Heer der Dämonen, nur half er sich mit der Annahme, der Teufel habe den sogenannten Hexen selbst ein Blendwerk vorgemacht, sodass sie nur „glaubten“ Böses zu thun, ohne es auszuführen. Descartes, der Erleuchtetste seiner Zeit, schwieg gänzlich über die Hexenfrage und Montaigne war, wie erwähnt, der erste, der mit kritischem Unglauben am Schlusse der Hexenepoche hervortrat.

Zweitens war, ebenso wie das von primitiven Völkern vorhin angeführt wurde, ein grosser Theil der Personen, aber beinahe 99 Procent Frauen, wirklich durchdrungen von dem Wahn, dass sie Teufelsbündnisse eingegangen hätten; familiäre Belastung und starke Gemüthserregung fällt dabei erheblich in's Gewicht; besonders Frauen, welche durch Tod ihrer Kinder niedergedrückt waren, haben Geständnisse gemacht, und sehr charakteristisch ist es, wenn eine arme Frau, der die letzte Kuh soeben verendet war, sogleich darnach mitten in ihrer Verzweiflung von der Erscheinung des Teufels heimgesucht wird, der ihr die besten Versprechungen macht und sie auf der Stelle zum Hexensabbat entführt. Der Fall ist wörtlich so berichtet worden. Die meisten Frauen aber haben ihren Wahn in lebhaften und visionären Träumen empfangen während der Nacht, und wollüstige Erregungen, welche einen fleischlichen Verkehr mit einem Incubus-Teufel vorspiegelten, sind die weitaus gewöhnlichste Form gewesen. Nicht gerade selten freilich scheint es sich dabei um weitergehende Abnormitäten, Tagesvisionen und kataleptische Zustände bei Hysterischen gehandelt zu haben. Ich muss aber doch anführen, dass nach meinen persönlichen ärztlichen Erfahrungen nächtliche Hallucinationen, die aber im noch wachen Zustande sich ereignen, gerade bei älteren Personen, und wieder namentlich bei älteren Frauen, auch heute noch keineswegs selten beobachtet werden: nervöse Erregungen auf dem Boden noch leichter Altersabnahme auf geistigem Gebiete, wie sie dem Laien noch kaum auffallen, waren die gewöhnliche Grundlage, Fratzen und schwarze Männer die häufigste Form der meist sehr schreckhaften Illusion. Fälle dieser oder ähnlicher Art also haben sich allenthalben damals ereignet, und sie sind an verschiedenen Orten förmlich epidemisch aufgetreten; eine der schrecklichsten Epidemien war die im Jahre 1609 in der Landschaft Labourd[1]) in den französischen Pyrenäen ausgebrochene Seuche. Die Leute, Fischer aus baskischem Stamme, sind sehr arm, führen ein rauhes Leben und besassen wenig Bildungsgelegenheit. Die Frauen nun wurden in Massen von jenen nächtlichen Träumen und Teufelsvisionen

---

[1]) Calmeil, De la folie. Paris 1845, I. vol. p. 427.

heimgesucht, besondere Commissare der Inquisition wurden gesandt, welche den hervortretenden Zug der Nymphomanie in erster Linie erkundeten, und Hunderte von Frauen wurden alsbald hingerichtet. Auf der Folter sollen verschiedene „unsagbare Genüsse" erfahren haben, ein deutlicher Beweis hysterischer Anaesthesie. Nun ergriff aber der Zustand auch die Kinder zu Tausenden, beinahe Alle gaben sie an, von schwarzen Katzen, den Seelen der hingerichteten Mütter, Nachts zu den Hexensabbaten entführt zu werden; man versammelte sie in Schaaren Nachts in den Kirchen, um sie zu behüten, aber noch Monate lang ging das Wesen trotzdem so weiter.

Das also darf als sicher gelten, dass die Ketzerrichter, mögen sie auch im Einzelnen schlimmer als die wilden Thiere gehaust haben, dies doch im guten Glauben gethan haben. Der Leser erlässt uns gewiss gerne eine weitere Schilderung sowohl der Sonderbarkeiten der Ideen als der Gräuel der Verfolgung. Für uns am Wichtigsten ist die Thatsache, die wir oben betonten: nicht die epidemische Ausbreitung des Wahns hat die kirchliche Verfolgung herbeigeführt, sondern umgekehrt, der Arm der Inquisition, der durch das Wanken der Kirchengläubigkeit sich zur Niederkämpfung der Haeresie veranlasst sah, hat mit dem Satan den Krieg aufgenommen und nach Satansbündnissen gefahndet. Erst dann ist eine allgemeine Hexenfurcht heraufbeschworen worden, von der man vorher Nichts wusste, und nun haben auch eine Anzahl nervös erregter und besonders altersgeschwächter Frauen die Teufelsvisionen erlebt und sich selbst schuldig bekannt, während freilich von nicht Wenigen gegen ihre Ueberzeugung das Geständniss durch Folterqualen ausgepresst wurde. Die Ketzerrichter aber haben gegen die Beschuldigten nicht eine Untersuchung, sondern einen wirklichen Krieg geführt, so felsenfest war bei ihnen die suggestive Ueberzeugung, so sehr empfänglich waren sie nur für Gründe, welche im Sinne ihrer Idee sprachen, und so unzugänglich für alles Andere. Auch hier ist also die Epidemie durch das Eingreifen bestimmter Personen zu einer bestimmten Zeit entfesselt worden und nicht aus inneren culturhistorischen oder psychologischen Gründen. —

Wir dürfen nun die weiteren Beispiele noch kürzer behandeln, da sie uns psychologisch nichts wesentlich Neues mehr bieten. Ihre Auswahl ist nahezu willkürlich und muss es sein, auch dann wenn wir uns nur an die in grösseren Gruppen und in Volksmassen auftretenden Ideenrichtungen halten, und den dauernd im Volke wurzelnden Aberglauben und die gewöhnlichen politischen und socialen Strömungen auch da bei Seite lassen, wo sie, wie in den Revolutionen, fanatisch sich geltend machen. Den Löwenantheil in der Pathologie der Volksseele beansprucht zu allen Zeiten das religiöse Denken, indessen auch dieses, wie mir scheint und entgegen der gemeinen Ansicht, nicht

aus inneren Gründen, d. h. wegen der Stärke der Gemüthsbewegungen, welche damit verbunden sind; vielmehr repräsentirt es die älteste, den Menschen schon von frühester Jugend ab eingeprägte Ideenbildung von suggestivem Charakter, und durch den Priesterstand sowie die staatliche Unterstützung hat die Religion eine stärkere Gewalt über die Geister errungen als irgend ein anderer Ideencomplex; dazu kommt, dass ihre Vorstellungen durchweg einfacher Art und für den gemeinen Mann leicht verständlich, zudem noch plastisch anschaulich sind. So trifft auf diesem Gebiete der Agitator stets ein empfängliches Publikum und wohl für directe Suggestion vorbereiteten Boden; die kritische Vernunft wird relativ leicht zum Schweigen gebracht, ist ja doch die religiöse Idee überhaupt ausdrücklich ausgenommen und ängstlich behütet vor den Angriffen der Wissenschaft und ist doch der Glaube an Wunder noch von der officiellen Kirche als wesentlicher Bestandtheil der loyalen Gläubigkeit gefordert. In späteren Jahrhunderten mag in dem Inhalte und der Richtung der Wahnbildungen im Volke ein Wandel eintreten; heute jedoch kann dies noch nicht behauptet werden, obgleich man einer derartigen Meinung öfter begegnen kann. Immerhin lassen sich einzelne förmliche geistige Epidemien auf weltlichen Gebieten auffinden, innerhalb welcher die kritische Vernunft ebenso absolut bei Seite gesetzt wurde wie in den religiösen perversen Strömungen, und wo die suggestive Beherrschung der Geister durch die eine Idee eine nicht minder unbedingte war; dahin rechnet der moderne Anarchismus und die Beispiele von Speculationswuth in breiten Volksschichten, wie sie die Tulpenmanie in Holland und die John Law'sche Gründung in Frankreich [1]) gezeitigt hatten.

Die Tulpenpflanze war um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Europa gekommen, bald wurde sie zur Zierpflanze der Mode, und nun steigerte sich die Nachfrage nach ihr in den niederländischen Städten rasch. Kaufmännische Speculation bemächtigte sich der Sache, und da die Tulpen aus Samen gezogen wurden, deren Entwicklung natürlich Zeit beanspruchte, gelangte man weiterhin zu Lieferungsverträgen aut Zeit, und aus diesen wurden schliesslich förmliche Termin- und Differenzgeschäfte, wie sie an der heutigen Börse üblich sind. Alle Welt begann nun, als die Preise mehr stiegen, selbst Tulpen zu züchten, weiterhin aber betheiligte man sich einfach an den reinen Terminspeculationen, nur in der Absicht, Gewinn aus den nachfolgenden Preissteigerungen zu ziehen, ohne die Tulpen selbst verwerthen zu wollen. Ein Taumel ohne Maass und Ziel ging durch ganz Holland vom Edelmann bis zum einfachen Bauer, Landgüter, Pferde, Hab und Gut wurden veräussert,

[1]) Hinreichend eingehende Darstellung dieser Epidemien findet sich in dem wichtigen Werke: O. Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie, Leipzig 1894.

um flüssige Geldmittel zur Speculation zu erhalten; die Werthe für die Tulpenzwiebeln stiegen so enorm, dass einmal eine einzige Zwiebel der Varietät „Semper Augustus“ zu 13000 fl., ein ander Mal 3 Zwiebeln zu 30000 Gulden gehandelt wurden. Noch 1637 wurden für das Waisenhaus in Alkmeer 120 Tulpenzwiebeln für 90000 fl. verkauft. Indessen ebenso rasch im gleichen Jahre kam die Wendung und der Zusammenbruch aus dieser absolut künstlichen Werthsteigerung und Speculationswuth; nach wenig Wochen kostete eine Semper Augustus nur noch 30 fl., etwas später nur noch 5 fl. Eine ganze Reihe von Existenzen war ruinirt, und der Handel erholte sich erst nach Jahren von dieser schrecklichen Krisis. Ganz unbedacht und plötzlich war der Taumel über das Volk gekommen, als man die Möglichkeit vor sich sah, beinahe über Nacht durch das Termingeschäft zum reichen Mann zu werden; da aber jegliches Fundament für die horrenden Preistreibereien fehlte, so hielten alsbald die Besonnenen zurück, mit gleicher Plötzlichkeit kam es zur Panik, und der Preis der Zwiebeln machte erst an dem geringen realen Werthe der Objecte Halt.

In Rechnung gesetzt muss aber der Faktor werden, dass die Sache, die Idee selbst neu war, und dass es noch sehr an richtiger Einsicht in die Finanztechnik und nationalöconomischen Gesetze fehlte. Aber der maasslose Impuls reich zu werden, der zum Preisgeben von Hab und Gut auf ein gewagtes Spiel hin trieb, ist auch hier lediglich suggestiver Natur gewesen, und jegliche vernünftige Ueberlegung hat jenen Spielern noch mehr gemangelt als etwa dem Glücksspieler an den grossen Spielbanken. Nicht anders ist es in der berühmten John Law'schen Transaction gegangen. Die Details interessiren uns auch hier nicht; man darf nach dem Urtheile von Sachkennern, welche wiederholt dem merkwürdigen Unternehmen eingehende Studien gewidmet haben, sagen, dass die zu Grunde liegende Idee an sich richtig und bedeutend, sogar finanztechnisch Epoche machend war. Law fehlte nur darin, dass er der Agitation kein Hinderniss in den Weg legte, und dass er sich in dem jähen Taumel völlig die Zügel aus den Händen winden liess. Persönliche Vortheile, die mancher Scharfblickende in ungemessener Höhe für sich errang, indem er seinen Gewinn sicher im Auslande unterbrachte, hat er selbst für seine Person verschmäht. Erwähnen wir nur, dass er eine grosse Handelsgesellschaft mit Monopol für allen ausländischen überseeischen Handel, die „Compagnie des Indes“ begründete, und dass er dafür Antheilscheine ganz nach Art unserer heutigen Actien ausgab. Da man sich nun grossen Gewinn von dem Unternehmen versprach, auch bedeutende Zinsen sogleich in Aussicht stellte, so erreichte bereits die zweite Emission der Banque royale, 500000 Actien zum Nominalwerthe von 150 Millionen, einen Cours von 550 Livres pro Stück; aber schon die dritte Emission

wurde zu 1000 und die letzte gar zu 5000 Livres pro Actie eingezahlt, also über das 16fache des Nominalwerthes von 300 Livres. Niemand berechnete mehr den wahrscheinlichen Zinsertrag, es galt nur Kauf und rascher Verkauf mit gewaltigem Gewinnste, und der Cours wurde in wenig Wochen in jenem Jahre (1617) bis auf 18000 Livres pro Actie getrieben. Zehn und zwanzig Mal an einem Tage pflegte derselbe, Hoch und Niedrig, seine Actien zu kaufen und zu verkaufen, der Andrang der Leute zur Bank wurde durch das Gedränge lebensgefährlich; man nahm sich nicht mehr die Zeit, zu dem Geschäfte nach Hause zu gehen. Baracken, die den Vorzug der Nähe bei der Banque royale besassen, wurden für die Transactionen der Speculanten vermiethet und erzielten gewaltige Miethen, und bekannt ist die Anekdote von jenem Buckeligen geworden, der auf der Strasse seinen bequemen Rücken zum Schreibpulte hergab und dadurch ein Vermögen von 150000 Livres zu erwerben wusste. Als nun aber nach 2 Jahren endlich die Einsicht kam, dass die Einkünfte der Bank denn doch bei Weitem nicht solch enormen Werthen der Actien entsprachen, kam auch da in wenig Tagen der Zusammenbruch und die Liquidation der Bank mit einem Defizit von 2500 Millionen Livres. Natürlich verloren alle die, welche ihr Vermögen für den illusorischen Werth der Actien hergegeben hatten, ihr Geld so gut wie gänzlich, und die Panik und Déroute war eine ungleich schwerere als seiner Zeit bei dem Tulpenschwindel. Auch in Zukunft hat beim Börsenspiel sich gerade das den Geldgeschäften ferner stehende Publikum verblenden lassen durch die zu Ohren kommenden Beispiele rascher Bereicherung Einzelner, zuletzt in grossem Maassstabe in der Gründungsperiode der 70er Jahre, doch war der Taumel des Volkes nie so grenzenlos wie in jenen ersten Fällen, weniger wohl in Folge besserer Einsicht und Selbstbeherrschung des grossen Publikums, das auf jeden gut arrangirten Schwindel „hereinfällt“, als in Folge der besseren Aufsicht, welche die staatliche Behörde ausübt durch eine umsichtige Actiengesetzgebung.

Lediglich der gleichen rein physischen Hemmung verdanken wir es, dass jene andere furchtbare und scheussliche Idee, die des Anarchismus in Verbindung mit der Propaganda der That, einen nur mässigen Umfang erreicht hat und dass sie zwar reichlich theoretische Anhänger, aber doch nur spärlich active Vertreter gefunden hatte. Die ganze Völkerpsychologie widerlegt bei diesem Einzelfalle eine doppelte falsche und gefährliche Lehre, welche von verschiedener Seite her bezüglich des Anarchismus vertheidigt wurde: die eine Lehre ist die der reinen Demokratie, welche dem Wahne huldigt, falsche Ideen würden am Besten durch die Vernunft und Einsicht des Volkes corrigirt und seien am Unschädlichsten und Raschesten beseitigt, wenn man ihnen möglichst öffentliche und ungehemmte Aussprache

gestatte. Richtig ist ja, dass in langen Zeitepochen hier schliesslich ein „Ueberleben des Passendsten“ erfolgt, aber bis es dahin kommt, hat die Idee Zeit gehabt, ihre volle suggestive Gewalt zu entfalten, und die Periode des Hexenwahns hat wahrlich genug bekundet, wie umfassend solche Zeiträume sein können. Nur wo so drastische Beweise ad oculos erfolgen, wie in den grossen Geldspeculationen, da kann ein suggestiver Irrthum schnell zu Grabe getragen werden. Die zweite, beinahe entgegengesetzte Lehre, die von Lombroso[1]) und Krafft-Ebing gestützt wurde, lautet dahin, es sei bei der anarchistischen Bewegung eine thatsächliche geistige Abnormität, speciell nach dem letzteren Autor eine politische Ideen hegende Paranoia, eine Paranoia expansiva bei einer nennenswerthen Zahl der Anhänger betheiligt gewesen, insbesondere bei den Hauptmatadoren. Die von Lombroso sogenannten Mattoiden (folie mattoide), die schreibsüchtigen, disharmonisch veranlagten Naturen, ferner Epileptiker und Hysteriker, dazu hypersensible Leidenschaftsverbrecher kommen nach diesem Autor hauptsächlich in Betracht. Mir scheint nun in der That diese Meinung für einen Theil der anarchistischen Verbrecher zuzutreffen, und ich halte das Material, das Lombroso[1]) dafür beibringt, für durchaus beachtenswerth. Es ist auch charakteristisch, dass der Anarchismus in allen Ständen immer nur bei einzelnen, meist besonders eigenwillig veranlagten Naturen Anhänger gefunden hat. Aber eine solche Auslese der für eine extreme Idee suggestiblen Personen trifft man doch auch bei religiösen Sectenbildungen, und dennoch hat bei günstigen äusseren Umständen der Anarchismus eine starke und wild grausame Massenbewegung in Gestalt der Pariser Commune hervorgebracht. Anerkennen wir daher immerhin, dass zur vereinzelten Thathandlung, zum „Attentate“ specifisch starke Impulse und eine ungewöhnliche Ausschaltung der sonst so mächtigen Hemmungsmotive erforderlich sind; wir haben das ja in der einleitenden Betrachtung dieses Abschnittes ausdrücklich in's Licht gesetzt, als wir eben den Unterschied der Hemmungen bei der individuellen und der Massensuggestion hervorhoben. Wir können somit hier die Psychologie des Individuums für sich bei Seite lassen, soweit die passive Suggestibilität für die Ideen in Frage kommt, und uns lediglich an die Massenwirkung der anarchistischen Idee halten.

Nun zeigt es sich vielleicht nirgends besser als bei dieser Gelegenheit, wie ungenügend jene populäre Auffassung ist, welche die grossen perversen Bewegungen im Volke theils auf die geistige Beschränktheit der Massen, theils vor Allem auf die blinden Leidenschaften

---

[1]) Lombroso, Die Anarchisten, eine criminal-psychologische u. sociologische Studie, deutsche Uebersetzung von H. Kurella, Hamburg 1895.



derselben zurückführen will. Vielmehr muss stets ein nachhaltig suggestiv wirkendes Element, das ist eine Vorstellung oder Idee, vorhanden sein, und gerade der Anarchismus hat sich stets, wo er auftrat, sei es in ein religiöses, sei es wie in moderner Zeit in ein philanthropisches oder aber mehr sozial-politisches Gewand gehüllt. Dies nachzuweisen ist die Aufgabe, welche uns jetzt hier obliegt. Schon früher ist der Gedanke aufgetaucht, der Mensch lebe am Besten und Naturgemässesten ganz ohne Gesetze und Beschränkungen und nur durch die Gesetze käme erst der Impuls zu Verlockungen und Uebertretungen. Schon im hellenischen Alterthum [1]) von Zeno und dann von Karpokrates zwei Jahrhunderte vor Christus ist diese Theorie aufgestellt worden. Dann aber sind kleinere Herde von Anarchisten im frühen Mittelalter um 1200 wiederholt aufgetaucht, mit mystischen und chiliastischen Vorstellungen verschwistert. So lautete bei den Amalrichisten (nach Joachim von Floris und Amalrich von Beno) die Lehre, jeder Christ sei ein Theil Gottes, und wer in der Exstase die Rückkehr zu Gott gefunden habe, könne nicht mehr sündigen und dürfe jeden Gedanken, so verbrecherisch er scheine, ausführen. So wurde die wildeste Fleischeslust durch den einfachen Grundsatz motivirt, dass Gott ebenso „unter als über dem Gürtel wohne“. Trotz Inquisition und Scheiterhaufen breitete sich die Secte als „Brüder vom freien Geist“ in verschiedenen Ländern aus, vom 13. bis 15. Jahrhundert sich immer von Neuem erhebend. Weiter wurde unter den Hussiten durch einen belgischen Emigranteu, der sich für den Sohn Gottes ausgab, eine ähnliche Secte der „Adamiten“ begründet, welche in paradiesischer Unschuld und Nacktheit lebend, keinerlei Gesetz oder Ordnung für nöthig hielten, aber durch Ziska selbst niedergemetzelt wurden. Um die gleiche Zeit lebte die Secte der Chalciken, es kamen ähnliche Ideen in dem Wahnsinn der Wiedertäufer zu Tage. und ein Ableger der letzteren in Zürich. die „freien Brüder“, proklamirten wieder auf christlich-religiösem Boden die freiwillige Güter- und Weibergemeinschaft.

Alle haben sie, im offenen Zerfall mit dem herrschenden Staate, ein Martyrium blutiger Vernichtung erduldet, ein Beweis, dass auch solche extrem social gefärbte Ideale schon früh suggestive Kraft genug entfalteten, um dafür mit dem Opfer des Lebens einzustehen. Der moderne Anarchismus hat ebenfalls, so in Lessing, Fichte, Godwin u. A., eine Reihe von theoretischen Vorläufern besessen; sein wirklicher Begründer ist aber Proudhon, [1]) dem auch die Erfindung

[1]) Vergleiche Prof. Adler, Artikel Anarchismus im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad, Lexis etc., II. Auflage, Jena (Fischer) 1898, I. Band.

[2]) Siehe E. V. Zenker, Der Anarchismus. Kritik und Geschichte der anarchistischen Theorie, Jena (Fischer) 1895; Zacher, Der Anarchismus und seine Träger, Berlin 1887.



des Terminus „Anarchismus“ zukommt (in der Schrift Qu'est ce que c'est que la propriété 1840). Niemand hat je gezweifelt, dass er von den edelsten Motiven geleitet worden ist, er war und blieb auch Theoretiker vom reinsten Wasser und alles Andere eher als Agitator. Seine Theorie ist abstract genug und geht aus von der Untersuchung der Tauschwerthe; auf gerechter Basis müsste das Tauschobject und das eingetauschte Gut gleichen Werth besitzen. Das finde aber bei dem Eintausch der Arbeits**kraft** gegen den Arbeits**lohn** nicht statt, vielmehr halte der Unternehmer ungefähr ein Fünftel als Unternehmergewinn zurück, er „erntet also, wiewohl er nicht säet, er geniesst, wiewohl er nicht arbeitet“. „**Der Eigenthümer wird so zum Diebe**“, „la propriété c'est le vol“. **Proudhon** hat so das berühmte **Schlagwort** geschaffen, und die Ideen in dergestalt concentrirte Form gebracht sind erst so wirklich im Stande, Massenwirkungen zu erzielen. Denn die Masse verlangt eine klare anschauliche Vorstellung, dagegen nicht eine motivirte Theorie. Die letztere macht sich dann jeder Einzelne aus in der Zeitung oder in der Versammlung aufgefangenen Brocken nach seinem persönlichen Fassungsvermögen zurecht. **Proudhon** selbst aber fährt fort: Die Arbeiter erhalten somit nicht soviel, um ihre eigenen Producte zurückkaufen zu können. Das führt zur Ueberproduction aus Mangel an Abnehmern und zur Krisis; die Arbeit steht still. Heute wird die Werkstätte geschlossen, morgen Fasttag auf den öffentlichen Plätzen, übermorgen Tod im Armenhaus oder ein Mahl im Gefängniss. Daraus folgt die Nothwendigkeit der Arbeitsfreiheit nach Neigung und Talent, die Aufhebung der Capitalansammlung. Da aber keine Regierung damit zufrieden sein wird, folgt wieder das Postulat der **Regierungslosigkeit**, der **Anarchie**. Erst da ist aller Handel frei und gerecht und nur Producte von gleichem Werth werden getauscht. Zur Verwirklichung dieses Ideals dachte sich **Proudhon** eine Tauschbank, d. h. eine Art Vorschussbank, die ohne Zins leiht, sodass das Capital des Einzelnen keinen Werth mehr hat. Dass nun alles richtig gehen werde, dass die Menschen alle fleissig und redlich arbeiten, sich nicht übervortheilen etc., das wird einfach garantirt „durch die **Gerechtigkeit**“, welche „**von selbst**“ beim Fehlen des Zwanges und der Regierung herrschen wird.

Bei **Stirner** dreht sich wieder Alles nur um diesen letzteren Grundsatz, und es seien wenigstens zwei Worte diesem anderen Haupttheoretiker der Anarchie gewidmet. Sein Grundsatz ist ein moralischer oder besser antimoralischer: der Mensch an sich kenne nur seine **eigenen** persönlichsten Interessen, nur seinen Egoismus; jede Schranke, Vaterland, Religion, Gesetz, seien ihm eingeredete fixe Ideen oder Vergewaltigung des freien „**Einzigen**“. Statt des Staates solle es nur „Vereine von Ichen“ geben, deren jedes nur sich im Auge hat, Vereine

der Egoisten. Aus Eigennutz aber müssen sie sich associiren durch freiwillige Verträge. Diese müssen gehalten werden, weil man sonst dem Contractbrüchigen nicht mehr traut. Der Beginn dieser Umwandlung sollte eine allgemeine Empörung sein, und dabei sollte sich jeder nehmen, was ihm gefalle. Die Ordnung wird auch nach Stirner „ganz von selbst“ durch die den Menschen einwohnenden guten Eigenschaften aufrecht erhalten werden; denn die socialen Verbrechen sind nur Folge des Zwanges und der Gesetze. Ebenso erklärte Bakunin, die Ordnung im anarchischen Staat müsse sich „ganz von selbst“ herstellen durch das der gesammten Menschheit eigene „Princip der Solidarität“. Auch Stirner war bekanntlich ein ganz zurückgezogen lebender Stubengelehrter von tadellosem Leben, der erst späterhin, wieder durch die Männer der Agitation — nach seinem Tode — der Vergessenheit entrissen und wirksam wurde.

Die Proudhon'schen Ideen sind nun weiterhin von einer immer steigenden Zahl von Theoretikern und namentlich von Agitatoren übernommen und theilweise weitergebildet worden, und sie haben sich wie bekannt in zwiefacher Richtung entwickelt, in derjenigen der Emancipation des Arbeiterproletariats, der Socialdemokratie, die als ihre Väter Lasalle und Marx bezeichnet, und in der Richtung des Anarchismus. Beide Ideenrichtungen haben eine grosse, die erstere zum Theil für den Arbeiterstand eine fast universale werbende Kraft entfaltet, und dennoch ermangeln sie in ihrem positiven Theil so gut wie völlig jeder logischen Grundlegung. Die Socialdemokratie erklärt den Unternehmergewinn wie Proudhon für verwerflich, muss aber anerkennen, dass das Capital im allgemeinen Daseinskampfe sich nothwendig bei den intellectuell Stärkeren ansammelt. Sie decretirt daher einfach, dieser Daseinskampf müsse durch die staatliche Omnipotenz verboten, d. h. aufgehoben werden, sie decretirt aber eben so einfach, dass unzweckmässige Impulse und die Ungleichheit der Begabung der Individuen kein Hinderniss für diesen unbedingten Communismus und noch weniger für das Glücksgefühl der Personen darin sein werden. Die anarchistische These dagegen steht auf förmlich kindlich naiver Stufe: sie decretirt, nicht die Gesetze seien durch menschliche conträr-sociale Impulse, sondern die letzteren seien durch die Gesetze provocirt worden, obwohl auch nicht das primitivste Naturvolk ohne streng gehandhabte Gesetze auskommt; die Tausch- und Eigenthumsbeziehungen, welche die Socialdemokratie in gerechter Weise durch stärkste Staatspolizei erzwingen will, regeln sich für den Anarchismus durch die absolut guten Eigenschaften der Menschen „ganz von selbst“. Die Folge dieser grenzenlosen Naivität des philanthropischen Programms des Anarchismus ist es gewesen, dass die Zahl seiner Anhänger eine sehr viel kleinere als die der Socialdemokratie geblieben ist, und dass

insbesondere die Gebildeten darunter sich fast nur auf die mässige Zahl der Agitatoren beschränken und auf jenen blasirten Theil der decadenten Jugend in den romanischen Nationen, deren „folie sensationiste“ sich an der blutdürstigen Energie und Leidenschaftlichkeit der Agitation berauschte.

Diese letztere wurde thatsächlich noch reiner negativ und zur Anklägerin der gegenwärtigen Gesellschaftsform und Gesellschaftsnorm als ihre anständigere revolutionäre Schwester, die Socialdemokratie; ihre ersten Propheten fand sie in dem despotischen und rückständigen Russland, in einem Bakunin, Krapotkin und Netschajew, und der letztere ist, offenbar im Anschluss an den politischen Nihilismus, zu der Formulirung der Idee der „Propaganda der That“ gelangt. Er verlangte, man solle durch grässliche Unthaten das allgemeine Aufsehen erregen, also eine Reclame im grössten Stil erwecken, es sollte Schrecken bei den Besitzenden und bei den Regierungen erregt werden. Keine andere Thätigkeit als die der Zerstörung sei zuzulassen, der Staatsbegriff solle gewaltsam vernichtet werden, wie das freilich auch der gutmüthige Stirner postulirt hatte. Zum ersten Mal wurde damit das Attentat nicht zur Wegräumung politischer Gegner, sondern zum Zweck der Propaganda als Selbstzweck proklamirt (1869).

Das psychologische Motiv ist klar: die suggestive Idee drängt impulsiv zur That, bei der geringen und zudem zerstreut in der Bevölkerung wohnenden Menge der Anhänger ist die reguläre Geltendmachung durch politische Agitation ziemlich erfolglos. Die Idee des Anarchismus entspringt zudem einer heftigen Opposition gegen das Bestehende. Diese Agitation war von vornherein eine leidenschaftlich erboste: so war das Attentat die nächstliegende Bethätigung, und es galt nur eine Formel zu finden, um das Attentat ohne Ziel, „ins Blaue hinein“, um auf einen früheren Ausdruck zurückzukommen, zu rechtfertigen. So fand Netschajew psychologisch ganz richtig als Motiv das „Reclamebedürfniss“. Damit wurden zugleich eigene Märtyrer der Idee geschaffen, wozu jede starke oppositionelle Suggestivorstellung immer hindrängt. Nur die infame Scheusslichkeit, welche das Morden von an sich in keiner Weise den Attentäter berührenden Personen in sich schliesst, hat es verschuldet, dass die Agitatoren sich begnügten, nur ihr Lebensglück der Idee zu opfern, während die anarchistische That von den an Bildung niedrigst stehenden Männern, theilweise wirklichen Verbrechern, ausgeführt wurde, einem Hödel, Ravachol, Henry etc. Von Einzelnen, wie besonders Caserio, berichtet Lombroso eine Reihe von Zügen, die auf einen von Natur aus sanften Charakter schliessen lassen, der die anarchistische Idee mit seiner früheren religiösen Inbrunst vertauscht habe, irre geführt durch die

primitive Logik einiger Agitationsschriften [1]). Es sei hier eine specielle Art der geistigen Veranlagung vorhanden, vermöge welcher die Personen durch eine einzige Idee völlig ausgefüllt würden, der „Monoideismus". Ich finde keinerlei Grund, darin eine irgendwie specifische psychologische Thatsache oder Wirkung vorauszusetzen; wir finden im Anarchismus lediglich die gleichen Züge, wie sie jede suggestive Massenbewegung mit sich bringt; die Aeusserungen sind pervers, weil es auch die Idee ist. Der philanthropische Mantel ist lächerlich naiv, die oppositionelle Seite der Idee dagegen ist überaus radical und an und für sich aggressiv. Die Unterdrückung des Anarchismus gelang darum so relativ leicht, weil nun doch die wenigen höher Gebildeten, wie Elie Reclus, sich entsetzt von der blutigen Sache und den Gemeinheiten eines Most, des „Père-Peinard" u. s. w. abwandten und jedenfalls nicht darum die Strenge der Gesetze über sich ergehen lassen wollten. Ungebildete können aber keine suggestive Autorität auf die Massen entfalten, und ein herostratischer oder neronischer Verfolgungswahn gegenüber der ganzen Bourgeoisie, der Trägerin unserer modernen Cultur, widerspricht zu sehr der menschlichen Natur, um dann noch Dauer zu bewahren, nachdem er sich in seiner vollen Hässlichkeit entpuppt hat.

Die anarchistische Bewegung stellt uns ein besonders crasses, aber doch nur ein einzelnes Beispiel des politischen Wahns dar. Wir hatten schon oben bemerkt, dass dieser letztere seit dem Anbruch der modernen Weltanschauung doch in einem gewissen Masse an die Stelle des religiösen Wahns im Völkerleben getreten ist; doch ist seine Erscheinungsweise im Allgemeinen einfacher, elementarer und ideenärmer als die religiösen Strömungen es sind, welche der Phantasie ein weites Feld bieten, und deshalb pflegt man für jenen meist lediglich den Terminus der „nationalen und politischen Leidenschaften" anzuwenden. Indessen spricht man doch auch ebenso von „gallischem Grössenwahn", von dem „Imperialismus", der z. B. im amerikanischen Volke herrschende Strömung geworden sei, und andererseits anerkennt man, dass die höheren geistigen Bewegungen in den Völkern, so der Freiheitsdrang, der Patriotismus und Nationalstolz, wahre Ideale seien, also auf geistigen Prinzipien, Ideen beruhen. In der That muss man erkennen, dass in allen solchen Strömungen eine Idee und ein Affekt zusammenwirken, dass nur die Idee, welche Gefühl und Phantasie oder aber die

[1]) Die Art dieser Gedankengänge erhellt aus zwei Aeusserungen Caserios; brutal schreibt er: „Ich muss bald einen Bourgois am Kragen packen; mein Herz schreit nach Rache; ein einziger Tag ist für mich lang genug, um eine furchtbare Rache zu nehmen." Mitleidig dagegen klagte er, dass Hunderte von Arbeitern Beschäftigung suchen und nicht finden; Hunger und Kälte herrschte nicht deswegen, weil es an Brot und Kleidern fehle, denn die Magazine seien voll davon, aber Viele schwelgten im Luxus, ohne zu arbeiten etc."



Leidenschaft kraftvoll zu erregen vermag, bisher zu einem Ideal oder zu einem aufreizenden Phantom der Völker geworden ist. Es sind sonach, um es mit unserem technischen Ausdruck zu benennen, wiederum Suggestivwirkungen, suggestiv wirkende Vorstellungen, die auch das politische Leben der Völker hauptsächlich beherrschen.

Daraus nun erklären sich mannigfache Erscheinungen, welche dem aussen stehenden Beobachter des Völkerlebens wunderbar und oft auch beklagenswerth vorkommen, welche ihm merkwürdige Räthsel und Zwiespaltigkeit in der Menschenbrust offenbaren. Da ist zunächst die Thatsache, dass im Allgemeinen materielle und praktische, d. h. logisch begründete Ziele und Werthe selten die Völker zu grossen Thaten aufgestachelt, dass sie kaum je tiefgehende Erregungen oder gar grosse Kriege in's Dasein gerufen haben. Der gewaltige wirthschaftliche Kampf der heutigen Culturnationen entwickelt sich in den friedlichsten Formen, die Völker sehen in Ruhe ihre Regierungen Handelsverträge schliessen oder einen heftigen Zollkrieg unternehmen; darüber entbrennt nie ihre Leidenschaft, mögen sie auch wirthschaftlich dadurch empfindlichen Schaden erleiden. Wenn das materieller denkende Volk des britischen Inselreiches gegenwärtig einen blutigen Vernichtungskampf gegen die Burenrepubliken führt, um deren an werthvollsten Gold- und Diamantminen reiches Land an sich zu reissen, so kennzeichnet man sonst überall in Europa das als eine „engherzige Krämerpolitik". Und doch spielt dabei eine jahrhundertlange politische Eifersucht, die Kränkung englischen Stolzes durch die starre Unnachgiebigkeit des kleinen Landes und endlich wohlgeleitete Aufreizung der Nation durch eine Anzahl von Interessenten, die von langer Hand her vorbereitet wurde, vielleicht die grössere Rolle. Dem gegenüber sah man bei den Kreuzzügen im *ganzen* gesitteten Europa die Blüthe aller waffenfähigen Männer, ja sogar unmündige Kinder das Schwert mit dem Kreuz zugleich ergreifen; das deutsche Mittelalter sah das Kaiserthum sich in zwei nutzlosen und endlosen Reihen von überaus schweren Kämpfen verzehren, einmal um den leeren Phantom des „römischen Kaiserthums deutscher Nation" nachzujagen, d. h. einer romantischen Wiedererneuerung von Karls des Grossen Reich; zweitens um den ebenfalls romantischen Anspruch der Weltherrschaft zwischen Papstthum und Kaiserthum zu entscheiden. In unseren Tagen wollte das machtlose Spanien sich gegen das waffengewaltige Deutsche Reich erheben, nicht um des werthlosen Besitzes der Karolineneilande willen, sondern zu Schutz und Schirm für die Ehre der Nation. Bedarf es noch der Erinnerung an den unvergleichlichen Opfermuth Preussens in den deutschen Befreiungskriegen, an all' das was die Völker gethan und gelitten haben um das Ideal des politischen und verfassungsmässigen Selbstbestimmungsrechtes und das Ideal der nationalen Einigung?

So gross nun aber auch die Gewalt solcher Ideen über den Volksgeist sich erweist, sie theilen dennoch mit anderen Suggestivwirkungen die Eigenthümlichkeit, dass sie der ursprünglichen Einpflanzung und Erregung durch fremde geistige Kraft für gewöhnlich bedürfen, d. i. eben die Suggestion. Man kann z B. nicht ersehen, dass eine höhere geistige Kultur an sich schon den Unabhängigkeitssinn der Völker oder gar ihren nationalen Stolz erwecke. Selbst die grösste aller Ideen, die der Humanität und des Menschenwerthes, war dem hochgebildeten Hellenen- oder gar dem Römerthum noch fremd; erst die junge christliche Gemeinde und später die Theoretiker der französischen grossen Revolution haben sie enthüllt und entwickelt. Die Aufklärungsepoche am Schlusse des 18. Jahrhunderts gefiel sich, wie man weiss, in einem fast vaterlandslosen Weltbürgerthum, am stärksten gerade da, wo es am schädlichsten war, in Deutschland nämlich. Ueberhaupt haften ja die einmal eingelebten politischen Ideen mit einer eisernen Beharrlichkeit, beinahe unabhängig von der geistigen Höhe der Völker und des Einzelnen, ja sogar unabhängig von ihrer materiellen Berechtigung. So war in Deutschland eine nahezu knechtische Fürstentreue stets das Ideal geblieben (der vielberufene „Bedientensinn"), und in dem gewissenlos ausgesogenen französischen niederen Volke ist die Idee der Emanzipation gewiss nicht erstanden: nicht Männer aus und im niederen Volke, sondern Philosophen und Weltmänner, ein Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Mirabeau, Theoretiker und Rhetoren, hatten zuerst die Kühnheit der neuen Ideen in sich herausgebildet. Nur leidenschaftliche Kämpfe, nur das Feuer des Streites konnten dann die Ideen zur Reife und zur Ausbreitung bringen, wie das noch überall und bei allen neuen Ideen gewesen ist.

In unserer Zeit vollends haben wir ein förmlich dem Priesterthum vergleichbares neues Amt der Leitung des Volkes erstehen gesehen in Gestalt sowohl der zahlreichen Parlamentarier und Berufspolitiker als namentlich der publicistischen Tagespresse, der „sechsten Grossmacht".

Für unsere jetzigen Aufgaben am interessantesten ist die dritte grosse Eigenthümlichkeit des politischen Lebens der Völker. Es scheint am Nächsten zu liegen, und man hat es vielfach ausgesprochen, dass eben in dem „Idealismus" der Culturvölker die Grundlage für die erstaunliche werbende Kraft grosser neuer Ideen zu suchen sei. Damit contrastiren aber seltsam die bedenklichen Abwege, auf welche wir gleichzeitig den Volksinstinkt gerathen sehen. Die Völker sind heute, mit Ausnahme der Türkei und Russlands, überall zu eigenen Herren und Lenkern ihrer Geschicke geworden, die öffentliche Meinung einer Nation ist jetzt eine sieghafte Macht, und der Eigennutz oder die Genusssucht eines fürstlichen Despoten existirt kaum mehr als Faktor im öffentlichen Leben. Dafür zeigen aber schon die inneren politischen

Parteien ein unerfreuliches Bild: für's Eine sind es wesentlich die radikalsten und leidenschaftlichsten Parteien, die blühen und die die Stimmen der Wähler erobern. Selbst Blossstellungen, wie sie ein Ahlwardt erfuhr; sogar bedenkliche Verletzungen des Patriotismus, wie sie sozialdemokratische und auch da und dort demokratische Führer bei uns bekundeten; Sucht zu obstinater Verneinung und Unfähigkeit zu positiver Arbeit; unverhüllte Selbstsucht, wie sie die Agrarier vertreten: all' das ruft nicht die Kritik der Wähler hervor und vermindert nicht die Zahl der Anhänger. In Frankreich vermochte ein geistloser und zudem energieschwacher Abenteurer wie Boulanger die Stimmen der Hauptstadt Paris auf sich zu vereinigen. Noch merkwürdiger erscheint ein anderes Verhalten: das eigentlich moderne politische Ideal, der Liberalismus hat in der Fortentwicklung unseres deutschen politischen Lebens stets mehr an Geltung und Wählerzahl eingebüsst, und die Ueberzahl der Wähler folgt entweder der politischen und religiösen Reaktion oder aber der unseren modernen Staat völlig verneinenden Sozialdemokratie. Man darf also sagen, dass die breiten Volksschichten je nach ihrer Erziehung heute ebenso leicht zum Mysticismus und zum politischen Rückschritt wie zur planlosen Utopie zu gewinnen sind: gewiss ein seltsamer Gegensatz! Ich glaube, man würde unserem deutschen Volke unrecht thun, wenn man das durch seine geistige und politische Unreife erklären wollte; es offenbart sich darin nur wieder die Thatsache, dass planvolle Ueberlegung kein Faktor ist, mit dem geistige Massenwirkungen zu erzielen sind. Dagegen besitzt jeder Radikalismus, der reaktionäre wie der fortschrittliche, den Vorzug der starken Gefühlsbetonung, der Leidenschaft in seinem Vorstellen und zugleich der plastischen Klarheit und Schärfe in seinen Endzielen, sei dies nun der allgemeine Communismus, die grosse „Theilung", sei es die Wiederherstellung der kirchlichen und religiösen Herrschaft u. s. f. Die Suggestibilität der Volksmassen stellt somit das wirksamste Moment dar. Nur sie erklärt es, dass thatsächlich unserer Cultur gefährliche Gesetzesvorlagen wie das Project des früheren preussischen Schulgesetzes, ferner einer Bestrafung der „Gottesleugnung", der Lex Heinze eine starke Mehrheit im Deutschen Reichstage haben finden können, sodass unsere konservative Regierung heute zum Schützer der liberalen Institutionen hat werden müssen.

Noch deutlicher tritt diese Eigenschaft in dem eigentlichen nationalen Leben hervor, also in den Beziehungen eines Volkes zu anderen Nationen, wo sich jedes Volk als eine compakte Einheit fühlt. Hier fallen die regulirenden Hemmungen weg, welche die gegenseitige Controle der Regierung und der Volksvertretung, sowie endlich der gebildeten Kreise in der Nation im inneren politischen Leben ausübt; nur die physische Kraft und Macht, der Schutz, welchen das Schwert verleiht, vermag die Völker zu wahren und wildere Instinkte zu dämpfen.

Ganz gewiss ist es überraschend und betrübend, dass die gewaltige Zunahme unserer geistigen und gewerblichen Culturgüter ebenso wie die überaus grossen Fortschritte in unserer Gesittung und Humanität so gut wie keinen Einfluss erlangt haben auf die Abnahme jener Schmach der Menschheit, des Krieges. Und dabei sind die modernen Kriege keine dynastischen Unternehmungen mehr, sondern wahre Volkskriege; und mit wenigen Ausnahmen sind die zu Grunde liegenden Gegensätze der Völker hervorgegangen aus perversen Ideen und Impulsen, nämlich zumeist aus einfacher Eroberungssucht, aus gesteigerter und förmlich zum Grössenwahn gediehener nationaler Eitelkeit, endlich aus gegenseitiger Missgunst und Eifersucht, welche oft an Verfolgungswahn grenzt. Diese Vergiftung des nationalen Denkens und Fühlens ist seither in jedem Dezennium nur gewachsen, und während zur Zeit der „heiligen Allianz" noch ein wirkliches „Konzert der Mächte" lange Jahre hindurch bestand, so ist heute das Gesammteuropa einfach unfähig geworden, eine so drängende und lebenswichtige Aufgabe wie die Beseitigung der Türkei auch nur zu erwägen, ganz zu geschweigen von der Möglichkeit, die zum Aeussersten gespannte Waffenrüstung irgendwie herabzumindern. Die Sachlage ist heute schon so, dass es gar kein Vorzug ist, sondern von einer Schwäche des nationalen Empfindens zeugt, wenn man, wie bei den deutschen radikalen Parteien, freundliche Gesinnung gegen ein Nachbarvolk, speziell die Franzosen, zur Schau trägt, den Gebrauch des Ausdruckes „Erbfeind" der Jugend vorenthalten zu wissen wünscht u. dergl.

Wenn wir eines oder das andere der uns Deutschen speziell nahe liegenden Beispiele dafür in's Auge fassen, so ist es keine gleissnerische Selbsttäuschung, sondern historische Wahrheit, dass wir Deutsche zu der herkömmlichen Feindschaft der Franzosen und Russen gegen uns nie einen anderen Anlass als den unserer Existenz gegeben haben. Das russische Volk hat von jeher gegen uns den Hass der Eifersucht bezeugt; eine Reihe tonangebender und geistig hervorragender Schriftsteller, wie Puschkin und Turgenjew, haben sich darin gefallen, in ihren Dichtungen jeweils die Deutschen als die niederträchtigsten Schurken, Geizhälse und Trunkenbolde hinzustellen, zum Dank dafür, dass lange Zeit die grössten industriellen Unternehmungen in Russland von Deutschen in's Leben gerufen und geleitet werden mussten. Wieder ganz ohne Grund hatte sich nach dem Berliner Congress eine zügellose Kriegspartei in Russland gerade gegen Deutschland erhoben, das damals am Allerwenigsten feindselig sich gegen die Russen bewiesen hatte. Hand in Hand damit geht die panslawistische Ausbreitungs- und Eroberungslust des heute schon riesengrossen Reiches; man sollte meinen, es seien für den russischen Staat gar keine gedeihlichen und drängenden kulturellen und politischen Aufgaben im Innern des Reiches

vorhanden; so continuirlich, rastlos und intensiv strebt es nach immer weiterer Länderbeute, ohne sich Zeit zu nehmen, im Innern des Landes merklich zu bessern. Indessen scheint sich darin im Wesentlichen das slawische Temperament zu äussern; denn auch ein Theil der jungen südslawischen Balkanstaaten scheint zeitweise von nationalem Grössenwahn ergriffen worden zu sein, so damals als ohne jeden Grund das eifersüchtige Serbien seinem bulgarischen Nachbar feindselig in den Rücken fiel.

Das französische Volk ist durch seine beiden grossen Monarchen Ludwig XIV. und den ersten Napoleon förmlich erzogen worden, sowohl zur grenzenlosen nationalen Eitelkeit als zu jenem egoistischen Wahn, es sei seine politische Aufgabe, sich durch grosse Stücke des germanischen Nachbarlandes zu bereichern und dieses überhaupt zur dauernden politischen Ohnmacht und Zerrissenheit zu verurtheilen. Man hatte dafür den schönen diplomatischen Ausdruck vom „europäischen Gleichgewicht“ erfunden, zu dem es gehörte, dass Preussen und Oesterreich ihre Kraft durch gegenseitigen Antagonismus lähmen sollten, während selbstverständlich Frankreich als die „grosse Nation“ den Rang der Vormacht in Europa besitzen musste — eine Idee, welche dann namentlich der dritte Napoleon ausgebildet hatte und durch welche er sich auf seinem Throne zu behaupten gedachte. Der Napoleonismus, das Kaiserreich war Alles weniger als der Friede, es war die „gloire“ für die Franzosen und jener Zustand in Deutschland eine der Hauptstützen dafür. Ich verkenne keinen Augenblick, dass der Ausdruck „Wahn“ im Vorangehenden oft übertragen, sogar etwas übertreibend angewendet worden ist: aber für das Verhalten der Franzosen nach dem 70er Kriege und beim Schlusse desselben finde ich kein anderes Wort als den der wahnhaften Verblendung. Kaum dass das französische Volk sich von den krampfhaften Zuckungen seiner Schreckenszeit an der Wende des 18. Jahrhunderts erholt hatte, streckte es länderhungrig seine Arme nach weiterem deutschen Länderbesitz aus, und während es versprochen hatte, überall nur Freiheit und Menschenrechte zu verbreiten, beugte sein Heros, der erste Napoleon, fast die Hälfte des zerstückelten Deutschlands unter seine Gewaltherrschaft; nach der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Preussen und Oesterreich, waren es die Franzosen, welche die geradezu naive Anmassung hatten, um „Rache für Sadowa“ zu rufen; bei Beginn des 70er Krieges war das linke Rheinufer und der Einzug in Berlin der erste Gedanke und das Ziel des Volkes: und dieselben Franzosen konnten es gar nicht fassen, dass Deutschland das geraubte Elsass, ja nur „einen Stein von ihren Festungen“ verlangen, dass man dem Lande die Demüthigung des Einzuges in Paris zumuthen könne. Victor Hugo nannte das eine Entweihung „des Herzens der Welt“, gegen die ganz Europa protestiren müsse.

Was nach dem Kriege folgte, ist ebenso bekannt: einem Verrätherwahn fiel der unglückliche Bazaine zum Opfer, die Spionenfurcht der

Franzosen erinnerte an Verfolgungswahn, die Aechtung deutscher Wissenschaft und Kunst 20 Jahre hindurch war kleinlich und unedel, die keine Grenzen mehr kennende Anbetung eines Despoten wie des russischen Alexander III. war für ein selbstbewusstes Volk erniedrigend; und überhaupt hat das Land seit den Zügellosigkeiten des Revancheideekultus eine Verwahrlosung seiner politischen Moral erfahren, die durch das ewige Ministerstürzen, durch scrupellose Verleumdungen, durch den Panama- und Dreyfuss-scandal grell genug beleuchtet wurde.

Jene ganze traditionelle Haltung Frankreichs gegen Deutschland trägt recht eigentlich die Schuld an der furchtbaren Waffenrüstung, welche in der Neuzeit alle Culturvölker tragen müssen; sie lähmt die Kraft des europäischen Gesammtwillens, stört die Ruhe und den Frieden der Völker — und dabei hat sie nie und nimmer mit den wahren Interessen des Landes etwas zu thun gehabt. Sie ist das traurige Erbtheil der genannten zwei Despoten, des nationalen Grössenwahns, für dessen Einpflanzung sich das hochbegabte Volk nur zu gelehrig gezeigt hatte. —

Kehren wir nun schliesslich zu den perversen Bewegungen auf religiösem Gebiete zurück, und speciell nunmehr zu den modernen Aeusserungen derselben, so können wir wohl ziemlich Alles, was in dieser Hinsicht sich in epidemischer kleiner oder grösserer Ausbreitung ereignet hat, unter dem Gesammttitel der religiösen Sectenbildung vereinigen, obgleich dieser Titel nicht ganz streng auf Alles passt, was zu erwähnen ist. Auch wenn wir jetzt unseren Zwecken gemäss von sämmtlichen Secten absehen, welche nur in dogmatischen oder rituellen Fragen abweichen von den anerkannten grossen Religionsgesellschaften, und nur auf die Abnormität der Bewegungen abheben, auch dann noch wird es für uns unmöglich sein, die Beispiele irgendwie systematisch so zu wählen, dass wir die wichtigsten der Bewegungen vor Augen führen. So lassen wir im Wesentlichen und absichtlich sowohl den ganzen Spiritismus [1], wie den wichtigeren Pietismus bei Seite — aus Mangel an Raum dafür — und erwähnen nur aus speciellen Gründen die Propaganda der sogenannten Heilsarmee. Für den Gang unserer Betrachtungen ergiebt sich ungezwungen eine Dreitheilung dieser Bewegungen: in der ersten Gruppe stehen diejenigen, in welchen sich die ganze Bewegung an eine einzelne Person als Centrum und Verehrungsgegenstand anschliesst, und es ist charakteristisch genug, dass diese Person schliesslich so gut wie immer den Rang eines Heilandes, d. i. einer Incarnation desselben, erringt, nicht allein in der christlichen, sondern auch in der islamitischen Religion. In der

---

[1]) Dieser findet sich ausserdem schon behandelt von Löwenfeld in Heft I dieser „Grenzfragen".



zweiten Gruppe stünde dann der Pietismus, dessen Eigenthümlichkeit die Ueberspannung der religiösen Idee ist, und der stets, ebenfalls mit innerer Nothwendigkeit, auf einen exstatischen Cultus hintreibt und uns darum im nächsten Schlussabschnitte wieder begegnen soll. In die dritte Gruppe gehören die Bewegungen, welche den Impuls der Selbstopferung, des Martyriums, zum Kennzeichen tragen, und welche auch in den nicht-christlichen Bekenntnissen selbst in moderner Zeit, so bei den Babis in Persien, sich ereigneten. Der Impuls, Andere gegen ihren Willen zu opfern ist damit gelegentlich verbunden gewesen, aber doch, mit Ausnahme einer indischen und russischen Secte, nur bei Einzelnen, und er hat noch in jüngster Zeit Opfer nach dem biblischen Vorbilde des Opfers Abrahams gefordert. Ich will ganz kurz, um damit dann abschliessen zu können, den neulichen Fall aus Appelteren bei Amsterdam anführen, wo eine pietistische Secte, von der 40 Mitglieder gerichtlich ermittelt wurden, mehrfach zu religiösem Zwecke geheime Morde ausgeführt haben soll. Jedenfalls geschah das zur „Teufelsaustreibung“ bei einem Knechte des Bauern Scherf, Namens Brinkman. In einer Versammlung jener ultraorthodoxen Protestanten im Hause Scherf's sei die Ueberzeugung ausgesprochen worden, so lautet der Bericht der „Vossischen Zeitung“, es sei der Teufel im Hause und habe speciell von dem Knechte Brinkman Besitz ergriffen. Zunächst habe Scherf seine eigenen 5 Kinder als Opfer angeboten, die man aber nicht im Hause gefunden habe, dann sei Nachts um 1 Uhr sofort nach jener Sitzung Brinkman aus dem Schlafe geweckt worden, Scherf habe die Teufelsbeschwörung begonnen und dann sei der Knecht mit Stangen und Stöcken von Allen todtgeschlagen worden. Am nächsten Tage wurde für die „Brüder und Schwestern“ ein festliches Mahl hergerichtet und dabei zahlreiche religiöse Lieder gesungen. Bei der bald folgenden Verhaftung gab der Gemeindevorbeter, Spiering, freiwillig an, er habe die feste Absicht gehabt, auch noch eines seiner Kinder zu opfern.

Aehnliche Opferungen von Nicht-Mitgliedern der Secte sind mehrfach schon vorgekommen, ich erinnere nur noch an das Drama im österreichischen Ampfelwang (1820); hier wurde ein ganzes Dorf durch einen mystisch fanatischen Priester so aufgeregt, dass man beschloss, ein altes sehr anständiges Ehepaar, welches sich von den leidenschaftlichen Gebetsübungen ausschloss, zu überfallen; man schlug sie trotz ihrer flehentlichen Bitten nieder und bestimmte sodann durchs Loos ein eigenes Gemeindemitglied zum Opfer für die Sünden der Menschheit, ein junges blühendes Mädchen, das sofort freudig den bestimmten Tod erlitt. An die kannibalistischen Negeropfer mit religiösem Hintergrund, deren Verübung in Haiti aus neuerer Zeit oben (pag. 208) erwähnt wurde, sei gleichfalls hier erinnert. Bei den Leichenbegängnissen der

Könige und den jährlichen Cultfesten in der Negerdespotie Dahomeh wurden bisher Hunderte und Tausende unglücklicher Sklaven und Gefangener auf einmal hingeschlachtet, und selbst der absolute Despot des Landes durfte es nicht wagen, diese vom Volke stürmisch begehrte Feier abzuschaffen. Ueberhaupt hat ja das Blut- und das Menschenopfer eine eminente Bedeutnng für die Religion primitiver Völker, so auch für den Molochdienst der Phönicier und Vorderasiaten und selbst in Rudimenten bei den alten Juden besessen. In der Volksphantasie ist die alte Erinnerung nie ganz verblasst und abgesehen von solchen Beispielen, wie sie oben besprochen wurden, weiss man, welche Rolle die gewissenlose Ausbeutung der Ritualmordidee mit der albernsten oder absichtlich lügenhaften Begründung [1]) bei der heutigen antisemitischen Hetze spielt.

Während nun jene Rückfälle in alte grausame Cultsitten hauptsächlich Interesse erregen, weil sie den extremsten Grad perverser Wirkung von Suggestivideen darstellen, so ist unsere erste Gruppe von Sectenbildungen in der Hinsicht überaus lehrreich, weil sie evident dafür zeugt, dass der gewaltige persönlich suggestive Einfluss der grossen Religionsstifter noch heute wiederkehrt bei Menschen, welche inmitten unserer hohen Cultur stehen. Und wir sehen weiter zu unserem Staunen, dass sich gleichwohl diese Sectenbegründer durchaus keiner neuen oder gar stärkerer Ueberredungsgründe wie in jenen alten Zeiten zu bedienen brauchen. Im Gegentheil, das was sie als Idee bringen, ist zumeist banal oder thöricht, öfter sogar moralisch verwerflich, das ganze Räthsel ihres Erfolges ist der persönlich suggestive Einfluss, und nur die Zahl ihrer Anhänger, d. h. der suggestiblen Personen bleibt in unserer Bevölkerung — nicht aber bei dem Mahdi des Sudans — eine lokal beschränkte; begrenzt eben auf die persönliche Einflusssphäre des Urhebers.

Zunächst seien einige solcher Suggestivwirkungen von Ideen banaler Art, jedoch mit mystischer Einkleidung erwähnt: in einer bäuerlichen Bevölkerung in der Nähe Dresdens hatte eine einfache, aber raffinirte Schuhmachersfrau [2]) eine religiöse Secte in ihrem Dorfe gegründet mit dem Grundsatze des Communismus und dem Gebote der geschlechtlichen Abstinenz auch bei Verheiratheten. Sie gab vor, „Sendbotin Christi“ zu sein, hatte öfter göttliche Inspirationen, in welchen sie mit geschlossenen Augen (die aber dann mit blauer Brille verdeckt waren) in einer Art länger dauernder exstatischer Hypnose sich zu befinden schien, ertheilte aber eben in diesen Zuständen ihrer Gemeinde

---

[1]) Strack, Der Blutaberglaube, 5. Aufl., München 1900, auch P. Cassel, Symbolik des Blutes, Berlin 1882.

[2]) Landgerichtsrath Weingart, Die Spiritisten vor dem Landgericht Dresden, Allg. Zeitschrift f. Psychiatrie, Bd. 55, 1898, p. 166.

detaillirte Weisungen, in welcher Art sie ihr Vermögen ihr, der Prophetin (ihr Name war Ulbricht), anzuvertrauen hätten. Das letztere geschah wirklich, sodass ihr Einzelne ihre ganze Habe bis zum Betrage von 30000 Mark auslieferten. Im Jahre 1887 zählte diese Secte 70 Mitglieder, von welchen Mehrere im Lande herumreisend Kranke durch Händeauflegen heilten. Auf Anzeige eines misstrauisch gewordenen Bauern wurde die Frau verhaftet, sie legte ein volles Geständniss ihres Betruges ab, theilte mit, dass sie durch ihre Eigenschaft als ehemaliges spiritistisches Medium die Praktiken zur Täuschung der Bauern gelernt habe, und wurde zu zweijähriger Gefängnissstrafe verurtheilt. Das Sonderbarste aber war, dass sie nach der Rückkehr aus der Strafhaft von der Mehrzahl ihrer Anhänger wieder im vollen Glauben als Prophetin aufgenommen wurde, sodass die Secte bis heute (1898) fortbesteht.

Unter einem Publikum aus den höchsten Ständen spielte sich eine in Vielem ähnliche Geschichte ab, welche unter dem Titel der „Mucker von Königsberg“ [1]) bekannt geworden ist. Die Anhänger waren Barone, Gräfinnen, Geheimräthinnen und ein Professor der Medicin (Sachs), das Haupt ein lutherischer Geistlicher Ebel, dem zwei andere Geistliche zur Seite standen. Die von Ebel aufgebrachte Lehre war völlig mystisch, es handelte sich um die beiden Urwesen Licht und Finsterniss, Männliches und Weibliches; später traten chiliastische Ideen hinzu, auf das Jahr 1836 wurde der Anbruch des tausendjährigen Reichs und die persönliche Wiederkehr Christi geweissagt, und natürlich galt Ebel als die Incarnation des Heilandes, der fleischgewordene Sohn Gottes. Ebel gründete für sich eine neue Hierarchie, in der nach ihm, dem Haupte, seine drei Frauen kamen, die erste Frau „im Geiste“ (eine schöne Gräfin) war die Lichtnatur, die zweite die Finsternissnatur, die dritte als „die Umfassung“ seine eigene angetraute Gattin. Für seine Anhänger führte er die Beichte ein, welche im Kreise einer Reihe dafür ernannter adeliger Frauen öffentlich zu geschehen hatte, und bei der es in erster Linie auf die Bekenntnisse geschlechtlicher Sünden, besonders der Gedankenunzucht ankam. Wollüstige Uebungen bildeten ein weiteres Hauptstück des Cultes, der „seraphische Zungenkuss“ und die Entblössung weiblicher Reize vor den Männern „zur Abhärtung“. Ebel selbst liess sich von den Frauen im Bade regelmässig bedienen. Er wurde schliesslich gerichtlich seines Amtes entsetzt und als gemeiner mystischer Wollüstling gebrandmarkt; dennoch folgte auch ihm eine seiner Hauptanhängerinnen, eine persönlich völlig vorwurfsfrei dastehende Frau in die Verbannung und blieb ihm treu und vertrauend

[1]) Beschrieben bei Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie, Leipzig 1894, p. 396.



bis an sein Lebensende. — Die Verbindung mystischer Religionsübungen mit sexuellen Tendenzen ist übrigens häufig auch sonst zu finden und jedem Psychiater bekannt.

Wie grenzenlos aber die persönliche Macht solcher mystischer Herrschernaturen über ihre weiblichen Opfer ist, das zeigen Fälle englischer und amerikanischer Methodisten, welche noch weit das eben Erwähnte überbieten. Ein solcher Schwärmer, Henry James Prince, hatte in England eine Stätte der Liebe (Agapemone) gegründet und als Krönung vollführte er schliesslich öffentlich vor den Augen seiner Gemeinde die Deflorirung einer schönen völlig unbescholtenen Jungfrau, nachdem er vorher angekündigt hatte, er werde bei der nächsten Versammlung irgend eine der Jungfrauen erwählen, welche er nehmen werde, ohne sie um ihre Einwilligung zu befragen. Auch nach dieser unerhörten Handlung blieb ihm der grösste Theil seiner Anhänger treu.

Wenn sich Frauen und Mädchen aus den besten Ständen unter dem suggestiven Einflusse eines Einzelnen — und wohlgemerkt ohne dass irgend eine hypnotische Einwirkung stattgefunden hätte — zu solchen Niederträchtigkeiten im Namen der Religion verleiten lassen, dann kann es uns nicht in Erstaunen setzen, wenn Anderen ebenso unbedingte Heeresfolge geleistet wurde, während sie sich als die vom Himmel ausersehenen Stifter einer neuen und besseren Religion bezeichneten. Derartige Schwärmer sind zu allen Zeiten aufgetreten, noch vor wenigen Jahren hat ein solcher in Brasilien mit ein paar Hundert Bauern den Krieg mit der Landesregierung erfolgreich bestanden. Bekannt und typisch ist der Fall des David Lazaretti in Italien[1]), eines schönen feurigen Mannes, seines Zeichens Karrenführer. Früher leichtfertig und ein „grässlicher Flucher" war dieser durch Lektüre zum glühenden Verehrer von Christus und Mohammed geworden. Er war 1834 in Arcidosso geboren, hatte schon mit 14 Jahren die erste Vision, mit 32 Jahren eine zweite Erscheinung der Jungfrau Maria; darauf ging er in die Lehre zu einem Einsiedler und kehrte als mystischer strenger und visionärer Prophet zu seinen Landsleuten zurück. Die ganze bäuerliche Bevölkerung der nächsten Orte verehrte ihn jetzt als ihren Heiligen, er erging sich in mystischen Prophezeiungen in der Richtung einer Zahlenkabbalistik, erliess Manifeste an den Papst, den König, die gesammte Christenheit, betrieb die Nachahmung Christi in ausgeprägter Weise, versammelte daher auch die 12 Apostel um sich und stand nun bald in Erwartung eines ähnlichen Opfertodes, wie ihn Christus erlitten hatte. Auch das 40 tägige Fasten Christi wurde von ihm copirt, auf

---

[1]) Vergleiche Stoll, a. a. O. p. 385, ausführlicher in Lombroso, Pazzi e anomali 1886 (Deutsche Uebersetzung von Kurella) und G. Barzelotti, David Lazaretti di Arcidosso detto il Santo, Bologna 1885.

den 18. August 1878 ein furchtbares Erdbeben geweissagt wie beim Kreuzestod des Erlösers; dabei würden alle Ungläubigen vernichtet und nur seine Anhänger blieben am Leben (ähnliche Prophezeiungen finden sich bei der islamitischen Secte der Drusen). Alles das wurde unbedingt geglaubt in der Umgebung des Monte Labbro, wo er sich jetzt befand. Da ihn der Papst verläugnete, proklamirte er die „Republik des Reiches Gottes", und für den 18. August, den Tag des grossen Gerichtes, bereitete er einen imposanten Aufzug aller seiner Anhänger auf den Monte Labbro vor. Vorher wurde 8 Tage gefastet, dann erschien er und sein Gefolge in phantastischen Gewändern. Aber die grosse Kundgebung war von der Regierung verboten worden, und bei dem folgenden Kampfe fiel Lazzaretti selbst als einer der Ersten und fand so den erwarteten Opfertod.

So gut wie es hier und in den meisten analogen Fällen weniger sich um eine neue Idee handelt als um eine neue Person, einen neuen Verehrungsgegenstand des Volkes, ebenso trifft das auch für eine der grössten religiösen Bewegungen der letzten Decennien zu, den Mahdismus[1]) im afrikanischen Sudan. Der innere Kern der Sache ist in der That ungemein und staunenswerth dürftig und in wenigen Worten erzählt. Der ausserordentlich reissende Erfolg dieses Propheten erklärt sich zum einen und grösseren Theil dadurch, dass er einen zur Empfängnis der Idee überaus bereiten Boden vorfand, und dies in Folge einer ganzen Reihe von Gründen: der eine liegt an und für sich in der niederen Culturstufe des Sudans, die es leicht möglich macht, dass wie bei Begründung der grossen Religionen die Personen voll und ganz von einer wenn gleich einfachen Idee geistig ausgefüllt werden (der oben berührte Monoideismus); der zweite Grund liegt in der traurigen Misswirthschaft, welche in den ägyptischen Vasallenstaaten herrscht, so dass gerne das werthlose Leben von dem Bedrückten auf's Spiel gesetzt wird, wo Befreiung und Kriegsbeute winkt. Die anderen Gründe sind an sich religiöser Natur; wir erwähnten schon, wie fanatisch der Glaube des Muhammedaners geblieben ist, speciell in Aegypten; ein Ritual[2]) von fünfmaligem täglichem öffentlichen Gebet, vielfachem Fasten, Gebetswaschungen, das Gebot der Mekkawallfahrt, der vielfache Aberglaube

---

[1]) Die mir bekannt gewordenen Darstellungen des Mahdismus sind leider wenig ergiebig, am Besten noch ist Ohrwalder, Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan, Innsbruck 1892, und Richard Buchta, der Sudan und der Mahdi, Stuttgart 1884; ausführlich, aber stets auf der Oberfläche bleibend ist Slatin Pascha, Feuer und Schwert im Sudan, Leipzig 1898, eine gute kurze Besprechung giebt die Zeitschrift Globus, Bd. 69, pag. 249 (Titel: Die Mahdistenbewegung.)

[2]) Die genaueste Darstellung, auch heute noch, giebt E. W. Lane, Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter, aus dem Englischen übersetzt von J. St. Zenker, 2. Aufl., 3 Bde., Leipzig (o. J.).



mit Amuleten aus Koransprüchen u. s. f beschäftigen und absorbiren bei jedem Islambekenner einen guten Theil seiner Lebenszeit. Dazu tritt als viertes Motiv die besondere Bedeutung, welche der islamitische Priester, der Imam, im Denken des Volkes besitzt; er gilt ihm, besonders die angeseheneren darunter, als persönlich zu verehrende Person, als Heiliger und Wunderthäter. Endlich fünftens ist die Idee einer Parusie, der Wiederauferstehung eines der ersten Gehilfen oder Nachfolger des Propheten nie untergetaucht in der Erwartung seiner Anhänger. Alle Secten- und Glaubenskriege innerhalb des Islam haben diese Idee zum Fundament gehabt; und in Aegypten insbesondere sind grosse religiöse Empörungen mit solcher Begründung mehrfach schon vorgekommen. Das Haupt einer solchen war schon frühe (im Jahre 906—1020) ein gewisser Hakim, ein persönlich erbärmlicher neronischer Wütherich, der nach seiner Tödtung eine Zeit lang, ja sogar bis heutigen Tages bei den Drusen, indem er als unsterblich fortlebend gedacht wurde, noch grössere Verehrung erfuhr. Im 11. Jahrhundert trat ferner ein mächtiger Mahdi — das ist der Titel dieser Imame oder Nachfolger des Propheten — bei den benachbarten Berbern auf; und im Anfange dieses Jahrhunderts hat eine alle Dämme überflutende Bewegung durch einen weiteren Mahdi im westlichen Sudan stattgehabt, von der wir durch den englischen Reisenden Clapperton genaueren Bericht erhalten haben. Er hatte durch Verkünden des Glaubenskrieges und Versprechen des Paradieses für Jeden, der im heiligen Kriege fallen werde, aus dem zuvor fast unbekannten bedrückten Stamme der Fulbe ein Heer unwiderstehlicher Krieger gemacht und binnen Kurzem den ganzen Sudan erobert (1809), sodass noch 40 Jahre später der berühmte Barth die starken Spuren jener Kämpfe vorfand, und dass sein Werk einen relativ für diese Völker sehr langen Bestand bewahrte, obgleich der Prophet selbst späterhin einer brütenden Melancholie mit Selbstanklagen verfallen war.

Irgend etwas Anderes und Neues treffen wir auch bei dem neuesten Mahdi, Mohammed Achmed, nicht an. Er wird als ränkevoller, verschlagener, ausserordentlich ehrgeiziger Mann geschildert, der es verstand, einer kleinen lokalen Unruhe rasch den Wellenschlag einer allgemeinen Volkserhebung zu ertheilen, indem er sogleich eine dürftige, aber dennoch ihres religiösen Inhaltes wegen zugkräftige Glaubensidee in den Vordergrund stellte. Auch er selbst soll ursprünglich nur dem beschränkten Ideal nachgestrebt haben, einer jener nicht seltenen lokalen angesehenen Heiligen, ein Fakhi, zu werden. Nachdem ihn sein durch seine asketische demonstrative Strenge eifersüchtig gewordener Lehrer barsch von seinem Kreise verbannt hatte, zog er sich zornig zurück, verdoppelte sein Fasten und Beten auf einer kleinen Insel bei Chartum; und nachdem sein Anhang durch kluge Benutzung kleiner Kunstgriffe gewachsen

war, trat er nun (1881) in Briefen und Proklamationen an das Volk hervor mit dem Anspruche, als neuer Mahdi anerkannt zu werden. Der Inhalt jener Briefe [1]) beschränkt sich auf Redensarten z. B. folgender Art: „Wisset, dass ich der erwartete Mahdi bin, dass Gott mich gesetzt hat auf seinen Stuhl über die Fürsten und Edlen. Und Gott hat mich unterstützt mit seinen Engeln und desgleichen mit den Gläubigen unter den Dschinn's. Und er hat auch gesagt: Gott hat dir Zeichen deiner Sendung gesetzt, und diese sind die Warzen auf der rechten Wange: Und noch ein anderes Zeichen gab er mir und dies ist: dass aus dem Lichte eine Fahne erscheint, welche mit mir ist in der Stunde des Kampfes und getragen wird vom Engel Azrael (Gott segne ihn). Und er hat mich auch wissen lassen, dass wer mich anfeindet, ein Ungläubiger ist, und wer an meiner Sendung zweifelt, weder an Gott noch den Propheten glaubt, und dass wer mir den Krieg macht, trostlos sei auf beiden Wohnstätten, (d. i. im Himmel und auf Erden), und dass seine Güter und seine Kinder eine gute Beute sind für den Gläubigen etc.“

Aehnlich haben auch die wiederholt von Europäern gehörten Ansprachen an's Volk gelautet, gleichfalls leere Phrasen und Betheuerungen.

Im Uebrigen bestand die „Erneuerung der Religion“ nur in der Verschärfung der ohnehin schon strengen Verbote des Islam (z. B. absolutem Tabakverbot), Gebot einiger neuer Gebete und noch reichlicheren Fastens. Das war Alles, was neu in der Idee war. Um so mehr bedacht war er auf ein imponirendes persönliches Auftreten: [2]) in der Kleidung gesucht einfach wie ein Asket, in der Stimme süsslich, immer mild, würdevoll, eifrig bestrebt ausserdem, seine Prophetengabe zu beweisen, indem er geheim überbrachte Nachrichten dem Volke als seine Inspiration übermittelte; dem Volke zeigte er sich oft, hielt öffentliches Gebet, dann stürzte Gross und Klein begeistert herbei, man suchte sein Gewand zu erhaschen, die Kinder ihm nahe zu bringen, denn die Berührung war heilkräftig und segensreich. Und die von ihm erweckte Begeisterung kannte in der That keine Grenzen; nur mit Stöcken bewaffnet schlug die Handvoll seiner ersten Anhänger die freilich thörichter Weise schwachen Regierungstruppen zurück und vernichtete die, welche ihn gefangen setzen sollten. Als seine Gefolgschaft lawinenartig anschwoll, hatten sie oft Niederlagen mit ungeheuren Verlusten zu erdulden; aber sie siegten schliesslich durch ihren ungestümen Angriff und durch ihre Todesverachtung. Tausende mochten fallen und unbekümmert um den sicheren Tod stürmten die Leute über die Gefallenen fort, bis ihre Hintermänner handgemein mit dem Gegner werden konnten.

[1]) Entnommen aus: Schweiger-Lerchenfeld, Afrika, Wien (Hartleben) 1881, pag. 403, ausführlicher in R. Buchta. Der Sudan und der Mahdi p. 27.

[2]) Vergleiche Ohrwalder, a. a. O. pag. 48—49.



den sie dann durch ihre numerische Uebermacht erdrückten. Die Details interessiren uns nicht weiter; genug dass der ganze Sudan dem Mahdi anheimfiel, und dass auch die grossen kriegsgeübten Heere von Hicks Pascha völlig zermalmt wurden, ja dass sein Werk seinen Tod um viele Jahre überleben konnte.

Das ganze Bild des Glaubenskrieges mit seinem wilden Feuer ist gewiss nicht neu; es würde als solches nicht unter die perversen Bewegungen gehören. Aber gerade dieser Mahdi war sicherlich ein „falscher Prophet", und seine Lehre, wenn man von einer solchen reden darf, war absolut inhaltslos; nur seine Person und sein Titel als Mahdi war und blieb die werbende Kraft, und darum darf sein blutiges Zerstörungswerk als ein widersinniges bezeichnet werden, dem auch keine besonderen politischen oder socialen Verdienste zuzukommen scheinen.

Gerade nun was die Inhaltsleere anlangt, schliesst sich die in den Culturstaaten mit ähnlichem Feuereifer betriebene Agitation der Heilsarmee an, doch darf ihre Tendenz, die ursprünglich der Rettung nicht nur der religiös, sondern auch der im socialen Sinne Verlorenen galt, nicht verdächtigt werden. Ihr Fehler ist die allzuweit getriebene psychologische Suggerirmethode, welche den vorangehenden Methodisten-Erweckungen nachgebildet, schliesslich zur geschmacklosen Fratze geworden ist.[1]) Im Uebrigen bedaure ich auf's Lebhafteste, dass uns kein Raum bleibt für eine nähere Schilderung dieser merkwürdigen und im Erfolge bewundernswerthen Organisation, welche ein einziger Mann, Booth, mit seiner ganz hervorragenden Gattin aus sich heraus geschaffen und allein mit seinem Geiste belebt hat. Hier hat Alles, was geschieht, von seinem Endzwecke natürlich abgesehen, lediglich die Bedeutung der suggestiven Einwirkung, es soll das, was beim Einzelnen etwa die Hypnose bewerkstelligen kann, durch eine Methodik der Massensuggestion erreicht werden; die eigentliche Idee, das Predigen der Lehren der Religion wird mit Bewusstsein und Absicht der Kirche und dem gelehrten Priester überlassen; die Heilsarmee soll nur „erwecken", und zwar den religiösen Sinn und das Gefühl. Dazu wird durch die gröbste und aufdringlichste Reclame zunächst Aufsehen um jeden Preis erregt, die militärischen Benennungen, die Uniform der Officiere, das anerkennenswerthe muthige Eindringen in die entlegensten Höhlen des Lasters, selbst die bekannten scandalösen Enthüllungen über Mädchenverkauf in der Pall Mall Gazette[2]) dienen dazu. Die Versammlungen selbst sollen nicht nur die Gemüther packen und so tief als es

---

[1]) Th. Kolde, Die Heilsarmee, ihre Geschichte und Wesen, Erlangen und Leipzig, 2. Aufl. 1899; J. Fehr, Die Heilsarmee, Frankfurt 1891.

[2]) Sensationell war hier schon der Titel: „Jungfrauenopferung im modernen Babylon" (d. i. London).



irgend geht, erschüttern, sondern sie sollen auch unterhalten und interessiren. Scherze, humorvolle Erzählungen, Absingen der Erbauungslieder nach der Melodie von Tänzen und Gassenhauern wechseln ab mit nervenbeklemmender Schilderung von Höllenqualen, Selbstbekenntnissen tragischer Art von Geretteten und dergl. Dazu kommt dann jene berühmte Organisation eines stets sich mehrenden Heeres von Sendboten, der nur im Dienste des Generals Booth stehenden Officiere, worin die Heilsarmee weit den Missionardienst der grossen Religionen überflügelt hat. So wurde es erreicht, dass beim ersten internationalen Congress in London Booth eine Versammlung von 120 000 Anhängern zu Stande brachte, dass die Armee damals (1886) schon 40 ausländische „eroberte“ Provinzen besass; und so wurde selbst im skeptischen Berlin beim Besuche von Booth die grosse Zahl von 270 Personen als „gefallen“ auf dem Schlachtfeld aufgelesen, d. h. in den Versammlungen bekehrt, und es herrschte auch da eine bis zum Taumel sich steigernde Gemüthserregung, „Taschentücher wehten nieder, in die Hände wurde geklatscht und reife Männer tanzten vor unaussprechlicher Freude“, kurz es war ein Erfolg und eine Massenbekehrung, wie sie noch niemals in der Reichshauptstadt erlebt worden waren. So gesteht der Geschichtsschreiber dieser Dinge, Kolde, selbst zu, der der Bewegung unfreundlich genug gegenübersteht und der ihr das übrigens passende Motto in seinem Buche auf den Weg mitgiebt: „Ist es auch Wahnsinn, so hat er doch Methode“.

Wie eine in die Praxis des Volkslebens übersetzte Theorie der Suggestion, wie ein eigens ausgedachtes Experiment an einem Massenmateriale, das dem blödesten Auge darlegen soll, „die specielle Einkleidung einer Idee oder gar ihre logische Begründung sei für die Massenbekehrung ganz nebensächlich, und alles komme auf die allgemeine Richtung der Idee und auf die Art und Eindringlichkeit ihrer Einpflanzung an“: so erscheint die ganze Methodik der Heilsarmee. Darum hat ihr Studium auch ein so grosses Interesse für uns.

Wir sind damit bei der letzten Gruppe der hier zu besprechenden perversen religiösen Bewegungen angelangt, und wieder einer derjenigen, welche unter allen uns am Stärksten an den pathologischen Wahnsinn gemahnen. Dennoch wird uns durchaus keine neue Seite der Sache begegnen: unendlich viel Blut ist vergossen und hingegeben worden im Dienste einer rein suggestiven Idee, im Namen eines Gottes, von dem die Menschheit nur auf suggestivem Wege sich Vorstellungen bilden, bezw. etwas erfahren konnte. Die Suggestivvorstellung drängt impulsiv zur Aktion. Das haben wir vielfach jetzt erfahren. Hat diese Aktion ein bestimmtes Ziel vor Augen, sei es die Propaganda, sei es die Vertheidigung der Idee als Kämpfer oder als Blutzeuge, so finden wir die vielfach bestätigte Thatsache, dass das Opfer des Lebens dafür

relativ leicht gebracht wird, auf dem Gebiete der religiösen, der politischen und der socialen Idee. Aber es hat auch Secten gegeben, die einen Impuls in sich fanden und ausbildeten, ihr Leben zu opfern ohne klares Ziel oder sich schwere asketische Entbehrungen, namentlich freiwillige geschlechtliche Enthaltung aus religiösem Motiv aufzuerlegen. Das kommt freilich in neuerer Zeit beinahe nur bei einigen der zahllosen russischen Sectirer oder Raskolniken (i. e. Ketzer), in grösserem Maassstabe wenigstens, vor[1]); und man hat dafür eine doppelte Erklärung gegeben. Einmal sei die Tendenz dieser Mystiker maassgebend, die Bibelstellen dem crassen Wortlaute nach aufzufassen und zu befolgen, also z. B. dem Satze gemäss: „ärgert dich ein Glied, so wirf es fort“ die Castrirung vorzunehmen, die Wiederkehr des Heilands fortdauernd in der Jetztzeit zu erwarten u. s. f. Diese Fassung scheint mir nicht ganz die richtige zu sein; nicht der Wortsinn, die Buchstabengläubigkeit, sondern die sinnliche Anschaulichkeit, die plastische Vorstellung des Bibelinhaltes ist, wie ich meine, bei allen Mystikern das Entscheidende. Alles was suggestiv wirken soll, muss plastisch anschaulich sein, und sowie man einen Bibeltext symbolisirt, sucht man sich von seiner suggestiven Wirkung zu befreien, der Gläubige steht dann über ihm, nicht unter ihm. Die zweite Erklärung ist eine historische, es wirkten, sagt man, Ueberreste der an wilde Cultformen gewohnten asiatischen Vorfahren als Tradition nach, die Geisselungen, die Menschenopfer des Molochdienstes u. a. Man wird Beides leicht zugeben dürfen, und wird doch darin bei den immer wieder neu sich erhebenden Secten nur den vorbereitenden Boden erblicken, während die Hauptsache eben in dem Impulse zu einer passiven höchsten Bethätigung der Religion gelegen ist, einer Lust am Martyrium „in's Blaue hinein“, ohne wirkliches Ziel.

Am Crassesten und Widersinnigsten zeigt das die Secte der Skopzen, d. h. der Selbstverstümmler.[2]) Sie zählt in Russland mehrere Tausend Anhänger, meistens aus dem niederen Volk, besonders Soldaten, aber auch sehr reiche Kaufleute, welche grosse Geldsummen dafür, früher namentlich zur Bestechung der Obrigkeit, hingaben. Zwei Bibelstellen (Mathäi 19, 12 und Lucas 23, 29) dienen ihrem Ritus zur Grundlage; in der ersten ist einfach von Verschnittenen die Rede, ohne irgend eine Nutzanwendung. In der zweiten heisst es: „die Zeit wird kommen, wo man sagen wird: selig sind die Unfruchtbaren, die Leiber, die nicht geboren, die Brüste, die nicht gesäugt haben.“ Die eigentliche Lehre der Secte nimmt an, der Sündenfall Adams sei die geschlechtliche Vermischung gewesen, denn die Menschen sollten sich nur durch

1) Das Folgende grösstentheils nach: Moritz Busch, Wunderliche Heilige, Leipzig 1874.

2) Ausser Busch a. a. O. zu vergleichen: Pfitzmaier, Die Gottesmenschen und Skopzen in Russland, Wien 1883.



„heilige Küsse“ fortpflanzen. Aus dieser ersten Sünde seien alle übrigen gekommen, und die Welt sei jetzt sehr verderbt. Die Hauptlehre Christi, die Erlösung, bestehe aber in nichts Anderem als der „Feuertaufe“, d. h. der Entmannung durch glühendes Eisen. Diese geschieht — allerdings jetzt durch's Messer — entweder durch vollständige Ablatio oder nur durch Castration, das „grosse und kleine Siegel.“ Damit verbinden sich natürlich wieder chiliastische Ideen, im Anfang dieses Jahrhunderts war ein gewöhnlicher Bauer Seliwanoff der incarnirte Christus und er war zugleich der Zar Peter der Dritte, der nicht wirklich getödtet wurde. Dagegen ist der herrschende Zar der Antichrist. Drittens feiern sie geheime Conventikel, in welchen wildes Tanzen und Singen, inspirirtes — übrigens sinnloses — Predigen und offenbar auch wirkliche exstatische Zustände die Hauptsache sind. Die Neubekehrten werden dabei in narkotischen Schlaf versetzt und dann entmannt, die Weiber verschneiden ihre Brüste. Geschlechtlicher Verkehr ist natürlich die grösste Sünde, weshalb die Skopzen den eigenen Eltern fluchen. — Die wahnsinnige Secte ist vielfach verfolgt, reiche Führer derselben sind nach Sibirien verbannt worden. Dennoch besteht sie unter Wahrung strengen Geheimnisses noch heute fort.

Von ähnlich furchtbaren Secten seien die Teufelsanbeter erwähnt, welche dem Satan Opfer darbringen; ferner die Morelstschiki, welche, in Sibirien angesiedelt, sich „Gott ganz darzubringen“ für Pflicht halten und sich in ganzen Scharen gegenseitig niederstechen oder verbrennen. Das thaten 1868 auf dem Gute eines Herrn von Gurieff an der Wolga 47 Männer und Frauen gleichzeitig; andere Male starben so bis zu Hundert, ja angeblich einmal sogar viele Hunderte derselben vor 30—31 Jahren zugleich. Noch rasender geberdet sich die Geisslersecte der Chlysten, welche stündlich des Untergangs der Welt und des Reichs des Antichrists gewärtig sind; unter wilden Tänzen und Sängen gerathen sie in eine exstatische Wuth, wobei sie nicht nur sich selbst furchtbar misshandeln und peitschen, sondern im Jahre 1869 sich einmal auf die harmlosen Zuschauer stürzten und deren Einige zu todt prügelten.

Einer der Fälle von der Art des erwähnten Opfertodes, wo eine grössere Anzahl russischer Sectirer, (im Gouvernement Kiew bei Tiraspol), beinahe alle Bewohner eines Gehöftes, 25 an Zahl, auf Anstiftung einer Frau — Frauen spielen überhaupt in Russland als Führer solcher extremer Secten eine grosse Rolle! — sich den Tod durch freiwilliges Verhungern und Einmauernlassen gaben, wurde durch einen russischen Psychiater Sikorski[1]) eingehend an Ort und Stelle unter-

[1]) Sikorski, Epidemischer freiwilliger Tod und Todtschlag in den Ternowski'schen Gehöften, Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 55, 1898, pag. 326—37 (Die Sache passirte 1896 vor der allgemeinen Volkszählung, welche als ungeheure Sünde galt.) —



sucht. Ich empfehle das Nachlesen des Berichtes wie die genaue Schilderung eines analogen Falles in Wildensbuch in der Schweiz bei Stoll a. a. O. ganz besonders.

Wer erinnert sich hierbei nicht der entsetzlichen Secte der Assasinen[1]) in Kleinasien, die ebenfalls eine mystische Lehre und Cult besassen, und wobei die einzelnen zu Mordthaten Ausersehenen durch Haschisch und persönliche Einwirkung ihres Hauptes in eine suggestive Willenlosigkeit versetzt wurden, um hinterher durch posthypnotischen Einfluss (?) zu blinden Werkzeugen des gewissenlosen Herrschers vom Berge zu werden? Jedenfalls wird erzählt, der letztere habe, um einem besuchenden Fürsten ein Beispiel seiner Macht zu geben, Einigen die gerade dastanden, befohlen. sich von dem schwindelnd hohen Thurme herabzustürzen, und sie hätten das auf der Stelle ausgeführt ohne auch nur einen Augenblick zu zögern (Michaud, l. c. Bd. III, pag. 175).

Moralisch noch tiefer steht eine Sekte der Siwaiten in Indien, die Thags: während bei den Assasinen der geheime Mord einer Verbindung von religiösen mit politischen Motiven dienstbar gemacht wurde, ist es bei den Thags gemeiner Strassenraub, der unter dem Aushängeschilde der Verehrung der Göttin Kâli, Siwa's Gemahlin, in erschreckend grossem Massstabe bis zu den 30er Jahren dieses Jahrhunderts betrieben wurde. Siwa ist in der indischen Trinität, der Trimurti (nämlich mit Brahma und Wischnu), das zeugende und das zerstörende Prinzip zugleich, und neben der Verkörperung des ersteren im Lingam- und Phallusbilde trat namentlich sein grausiger und blutdürstiger Charakter hervor; nur ihm wurden blutige Schlachtopfer geweiht, und im Taumel der Begeisterung bei dem Dschagannathfeste liessen sich früher Viele von den Rädern des schweren Götterwagens, welcher den Festumzug krönte, freiwillig zermalmen. Als Anhänger seiner ebenso blutdürstigen Gattin Kâli nun bezeichnen sich die Thags, und sie vollführen ihre Unthaten auf Grund einer besonderen Legende und mit entsprechendem spezifischem Ceremoniell. Jene Legende[2]) besagt im Wesentlichen: der Dämon Rakat-bidsch-dana drohte die Welt durch seinen Heisshunger nach Menschenfleisch zu entvölkern. Die Göttin Kâli suchte ihn daher zu tödten, aber aus dem Blute seiner Wunden entstanden nur neue Ungeheuer. Nun gab die Göttin zwei Menschen, welche sie erzeugte, eine Schlinge, und durch diese gelang es, den Dämon ohne Blutvergiessen zu erdrosseln. Zur Belohnung behielten aber jene Helfer ihre Schlinge, und sie durften mit ihr und unter dem Schutze der Göttin ihr Brot durch Erwürgen

[1]) Michaud, Histoire des Croisades, Bruxelles 1841, III. vol. pag. 162 bis 182, und Albu. Der Ursitz des Alten vom Berge, Globus, Bd. 65, pag. 210, wo Details zu finden sind.

[2]) Ausführlichere Nachrichten findet man bei E. Schlagintweit, Indien in Wort und Bild, Leipzig 1891, 2. Bd., pag. 90.



ihrer Nebenmenschen verdienen. Deren Nachkommen aber glauben die Thag's zu sein, und in der That vererben sie ihr Handwerk vom Vater auf den Sohn. Man überfällt vermögende Personen auf der Landstrasse, oft mit grösster List und Keckheit, erdrosselt sie stets durch eine Schlinge mitten im Schlafe und während der Nacht; dann vergräbt man die Opfer auf der Stelle, ein gemeinsames Gebet an die Göttin folgt, und schliesslich wird die Beute vertheilt. Die Sekte aber blieb immer geheim, und nach der That verstreuten sich die Glieder einer Bande stets wieder im Lande. Unter ausserordentlicher Energie der englischen Regierung gelang es indessen in den 30er Jahren sie auszurotten, 1835 waren gegen 2000 Thags gefangen, von denen ein grosser Theil hingerichtet wurde.

Wollten wir noch kulturell tiefer stehende Völker in's Auge fassen, so müssten wir auch das sogen. Amoklaufen der Malaien und das Kopfabschneiden („Kopfschnellen") der Dajaks auf Borneo, endlich die schlimmste Aeusserung der Mordgier, den Kannibalismus, erwähnen. Uns genüge die folgende kurze Erwägung: die Gestalt seines Gottes gibt, wie Feuerbach treffend dargelegt hat, das Abbild des Menschen wieder, der ihn verehrt. So ist es ein erfreuliches Zeichen unserer Cultur, dass die Menschenopfer nicht nur aufgehört haben, sondern dass wir auch in die Tiefen russischer und indischer Culturarmuth hinabsteigen müssen, um selbst bei perversen Sektenbildungen einen Impuls, eine gewisse Lust am Selbstmorde oder am Morden Anderer sich verbünden zu sehen mit religiöser Inbrunst. Um so niederdrückender ist das Bewusstsein, dass diese schlimmsten unter allen Aeusserungen des religiösen Wahns gerade in unseren Tagen übernommen worden sind von dem politischen Massenwahn, welcher im Anarchismus und dem Eroberungskriege jene alten blutigen Schatten wieder beschworen hat. Wieder erkennen wir daraus, welche abgrundtiefen Gefahren diese gleiche Massensuggestion in sich birgt, welche bei der Einpflanzung idealer Ziele die Völker zu den höchsten Leistungen der Cultur und der Humanität begeistert hat.

Unsere Uebersicht der perversen ideellen Volksbewegungen nicht-hypnotischen Charakters sei hiermit beschlossen. Mag diese Auswahl bizarrer und theilweise abschreckender Vorstellungen in den Massen für den Leser ermüdend sein, mag das was wir bieten konnten, besonders in Rücksicht des historischen Verlaufs und der Entwicklung der Ideen lückenhaft und kaum als Andeutung genügend sein: Eines habe ich wenigstens erstrebt, den eigentlichen ideellen Gehalt der Vorstellungen zu beleuchten und herauszuschälen.

Diese „Wahnideen im Völkerleben" sind von enormer gar nicht zu überschätzender socialer und cultureller Bedeutung, Man hat sich

früher die psychologische Erklärung nur vag und unvollkommen zurecht gelegt, indem man die erhebenden und höheren Volksbewegungen der Art auf ein Bedürfniss des Menschengeistes nach Idealen zurückführte, die perversen Formen auf die Reizbarkeit der Phantasie und die Leidenschaften der Massen. Man hat neuerdings ziemlich ohne Widerspruch, wenigstens seitens der Psychologen, solche Massenwirkungen gelernt, unter den Begriff der Suggestion einzureihen. Damit war für das culturhistorische Problem sehr viel, für die psychologische Wissenschaft aber zunächst relativ wenig gewonnen. Aus dem jetzt zu Gebote stehenden ungeheuren Material empirischer Thatsachen zog man keine neuen Folgerungen. Die Suggestion war und blieb ein passives Phänomen; eine Fascination, ein Monoideismus galt als das Wesen der Sache, die Idee erfasste, überwältigte den Menschen, sodass jede andere oder gar contrastirende Vorstellung keinen Raum mehr im Denken der Person fand. Die Apperception war einseitig festgehalten, absorbirt; von einer directen psychologischen Wirkung der Vorstellung war wohl nirgends die Rede. Die durch Herbart seiner Zeit vertretene und im Beweisverfahren gänzlich gescheiterte Theorie von der Vorstellung als der eigentlichen psychischen Kraft war beseitigt und in der heutigen Psychologie überhaupt im praktischen Sinne vergessen.

Nun ist aber eigentlich Alles, was wir hier besprochen haben, eine einzige Kette von Beweisen dafür, dass die Suggestion dadurch wirkt, dass sie eine mächtige Vorstellung in den Geist des Menschen einführt; aber sie hemmt ihn in diesen Fällen ganz und gar nicht, eine Fülle psychischer Leistungen, von erweckten Ideen folgt sehr oft nach. Ich werde das so oft im Einzelnen Gesagte hier auch nicht resümirend wiederholen. Ich erinnere nur als besonders beweisend an die Ideen, welche wie die anarchistische oder die mahdistische eigentlich gar keine positive Begründung erfuhren; und welche beispiellose Agitation, welches Uebermaass von impulsiver Thatkraft haben sie entzündet! Die besondere Bedeutung der Massenbewegung für die Psychologie ist hier offenbar die, dass sie gleichartige Wirkungen bei einer grossen Zahl von Personen zeitigt, dass sie damit unabhängig macht von jenen irreführenden Analysirungsversuchen in dem Labyrinth der individuellen Psyche. Die Idee als solche hat eine werbende Kraft, und darum war es die Hauptsache in unserer Darstellung klar zu legen, dass gerade die perversen Ideen ihre Macht nicht ihrem logischen Werthe, d. h. einer Anzahl von Beweisgründen verdanken.

Nur zugänglich, suggestibel mussten die Personen für die Idee sein, die Suggestivwirkung selbst musste durch die Art und Weise der Einpflanzung, der Uebertragung besorgt werden. Wie aber das Letztere zu geschehen hat, darüber belehren uns die Gründer von religiösen und politischen Secten und das Vorgehen, was man

Agitation und Propaganda genannt hat. Man muss die eigene, selbstempfundene Gewalt der Idee, nicht ihre theoretische Begründung, auf die Andern wirken lassen, überzeugungsvoll, imponirend und vor allen Dingen plastisch anschaulich und bestimmt, reich in den Sinnen vorstellbarem Detail (Schilderung von Verelendung bei Socialisten, von Hölle und Himmel, bestimmte Prophezeiungen bei religiösen Dingen u. s. w,), so muss der Ausdruck sein. Ein Mann, der das vermag, wirkt auf die Massen, er ist ein Agitator.

Bedingung der Suggestibilität dagegen ist, dass die Idee in ihrer allgemeinen Richtung vorhandenen Denkgewohnheiten entspricht oder doch nicht widerspricht, dass sie in der Person plastisch anschaulich zu werden vermag, und dass sie lebhaftes, leidenschaftliches Interesse in ihr erwecken kann. Sache der Agitation Anderer ist es, dies stets zu steigern, eine immer intensivere Beschäftigung mit der Idee anzuregen.

Man sieht, diese Sache hat eine nicht zu läugnende Verwandtschaft mit der Dressur höherer Thiere, und das ist an sich gar nichts Herabsetzendes. Die Suggestivwirkung ist eine primitive geistige Potenz, das logische und kritische Denken dagegen das Product höchst entwickelter intellectueller Erziehung, in erster Linie des ganzen Menschengeschlechts, in zweiter Linie jedes Einzelnen.

Der stärkste Beweis aber für die geistige Kraft und Macht, welche die Suggestivvorstellung in sich besitzt, liegt in dem impulsiven Drang zu ihrer Bethätigung, sei es mit, sei es wie so oft bei religiösen Ideen, selbst ohne klares Ziel, „in's Blaue hinein".

Darin gerade unterscheidet sich die jetzt folgende Gruppe von Suggestivwirkungen sehr wesentlich und grundsätzlich.

III. Wahnideen und derverse Massenbewegungen von hypnotischen und exstatischen Zuständen begleitet.

Der Drang zur impulsiven Bethätigung von Suggestivideen erweist sich als die normale Aeusserungsform bei kräftigen und männlichen Naturen. Bei nervenschwachen und bei weiblichen Naturen wird eine eigenartig überreizte Steigerung der erregten Vorstellung selbst bewirkt zugleich mit einer Hemmung der sonstigen geistigen Thätigkeit.

Es ist also eine Schwäche, eine Insufficienz des psychischen Organs starken und lang dauernden sensitiven Reizen gegenüber, die da zum Ausdruck kommt, vergleichbar dem völligen Stillstand, dem Choc bei plötzlichen starken Einwirkungen: der normale kräftige Charakter wird bei plötzlicher Gefahr activ und stark entgegenwirken; bei energieschwachen Frauen dagegen ist es vorgekommen, dass sie ihr Kind in momentaner Gefahr antrafen, z. B. in einen Wasserkessel gestürzt, in bedenklicher Position zum Fenster hinausgelehnt, und sie sind vor Schreck erstarrt oder in Ohnmacht gesunken, ohne zu helfen, während Andere wenigstens ihr Kind noch zurückreissen konnten und dann erst in hysterische Krämpfe oder Katalepsie verfielen.

Anders und complicirter ist das Verhalten bei der suggestiven „Ueberreizung“, welche wie gesagt immer einen länger währenden sensitiven Reiz voraussetzt. Dadurch eben entsteht jener eigenartige traumhafte Zustand, welchen man als Hypnose und Exstase bezeichnet; es entsteht zugleich eine Erstarrung des reflektirenden Denkens und eine Ueberspannung und Ueberreizung des Vorstellens, sodass die einzelnen suggerirten Vorstellungen überstark und plastisch werden. Bei der normalen Suggestivwirkung ist das Individuum stark activ, wenn auch mit impulsiver Triebkraft, es fühlt sich als Vertreter der Idee, es handelt nach vorgestelltem — wenn auch vielleicht zwecklosem — Ziele. Die Kunst der Suggestion besteht darin, das Individuum stark activ und erfüllt von der Idee zu machen, es lebhaft zu „interessiren“. Dann wirkt die Idee zwar schon ohne motivirende Reflexion, d. h. sie wird so concipirt. Sogleich darnach aber tritt sie in Connex mit dem ganzen der Idee günstigen Ideenbestand des Individuums. Bei der Exstase hingegen wird die Vorstellung nicht

bloss anschaulich und plastisch, sondern visionär deutlich, wie im Traume, das Individuum fühlt sich nicht allein von ihr „ergriffen“, nein! es wird selbst zum „Schauplatz“ der Vorstellung, es fühlt sich völlig passiv, und selbst wo es lange Reden hervorbringt, geht dem Aussprechen der Ideen nicht die innere Vorstellung derselben voraus; die Personen haben, so z. B. bei dem Prophetisiren der Trembleurs des Cévennes, ausdrücklich gesagt, sie wüssten selbst nicht, was sie sagten oder sagen würden, sie seien selbst „Zuhörer“ und Zuschauer davon. Auch hier drängt die suggestive Vorstellung zur Action, aber diese ist mehr als impulsiv, sie ist automatisch, d. h. wie eben gesagt, es geht die Vorstellung der Handlung nicht voraus ihrer Ausführung.[1]) Darum erscheinen die Exstatiker auch wie Maschinen, darum scheint der fremde suggerirende Wille in ihnen zu wohnen, sie sind von ihm inspirirt oder besessen. Ist es die Autosuggestion und die unbewusst wirkende Nachahmung, die zum Ausdruck kommt, so glaubte daher die frühere Zeit, hier sei ein Wunder wirksam, entweder Gott oder der Satan spreche und handle in dem Exstatiker.

Dazu kommt als weiterer Factor der Ueberreizung, welcher hinzutritt, die von der Art der suggerirenden Vorstellung unabhängige früher besprochene „neuromusculäre Hyperexcitabilität“; sie giebt den Bewegungen die Tendenz zu tonischen und klonischen Krämpfen, und sie erregt die hystero-epileptischen und kataleptischen Anfälle. Jener Automatismus des Vorstellens und Handelns dagegen beruht auf der Hemmung des associativen Denkens, sodass im Wesentlichen nur die suggerirten Vorstellungen, aber diese hallucinativ deutlich, auftauchen können, und ausserdem nur jene Form der traumhaften Phantasiethätigkeit möglich ist, welche bekanntlich die einzelne Vorstellung zur Situation erweitert, also z. B. die Zurückversetzung in die Kindheit, eine suggerirte Schreckensepisode mit Detail erfüllt.

Diese exstatischen Zustände treten aber nur zeitweise, paroxysmell auf; ist die Person schon an den Anfall gewöhnt, so genügt die stark anwachsende Erwartung zu bestimmter Tageszeit zu ihrer Auslösung, wie ja auch sonst hysterische Zustände verschiedenster Art zu bestimmten Tagesstunden sehr oft auftreten. Für die erste Inscenirung sind aber starke und lange Eindrücke erforderlich, am Besten wirkt das gesehene Vorbild; vorausgegangen ist zumeist eine höchstgradige Erschöpfung und Ueberreizung der Nerven durch manchmal jahrelange übertriebene asketische Uebungen. Wie das moderne hypnotische Experiment uns erst das Verständniss aller dieser

---

[1]) Die Bedeutung dieses Momentes für den Charakter der Willenshandlung hat besonders ausführlich und sachlich begründet: H. Münsterberg, Die Willenshandlung, Freiburg 1888.

merkwürdigen und den Zuschauer aufregenden Zustände erschlossen hat, wurde in der Einleitung auseinandergesetzt. Braid's grosses Verdienst ist es bekanntlich, als der Erste durch methodische Versuche bewiesen zu haben, dass nicht fremde Kräfte es sind, die wirklich in der hypnotisirten Person sich äussern, sondern dass jede sensitive Ueberreizung, z. B. einfaches Anstarren eines Punktes (wie z. B. die Fakire Indiens ihren Blick auf ihren Nabel heften) dazu genüge. Bernheim hat gezeigt, dass eindringliches Einreden des herbeikommenden Schlafes zwar nicht diesen, aber ebenfalls die Hypnose erregen kann; Charcot, Richer und andere französische Autoren haben die weitere bedeutungsvolle Aufklärung vermittelt, dass sowohl die Hysterie sich gleichfalls auf extreme Suggestibilität und jene neuromusculäre Erregbarkeit zurückführen lasse, als auch dass die Hypnose voll nur bei Hysterischen gelinge und in ihren geringeren Graden einer Art abortiver künstlicher Hysterie gleichkomme. Auch das ist schon besprochen worden und sollte jetzt nur in Erinnerung gebracht werden.

Zwei wesentliche Fragen drängen sich an dieser Stelle wohl Jedem auf: welche Bedeutung kommt diesen eigenartigen und überraschenden Wirkungen der Suggestion innerhalb der grossen ideellen und insbesondere der perversen Massenbewegungen zu? Und zweitens: warum beobachtet man sie heute nicht oder doch kaum mehr im Zusammenhang mit diesen wichtigen Erscheinungen im Leben der Völker?

Die Bedeutung der hypnotischen Wirkungen war nun im Rahmen jener Massenbewegungen sicherlich eine ungemein grosse; gleichwohl ist sie im Wesentlichen von indirecter Art gewesen. Man hat, glaube ich, die Hypnose doch stark überschätzt als ein Mittel, um gewisse Vorstellungen mit besonderer Macht den Personen aufzudrängen, um ihren Willen zu unterjochen. Für diesen Zweck kommt doch meist nur die sogenannte posthypnotische Nachwirkung aus leicht verständlichen Gründen in Betracht, und diese scheint doch nicht allzustark zu sein. Wichtiger erscheint mir die Möglichkeit, durch gehäufte Sitzungen, die ja auch in der Regel erfordert werden, eine allgemeine starke Suggestibilität zu erzielen, also eine künstliche hysterische Constitution des Geistes und der Nerven zu erzeugen. Für Heilungszwecke ist das ein recht bedenkliches und zweischneidiges Mittel, und es scheint mir meist nur erlaubt zu sein, bei schon vorher hysterischen Personen auf diesem Wege zu erstreben, dass deren eigene schädliche Autosuggestionen durch die zweckmässigere Fremdsuggestion des Arztes ersetzt werden. In der That ersehe ich denn auch nicht aus der Geschichte des Massenwahns, dass die Einpflanzung der Ideen, z. B. des Hexen- und Satansglaubens, der religiösen Opferung bei jenen russischen Secten, durch hypnotische Einwirkungen merklich begünstigt wurde. Die Sache liegt, wie ja eigentlich Alle

wissen, ganz anders: die Hypnose, die Exstase ist und bleibt die Haupt-Quelle des Wunderglaubens, oder besser gesagt, sie ist, sie repräsentirt das Wunder, das Uebernatürliche. Objectiv war dafür maassgebend der Anblick der scheinbar in eine fremde Welt Entrückten und in Krämpfe Versetzten, und ferner ihre Zugänglichkeit für starke suggestive Contrastvorstellungen, d. h. die Möglichkeit der Wunderheilung von Besessenen und Hysterischen. Subjectiv war es die geschilderte Selbstwahrnehmung eines scheinbar fremden Willens und fremder Actionsimpulse, was den Besessenen so mächtig erschütterte und ihm imponirte. Um es bei der Wichtigkeit der Sache nochmals zu sagen, für diese Selbstwahrnehmung ist nicht das Wesentliche, dass keine Ziele und Zwecke für die Handlungsimpulse vorgestellt werden, sondern dass auch nicht einmal die innere Vorstellung der auszuführenden Bewegungen vorangeht dem Bewegungsimpulse; das kommt wieder daher, dass die associative Erregung und Verkettung der Vorstellungen fehlt und gehemmt ist.

Dieser letztere psychologische Faktor ist es offenbar gewesen, warum unter allen unverstandenen Naturereignissen und abnormen Symptomen am Menschen sich die hypnotischen Zustände als die letzte Stätte des Wunderglaubens bis in eine späte Zeit, ja sogar bis in die Gegenwart gerettet haben. Wie sehr haben wir es dem Fortschreiten der psychologischen Wissenschaft zu danken, dass sie auch da das Licht der Forschung, die Einsicht in eine gesetzmässige Causalität entzündet hat! Ist es auch vielleicht zum Segen der Menschheit gewesen, dass die grossen religiösen Propheten und die Religionsstifter sich fälschlich von der Stimme Gottes für inspirirt hielten, so hat der Hexenglaube doch einen seiner stärksten Beweise aus der Besessenheit gezogen, und er hat lange Zeit auch die Vertreter der Wissenschaft, die Aerzte, irre geführt.

Die endlich gewonnene Einsicht in die Dinge ist sehr neu; Braid hat vor 50 Jahren noch wenig oder kaum Gehör gefunden, und erst seit den letzten zwei Dezennien ist das oben kurz Zusammengefasste von der Wissenschaft festgestellt und zum Gemeingute der Aerzte und Laien geworden. Warum hat aber schon so viel früher die Besessenheit so gut wie ganz, die religiöse Exstase wenigstens seit diesem Jahrhundert doch im Wesentlichen aufgehört? Giebt es, so fragen wir, weit verbreitete Eigenschaften des menschlichen Geistes, die durch Nichtgebrauch zum Rudimente werden? Eigenschaften, die nur noch der Arzt künstlich erwecken kann? So liegen die Dinge bekanntlich nicht. Wer den Verlauf jener Besessenheitsepidemieen, jener exstatischen und convulsionären Massenmeetings, der Jumpers, der methodistischen Revivals u. s. f. auch nur oberflächlich verfolgt hat, dem kann nicht entgangen sein, dass man jene specifischen Suggestiveffecte unbewusst oder bewusst, jedenfalls aber systematisch gezüchtet hat. Während heutzutage

der oberste Grundsatz der Hysteriebehandlung der ist, die erkrankten Personen aus ihrer Umgebung zu nehmen, von einer hysterischen Epidemie erfasste Schulklassen zu schliessen, ist man mit den Besessenen so unzweckmässig verfahren wie überhaupt möglich. Man hat sie mit seltenen Ausnahmen in dem inficirten Kloster, selbst bei jahrelanger Dauer der Seuche, belassen, man hat die Anfälle in vollster Publicität, meist in den Klosterkirchen, sich allem Volke darstellen lassen; durch die oft täglichen Exorzismen hat man die Besessenen immer von Neuem in leidenschaftliche Aufregung versetzt, sodass bei dieser Gelegenheit die stürmischsten Paroxysmen sich einzustellen pflegten; durch unermüdliches Beobachten, durch Aus- und Hineinfragen in die Besessene (z. B. wie viel Teufel n ihr seien, was Alles im Himmel und in der Hölle vorgehe, wann neue Anfälle kämen, wer Anstifter sei und Schuld an der ganzen Sache trage u. s. w.) hat man in ihnen immer neue Suggestionen erweckt. Die Methodisten dagegen haben durch leidenschaftlich mystisches Predigen, namentlich aber durch die absichtlich unsinnig verlängerte Dauer der Meetings von zwei, drei und mehr Tagen, durch Fasten und Askese, durch das Verlangen der ungemein erschütternden öffentlichen Beichte ihrer Sünden vor allem Volke direkt auf hysterische Convulsionen und Nervenzustände bei ihren Anhängern hingearbeitet.

Wir wollen das nicht weiter ins Detail ausmalen, jeder Leser kann das Nöthige selbst irgend einer genaueren Schilderung jener Vorgänge entnehmen. Die Zuschauer der Revivals haben oft ihr Mitleid bezeugt mit irgend einem jungen Mädchen, das am ganzen Körper zitternd oder ohnmächtig zusammenbrechend zu der Sünderbank, dem Pen, oder wie man die Stätte für die Erweckten sonst nannte, sich schleppte. Die Schaustellungen erwiesen sich oft genug als so stark aufregend, dass selbst vorher ungläubige Spötter fortgerissen und „vom Geiste Gottes erfasst“ wurden. Nichts disponirt ja so sehr zur Hypnose als der Anblick dieses Schauspieles bei Anderen, sodass öffentliche Schaustellungen, wie sie seiner Zeit der bekannte Hansen inaugurirt hatte, die meisten und zahlreichsten hypnotischen Erfolge zu erzielen pflegen. Diese Züchtung ist es nun, die heute aufgehört hat. Der Geschmack des gebildeten Publikums und selbst von verständig denkenden Priestern an solchen Dingen, welche nur krankhafte nervöse Folgezustände im Volke herbeiführen, hat aufgehört. Richer[1]) führt eine nicht geringe Blüthenlese modernster religiöser Hysterien und von Visionen der Jungfrau Maria, nach dem Muster der Marpinger Erscheinung, auf. Stigmatisationen, d. h. Auftreten blutigen Schweisses an den Stellen der Wundmale Christi, wie sie in alter Zeit der mystische Asket Bernhard

[1]) Paul Richer, Études cliniques sur la Grande Hystérie, II. édit., Paris 1885, p. 851—866.

von Clairvaux dargeboten hatte und wie sie neuerdings am Bekanntesten bei der Luise Lateau geworden sind, kamen wiederholt noch zur Beobachtung. Jüngere hysterische Mädchen, welche durch somnambule religiöse Prophezeiungen u. dergl. das Aufsehen ländlicher Bezirke erregen, kennt jeder beschäftigte Arzt aus eigener Erfahrung. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte der Mesmerismus und der sog. thierische Magnetismus[1]) ein reiches Feld der Hypnoseerregung bei Hysterischen geliefert. Indessen, wie gesagt, gegenwärtig sucht man, was auch dringend noth thut, der Ausbreitung und dem Umsichgreifen der epidemischen Hysterie rasch Dämme zu setzen, nöthigenfalls durch obrigkeitliche Verbringung der ergriffenen Mädchen in geschlossene Nervenheilanstalten.

Die Hysterie an und für sich und ihre Eignung zu hypnotischen und visionären Zuständen hat wohl nicht in ihrer Ausdehnung über die Bevölkerung abgenommen, vielleicht hat sie eher zugenommen. Da, wo man sie noch begünstigt, d. h. bei den suggestiven Heilwirkungen, wie sie gewisse „Gnadenorte" gleich der Lourder Quelle und einige Wallfahrtskapellen entfalten, da sieht man die — erwünschten — suggestiven Effecte sich bei Schaaren von Hysterischen noch verwirklichen. Sonst aber fehlt es an Suggestivvorstellungen, die gleichzeitig auf die Frauenwelt in gleichem Sinne einwirken, seitdem der asketische und das Innere des Gemüthes zerwühlende Character der Religionsübungen verlassen worden ist. Politische und soziale Suggestionen dagegen sind die Domäne der Männerwelt geblieben, und bei diesen haben wir die active impulsive Bethätigung als deren reguläre Consequenz gesehen. So bleibt das suggestive Erregungsfeld unserer heutigen Hysterischen begrenzt auf den eigenen nervösen Zustand und auf ihre persönlichen familiären Vorstellungen. Hier aber treffen wir noch recht stark wirkende Visionen an, und ein hysterischer Jüngling meiner Beobachtung hatte z. B. Jahre hindurch immer wieder die meist vollkommen deutliche Erscheinung seines verstorbenen Bruders, so oft er einen seiner vielen kurzen Erregungszustände erlitt; von einem bekannten preussischen General haben die Zeitungen berichtet, dass er nach dem Tode seiner innigst geliebten Tochter den täglichen Besuch, die Hallucination, derselben Wochen lang jeweils auf geraume Zeit erhielt, und bei sonst ungetrübter geistiger Klarheit fühlte er sich dadurch ungemein getröstet und erhoben.

Soviel zum allgemeinen Verständniss und zur Würdigung der epidemischen hypnotischen Erscheinungen und Zustände! Sie sind, um das Vorhergehende in zwei Sätzen nochmals zusammenzufassen, epi-

---

[1]) Vergl. die sehr klar diese Dinge erörternde Schrift von Löwenfeld. Somnambulismus und Spiritismus. Diese „Grenzfragen", I. Heft, Wiesbaden 1900.

demisch aufgetreten aus zwei Gründen: 1. weil man ehedem durch Askese und leidenschaftlich mystische Cultübungen bei Frauen und auch bei Männern künstlich und innerhalb religiöser Vereinigungen eine starke und ständige allgemeine Nervenüberreizung, einen nervösen oder hysterischen Zustand herbeizuführen pflegte; und 2. weil das Auftauchen bestimmter Wahnideen im ganzen Volke gleich dem Hexenwahn prägnante Suggestivvorstellungen lieferte, welche bei den schon überreizten Personen paroxystische Besessenheitsexstasen erregten; oder auch weil gewisse pietistische Cultübungen unter systematischer Anwendung prolongirter und gemüthserschütternder Erregungen direct hinarbeiteten auf die hypnotische Exstase, die sog. Erweckung oder Inspiration.

Wir treffen daher hier einerseits keinen neuen Ideengehalt mehr an, sondern nur eine specifische Aeusserungsform der schon geschilderten perversen Bewegungen. Andererseits hat gerade diese Seite des Gegenstandes durch Calmeil[1]) bereits vor Jahren, sodann durch Richer,[2]) Stoll,[3]) Bechterew[4]) und weiterhin sowohl durch die zahlreichen Schriftsteller der Hypnose im Allgemeinen, als auch durch die Darstellungen der religiösen Sektenbewegungen theilweise umfassender Bearbeitungen sich zu erfreuen gehabt. Dadurch ist der Schleier des Wunderbaren längst gelüftet worden, der früher auf diesen Gegenständen ruhte, und neue Gesichtspunkte werden vorerst hier kaum aufzufinden sein. Aus allen diesen Gründen beschränke ich mich darauf, an wenigen ausgewählten Beispielen das soeben theoretisch Besprochene empirisch zu erläutern.

Zunächst müssen wir wenigstens noch hinweisen auf die Thatsache, dass die Verbindung des religiösen Vorstellens mit der Hypnose sich als eine universale herausstellt, die sich also über das ganze Menschengeschlecht und speciell auch über die sog. Naturvölker erstreckt. In seinem mehrfach citirten Werke hat Stoll diese ethnologische Seite des Gegenstandes sehr gründlich und umfassend behandelt. Bei Naturvölkern dient freilich die Hypnoseerregung hauptsächlich dazu, den Culthandlungen der Priester das Ansehen des Zaubers und der Inspiration zu verleihen, wie das schon am Schlusse des einleitenden Abschnittes (p. 226) erwähnt wurde. Beschreibungen von Reisenden und

---

[1]) Calmeil, De la folie, considérée sous le point de Pathologique, Philosophique, Historique et Judiciaire (Description des grandes Épidémies de Délire) 2 vol., Paris (J. B. Baillière) 1845.

[2]) Richer, Études cliniques sur la Grande Hystérie, 2ième édit. Paris 1885, p. 799—914.

[3]) Stoll a. a. O.

[4]) Bechterew, Suggestion und ihre soziale Bedeutung, deutsch. Uebers., Leipzig 1899 (84 pp.).



Ethnologen liegen in überaus grosser Zahl vor, und bereits die ersten spanischen Conquistadoren haben auf den Antillen die gleichen Uebungen der Eingeborenen gesehen, die sie natürlich für Teufelswerk oder für absichtliche Betrügerei der Priester hielten. Das characteristische Merkmal bei den Exstasen der primitiven Völker ist, dass sie herbeigeführt werden nicht so sehr durch sensorische Reize als durch bis zur Raserei getriebene aufreibende und erschöpfende Muskelactionen, durch einen selbst stundenlange Dauer erreichenden Tanz, begleitet von Pantomimik und oft auch eintönig recitirendem Gesang, einer Ansprache an die Geister; in der Regel tritt freilich auch ein heftiges ohrenbetäubendes Trommeln oder auch das continuirliche Schütteln der glöckchenbehangenen Schahmanentrommel hinzu. Als drittes Mittel wird, besonders bei Indianern, ein starkes bis zur Narkose gesteigertes Tabakrauchen angewendet. Schliesslich stürzen gewöhnlich die Schahmanen in starken hysteroepileptischen Convulsionen ganz in Schweiss gebadet und mit schäumendem Munde zusammen, und hinterher beginnen sie gewöhnlich wirre Reden auszustossen; der specielle Schutzgeist ist dann in den Schahmanen (oder Angekok, Piaje, Ganga und wie diese Priester alle heissen) eingekehrt, er spricht aus ihm, und aus den zusammenhanglosen Worten wird hinterher die gewünschte Prophezeiung zurecht gemacht. Merkwürdig ähnlich ist bekanntlich der Vorgang bei den Weissagungen der pythischen Priesterinnen zu Delphi gewesen. Auch die Erziehung und Züchtung solcher „Medien" ist ganz systematisch bei den Naturvölkern betrieben worden; durch lange Fasten, Einübung der nervenerschütternden Tänze wird die Hysteroepilepsie künstlich anerzogen in einem meist jahrelangen Unterricht, welchen der Novize als Lehrling und Gehilfe des älteren Schahmanen geniesst, und dabei wird Bedacht darauf genommen, nur solche Jünglinge auszuwählen, welche theils als Söhne des Schahmanen, theils durch persönliche Disposition zur Hysterie hinneigen. Endlich wird in dem besonders empfänglichen Pubertätsalter der Jünglinge auch der mystische Cultus in roher ursprünglicher Weise innerhalb der zahlreichen geheimen Orden der Neger betrieben, indem sie sich einsam in die Wälder zurückziehen, dort starke Fasten und Geisselungen auszuhalten haben, einen gewissen geheimen Cult mitgetheilt erhalten und am Schlusse bei der Rückkehr zu den Eltern meist der Beschneidung unterzogen werden. [1])

Wenden wir uns nun zuerst zu den Besessenheitsepidemien innerhalb unserer europäischen Culturländer, so kann man drei Formen derselben unterscheiden: a) die eigentliche Dämonomanie mit hyste-

[1]) Genauere Beschreibung findet sich unter Anderem bei: Schneider, Religion d. afrikan. Naturvölker, Münster 1891; A. Réville, Les Religions des Peuples non-civilisés, 2. vol., Paris 1883; Lippert, Allg. Geschichte d. Priesterthums, 2 Bde., Berlin 1883.



rischen Paroxysmen; b) die Lykanthropie; c) die einfachen Tic's, d. h. bestimmte automatische und krampfartige Bewegungen und Impulse, wie Bell- und Lachkrämpfe.

Sie treten alle auch vereinzelt auf, von Besessenen berichtet ja bekanntlich schon das neue Testament, in der Hauptsache aber hat man die eigentliche satanische Besessenheit in Frauenklöstern und in Waisenhäusern erlebt. So trat 1566 im Findelhause zu Amsterdam eine starke Epidemie auf, welche ganz der sogen. Chorea magna entspricht, die wir nicht sehr selten in unserer ärztlichen Praxis noch heute bei hysterischen Kindern beobachten. Bei der Mehrzahl der Insassen, 30—60 Kindern beiderlei Geschlechts, sah man damals eigenartige Convulsionen mit Grimassenschneiden, wüthendem Herumklettern auf Möbeln, Dächern und Bäumen, Blöcken wie die Schafe und Verschlucken eines Menge von unverdaulichen Dingen (wie Nadeln, Wolle, Glasscherben und Lederstücken), welche nachher wieder erbrochen wurden. Weiterhin zeigte sich in dem Kloster Uvertet (Grafschaft Hoorn) 1550—1565 nach Ablauf eines sinnlosen Fastens von 50 Tagen, wobei die meisten Nonnen sich nur von Rübensaft nährten und beinahe alle an einer schweren Stomatitis mit fauliger Zersetzung im Munde litten, zunächst die Hallucination von nächtlichem Stöhnen bei einer Nonne. Bald folgten bei ihr und demnächst einer Anzahl anderer Lachkrämpfe, alle möglichen Verdrehungen des Körpers, kataleptische Starre abwechselnd mit grotesken Sprüngen, Selbstmisshandlungen, welche dann immer die Peinigung eines zornigen Teufels gewesen sein sollten; ferner Rutschen auf den Knieen durch weite Räume und selbst die Treppen herab, Klettern auf Bäume, von welchen die Nonnen kopfvoran sich herunterhängen liessen. In den Intervallen waren sie häufig sprachlos geworden. Hervortretend war auch die Sucht, Andere zu beissen, und überhaupt die Angriffe auf die Zuschauer. Beten in Gegenwart der Nonnen und Widerstand steigert ihr Gebahren zu Wuthparoxysmen. Unter den sonderbarsten Bewegungen figurirt das Herabrollen eine ganze Treppe hinab um die eigene Längsaxe. Die unglückliche, selbst mitergriffene Köchin des Klosters und ihre alte Mutter wird stürmisch von den Nonnen als Satansanbeterin und Urheberin der Seuche angeklagt, beide werden verbrannt; darnach steigert sich nur die Seuche und erlischt erst nach 3 Jahren.

Stark nymphomanischen Character hatte die heftige Epidemie der Ursulinerinnen in Aix (1611), wo sich die Nonnen für verführt von Dämonen erklärten, äusserst lascive Bewegungen und Wiegen des überdies entblössten Körpers in den Anfällen darboten und schliesslich einen Priester Gaufridi als Urheber anklagten, der thatsächlich die — wie er meinte — durch ein Zauberbuch erhaltene Gewalt über die Frauen viel und schmählich missbraucht hatte und natürlich verbrannt

wurde. Die bekannteste, stärkste und tragischste aller Klosterepidemieen war die der Ursulinerinnen des Klosters bei Loudun, einer kleinen Stadt im Departement Vienne, 1632—1637 resp. 1642, dauernd. Viele Töchter vornehmer Familien, auch eine Anverwandte Richelieu's, gehörten zu den Insassen, das Kloster war erst vor 6 Jahren gegründet, ein gegenseitiges maassloses Ueberbieten in asketischen Uebungen war von Anfang darin Sitte. Ganz plötzlich wurden 16 Nonnen, darunter die Oberin selbst, erfasst. Den Beginn bildeten zahlreiche Visionen und Hallucinationen erst schreckhaft von Gespenstern (darunter bezeichnender Weise der verstorbene Beichtvater), dann Visionen lasciver Art, Erscheinungen von Dämonen, welche durch die verschlossene Thür, öfter in der Gestalt des derzeitigen Beichtvaters, eindrangen und unter tausend Ueberredungskünsten obscöne Anträge stellten. Die Nonnen liefen aus ihren Zellen, kletterten sogar auf den Dächern herum und wurden bei ihrem Widerstande gegen die Verlockung der Dämonen „von diesen" furchtbar misshandelt, so dass die Spuren noch Tage lang sichtbar waren. Leichname im Fegefeuer erschienen, die bei Bespritzen mit Weihwasser laut aufzischten. Bald fühlten die Nonnen die Macht der Dämonen, welche durch Mund und Genitalien einzudringen pflegten, oft mehrere, 3—5 zumal. Sie werden in die tollsten Verdrehungen geworfen, besonders häufig kommt es zu dem bekannten „arc de cercle", sodass der Kopf weit hinten übergebogen die Zehen berührt, und in dieser Position laufen sie mit verblüffender Schnelligkeit durch die Zimmer. Dann schreien und brüllen sie laut in thierischen Tönen oder lassen die Zunge schwarz und borkig weit zum Munde heraushängen. Wieder kommen lascive Stellungen, Beckenbewegungen und schamlose Entblössungen sehr oft vor, wobei sie die Augen schliesssen und die Hallucination sexuellen Verkehrs zu erleben scheinen. Dazwischen blitzschnelles Kopfschütteln, hystero-epileptische Krämpfe mit Schaum vor dem Munde und folgende kataleptische regungslose Starre oder flexibilitas cerea mit automatischem Einhalten der eigenartigsten Positionen.

Am Meisten bestürzte natürlich allgemein das Verhalten der Besessenen bei den Exorcismen und in der Kirche überhaupt in Gegenwart heiliger gottesdienstlicher Uebungen. In den Intervallen schienen die Frauen normal, gingen ihren Geschäften nach und bezeugten ihre tiefe Verzweiflung über ihren kläglichen Zustand. Sowie aber der Exorcismus begann, brach alsbald der Paroxysmus mit Macht aus, und die vorher gesitteten Mädchen benahmen sich nun wie die Furien. Mit wüsten Schimpfreden aus dem Repertoir des unteren Pöbels, von denen man nicht wusste, woher sie die Nonnen hatten kennen lernen, zogen sie los gegen alle die heiligsten Namen der Kirche, schalten über die wüthenden Schmerzen, die ihnen der Anblick der heiligen Cultobjecte verursachte, lachten und höhnten dann wieder über die Ohnmacht des

beschwörenden Priesters, und dann wanden sie sich am Boden in den oben beschriebenen Krämpfen und Verdrehungen; lascive Reden fehlten dabei selten.

Einstimmig wurde von den Nonnen ein schöner und geistig hochstehender, weithin angesehener Priester der Stadt, Urban Grandier, als der im Teufelsbunde stehende Veranlasser ihrer Besessenheit genannt. Der Name dieses Unglücklichen bleibt daher für immer verbunden mit dieser traurigen geistigen Epidemie, und beinahe allerseits wird angegeben, dass feindliche Amtsgenossen des zu hochfahrend auftretenden Mannes den Namen desselben den Nonnen suggerirt hätten, um ihn dem Verderben zu weihen.

Wir wissen übrigens bereits, dass die Besessenheit nur ein Ableger des allgemeinen Hexenwahns, also einer Form des Verfolgungswahns ist. Denn wie viel näher lag es doch, solche dämonische Besessenheit dem directen Treiben der Dämonen zuzuschreiben! Und war denn das Ergriffenwerden gut religiöser Personen durch den Teufel oder war die sogen. „Zulassung Gottes“ besser erklärt, wenn sich irgend ein anderer böser Mensch dem Satan verschrieben hatte? Kurz und gut, das war jedoch der Wahn. Grandier wurde eingekerkert, seinem Verlangen, selbst den Exorcismus an seinen Anklägerinnen vornehmen zu dürfen, wurde stattgegeben, und dabei muss sich diese Schaar hysterischer, vom Wahne ergriffener Weiber in eine Tobsucht und Raserei hineingearbeitet haben von einer Furchtbarkeit, wie sie keiner der vielerfahrenen Zeugen je auch nur annähernd früher oder später wieder gesehen hatte. Sie behaupten, Grandier wäre lebend in Stücke zerrissen worden, wenn man ihn nicht mit aller Gewalt beschützt hätte. Sein Schicksal war schon vorher besiegelt, er ist unter ausgesuchter Grausamkeit gefoltert und dann hingerichtet worden. Aber mehrere seiner Ankläger hat hinterher das rächende Schicksal ereilt, selbst einer vieljährigen satanischen Besessenheit zu verfallen. Die furchtbare Seuche hat wieder den Tod ihres Opfers weit überdauert, sie hat auf die ganze städtische und ländliche Umgebung des Klosters sich ausgebreitet, die Augenzeuge der im ganzen Lande vielbesprochenen Krankheit war, und sie erlosch schliesslich erst nach 9 Jahren. — Das ganze Symptomenbild dieser Besessenheitszustände setzt sich sehr deutlich zusammen aus allgemein-hysterischen Erscheinungen, wie sie die schweren hysteroepileptischen Krämpfe, die tonische Starre des arc de cercle, die Anaesthesie und ähnliches darboten, und wie sie auch heute alltäglich sind, und weiter verbunden damit aus einer Art von dramatischer Gestaltung der Angriffe und Wuthausbrüche, welche die vermeintlich den Nonnen einwohnenden Dämonen nach der Meinung der Zeit bewirken sollten. Es handelt sich im letzteren Falle um sehr leicht verständliche Autosuggestionen.

Wir nehmen von den sehr zahlreichen weiteren Klosterepidemieen, wie sie Calmeil gewissenhaft registrirt hat, und die auch in Deutschland grassirt haben, keine Notiz. Die letzte Hexe in Deutschland wurde übrigens 1749 enthauptet als die angebliche Urheberin einer Convulsionsepidemie, welche 1740—50 im Frauenkloster Unterzell in Franken gewüthet hatte. Die zwei andern Formen, unter welchen sich die Besessenheit noch geäussert hatte, können von uns nur gestreift werden. Völkerpsychologisch sehr interessant ist das Auftreten der Lykanthropie. Der Wahn und namentlich die Furcht, dass Menschen sich in reissende Thiere verwandeln oder dass Kinder durch Hexen in „Wehrwölfe“ verzaubert werden könnten, findet sich in verschiedener Abwandlung über einen grossen Theil der Erde.[1])

Um so kennzeichnender für die Verursachung der Hexenseuche durch die Kirche ist es, dass ein so breit auch im europäischen Volke wurzelnder Aberglaube keine nennenswerthe Bedeutung damals erlangt hat, und dass bei der einzigen etwas ansehnlicheren Epidemie der Lykanthropie, die vorgekommen zu sein scheint, derjenigen 1598 bis 1600 im schweizerischen Jura zu St. Claude bei Freiburg, dass auch da nur wenige Frauen die Wolfsmetamorphose sich eingebildet haben, und dass, wie es scheint, nur eine einzige darunter wirklich Kinder in ihrem Wahne angefallen und getödtet hat. Bei den übrigen, welche entsprechende Geständnisse abgelegt hatten, steht es beinahe sicher, dass es sich um Angriffe von wirklichen damals im Jura nicht seltenen Wölfen auf Kinder gehandelt hat, und dass die unglücklichen Frauen sich suggestiv in die Erinnerungshallucination hineinreden liessen, sie selbst hätten in jenen Wölfen gesteckt. Weitaus im Vordergrunde bei der Untersuchung, die unglücklicher Weise einem besonders eifrigen Verfolger zufiel (Boquet), stand natürlich wieder der gewöhnliche Satansbund mit Hexensabbaten, und jener einzige Richter hat deshalb 600 Personen aus der Jura-Landschaft hinrichten lassen. Die Feder eines Voltaire hat diese jahrelang andauernden Scheusslichkeiten des Glaubenswahnes der Nachwelt überliefert. Im Uebrigen waren es stets nur isolirt gebliebene Fälle und wohl immer von Geburt aus schwachsinnige junge Männer, welche Menschen überfielen und tödteten in ihrer vermeintlichen Eigenschaft als Wehrwölfe, in die sie sich nur ab und zu — paroxysmell — zu verwandeln pflegten. Es dürfte sich in der Regel um epileptische Dämmerzustände, oft mit sexuell perversen Trieben dabei, gehandelt haben.

Die dritte Form der Besessenheit ist nahe verwandt der Chorea magna der Kinder und jenen oben kurz erwähnten entsprechenden

[1]) Ausführlich mit Literaturangaben behandelt in R. Andree, Ethnograph. Parallelen u. Vergleiche, Stuttgart 1878, p. 62.

Epidemieen in den Waisenhäusern (z. B. zu Amsterdam und Kintorp). Wie hier die Kinder hüpfen, klettern und blöcken gleich Schafen, so kam bei erwachsenen Frauen die sogen. Laïra-Krankheit in der Gemeinde Amon bei Dax in Südfrankreich vor (1613), und es wurden mehr als 120 Frauen ergriffen, sicher ein hoher Procentsatz der ganzen Bevölkerung. Die eine Hauptäusserung bestand in einem lauten und andauernden heulenden Bellen, wie es Hunde beim Vollmond hören lassen, die zweite damit verbundene Abnormität war ein wüthendes Herumwälzen am Boden, Umsichschlagen, Beissen, als ob die Frauen wilde Thiere wären, abwechselnd mit typischen hystero-epileptischen Krämpfen. Das bellende Geheul wurde gewöhnlich am Heftigsten ausgelöst, wenn die Frauen zum Gottesdienste versammelt waren. Natürlich war wieder eine Anzahl von Hexen Schuld, und die Untersuchungsrichter fanden den „magischen" Einfluss der Hexen besonders wunderbar: war nämlich eine der verdächtigen Frauen in der Nähe, ja nur auf der Strasse, so brachen die Anfalle in unstillbarer Heftigkeit bei den Besessenen hervor, und angeblich sollte die Besessene die Nähe der Hexe nur durch's Gefühl merken, sonst hätte sie oft — sagen die Richter! — Nichts davon wissen können. Wir erkennen hier schon die Anfänge der späteren „Clairvoyance". Uebrigens waren die Hexen so zahlreich, dass ausser den Richtern und den Besessenen die Mehrzahl der Ortsbewohner verdächtigt worden war. Hingerichtet wurden deshalb nur Einzelne, darunter Frauen, die selbst an den Krämpfen litten. Wir wissen schon, dass das auf die Richter gar keinen Eindruck machte: der Teufel, sagten sie, habe den Hexen die List eingeflösst, die Krankheit nur zum Scheine darzustellen! Auch klonische Krämpfe, in einem Gliede, z. B. dem Arme, kamen vor in Gegenwart der Hexe: „der Arm war verzaubert und gehörte jetzt nur der Hexe, nicht mehr der Eigenthümerin an!" —

Es gibt vielleicht keine entsetzlichere menschliche Ausgeburt, als dann, wenn sich die hysterisch-hypnotische Exstase mit dem primitiven in der menschlichen Brust ruhenden Verfolgungswahn verbindet. Wenden wir uns von diesen Bildern des Besessenheitswahns zu denjenigen der Theomanie, der göttlichen Inspiration, so bleiben die Scenen, welche uns begegnen, noch bizarr genug, aber die Stimmung der Ergriffenen ist eine oft hehre, die Aufopferungsfreudigkeit ganzer Schaaren einfacher Landleute zwingt uns den Zoll aufrichtiger Bewunderung ab. Leider hat bei dem grossartigen Beispiele der französischen Hugenotten, das uns hier vorschwebt, die officielle Kirche wiederum das Amt des blutigen und fanatisch mörderischen Verfolgers übernommen, gegen die suggestive Gewalt der Idee hat sie nur das alte Mittel der Ausrottung durch Schwert und Feuer gekannt. Der alternde Ludwig XIV. hatte die Schmach auf sich genommen, 1685 das Duldungsedikt von

Nantes zu widerrufen. In den Landschaften Dauphiné, Vivarais und den Cevennen wurde jede calvinistisch-protestantische Religionsübung mit den härtesten und grausamsten Maassregeln verboten, Geistliche hingerichtet, Güter confiscirt und dennoch die Auswanderung auf's Roheste geahndet. In dieser Noth kam das Feuer göttlicher Inspiration den Unglücklichen zu Hilfe: einfache Bauern, der Dauphiné zunächst, sahen die Wiederkunft Christi nahe und erklärten sich selbst für den auferstandenen Heiland. Die Truppen der Regierung versprachen sie durch den heiligen Geist selbst in die Flucht zu schlagen, ja buchstäblich „wegzublasen". So ging die bäuerliche Schaar furchtlos den heranrückenden königlichen Soldaten entgegen, man theilte sich gegenseitig durch Anblasen den heiligen Geist mit und begann nun mit vollster Lungenkraft gegen den Feind zu hauchen, vorab thaten das die Frauen, und brüllte ebenso mit hellster Stimme ein „Taratara", um die Trompetenstösse Jericho's darzustellen. Die Leute wurden wie die Schafe von den Soldaten wehrlos niedergemetzelt, und erst nachdem das sich so und so oft in gleicher Art wiederholt hatte, flohen sie, und in der Dauphiné und Vivarais ward der Widerstand schliesslich dadurch im Blute erstickt.

Nicht so in den Cevennen. Hier war der Kampf weit hartnäckiger, und nachdem die Erwachsenen schliesslich der schonungslosen Gewalt gewichen waren, begann der Geist die zarte Jugend ihrer Kinder zu erfassen, wiewohl man diese gut katholisch zu unterrichten Sorge getragen hatte. Hier war in all' dem Drangsal schon von Anbeginn die Bewegung eine Stufe tiefer in der Richtung der suggestiven Exstase gelangt. Die Dörfer vereinigten sich zu gemeinsamen Betversammlungen, in welchen gewöhnlich ein als Prophet anerkannter Mann den Vorsitz führte; zunächst kamen feurige Ermahnungen zum Ausharren, dann Absingen von Psalmen, und daraufhin der einstimmige inbrünstige Ruf „Erbarmen" (ähnlich dem Ruf „glory" bei den Methodisten). Hierauf stürzt plötzlich der Vorsitzende mit einigen aus der Versammlung nieder, entweder in vollen Convulsionen mit schäumendem Mund oder nur unter starkem Zittern am ganzen Körper oder klonischem Zucken von Kopf und Schultern (daher rührt die Bezeichnung „Trembleurs des Cévennes). Die Leute schilderten dabei das Gefühl, als ob im Hinstürzen ein Hammerschlag sie getroffen hätte.[1]) Nach dem Erwachen beginnt

[1]) Ein hysterisches Mädchen, das angegeben hatte, auf dem Felde durch einen schönen Unbekannten vergewaltigt worden zu sein, und das in der Folge — als es von einem Dorfbewohner gravid sich zeigte — wegen Meineids angeklagt wurde, gab desgleichen an, jener Unbekannte habe sie zweimal heftig vor dem Attentat mit dem Stocke auf die Schulter geschlagen. Es handelte sich offenbar um sexuelle hysterische Illusion, das Mädchen war im hysterischen Anfall niedergestürzt und kam lebhaft am Kopfe blutend nach Hause. Es wurde auf unser sachverständiges Gutachten hin freigesprochen (eigene Beobachtung).



sofort Einer in gehobenem Tone und pathetisch zu **prophezeien**, vom Untergange des grossen Babylons — i. e. der katholischen Kirche —, dem Siege ihrer Sache, der Erscheinung Gottes mit allen Engeln voll Glorie, feurigen Ermahnungen zum Ausharren u. s. f. („Ich, d. h. Gott, der spricht, werde die Feinde zerstören, ich werde eine neue Weintraube wachsen lassen u. ä.“). Auch neue sonderbare Wortbildungen, eine sogen. fremde Sprache, ertönte oft stundenlang: das frühere „in Zungen reden“ *(„γλώσσαις λαλεῖν“)*. Verstummte der Eine, so wurde durch Anblasen der Geist auf einen Anderen übertragen, dieser fiel sofort nieder, wand sich in Krämpfen, prophezeite darnach und so ging das fort. Viele freilich hatten nur die Krämpfe, ohne darnach zu prophezeien. — Der Eifer war ausserordentlich, viele Tausende betheiligten sich an den Exstasen und Kämpfen, für einen, der hingerichtet wurde, standen zehn Neue auf, so klagten die Schergen des Königs. Schliesslich kamen, wie gesagt, die **Kinder** an die Reihe, gleichfalls in grösster Zahl — man schätzt sie auf 8000! —, darunter ganz junge von erst 3—5 Jahren. Sie hatten zwar keine Krämpfe. dafür um so mehr glänzende Visionen und besonders die göttliche Inspiration, welche sich in einem ganz ähnlichen pathetischen Redestrom ergoss wie bei den Erwachsenen. Uebrigens fehlten auch bei den letzteren die sonstigen hysterischen Symptome, Anästhesien und Katalepsien nicht; der Eindruck der Versammlungen war so stark, dass frühere Gegner und Katholiken mit vom Geiste ergriffen wurden, ebenfalls zu prophezeien begannen und sich den Hugenotten anschlossen.

Die Gesammtdauer der Bewegung betrug 20 Jahre, am Heftigsten war sie um 1689, und sie erlosch selbst bei den Vielen, die nach England ausgewandert waren, erst nach Jahren. Uebrigens erwiesen sich die gleichen Personen ausserhalb ihrer Paroxysmen als todesmuthige und äusserst unerschrockene Vertheidiger ihrer Sache auf dem Schlachtfelde.

Ebenfalls bei einer Gemeinschaft von Sektirern in Frankreich, den Jansenisten, grassirte von 1728—39 eine äusserst absonderliche, übrigens nicht von einer höheren Idee getragene, vielmehr halb rein **hysterische** halb asketische Bewegung. Sie ist von einem Zeitgenossen in drei dicken Bänden beschrieben worden, sehr reiches Detail findet der Leser bei **Calmeil** und bei **Regnard**[1]) über diese „St. Medardus-Epidemie“ (Miracles de St. Médard). Der etwas complicirte Hergang der Sache ist folgender: **François de Paris**, ein rührend gutmüthiger, aber geistig beschränkter Almosenpfleger (diacre) hatte nach einem Leben, das aus einer einzigen Kette freiwillig gewählter Entbehrungen und Askese bestanden hatte, sich frühzeitig verzehrt und war 37 Jahre alt (am 1. Mai 1727) in Paris in seiner Dachkammer gestorben. In seinem

---

[1]) **Regnard**, Maladies épidémiques de l'esprit. Paris 1887, pag. 99—201.



Testamente bekannte er sich als geheimen Jansenisten; auf dem kleinen St. Medardus-Kirchhof wurde er begraben, aber hinterher seines Bekenntnisses wegen vom Papste verläugnet. Schon von seinem Todestage ab begannen nun die suggestiven Wunderheilungen von schweren und langen, öfters bis zwanzigjährigen, hysterischen Lähmungen und sonstigen hysterischen Symptomen. Mehrere der Fälle erregten ungeheures Aufsehen, und sie sind gewiss von nicht geringem Interesse als Zeugnisse der Macht des Glaubens. Nun begann eine wahre Völkerwanderung nach dem kleinen Medardus-Kirchhofe, wo bald hysterische Krämpfe und Exstasen an der Tagesordnung waren; aber es kam nun eine förmliche Tanzseuche daselbst auf nach Art des „grossen Veitstanzes“ („maladie de Saint Guy“), Männer und Frauen hüpfen und machen alle möglichen Verdrehungen, die Frauen lieben es, ohne Rücksicht auf das Schamgefühl, auf dem Kopfe zu tanzen, Alles wirbelt durcheinander, man verschlingt Kieselsteine und glühende Kohlen; Andere lassen sich den aufgetriebenen Leib eindrücken (wie schon bei der alten Flagellanten-Seuche), und bis zu 10—12 Männer mussten den Leib dieser Frauen pressen. Allen voran wurde ein hinkender Abbé gesehen, der auf dem Grabmale selbst stehend, als Virtuosenstück den „Karpfensprung“ unermüdlich ausführte und behauptete, dass dadurch sein kurzes Bein sich verlängere. In dem allgemeinen Tanze hörte man ein „Seufzen, Heulen, Pfeifen, Deklamiren, Prophezeien und Miauen.“

Als der Unfug zu stark wurde, liess der König den Kirchhof schliessen und den Eingang bewachen (woher das witzige Epigramm: „De par le roi Défense à Dieu, De faire miracles en ce lieu“). Damit hörte die Seuche keineswegs auf, sondern sie brach jetzt allenthalben inmitten der Stadt Paris aus, in den Höfen und auf den Strassen sah man die Convulsionäre, bis man die öffentlich Betroffenen einsperrte, was in wenig Tagen allein 60 Geistliche ereilte. Nun aber kam es zu einer neuen Phase der Seuche, die Askese nahm Ueberhand, aber auch sie in hysterisch bizarren und widersinnigen Formen. Einige ältere Männer zeichneten sich durch überlanges Fasten in Dauer bis zu 40 Tagen aus, davon 18 Tage absolut; einer hatte sich einen Drehkrampf angewöhnt, auf dem einen Absatz und blitzschnell (bis zu 60 Touren in der Minute), 2 Mal täglich $1^1/_2$—2 Stunden lang, wobei er noch laut aus einem Erbauungsbuche las; eine Frau liess sich über offenem Feuer einige Minuten rösten. Andere übten als Hauptstück das Aussaugen der damals noch häufigen stinkenden gangränösen Geschwüre. Wieder kamen alle denkbaren Convulsionen vor: Emporschnellen aus liegender Position, Krähen wie Hähne, Bellen wie Hunde, unanständige Purzelbäume. Alles bei Mädchen und Frauen. Diese gingen noch weiter, einerseits zur theatralischen Darstellung der Passionsgeschichte Christi oder zur Nachahmung des heiligen François, wobei man selbst

sein Rasiren copirte, katechetische Uebungen mit den Zuschauern anstellte etc. Andererseits kamen die Visionen und das Prophezeien in grossem Umfange auf, darunter namentlich die Ankündigung des jüngsten Tages, und Wunderheilungen durch Händeauflegen.

Am Bekanntesten sind gegen den Schluss der Seuche zwei ungeheuerliche Extravaganzen geworden, Folgen der hysterischen Anaesthesie, welche sich oft einstellte. Beide sind, gemäss dem Urheber der Seuche, asketischer Art: die sogenannten „Secours" und die „Kreuzigungen". Sie wurden wieder vom weiblichen Geschlechte in Scene gesetzt, die „Secours" wurden zur angeblichen Erleichterung verlangt: Schlagen des Leibes mit Latten, bis zu 3000 Mal hinter einander, Einschnüren des Kopfes in starker Schlinge, durch mehrere Männer gezogen, Emporwerfen der Person in Tüchern, Auseinanderziehen von Kopf und Beinen und vieles Andere mehr, wobei am Erstaunlichsten ist, dass all' dieser Unfug nach den Einfällen der Mädchen auch — jeweils von mehreren Männern zugleich! — wirklich ausgeführt wurde. Zwei gebildete Männer haben schliesslich (1750) als aufregendstes Schaustück am Charfreitag die wirkliche Kreuzigung von einigen hysterischen Mädchen ausgeführt; diese wurden zu Dreien mit starken Nägeln durch Hände und Füsse angenagelt und das Kreuz zeitweise aufrecht erhoben; eine Schwester Françoise hielt die Marter drei Stunden aus, obwohl ihr Gefühl sehr lebhaft erhalten blieb. Sie starb aber schon im nächsten Jahre.

Die eben besprochene Seuche bietet wohl eine beinahe vollkommene Musterkarte aller hysterischer Extravaganzen, sowohl von asketischen als exstatischen wie convulsiven Erscheinungen, welche je im Namen der Religion im nerven- und gemüthsüberreizten Zustande ausgeführt wurden.

Lassen wir also die furchtbare Seuche der im Mittelalter auf den Strassen herumziehenden Flagellanten bei Seite, ferner die Epidemien des Veitstanzes bei der Wallfahrtkapelle des St. Vitus im Elsass,[1]) die

---

[1]) Vergleiche Hecker, Die grossen Volkskrankheiten des Mittelalters, Berlin 1865, pag. 148, auch E. S. Wicke, Der grosse Veitstanz, Monographie, Leipzig 1844. Der Veitstanz war nur eine epidemisch auftretende Neurose ohne geistiges Motiv, die Flagellanten aber stellten eine Vereinigung von Büssern dar zum Zwecke gemeinsamer und öffentlicher Ausführung ihrer Geisselungen und Gebete auf den Strassen der Ortschaften, in welchen sie wandernd umherzogen, um ihre Schaustellungen darzubieten. Sie begannen damit schon im Jahre 1374 und den Hauptanlass gab wie oben erwähnt die entsetzliche Seuche des schwarzen Todes; Hauptstätte des Unwesens waren die Rheinlande (besonders Aachen) und die Niederlande. Der Charakter der Uebungen wandelte sich bald in eine Art von Besessenheit um, deren Wesen in ungemein wilden Tänzen mit krampfhaftem Toben bestand, darauf folgten starke epileptische Convulsionen, und schliesslich liessen sich die Ergriffenen wegen angeblicher Trommelsucht (Auftreibung) des Leibes diesen auf's Brutalste durch Fusstritte und Faustschläge misshandeln. Ausserdem geisselten sie sich selbst unter Lob- und Bittgesängen öffentlich und heftig zweimal des Tages. Die Zahl der Theilnehmer dieser Umzüge soll oft mehrere Hundert, sogar über Tausend betragen haben.

Tanzwuth (Johannistanz), den süditalischen Taranteltanz und die Derwischtänze Aegyptens und Arabiens und werfen wir nur noch einen Blick auf die modernere Wiederbelebung solcher fanatischer Schwärmerei bei den zahlreichen amerikanischen, irischen und englischen Methodistensecten. Es dient nicht gerade zu deren Empfehlung, dass die düstere Gluth, welche durch die wildesten Springtänze (Jerk's und „Karpfenschnellen") entfacht wurde, bei den religiösen Orgien der heutigen Neger der amerikanischen Union gleichfalls die Regel sein soll.[1]) Auch scheint bei beiden, den weissen Pietisten wie den Negern, die gleiche geschlechtliche Begehrlichkeit dadurch geweckt zu werden, also die Unsittlichkeit nur gefördert zu werden bei der rücksichtslosen Durcheinandermengung der Geschlechter in solchen „camp-meetings", und schon von den Scharen der Weiber, welche im Mittelalter im Kreise der Flagellanten mitagirten, berichtet die Königshofer Chronik, dass sehr viele unehelich schwanger wurden. Die harmlosesten Methodisten sind noch die, wie sie Moritz Busch (a. a. O. „Wunderliche Heilige") schildert, und wobei tägliche Gebetsübungen mit Laienpredigten gefolgt werden von einem allgemeinen Tanzen und Hüpfen im engen Kreise der Secte und in den Mauern ihres eigenen Heims. Bei den „Revivals" (Erweckungen) und Camp-meetings dagegen zog man zu Tausenden auf mehrere Tage auf irgend eine Waldwiese. Hier auf improvisirter Tribüne wurden von Geistlichen Dauerpredigten hinter einander an's Volk gerichtet, etwa 1800—1804 in Amerika, 1850 in Irland. Hatte man mit den schrecklichsten Hölleandrohungen die Leute erschüttert, wobei man systematisch erst angenehm heiter sprach, um mit plötzlichem Contrast düster und eindringlich zu werden: dann sah man „vom Worte Gottes in's Herz getroffen", Haufen von 20 Männern und Frauen zusammenstürzen, theils lethargisch leblos, theils in hysterischen Zuckungen. Dazu wurden im Chor jene oben erwähnten seltsamen Sprünge und Tänze ausgeführt: eine Frau dreht sich wie ein Kreisel herum, wohl 50 Mal in der Minute, andere produciren wirklich hübsche Tänze, einige bellen wie die Hunde oder schnellen sich am Boden liegend wie die Fische in die Höhe. Dazwischen ertönt triumphirend der allgemeine Ruf „glory, glory" oder „Amen—Jesus". Zu der Sündenbank, „pen" genannt, eilten dann wohl 100 Frauen und Männer auf einmal unter Schluchzen und erstickten Schreien. — Bei den Irländerinnen, Fabrikmädchen zumeist, 1860, wurden 25 Procent der ganzen Bevölkerung, Hunderte und Tausende ergriffen; sie hatten Alle schwere hysterische Zustände: Hinstürzen unter Schluchzen, darauf starke Visionen glücklicher oder schreckhafter Natur, weiter Krämpfe, arc de cercle und hinterher oft tageweise hysterische Blindheit, Taubheit

[1]) Schilderung vielfach, z. B. bei Ernst Otto Hopp, Transatlantisches Skizzenbuch, Berlin 1876, pag. 50.

oder Lähmungen. — In Schweden trat 1841—42 bei mehreren tausend Personen eine hystero-epileptische Seuche auf; bei jeder kleinen Aufregung begannen lokalisirte Zuckungen im Körper oder Gesicht, und es folgte der unwiderstehliche Drang zu predigen, d. h. von den Visionen, welche sie erfüllten, zu berichten, vor Laster und Trunk und Lüge zu warnen etc., daher im Volke „Predigerkrankheit“ genannt. — Vergegenwärtigt man sich nunmehr das zuletzt Besprochene nochmals, so wird es klar, dass auch die Theomanie, welche im Grunde auf höheren und erhebenden Vorstellungen basirt, und welche im Gegensatze zur Besessenheit religiöse Inspiration und Exstase herbeiführt, dass auch sie keine neuen Suggestivwirkungen, keine neuen Zustandsbilder zu schaffen vermag. Während bei den rein ideellen Massenbewegungen die Einwirkung der suggestiven Idee eine dauernde und ständige ist, so sind dort wiederum die eigentlichen und starken Effekte nur in „Anfällen“, in Paroxysmen zu erzielen, und es muss zu diesem Behufe jeweils von Neuem eine heftige Ueberreizung der Sinne und des Gemüthes bewerkstelligt, eine neue Hypnotisirung erzielt werden. Diesem Zwecke dient entweder ein immer leidenschaftlicher sich erhebendes Beten und Anrufen Gottes, wie bei den Hugenotten der Cevennen oder bei den Methodisten, oder aber eine immer wildere Muskelaktion durch Tanzen, Springen und Heulen, wie ebenfalls bei diesen letzteren und bei den Akteuren auf dem Medardus-Kirchhofe. Wir sehen, wie man damit bei der Praktik der rohen Naturvölker und der Neger angelangt war. In der Exstase selbst aber kehren die gleichen hystero-epileptischen Convulsionen und die Visionen wieder, nur ist an die Stelle der automatisch hervorgestossenen teuflischen Blasphemien das inspirirte Lobpreisen Gottes und prophetisches Weissagen getreten. Der Inhalt der Gedanken hat mit dem Zeitalter gewechselt, das Wesen der Erscheinung ist geblieben. Auch hier ist offenkundig die autosuggestive Vorstellung, durch den Geist Gottes inspirirt zu sein, die Grundlage des automatischen Prophetisirens gewesen, und die Exstatiker haben sich nicht mehr als selbsthandelnd gefühlt, sondern lediglich als das Organ, durch welches sich die göttliche Stimme verkündet. So werden schliesslich die Personen zu von ihrer Vorstellung getriebenen Automaten, nicht zu leidenschaftlichen und impulsiv thatkräftigen Vertretern ihrer Idee wie bei den geistigen Massenbewegungen.

Die Geschichte aber lehrt, dass dazu im Allgemeinen zwei verschiedene Anlässe geführt haben: entweder eine schon vorher vorhandene krankhaft exaltirte Inbrunst, wie sie theils Askese und Pietismus, theils die Seelenmarter eines verzweifelnden Volkes in's Dasein gerufen hatten; oder aber die Entdeckung der merkwürdigen hypnotischen Veranlagung bei einer Reihe von Menschen und der Wunsch, sie zu deren Beherrschung auszubeuten, bezw. der Wunsch, sich selbst in jenen höchsten Taumel des Ergriffenseins zu versetzen.

Schlussbemerkung.

Unser Rundgang durch all' die Erscheinungen und Phasen des Wahnes im Völkerleben schliesst mit dem vorstehenden Ueberblick über die Verknüpfung hysterischer Paroxysmen und Zustände mit der Abirrung des religiösen Fühlens und Denkens. Es wird dem Leser nicht entgangen sein, dass wir indessen nicht darauf den Hauptwerth in unserer Darstellung gelegt haben, sondern auf die, wenn ich so sagen darf, normaleren und rein ideellen Bewegungen des Volksgeistes. Das ist in solch' systematischer Weise, soweit mir bekannt, bisher noch nicht geschehen; und eben daher dürfte es rühren, dass man beinahe allgemein gewohnt ist, in der Suggestion eine vollkommen eigenartige und räthselhafte psychische Erscheinung zu erblicken, dass man die „Wachsuggestion" erst durch die hypnotische Suggestion glaubte begreifen zu können, und dass man in ihr eine analoge Einengung des Bewusstseins, nur in milderer Form, wie in der Hypnose erblickte, eine Fascination, eine Ueberwältigung des Ichs. Wie man historisch dazu gekommen ist, das ist oben (pag. 211 ff.) auseinandergesetzt; indessen kann ich dieser Auffassung in keiner Weise beipflichten; die Hemmung des associativen Denkens in der Hypnose beruht auf einer eigenartigen Fesselung und Ueberspannung der Vorstellung, die auch bei Thieren vorkommt, welche dann unverwandt nach einem seltsamen Object starren, z. B. Gazellen nach einer vorbeiziehenden Karawane, und welche so davon absorbirt werden, dass sie kaum fliehen, bis man der Reihe nach ihre Genossen wegschiesst Dies Verhalten haben wir aber als eine merkwürdige Schwäche des psychischen Organs aufgefasst und geschildert, die nur Frauen und hypersensiblen Männern zukommt, und die in geradezu diametralem Gegensatze steht zu der mächtigen und impulsiven Activität, welche die gewöhnliche normale Consequenz der starken oder suggestiv wirkenden Vorstellung ist. Es hemmt auch die letztere da in keiner Weise den associativen Gedankenstrom, und auch contrastirende Vorstellungen können reichlich bewusst werden, nur werden sie von dem Subject wieder abgestossen und abgelehnt.

Die Suggestivvorstellung war für uns schliesslich nichts Anderes, als eine für das Subject eindrucksvoll, mächtig oder intensiv gewordene

Vorstellung, freilich aber eine wirkliche plastische Vorstellung, nicht etwa eine abstracte Idee wie die der Unendlichkeit oder ein allgemeiner Lehrsatz in Begriffsform. Diese letzteren repräsentiren keine psychische Kraft oder Macht, ein Begriff überzeugt überhaupt nie; Niemand glaubt an sich den Lehrsatz, dass z. B. Tugend glücklich mache, wohl aber mag er erlebt haben, dass brave und gewissenhafte Menschen glücklich geworden sind. Solche rein abstracte Ideen wirken also nie suggestiv. Nun könnte aber der Einwand nahe liegen: hat es denn einen besonderen Zweck, für solche elementare psychische Thatsachen den Begriff der Suggestion zu verwenden, der doch ursprünglich an den speciellen Vorgang der Hypnose geknüpft war? genügt es nicht, einfach von starken und eindrucksvollen Vorstellungen zu sprechen?

Darauf ist zu erwidern: die Thatsache der psychischen Wirkung starker Vorstellungen auf das ganze Denken der Menschen, speciell auf die Willens- und Intelligenzprocesse birgt eine wesentlich neue Erkenntniss in sich und zeigt sich in der Völkerpsychologie von einer ganz eminenten Tragweite. Erst das Studium der geistigen Massenbewegungen einerseits und die experimentelle Psychologie der Suggestivmethoden andererseits hat gelehrt, welche werbende Kraft und welche die anderen Personen beherrschende Wirkung der Uebertragung eindrucksvoller Vorstellungen zukommt. Mit einem Wort, erst da konnte man lernen, dass wir hier eine psychische Macht vor uns haben. Man hatte bisher auf dem ganz ungenügenden Wege der Analyse der individuellen Psyche einer Theorie den Vorzug gegeben, welche eigentlich nur eine psychische, speciell intellectuelle Kraft zuliess, das war der Verstand oder moderner die Apperception, eine Kraft, welche angeblich nur auf Grund von Motiven überzeugende Urtheile bildete, während die einzelne Vorstellung und die Association lediglich inactiv waren, d. h. der Apperception nur als Material dienten. Mit den längst bekannten Thatsachen des religiösen Glaubens und der Vorurtheile fand man sich — etwas oberflächlich — in der Weise ab, dass man der Apperception gleichsam zwei Nebenherrscher beigab, den Affect und die Phantasie (mit Gemüth). Sie sollten die Apperception mit beeinflussen, sozusagen bestechen. Die Phantasie als psychische Kraft existirt aber in der modernen Psychologie überhaupt nicht mehr; was man damit bezeichnen wollte, das ist eben der Thatbestand, dass die plastische Vorstellung eine intellectuelle Wirkung ausübt, also dass sie suggestiv wirkt. Plastisch denkende Personen, das sind die Künstler und Naturvölker, sind immer stark suggestibel. Dass der Affect für sich allein keine Völkerbewegungen herbeiführt, haben wir im Laufe dieser Abhandlung reichlich erörtert.

Der einfache Schlusssatz, welchen wir in den vorstehenden Linien ausgedrückt haben, repräsentirt den leitenden Grundgedanken, der diese ganze Abhandlung durchzogen hat. Vergegenwärtigen wir uns daher

nochmals in flüchtigen Zügen, auf welchem Wege wir dazu gelangt waren. In der ganzen geistigen Geschichte der Menschheit sahen wir immer wieder einzelne perverse Vorstellungen, bezw. gefährliche Wahnbildungen auftauchen, welche mit unwiderstehlich scheinender Gewalt gleich einer ansteckenden Epidemie um sich griffen und theils ganze Völker, theils grössere Gruppen innerhalb derselben mit fortrissen. Bald waren es Aeusserungen eines ursprünglichen Verfolgungswahnes, welche sich mit dem religiösen Aber- und Teufelsglauben verbündeten und zu der langen traurigen Hexenverfolgung führten; bald brachen nationale Eifersucht und Grössenwahn durch und veranlassten die wiederholten Angriffe des französischen Volkes auf das deutsche; bald wieder hatte der Wahn, sich über Nacht bereichern zu können, die holländische Tulpenmanie und den Rausch der John Law'schen Transaktionen entfesselt. Andere Male hatte religiöser Fanatismus ein nutzloses Martyrium russischer Sektirer oder fast ziellose, aber grossartige Glaubenskriege wie beim mahdistischen Aufstand hervorgebracht; sozialpolitischer Wahn hat die vielleicht furchtbarste geistige Seuche unserer Tage, den Anarchismus, heraufbeschworen; einzelne faszinirende Personen konnten beinahe allein auf ihren Namen neue ausschweifende Sekten begründen, indem man sie für Incarnationen des auferstandenen Heilandes hielt u. s. f. Durch mehrere unter den religiösen Massenbewegungen konnten, besonders bei Frauen, spezifische und thatsächlich krankhafte nervöse Zustände erzeugt werden, die der „grossen Hysterie“ zuzurechnen und als hypnotische oder exstatische Paroxysmen zu bezeichnen waren. Noch überraschender aber waren die regulären und normaleren Wirkungen jener Epidemien: die einmal herrschend gewordene Idee überwältigte das ganze Sinnen und Trachten ihrer Anhänger, nicht selten sogar liess sie für anderes Denken kaum noch Raum (der sog. Monoideismus), und zugleich entfachte sie eine impulsive Thatkraft und einen Opfermuth, vermöge welcher unzählige Male mit Leichtigkeit das eigene Leben preisgegeben worden ist. Eben darin gleichen jene Massenbewegungen den pathologischen Wahnbildungen des Einzelnen, welche die Psychiatrie längst kennt, und sie gleichen ihnen auch durch die Thatsache, dass ihnen eine frappirend ungenügende logische Motivirung zukommt. Fragte man sich nämlich, wodurch so grossartige geistige Wirkungen zustandekommen, so fand sich im Allgemeinen, dass die Ziele ausschweifend oder gar thöricht waren, ja noch mehr — was wir speziell darzulegen uns bemüht hatten —, dass man gewöhnlich nicht einmal versucht hatte, eine auch nur scheinbar exacte Grundlegung der Idee den Anhängern vorzulegen. Es fiel uns sogar auf, dass auf politischem Gebiete wirklich reale und wichtige Interessen, wie z. B. die Schädigung des Handels- und Erwerbsbetriebes, so gut wie nie im Stande waren, die Völker leidenschaftlich gegen einander zu erregen.

Was also war das thatsächlich Wirksame an den Ideen?

Darauf wussten wir nur die uns bekannte Antwort zu geben: starke Ideen irgend welcher Art überzeugen und wirken unmittelbar und ohne Motivirung; das ist eben die nackte Thatsache, welche sich aus dem Gesagten ergibt. Für die Einpflanzung und Ausbreitung solcher Ideen sind dann offenbar zwei reziproke Faktoren massgebend: es müssen starke Eindrücke sich den Personen darbieten oder ihnen dargeboten werden, und zweitens die Personen müssen eine genügend erhebliche Empfänglichkeit, eine Erregbarkeit für die Ideen besitzen, d. h. die Suggestion und die vorhandene Suggestibilität müssen sich gegenseitig ergänzen. Als suggestiv wirkende Eindrücke der Art lernten wir das Hereinbrechen aufregender Ereignisse kennen, so die zunehmende Ueberfluthung China's durch die gehassten „europäischen Teufel“ für die Boxerbewegung und ähnliche Verhältnisse bei Entstehung der Pai-Marire-Religion auf Neuseeland, und so leitet sich überhaupt der primitive Cultus der Naturvölker her von der erschütternden Wirkung der Naturgewalten auf ihr Denken und Fühlen. In ähnlichem Sinne wirkt machtvolles und imponirendes Auftreten und rascher glänzender Erfolg bei den Führern neuer Bewegungen Wichtiger ist aber heute die verbale Suggestion geworden, die eigentlich von indirekter Art ist; denn sie wirkt dadurch, dass sie die Suggestibilität in den Personen zu wecken und aufzustacheln strebt, d. h. man sucht in ihnen gerade die Vorstellungen zu erregen, welche die Phantasie und die Leidenschaft der Personen oder einer Bevölkerung aufrühren. Darin also besteht das Wesen der Massenagitation und der Propaganda. Die Ideen selbst werden meist von einzelnen überragenden Personen geschaffen, einem Mohammed, Napoleon, Proudhon etc.; für die Massen sind dann die geeigneten Schlagworte zu münzen, welche zugkräftig sein sollen, welche sich leicht einprägen und fortpflanzen. Somit wird nicht der fremde Wille auf die Anderen übertragen, wie die ältere Suggestionslehre meinte, sondern die fremde Idee.

Wir ersehen aus dem eben Besprochenen, dass überhaupt für die Ausbreitung von ideellen Bewegungen der zweite Faktor. der Grad der Suggestibilität, von entscheidender Bedeutung ist. Das wäre noch mehr der Fall, wenn nicht, wie wir sogleich sehen werden, eine starke suggestive Empfänglichkeit stets in den Massen vorhanden wäre. Innerhalb des Begriffes der Suggestibilität sind nämlich wieder zwei Momente zu unterscheiden, und zu diesen kommt als drittes und pathologisches Moment noch die vielfach zutreffende Eignung zu hypnotischer Ueberreizung hinzu. Leicht für uns verständlich ist das erste Moment, der Grad der Erregbarkeit des Vorstellens, also sowohl das Mass von plastischer Anschauungs- und Gestaltungskraft als der Grad der Gemüthsbetonung und Leidenschaftlichkeit, welcher den

Vorstellungen beiwohnt. Wir wissen, wie sehr diese Eigenschaft wechselt bei den Nationen, wie uns Franzosen und Slaven übertreffen durch Phantasie und die Wärme ihrer Affekte, während dem Deutschen die inbrünstige Gemüthstiefe eigen ist; doch scheint es uns, dass wir von einer weiteren Verfolgung dieses Punktes absehen dürfen. Gewiss an und für sich nicht minder bedeutungsvoll ist das zweite Moment, welches negativer Natur ist und welches das Maass des Widerstandes, der Hemmung darstellt, womit die Personen einer Suggestion im Stande sind sich zu widersetzen. Dieser Widerstand ist nun auf primitiver Stufe beinahe gleich Null anzuschlagen. Bei naiven Personen und allgemein bei Naturvölkern besitzt bereits jede associative Verknüpfung irgendwie eindrucksvoller Vorstellungen oder Eindrücke eine ausgeprägt überzeugende Kraft; jede sich aufdrängende plastische Idee wird sofort und ohne Weiteres geglaubt. So wird aus der einfachen Folge zweier Ereignisse ein gültiger causaler Schluss: jener Europäer wusch sich im Flusse und darnach wurde ebenda eine Negerfrau durch ein Krokodil zerrissen; „folglich" war der Europäer die Ursache des Unglücksfalles. In dem propter hoc, quia post hoc liegt stets eine gewisse Ueberzeugungskraft für den naiven Menschen. Dasselbe gilt aber für die Verknüpfung analoger Vorstellungen, den Analogieschluss. Man erfährt als evidente Thatsache, dass Krankheiten durch Giftstoffe oder durch Magenüberladung entstehen: „folglich" entsteht jede Krankheit durch schädliche „Stoffe" oder durch Unmässigkeit. Das ist eine populäre Theorie, die weithin leidenschaftlich und ohne weitere verständige Motivirung im Volke und von Halbwissern aus dem Volke vertreten wird, und welche auch im Wesentlichen die Krankheitslehre der Naturvölker repräsentirt.

Der Glaube an solche naive oder „Primärurtheile", wie ich sie zu nennen vorgeschlagen habe, hält aber nicht mehr Stand, wenn die Person offene Widersprüche dagegen wahrnimmt. Wer z. B. an ein Arzneimittel glaubt und statt des Nutzens öfter schädliche Wirkung konstatirt, der zweifelt nunmehr an dem Mittel. Man kann nun die Menschen dazu erziehen, dass sie absichtlich nach derartigen Widersprüchen suchen, dass sie sich von suggestiven Wirkungen dadurch zu befreien streben, dass sie Alles, was dagegen spricht, sich ernsthaft und eindringlich vorstellen. Man könnte dieses Mittel als Gegensuggestion bezeichnen, gewöhnlich aber nennt man das kritisches Denken oder Zweifeln. Die gesammte geistige Geschichte der Menschheit bezeugt uns weiter, dass solches Zweifeln nicht auf angeborenen Eigenschaften des Intellectes beruht, wie umgekehrt die suggestiven Wirkungen, und in den breiten Volksschichten bestehen somit keine kritischen Tendenzen. Sie leisten demgemäss einer suggestiven Idee nur dann merklichen Widerstand, wenn diese in Konflikt geräth

mit anderen Ideen, welche in ihnen eingelebt sind und welche schon vorher Gegenstand ihrer Ueberzeugung waren. Ein Mann der stets eifriger Rationalist war, lässt sich daher nicht für den Pietismus gewinnen; dagegen hat die Heilsarmee unzählige Male bewiesen, dass einfacher religiöser Indifferentismus ganz und gar kein Hinderniss ist, um so denkende Personen sehr wirkungsvoll zu bekehren. Ueberhaupt darf man sich dieses Hemmungsmoment nicht als gar zu erheblich vorstellen, sowie es sich um sonst erregbare und kritisch wenig veranlagte Personen und Völker handelt; nach den masslosen Orgien der demokratischen Idee in der ersten französischen Republik gelang es dem Genie eines Napoleon relativ leicht, die Franzosen nach den Grundsätzen des aufgeklärten Absolutismus zu regieren, indem er ihren Geist durch die Idee der „gloire" an Stelle des Freiheitsgedankens erfüllte. Bei den Puritanern zu Cromwell's Zeit vertrug sich extremste religiöse Mystik und Pietismus ganz gut mit thatkräftiger und zielbewusster Vertretung des politischen Liberalismus; und ebenso war der Mörder Carnots, Caserio, früher ein frommer Katholik, bis er leidenschaftlicher Anarchist wurde.

So ist also thatsächlich bei den Massen des Volkes das Moment der psychischen Erregbarkeit das entschieden mächtigere, und als viel schwächer erweist sich der Einfluss der intellectuellen Hemmungen; und deshalb hängt es zu einem grossen Theile von äusseren Umständen und Zeitverhältnissen und fast ebenso sehr von dem Auftreten bestimmter bedeutender Führer und von der Entwicklung einer folgerichtigen Agitation ab, nach welcher Richtung hin die geistige Bewegung eines Volkes geleitet werde. Ist das richtig, so wächst in gleichem Masse die Verantwortung der gebildeten Classen, denen die Führung der breiten Volksschichten zufällt, und die furchtbaren geistigen Verirrungen, welche wir in dieser Abhandlung geschildert haben, legen lautes Zeugniss dafür ab. Andererseits wollen wir nicht vergessen, dass doch ebenso die hohen Ideale unserer Cultur und unseres nationalen Lebens vermöge der gleichen Suggestibilität der Völker ihre begeisternde Macht empfangen haben, und dass eine selbstlose Ethik sich den Völkern nur einimpfen liess durch ihre Verbindung mit der suggestiven Kraft der religiösen Lehren. Wir könnten diese ursprünglichste geistige Gewalt, die Suggestion, nicht ausrotten, selbst wenn wir es wollten; indessen sie ist da und bleibt, wir brauchen ihre gefährliche Macht nicht absichtlich zu steigern oder gar in's Abnorme zur Exstase zu verzerren; was dem Volke noth thut und ihm anerzogen werden soll, das ist die besonnene Handhabung seiner Vernunft und eine verständige Weltanschauung.

ÜBER DEN TRAUM

VON

Prof. Dr. SIGM. FREUD

IN WIEN.

ZWEITE AUFLAGE.

WIESBADEN.

VERLAG VON J. F. BERGMANN.

1911.

Buchdruckerei Carl Ritter G. m. b. H., Wiesbaden.

I.

In Zeiten, die wir vorwissenschaftliche nennen dürfen, waren die Menschen um die Erklärung des Traumes nicht verlegen. Wenn sie ihn nach dem Erwachen erinnerten, galt er ihnen als eine entweder gnädige oder feindselige Kundgebung höherer, dämonischer und göttlicher, Mächte. Mit dem Aufblühen naturwissenschaftlicher Denkweisen hat sich all diese sinnreiche Mythologie in Psychologie umgesetzt, und heute bezweifelt nur mehr eine geringe Minderzahl unter den Gebildeten, dass der Traum die *eigene psychische Leistung* des Träumers ist.

Seit der Verwerfung der mythologischen Hypothese ist der Traum aber erklärungsbedürftig geworden. Die Bedingungen seiner Entstehung, seine Beziehung zum Seelenleben des Wachens, seine Abhängigkeit von Reizen, die sich während des Schlafzustandes zur Wahrnehmung drängen, die vielen dem wachen Denken anstössigen Eigentümlichkeiten seines Inhaltes, die Inkongruenz zwischen seinen Vorstellungsbildern und den an sie geknüpften Affekten, endlich die Flüchtigkeit des Traumes, die Art, wie das wache Denken ihn als fremdartig bei Seite schiebt, in der Erinnerung verstümmelt oder auslöscht: — all diese und noch andere Probleme verlangen seit vielen hundert Jahren nach Lösungen, die bis heute nicht befriedigend gegeben werden konnten. Im Vordergrunde des Interesses steht aber die Frage nach der *Bedeutung* des Traumes, die einen zweifachen Sinn in sich schliesst. Sie fragt erstens nach der psychischen Bedeutung des Träumens, nach der Stellung des Traumes zu anderen seelischen Vorgängen und nach einer etwaigen biologischen Funktion desselben, und zweitens möchte sie wissen, ob der Traum *deutbar* ist, ob der einzelne Trauminhalt einen „*Sinn*“ hat, wie wir ihn in anderen psychischen Kompositionen zu finden gewöhnt sind.

Drei Richtungen machen sich in der Würdigung des Traumes bemerkbar. Die eine derselben, die gleichsam den Nachklang der alten Überschätzung des Traumes bewahrt hat, findet ihren Ausdruck bei manchen Philosophen. Ihnen gilt als die Grundlage des Traumlebens ein besonderer Zustand der Seelentätigkeit, den sie sogar als eine Erhebung zu einer höheren Stufe feiern. So urteilt z. B. *Schubert*: Der Traum sei eine Befreiung des Geistes von der Gewalt der äusseren

Natur, eine Loslösung der Seele von den Fesseln der Sinnlichkeit. Andere Denker gehen nicht so weit, halten aber daran fest, dass die Träume wesentlich seelischen Anregungen entspringen und Äusserungen seelischer Kräfte darstellen, die tagsüber an ihrer freien Entfaltung behindert sind (der Traumphantasie — Scherner, Volkelt). Eine Fähigkeit zur Überleistung wenigstens auf gewissen Gebieten (Gedächtnis) wird dem Traumleben von einer grossen Anzahl von Beobachtern zugesprochen.

Im scharfen Gegensatz hierzu vertritt die Mehrzahl ärztlicher Autoren eine Auffassung, welche dem Traum kaum noch den Wert eines psychischen Phänomens belässt. Die Erreger des Traumes sind nach ihnen ausschliesslich die Sinnes- und Leibreize, die entweder von aussen den Schläfer treffen oder zufällig in seinen inneren Organen rege werden. Das Geträumte hat nicht mehr Anspruch auf Sinn und Bedeutung als etwa die Tonfolge, welche die zehn Finger eines der Musik ganz unkundigen Menschen hervorrufen, wenn sie über die Tasten des Instrumentes hinlaufen. Der Traum ist geradezu als „ein körperlicher, in allen Fällen unnützer, in vielen Fällen krankhafter Vorgang“ zu kennzeichnen (Binz). Alle Eigentümlichkeiten des Traumlebens erklären sich aus der zusammenhangslosen, durch physiologische Reize erzwungenen Arbeit einzelner Organe oder Zellgruppen des sonst in Schlaf versenkten Gehirns.

Wenig beeinflusst durch dieses Urteil der Wissenschaft und unbekümmert um die Quellen des Traumes scheint die Volksmeinung an dem Glauben festzuhalten, dass der Traum denn doch einen Sinn habe, der sich auf die Verkündigung der Zukunft bezieht, und der durch irgend ein Verfahren der Deutung aus seinem oft verworrenen und rätselhaften Inhalt gewonnen werden könne. Die in Anwendung gebrachten Deutungsmethoden bestehen darin, dass man den erinnerten Trauminhalt durch einen anderen ersetzt, entweder Stück für Stück nach einem feststehenden Schlüssel, oder das Ganze des Traumes durch ein anderes Ganzes, zu dem es in der Beziehung eines Symbols steht. Ernsthafte Männer lächeln über diese Bemühungen. „Träume sind Schäume.“

II.

Zu meiner grossen Überraschung entdeckte ich eines Tages, dass nicht die ärztliche, sondern die laienhafte, halb noch im Aberglauben befangene Auffassung des Traumes der Wahrheit nahe kommt. Ich gelangte nämlich zu neuen Aufschlüssen über den Traum, indem ich eine neue Methode der psychologischen Untersuchung auf ihn anwendete, die mir bei der Lösung der Phobien, Zwangsideen, Wahnideen u. dgl.

hervorragend gute Dienste geleistet hatte, und die seither unter dem Namen „Psychoanalyse“ bei einer ganzen Schule von Forschern Aufnahme gefunden hat. Die mannigfaltigen Analogien des Traumlebens mit den verschiedenartigsten Zuständen psychischer Krankheit im Wachen sind ja von zahlreichen ärztlichen Forschern mit Recht bemerkt worden. Es erschien also von vorne herein hoffnungsvoll, ein Untersuchungsverfahren, welches sich bei den psychopathischen Gebilden bewährt hatte, auch zur Aufklärung des Traumes heranzuziehen. Die Angst- und Zwangsideen stehen dem normalen Bewusstsein in ähnlicher Weise fremd gegenüber wie die Träume dem Wachbewusstsein; ihre Herkunft ist dem Bewusstsein ebenso unbekannt wie die der Träume. Bei diesen psychopathischen Bildungen wurde man durch ein praktisches Interesse getrieben, ihre Herkunft und Entstehungsweise zu ergründen, denn die Erfahrung hatte gezeigt, dass eine solche Aufdeckung der dem Bewusstsein verhüllten Gedankenwege, durch welche die krankhaften Ideen mit dem übrigen psychischen Inhalt zusammenhängen, einer Lösung dieser Symptome gleichkommt, die Bewältigung der bisher unhemmbaren Idee zur Folge hat. Aus der Psychotherapie stammte also das Verfahren, dessen ich mich für die Auflösung der Träume bediente.

Dieses Verfahren ist leicht zu beschreiben, wenngleich seine Ausführung Unterweisung und Übung erfordern dürfte. Wenn man es bei einem Anderen, etwa einem Kranken mit einer Angstvorstellung, in Anwendung zu bringen hat, so fordert man ihn auf, seine Aufmerksamkeit auf die betreffende Idee zu richten, aber nicht, wie er schon so oft getan, über sie nachzudenken, sondern alles ohne Ausnahme sich klar zu machen und dem Arzt mitzuteilen, was ihm zu ihr einfällt. Die dann etwa auftretende Behauptung, dass die Aufmerksamkeit nichts erfassen könne, schiebt man durch eine energische Versicherung, ein solches Ausbleiben eines Vorstellungsinhaltes sei ganz unmöglich, zur Seite. Tatsächlich ergeben sich sehr bald zahlreiche Einfälle, an die sich weitere knüpfen, die aber regelmäßig von dem Urteil des Selbstbeobachters eingeleitet werden, sie seien unsinnig oder unwichtig, gehören nicht hierher, seien ihm nur zufällig und ausser Zusammenhang mit dem gegebenen Thema eingefallen. Man merkt sofort, dass es diese Kritik ist, welche all diese Einfälle von der Mitteilung, ja bereits vom Bewusstwerden, ausgeschlossen hat. Kann man die betreffende Person dazu bewegen, auf solche Kritik gegen ihre Einfälle zu verzichten und die Gedankenreihen, die sich bei festgehaltener Aufmerksamkeit ergeben, weiter zu spinnen, so gewinnt man ein psychisches Material, welches alsbald deutlich an die zum Thema genommene krankhafte Idee anknüpft, deren Verknüpfungen mit anderen Ideen blosslegt, und in weiterer Verfolgung gestattet, die krankhafte Idee durch eine neue zu ersetzen, die sich in verständlicher Weise in den seelischen Zusammenhang einfügt.

Es ist hier nicht der Ort, die Voraussetzungen, auf denen dieser Versuch ruht, und die Folgerungen, die sich aus seinem regelmäßigen Gelingen ableiten, ausführlich zu behandeln. Es mag also die Aussage genügen, dass wir bei jeder krankhaften Idee ein zur Lösung derselben hinreichendes Material erhalten, wenn wir unsere Aufmerksamkeit gerade den „ungewollten“, den „unser Nachdenken störenden“, den sonst von der Kritik als wertloser Abfall beseitigten Assoziationen zuwenden. Übt man das Verfahren an sich selbst, so unterstützt man sich bei der Untersuchung am besten durch sofortiges Niederschreiben seiner anfänglich unverständlichen Einfälle.

Ich will nun zeigen, wohin es führt, wenn ich diese Methode der Untersuchung auf den Traum anwende. Es müsste jedes Traumbeispiel sich in gleicher Weise dazu eignen; aus gewissen Motiven wähle ich aber einen eigenen Traum, der mir in der Erinnerung undeutlich und sinnlos erscheint, und der sich durch seine Kürze empfehlen kann. Vielleicht wird gerade der Traum der letzten Nacht diesen Ansprüchen genügen. Sein unmittelbar nach dem Erwachen fixierter Inhalt lautet folgendermaßen:

„Eine Gesellschaft, Tisch oder Table d'hôte. . . . Es wird Spinat gegessen. . . . Frau E. L, sitzt neben mir, wendet sich ganz mir zu und legt vertraulich die Hand auf mein Knie. Ich entferne die Hand abwehrend. Sie sagt dann: Sie haben aber immer so schöne Augen gehabt. . . . Ich sehe dann undeutlich etwas wie zwei Augen als Zeichnung oder wie den Kontur eines Brillenglases. . . .“

Dies ist der ganze Traum oder wenigstens alles, was ich von ihm erinnere. Er erscheint mir dunkel und sinnlos, vor allem aber befremdlich. Frau E. L. ist eine Person, zu der ich kaum je freundschaftliche Beziehungen gepflogen, meines Wissens herzlichere nie gewünscht habe. Ich habe sie lange Zeit nicht gesehen und glaube nicht, dass in den letzten Tagen von ihr die Rede war. Irgendwelche Affekte haben den Traumvorgang nicht begleitet.

Nachdenken über diesen Traum bringt ihn meinem Verständnis nicht näher. Ich werde aber jetzt absichts- und kritiklos die Einfälle verzeichnen, die sich meiner Selbstbeobachtung ergeben. Ich bemerke bald, dass es dabei vorteilhaft ist, den Traum in seine Elemente zu zerlegen und zu jedem dieser Bruchstücke die anknüpfenden Einfälle aufzusuchen.

Gesellschaft, Tisch oder Table d'hôte. Daran knüpft sich sofort die Erinnerung an das kleine Erlebnis, welches den gestrigen Abend beschloss. Ich war von einer kleinen Gesellschaft weggegangen in Begleitung eines Freundes, der sich erbot, einen Wagen zu nehmen und mich nach Hause zu führen. „Ich ziehe einen Wagen mit

Taxameter vor", sagte er, „das beschäftigt Einen so angenehm; man hat immer etwas, worauf man schauen kann." Als wir im Wagen sassen und der Kutscher die Scheibe einstellte, so dass die ersten 60 Heller sichtbar wurden, setzte ich den Scherz fort. „Wir sind kaum eingestiegen und schulden ihm schon 60 Heller. Mich erinnert der Taxameterwagen immer an die Table d'hôte. Er macht mich geizig und eigensüchtig, indem er mich unausgesetzt an meine Schuld mahnt. Es kommt mir vor, dass diese zu schnell wächst, und ich fürchte mich zu kurz zu kommen, gerade wie ich mich auch an der Table d'hôte der komischen Besorgnis, ich bekomme zu wenig, müsse auf meinen Vorteil bedacht sein, nicht erwehren kann." In entfernterem Zusammenhange hiermit zitierte ich:

„Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden."

Ein zweiter Einfall zur Table d'hôte: Vor einigen Wochen habe ich mich an einer Gasthaustafel in einem Tiroler Höhenkurort heftig über meine liebe Frau geärgert, die mir nicht reserviert genug gegen einige Nachbarn war, mit denen ich durchaus keinen Verkehr anknüpfen wollte. Ich bat sie, sich mehr mit mir als mit den Fremden zu beschäftigen. Das ist ja auch, als ob ich an der Table d'hôte zu kurz gekommen wäre. Jetzt fällt mir auch der Gegensatz auf zwischen dem Benehmen meiner Frau an jener Tafel und dem der Frau E. L. im Traum, „die sich ganz mir zuwendet".

Weiter: Ich merke jetzt, dass der Traumvorgang die Reproduktion einer kleinen Szene ist, die sich ganz ähnlich so zwischen meiner Frau und mir zur Zeit meiner geheimen Werbung zugetragen hat. Die Liebkosung unter dem Tischtuch war die Antwort auf einen ernsthaft werbenden Brief. Im Traum ist aber meine Frau durch die mir fremde E. L. ersetzt.

Frau E. L. ist die Tochter eines Mannes, dem ich Geld geschuldet habe! Ich kann nicht umhin zu bemerken, dass sich da ein ungeahnter Zusammenhang zwischen den Stücken des Trauminhaltes und meinen Einfällen enthüllt. Folgt man der Associationskette, die von einem Element des Trauminhaltes ausgeht, so wird man bald zu einem anderen Element desselben zurückgeführt. Meine Einfälle zum Traume stellen Verbindungen her, die im Traume selbst nicht ersichtlich sind.

Pflegt man nicht, wenn Jemand erwartet, dass Andere für seinen Vorteil sorgen sollen, ohne eigenen Vorteil dabei zu finden, diesen Weltunkundigen höhnisch zu fragen: Glauben sie denn, dass dies oder jenes um Ihrer schönen Augen willen geschehen wird? Dann bedeutet ja die Rede der Frau E. L. im Traume: „Sie haben immer so schöne Augen gehabt" nichts Anderes als: Ihnen haben die Leute immer alles zu Liebe getan; Sie haben alles umsonst gehabt. Das

Gegenteil ist natürlich wahr: Ich habe alles, was mir andere etwa Gutes erwiesen, teuer bezahlt. Es muss mir doch einen Eindruck gemacht haben, dass ich gestern den Wagen umsonst gehabt habe, in dem mich mein Freund nach Hause geführt hat.

Allerdings der Freund, bei dem wir gestern zu Gaste waren, hat mich oft zu seinem Schuldner gemacht. Ich habe erst unlängst eine Gelegenheit, es ihm zu vergelten, ungenützt vorübergehen lassen. Er hat ein einziges Geschenk von mir, eine antike Schale, auf der ringsum Augen gemalt sind, ein sog. Occhiale zur Abwehr des Malocchio. Er ist übrigens Augenarzt. Ich hatte ihn an demselben Abend nach der Patientin gefragt, die ich zur Brillenbestimmung in seine Ordination empfohlen hatte.

Wie ich bemerke, sind nun fast sämtliche Stücke des Trauminhaltes in den neuen Zusammenhang gebracht. Ich könnte aber konsequenter Weise noch fragen, warum im Traume gerade Spinat aufgetischt wird? Weil Spinat an eine kleine Szene erinnert, die kürzlich an unserem Familientische vorfiel, als ein Kind — gerade jenes, dem man die schönen Augen wirklich nachrühmen kann — sich weigerte, Spinat zu essen. Ich selbst benahm mich als Kind ebenso; Spinat war mir lange Zeit ein Abscheu, bis sich mein Geschmack später änderte und dieses Gemüse zur Lieblingsspeise erhob. Die Erwähnung dieses Gerichts stellt so eine Annäherung her zwischen meiner Jugend und der meines Kindes. „Sei froh, dass du Spinat hast," hatte die Mutter dem kleinen Feinschmecker zugerufen. „Es gibt Kinder, die mit Spinat sehr zufrieden wären." Ich werde so an die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder erinnert. Die Goethe'schen Worte:

„Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden"

zeigen in diesem Zusammenhange einen neuen Sinn.

Ich werde hier Halt machen, um die bisherigen Ergebnisse der Traumanalyse zu überblicken. Indem ich den Assoziationen folgte, welche sich an die einzelnen, aus ihrem Zusammenhang gerissenen Elemente des Traumes anknüpften, bin ich zu einer Reihe von Gedanken und Erinnerungen gelangt, in denen ich wertvolle Äusserungen meines Seelenlebens erkennen muss. Dieses durch die Analyse des Traumes gefundene Material steht in einer innigen Beziehung zum Trauminhalt, doch ist diese Beziehung von der Art, dass ich das neu Gefundene niemals aus dem Trauminhalt hätte erschliessen können. Der Traum war affektlos, unzusammenhängend und unverständlich; während ich die Gedanken hinter dem Traume entwickele, verspüre ich intensive und gut begründete Affektregungen; die Gedanken selbst fügen sich ausgezeichnet zu logisch verbundenen Ketten zusammen, in denen gewisse Vorstellungen als zentrale wiederholt vorkommen. Solche im Traum selbst nicht vertretene

Vorstellungen sind in unserem Beispiel die Gegensätze von eigennützig — uneigennützig, die Elemente schuldig sein und umsonst tun. Ich könnte in dem Gewebe, welches sich der Analyse enthüllt, die Fäden fester anziehen und würde dann zeigen können, dass sie zu einem einzigen Knoten zusammenlaufen, aber Rücksichten nicht wissenschaftlicher, sondern privater Natur hindern mich, diese Arbeit öffentlich zu tun. Ich müsste zu vielerlei verraten, was besser mein Geheimnis bleibt, nachdem ich auf dem Wege zu dieser Lösung mir allerlei klar gemacht, was ich mir selbst ungern eingestehe. Warum ich aber nicht lieber einen anderen Traum wähle, dessen Analyse sich zur Mitteilung besser eignet, so dass ich eine bessere Überzeugung für den Sinn und Zusammenhang des durch Analyse aufgefundenen Materials erwecken kann? Die Antwort lautet, weil jeder Traum, mit dem ich mich beschäftigen will, zu denselben schwer mitteilbaren Dingen führen und mich in die gleiche Nötigung zur Diskretion versetzen wird. Ebensowenig würde ich diese Schwierigkeit vermeiden, wenn ich den Traum eines Anderen zur Analyse brächte, es sei denn, dass die Verhältnisse gestatteten, ohne Schaden für den mir Vertrauenden alle Verschleierungen fallen zu lassen.

Die Auffassung, die sich mir schon jetzt aufdrängt, geht dahin, dass der Traum eine Art Ersatz ist für jene affektvollen und sinnreichen Gedankengänge, zu denen ich nach vollendeter Analyse gelangt bin. Ich kenne den Prozess noch nicht, welcher aus diesen Gedanken den Traum hat entstehen lassen, aber ich sehe ein, dass es Unrecht ist, diesen als einen rein körperlichen, psychisch bedeutungslosen Vorgang hinzustellen, der durch die isolierte Tätigkeit einzelner, aus dem Schlaf geweckter Hirnzellgruppen entstanden ist.

Zweierlei merke ich noch an: dass der Trauminhalt sehr viel kürzer ist als die Gedanken, für deren Ersatz ich ihn erkläre, und dass die Analyse eine unwichtige Begebenheit des Abends vor dem Träumen als den Traumerreger aufgedeckt hat.

Ich werde einen so weit reichenden Schluss natürlich nicht ziehen, wenn mir erst eine einzige Traumanalyse vorliegt. Wenn mir aber die Erfahrung gezeigt hat, dass ich durch kritiklose Verfolgung der Assoziationen von jedem Traum aus zu einer solchen Kette von Gedanken gelangen kann, unter deren Elementen die Traumbestandteile wiederkehren, und die unter sich korrekt und sinnreich verknüpft sind, so wird die geringe Erwartung, dass die das erstemal bemerkten Zusammenhänge sich als Zufall herausstellen könnten, wohl aufgegeben werden. Ich halte mich dann für berechtigt, die neue Einsicht durch Namengebung zu fixieren. Den Traum, wie er mir in der Erinnerung vorliegt, stelle ich dem durch Analyse gefundenen zugehörigen Material gegenüber, nenne den ersteren den manifesten Trauminhalt, das

letztere -- zunächst ohne weitere Scheidung — den latenten Trauminhalt. Ich stehe dann vor zwei neuen, bisher nicht formulierten Problemen: 1. welches der psychische Vorgang ist, der den latenten Trauminhalt in den mir aus der Erinnerung bekannten, manifesten, übergeführt hat; 2. welches das Motiv oder die Motive sind, die solche Übersetzung erfordert haben. Den Vorgang der Verwandlung vom latenten zum manifesten Trauminhalt werde ich die Traumarbeit nennen. Das Gegenstück zu dieser Arbeit, welches die entgegengesetzte Umwandlung leistet, kenne ich bereits als Analysenarbeit. Die anderen Traumprobleme, die Fragen nach den Traumerregern, nach der Herkunft des Traummateriales, nach dem etwaigen Sinn des Traumes und Funktion des Träumens, und nach den Gründen des Traumvergessens werde ich nicht am manifesten, sondern am neugewonnenen latenten Trauminhalt erörtern. Da ich alle widersprechenden wie alle unrichtigen Angaben über das Traumleben in der Literatur auf die Unkenntnis des erst durch Analyse zu enthüllenden latenten Trauminhaltes zurückführe, werde ich eine Verwechslung des manifesten Traumes mit den latenten Traumgedanken fortan aufs Sorgfältigste zu vermeiden suchen.

III.

Die Verwandlung der latenten Traumgedanken in den manifesten Trauminhalt verdient unsere volle Aufmerksamkeit als das zuerst bekannt gewordene Beispiel von Umsetzung eines psychischen Materials aus der einen Ausdrucksweise in eine andere, aus einer Ausdrucksweise, die uns ohne weiteres verständlich ist, in eine andere, zu deren Verständnis wir erst durch Anleitung und Bemühung vordringen können, obwohl auch sie als Leistung unserer Seelentätigkeit anerkannt werden muss. Mit Rücksicht auf das Verhältnis von latentem zu manifestem Trauminhalt lassen sich die Träume in drei Kategorien bringen. Wir können erstens solche Träume unterscheiden, die sinnvoll und gleichzeitig verständlich sind, d. h. eine Einreihung in unser seelisches Leben ohne weiteren Anstoss zulassen. Solcher Träume gibt es viele; sie sind meist kurz und erscheinen uns im allgemeinen wenig bemerkenswert, weil alles Erstaunen oder Befremden Erregende ihnen abgeht. Ihr Vorkommen ist übrigens ein starkes Argument gegen die Lehre, welche den Traum durch isolierte Tätigkeit einzelner Hirnzellgruppen entstehen lässt; es fehlen ihnen alle Kennzeichen herabgesetzter oder zerstückelter psychischer Tätigkeit, und doch erheben wir gegen ihren Charakter als Träume niemals einen Einspruch und verwechseln sie nicht mit den Produkten des Wachens. Eine zweite Gruppe bilden jene Träume, die zwar in sich zusammenhängend sind und einen klaren

Sinn haben, aber befremdend wirken, weil wir diesen Sinn in unserem Seelenleben nicht unterzubringen wissen. Solch ein Fall ist es, wenn wir z. B. träumen, dass ein lieber Verwandter an der Pest gestorben ist, während wir keinen Grund zu solcher Erwartung, Besorgnis oder Annahme kennen und uns verwundert fragen: wie komme ich zu dieser Idee? In die dritte Gruppe gehören endlich jene Träume, denen beides abgeht, Sinn und Verständlichkeit, die unzusammenhängend, verworren und sinnlos erscheinen. Die überwiegende Mehrzahl der Produkte unseres Träumens zeigt diese Charaktere, welche die Geringschätzung der Träume und die ärztliche Theorie von der eingeschränkten Seelentätigkeit begründet haben. Zumal in den längeren und komplizierteren Traumkompositionen vermisst man nur selten die deutlichsten Zeichen der Inkohärenz.

Der Gegensatz von manifestem und latentem Trauminhalt hat offenbar nur für die Träume der zweiten, und noch eigentlicher für die der dritten Kategorie Bedeutung. Hier finden sich die Rätsel vor, die erst verschwinden, wenn man den manifesten Traum durch den latenten Gedankeninhalt ersetzt, und an einem Beispiel dieser Art, an einem verworrenen und unverständlichen Traum, haben wir auch die voranstehende Analyse ausgeführt. Wir sind aber wider unser Erwarten auf Motive gestossen, die uns eine vollständige Kenntnisnahme der latenten Traumgedanken verwehrten, und durch die Wiederholung der gleichen Erfahrung dürften wir zur Vermutung geführt werden, dass zwischen dem unverständlichen und verworrenen Charakter des Traumes und den Schwierigkeiten bei der Mitteilung der Traumgedanken ein intimer und gesetzmäßiger Zusammenhang besteht. Ehe wir die Natur dieses Zusammenhanges erforschen, werden wir mit Vorteil unser Interesse den leichter verständlichen Träumen der ersten Kategorie zuwenden, in denen manifester und latenter Inhalt zusammenfallen, die Traumarbeit also erspart scheint.

Die Untersuchung dieser Träume empfiehlt sich noch von einem anderen Gesichtspunkte aus. Die Träume der Kinder sind nämlich von solcher Art, also sinnvoll und nicht befremdend, was, nebenbei bemerkt, einen neuen Einspruch gegen die Zurückführung des Traumes auf dissoziierte Hirntätigkeit im Schlafe abgibt, denn warum sollte wohl solche Herabsetzung der psychischen Funktionen beim Erwachsenen zu den Charakteren des Schlafzustandes gehören, beim Kinde aber nicht? Wir dürfen uns aber mit vollem Recht der Erwartung hingeben, dass die Aufklärung psychischer Vorgänge beim Kinde, wo sie wesentlich vereinfacht sein mögen, sich als eine unerlässliche Vorarbeit für die Psychologie des Erwachsenen erweisen wird.

Ich werde also einige Beispiele von Träumen mitteilen, die ich von Kindern gesammelt habe: Ein Mädchen von 19 Monaten wird über

einen Tag nüchtern erhalten, weil sie am Morgen erbrochen und sich nach der Aussage der Kinderfrau an Erdbeeren verdorben hat. In der Nacht nach diesem Hungertag hört man sie aus dem Schlafe ihren Namen nennen und dazu setzen: „Er(d)beer, Hochbeer, Eier(s)peis, Papp.“ Sie träumt also, dass sie isst, und hebt aus ihrem Menu gerade das hervor, was ihr die nächste Zeit, wie sie vermutet, karg zugemessen bleiben wird. — Ähnlich träumt von einem versagten Genuss ein 22 monatlicher Knabe, der Tags zuvor seinem Onkel ein Körbchen mit frischen Kirschen hatte als Geschenk anbieten müssen, von denen er natürlich nur eine Probe kosten durfte. Er erwacht mit der freudigen Mitteilung: He(r)mann alle Kirschen aufgessen. — Ein 3 1/4 jähriges Mädchen hatte am Tage eine Fahrt über den See gemacht, die ihr nicht lang genug gedauert hatte, denn sie weinte, als sie aussteigen sollte. Am Morgen darauf erzählte sie, dass sie in der Nacht auf dem See gefahren, die unterbrochene Fahrt also fortgesetzt habe. — Ein 5 1/4 jähriger Knabe schien von einer Fusspartie in der Dachsteingegend wenig befriedigt; er erkundigte sich, so oft ein neuer Berg in Sicht kam, ob das der Dachstein sei, und weigerte sich dann. den Weg zum Wasserfall mitzumachen. Sein Benehmen wurde auf Müdigkeit geschoben, erklärte sich aber besser, als er am nächsten Morgen seinen Traum erzählte, er sei auf den Dachstein gestiegen. Er hatte offenbar erwartet, die Dachsteinbesteigung werde das Ziel des Ausfluges sein, und war verstimmt worden, als er den ersehnten Berg nicht zu Gesichte bekam. Im Traum holte er nach, was der Tag ihm nicht gebracht hatte. — Ganz ähnlich benahm sich der Traum eines 6 jährigen Mädchens, dessen Vater einen Spaziergang vor dem erreichten Ziele wegen vorgerückter Stunde abgebrochen hatte. Auf dem Rückweg war ihr eine Wegtafel aufgefallen, die einen andern Ausflugsort nannte, und der Vater hatte versprochen, sie ein andermal auch dorthin zu führen. Sie empfing den Vater am nächsten Morgen mit der Mitteilung, sie habe geträumt, der Vater sei mit ihr an dem einen wie an dem andern Orte gewesen.

Das Gemeinsame dieser Kinderträume ist augenfällig. Sie erfüllen sämtlich Wünsche, die am Tage rege gemacht und unerfüllt geblieben sind. Sie sind einfache und unverhüllte Wunscherfüllungen.

Nichts anderes als eine Wunscherfüllung ist auch folgender, auf den ersten Eindruck nicht ganz verständlicher, Kindertraum. Ein nicht 4 jähriges Mädchen war einer poliomyelitischen Affektion wegen vom Lande in die Stadt gebracht worden und übernachtete bei einer kinderlosen Tante in einem grossen — für sie natürlich übergrossen — Bette. Am nächsten Morgen berichtete sie, dass sie geträumt, das Bett sei ihr viel zu klein gewesen, so dass sie in ihm keinen Platz gefunden. Die Lösung dieses Traumes als Wunschtraum ergibt sich

leicht, wenn man sich erinnert, dass „Grosssein“ ein häufig auch geäusserter Wunsch der Kinder ist. Die Grösse des Bettes mahnte das kleine Gernegross allzu nachdrücklich an seine Kleinheit; darum korrigierte es im Traume das ihm unliebsame Verhältnis und wurde nun so gross, dass ihm das grosse Bett noch zu klein war.

Auch wenn der Inhalt der Kinderträume sich kompliziert und verfeinert, liegt die Auffassung als Wunscherfüllung jedesmal sehr nahe. Ein 8 jähriger Knabe träumt, dass er mit Achilleus im Streitwagen gefahren, den Diomedes lenkte. Er hat sich nachweisbar Tags vorher in die Lektüre griechischer Heldensagen versenkt; es ist leicht zu konstatieren, dass er sich diese Helden zu Vorbildern genommen und bedauert hat, nicht in ihrer Zeit zu leben.

Aus dieser kleinen Sammlung erhellt ohne weiteres ein zweiter Charakter der Kinderträume, ihr Zusammenhang mit dem Tagesleben. Die Wünsche, die sich in ihnen erfüllen, sind vom Tage, in der Regel vom Vortage, erübrigt und sind im Wachdenken mit intensiver Gefühlsbetonung ausgestattet gewesen. Unwesentliches und Gleichgültiges, oder was dem Kinde so erscheinen muss, hat im Trauminhalt keine Aufnahme gefunden.

Auch bei Erwachsenen kann man zahlreiche Beispiele solcher Träume von infantilem Typus sammeln, die aber, wie erwähnt, meist knapp an Inhalt sind. So beantwortet eine Reihe von Personen einen nächtlichen Durstreiz regelmäßig mit dem Traume zu trinken, der also den Reiz fortzuschaffen und den Schlaf fortzusetzen strebt. Bei manchen Menschen findet man solche Bequemlichkeitsträume häufig vor dem Erwachen, wenn die Aufforderung, aufzustehen, an sie herantritt. Sie träumen dann, dass sie schon aufgestanden sind, beim Waschtisch stehen oder sich bereits in der Schule, im Bureau u. dgl. befinden, wo sie zur bestimmten Zeit sein sollten. In der Nacht vor einer beabsichtigten Reise träumt man nicht selten, dass man am Bestimmungsorte angekommen ist; vor einer Theatervorstellung, einer Gesellschaft antizipirt der Traum nicht selten — gleichsam ungeduldig — das erwartete Vergnügen. Andere Male drückt der Traum die Wunscherfüllung um eine Stufe indirekter aus; es bedarf noch der Herstellung einer Beziehung, einer Folgerung, also eines Beginnes von Deutungsarbeit, um die Wunscherfüllung zu erkennen. So z. B. wenn mir ein Mann den Traum seiner jungen Frau erzählt, dass sich bei ihr die Periode eingestellt habe. Ich muss daran denken, dass die junge Frau einer Gravidität entgegensieht, wenn ihr die Periode ausbleibt. Dann ist die Mitteilung des Traumes eine Graviditätsanzeige, und sein Sinn ist, dass er den Wunsch erfüllt zeigt, die Gravidität möge doch noch eine Weile ausbleiben. Unter ungewöhnlichen und extremen Verhältnissen werden solche Träume von infantilem Charakter besonders häufig. Der Leiter einer Polarexpedition

berichtet z. B., dass seine Mannschaft während der Überwinterung im Eise bei monotoner Kost und schmalen Rationen regelmäßig wie die Kinder von grossen Mahlzeiten träumten, von Bergen von Tabak und vom Zuhausesein.

Gar nicht selten hebt sich aus einem längeren, komplizierten und im ganzen verworrenen Traum ein besonders klares Stück hervor, das eine unverkennbare Wunscherfüllung enthält, aber mit anderem unverständlichem Material verlötet ist. Versucht man häufiger, auch die anscheinend undurchsichtigen Träume Erwachsener zu analysieren, so erfährt man zu seiner Verwunderung, dass diese selten so einfach sind wie die Kinderträume, und dass sie etwa hinter der einen Wunscherfüllung noch anderen Sinn verbergen.

Es wäre nun gewiss eine einfache und befriedigende Lösung der Traumrätsel, wenn etwa die Analysenarbeit uns ermöglichen sollte, auch die sinnlosen und verworrenen Träume Erwachsener auf den infantilen Typus der Erfüllung eines intensiv empfundenen Wunsches vom Tage zurückzuführen. Der Anschein spricht gewiss nicht für diese Erwartung. Die Träume sind meist voll des gleichgültigsten und fremdartigsten Materials, und von Wunscherfüllung ist in ihrem Inhalt nichts zu merken.

Ehe wir aber die infantilen Träume, die unverhüllte Wunscherfüllungen sind, verlassen, wollen wir nicht versäumen, einen längst bemerkten Hauptcharakter des Traumes zu erwähnen, der gerade in dieser Gruppe am reinsten hervortritt. Ich kann jeden dieser Träume durch einen Wunschsatz ersetzen: Oh, hätte die Fahrt auf dem See doch länger gedauert; — wäre ich doch schon gewaschen und angezogen; — hätte ich doch die Kirschen behalten dürfen, anstatt sie dem Onkel zu geben; aber der Traum gibt mehr als diesen Optativ. Er zeigt den Wunsch als bereits erfüllt, stellt diese Erfüllung als real und gegenwärtig dar, und das Material der Traumdarstellung besteht vorwiegend — wenn auch nicht ausschliesslich — aus Situationen und meist visuellen Sinnesbildern. Auch in dieser Gruppe wird also eine Art Umwandlung — die man als Traumarbeit bezeichnen darf — nicht völlig vermisst: Ein im Optativ stehender Gedanke ist durch eine Anschauung im Präsens ersetzt.

IV.

Wir werden geneigt sein anzunehmen, dass eine solche Umsetzung in eine Situation auch bei den verworrenen Träumen stattgefunden hat, wiewohl wir nicht wissen können, ob sie auch hier einen Optativ betraf. Das eingangs mitgeteilte Traumbeispiel, in dessen Analyse wir ein Stück weit eingegangen sind, gibt uns allerdings an zwei Stellen

Anlass, etwas derartiges zu vermuten. Es kommt in der Analyse vor. dass meine Frau sich an der Tafel mit anderen beschäftigt, was ich als unangenehm empfinde; der Traum enthält davon das genaue Gegenteil, dass die Person, die meine Frau ersetzt, sich ganz mir zuwendet. Zu welchem Wunsch kann aber ein unangenehmes Erlebnis besser Anlass geben, als zu dem, dass sich das Gegenteil davon ereignet haben sollte, wie es der Traum als vollzogen enthält? In ganz ähnlichem Verhältnis steht der bittere Gedanke in der Analyse, dass ich nichts umsonst gehabt habe, zu der Rede der Frau im Traum: Sie haben ja immer so schöne Augen gehabt. Ein Teil der Gegensätzlichkeiten zwischen manifestem und latentem Trauminhalt dürfte sich also auf Wunscherfüllung zurückführen lassen.

Augenfälliger ist aber eine andere Leistung der Traumarbeit, durch welche die inkohärenten Träume zustande kommen. Vergleicht man an einem beliebigen Beispiel die Zahl der Vorstellungselemente oder den Umfang der Niederschrift beim Traum und bei den Traumgedanken, zu denen die Analyse führt, und von denen man eine Spur im Traume wiederfindet, so kann man nicht bezweifeln, dass die Traumarbeit hier eine grossartige Zusammendrängung oder Verdichtung zustande gebracht hat. Über das Ausmaß dieser Verdichtung kann man sich zunächst ein Urteil nicht bilden; sie imponiert aber um so mehr, je tiefer man in die Traumanalyse eingedrungen ist. Da findet man dann kein Element des Trauminhaltes, von dem die Assoziationsfäden nicht nach zwei oder mehr Richtungen auseinandergingen, keine Situation, die nicht aus zwei oder mehr Eindrücken und Erlebnissen zusammengestückelt wäre. Ich träumte z. B. einmal von einer Art Schwimmbassin, in dem die Badenden nach allen Richtungen auseinanderfuhren; an einer Stelle des Randes stand eine Person, die sich zu einer badenden Person neigte, wie um sie herauszuziehen. Die Situation war zusammengesetzt aus der Erinnerung an ein Erlebnis der Pubertätszeit und aus zwei Bildern, von denen ich eines kurz vor dem Traum gesehen hatte. Die zwei Bilder waren das der Überraschung im Bade aus dem Schwindschen Zyklus Melusine (siehe die auseinanderfahrenden Badenden) und ein Sintflutbild eines italienischen Meisters. Das kleine Erlebnis aber hatte darin bestanden, dass ich zusehen konnte, wie in der Schwimmschule der Bademeister einer Dame aus dem Wasser half, die sich bis zum Eintritt der Herrenstunde verspätet hatte. — Die Situation in dem zur Analyse gewählten Beispiel leitet mich bei der Analyse auf eine kleine Reihe von Erinnerungen, von denen jede zum Trauminhalt etwas beigesteuert hat. Zunächst ist es die kleine Szene aus der Zeit meiner Werbung, von der ich bereits gesprochen; ein Händedruck unter dem Tisch, der damals vorfiel, hat für den Traum das Detail „unter dem Tisch", das ich der Erinnerung nachträglich einfügen muss, geliefert.

Von „Zuwendung" war natürlich damals keine Rede; ich weiss aus der Analyse, dass dieses Element die Wunscherfüllung durch Gegensatz ist, die zum Benehmen meiner Frau an der Table d'hôte gehört. Hinter dieser rezenten Erinnerung verbirgt sich aber eine ganz ähnliche und viel bedeutsamere Szene aus unserer Verlobungszeit, die uns für einen ganzen Tag entzweite. Die Vertraulichkeit, die Hand auf das Knie zu legen, gehört in einen ganz verschiedenen Zusammenhang und zu ganz anderen Personen. Dieses Traumelement wird selbst wieder zum Ausgangspunkt zweier besonderer Erinnerungsreihen u. s. w.

Das Material aus den Traumgedanken, welches zur Bildung der Traumsituation zusammengeschoben wird, muss natürlich für diese Verwendung von vorneherein brauchbar sein. Es bedarf hierzu eines — oder mehrerer — in allen Komponenten vorhandenen Gemeinsamen. Die Traumarbeit verfährt dann wie Francis Galton bei der Herstellung seiner Familienphotographien. Sie bringt die verschiedenen Komponenten wie übereinander gelegt zur Deckung; dann tritt das Gemeinsame im Gesamtbild deutlich hervor, die widersprechenden Details löschen einander nahezu aus. Dieser Herstellungsprozess erklärt auch zum Teil die schwankenden Bestimmungen eigentümlicher Verschwommenheit so vieler Elemente des Trauminhalts. Die Traumdeutung spricht auf dieser Einsicht fussend folgende Regel aus: Wo sich bei der Analyse eine Unbestimmtheit noch in ein entweder — oder auflösen lässt, da ersetze man dies für die Deutung durch ein „und" und nehme jedes Glied der scheinbaren Alternative zum unabhängigen Ausgang einer Reihe von Einfällen.

Wo solche Gemeinsame zwischen den Traumgedanken nicht vorhanden sind, da bemüht sich die Traumarbeit solche zu schaffen, um die gemeinsame Darstellung im Traume zu ermöglichen. Der bequemste Weg, um zwei Traumgedanken, die noch nichts Gemeinsames haben, einander näher zu bringen, besteht in der Veränderung des sprachlichen Ausdrucks für den einen, wobei ihm etwa noch der andere durch eine entsprechende Umgiessung in einen andern Ausdruck entgegenkommt. Es ist das ein ähnlicher Vorgang wie beim Reime schmieden, wobei der Gleichklang das gesuchte Gemeinsame ersetzt. Ein gutes Stück der Traumarbeit besteht in der Schöpfung solcher häufig sehr witzig, oft aber gezwungen erscheinenden Zwischengedanken, welche von der gemeinsamen Darstellung im Trauminhalt bis zu den nach Form und Wesen verschiedenen, durch die Traumanlässe motivierten Traumgedanken reichen. Auch in der Analyse unseres Traumbeispiels finde ich einen derartigen Fall von Umformung eines Gedankens zum Zwecke des Zusammentreffens mit einem anderen, ihm wesensfremden. Bei der Fortsetzung der Analyse stosse ich nämlich auf den Gedanken: Ich möchte auch einmal etwas umsonst haben:

aber diese Form ist für den Trauminhalt nicht brauchbar. Sie wird darum durch eine neue ersetzt: Ich möchte gerne etwas geniessen ohne „Kosten“ zu haben. Das Wort Kosten passt nun mit seiner zweiten Bedeutung in den Vorstellungskreis der Table d'hôte und kann seine Darstellung durch den im Traum aufgetischten Spinat finden. Wenn bei uns eine Speise zu Tische kommt, welche von den Kindern abgelehnt wird, so versucht es die Mutter wohl zuerst mit Milde und fordert von den Kindern: Nur ein bischen kosten. Dass die Traumarbeit die Zweideutigkeit der Worte so unbedenklich ausnützt, erscheint zwar sonderbar, stellt sich aber bei reicherer Erfahrung als ein ganz gewöhnliches Vorkommnis heraus.

Durch die Verdichtungsarbeit des Traumes erklären sich auch gewisse Bestandteile seines Inhaltes, die nur ihm eigentümlich sind und im wachen Vorstellen nicht gefunden werden. Es sind dies die Sammel- und Mischpersonen und die sonderbaren Mischgebilde, Schöpfungen, den Tierkompositionen orientalischer Völkerphantasie vergleichbar, die aber in unserem Denken bereits zu Einheiten erstarrt sind, während die Traumkompositionen in unerschöpflichem Reichtum immer neu gebildet werden. Jeder kennt solche Gebilde aus seinen eigenen Träumen; die Weisen ihrer Herstellung sind sehr mannigfaltig. Ich kann eine Person zusammensetzen, indem ich ihr Züge von der einen und von der anderen verleihe, oder indem ich ihr die Gestalt der einen gebe und dabei im Traum den Namen der anderen denke, oder ich kann die eine Person visuell vorstellen, sie aber in eine Situation versetzen, die sich mit der anderen ereignet hat. In all diesen Fällen ist die Zusammenziehung verschiedener Personen zu einem einzigen Vertreter im Trauminhalt sinnvoll, sie soll ein „und“, „gleichwie“, eine Gleichstellung der originalen Personen in einer gewissen Hinsicht bedeuten, die auch im Traum selbst erwähnt sein kann. In der Regel aber ist diese Gemeinsamkeit der verschmolzenen Personen erst durch die Analyse aufzusuchen und wird im Trauminhalt eben bloss durch die Bildung der Sammelperson angedeutet.

Dieselbe Mannigfaltigkeit der Herstellungsweise und die nämliche Regel bei der Auflösung gilt auch für die unermesslich reichhaltigen Mischgebilde des Trauminhaltes, von denen ich Beispiele wohl nicht anzuführen brauche. Ihre Sonderbarkeit verschwindet ganz, wenn wir uns entschliessen, sie nicht in eine Reihe mit den Objekten der Wahrnehmung im Wachen zu stellen, sondern uns erinnern, dass sie eine Leistung der Traumverdichtung darstellen und in treffender Abkürzung einen gemeinsamen Charakter der so kombinierten Objekte hervorheben. Die Gemeinsamkeit ist auch hier meist aus der Analyse einzusetzen. Der Trauminhalt sagt gleichsam nur aus: Alle diese Dinge haben ein X gemeinsam. Die Zersetzung solcher Mischgebilde durch die Analyse führt oft auf dem kürzesten Weg zur Bedeutung des Traumes. So träumte

ich einmal, dass ich mit einem meiner früheren Universitätslehrer in einer Bank sitze, die mitten unter anderen Bänken eine rasch fortschreitende Bewegung erfährt. Es war dies eine Kombination von Hörsaal und Trottoir roulant. Die weitere Verfolgung des Gedankens übergehe ich. — Ein andermal sitze ich im Waggon und halte auf dem Schoss einen Gegenstand von der Form eines Zylinderhutes, der aber aus durchsichtigem Glas besteht. Die Situation lässt mir sofort das Sprichwort einfallen: Mit dem Hute in der Hand kommt man durchs ganze Land. Der Glaszylinder erinnert auf kurzen Umwegen an das Auersche Licht, und ich weiss bald, dass ich eine Erfindung machen möchte, die mich so reich und unabhängig werden lässt wie meinen Landsmann, den Dr. Auer von Welsbach, die seinige, und dass ich dann Reisen machen will anstatt in Wien zu bleiben. Im Traume reise ich mit meiner Erfindung — dem allerdings noch nicht gebräuchlichen Hutzylinder aus Glas. — Ganz besonders liebt es die Traumarbeit zwei in gegensätzlicher Beziehung stehende Vorstellungen durch das nämliche Mischgebilde darzustellen, so z. B. wenn eine Frau sich im Traume einen hohen Blumenstengel tragend sieht, wie der Engel auf den Bildern von Mariä Verkündigung dargestellt wird (Unschuld — Marie ist ihr eigener Name), der Stengel aber mit dicken, weissen Blüten besetzt ist, die Kamelien gleichen (Gegensatz zu Unschuld: Kameliendame).

Ein gutes Stück dessen, was wir über die Traumverdichtung erfahren haben, lässt sich in der Formel zusammenfassen: Jedes der Elemente des Trauminhaltes ist durch das Material der Traumgedanken überdeterminiert, führt seine Abstammung nicht auf ein einzelnes Element der Traumgedanken, sondern auf eine ganze Reihe von solchen zurück, die einander in den Traumgedanken keineswegs nahe stehen müssen, sondern den verschiedensten Bezirken des Gedankengewebes angehören können. Das Traumelement ist im richtigen Sinne die Vertretung im Trauminhalt für all dies disparate Material. Die Analyse deckt aber noch eine andere Seite der zusammengesetzten Beziehung zwischen Trauminhalt und Traumgedanken auf. So wie von jedem Traumelement Verbindungen zu mehreren Traumgedanken führen, so ist auch in der Regel ein Traumgedanke durch mehr als ein Traumelement vertreten; die Assoziationsfäden konvergieren nicht einfach von den Traumgedanken bis zum Trauminhalt, sondern überkreuzen und durchweben sich vielfach unterwegs.

Neben der Verwandlung eines Gedankens in eine Situation (der „Dramatisierung") ist die Verdichtung der wichtigste und eigentümlichste Charakter der Traumarbeit. Von einem Motiv, welches zu solcher Zusammendrängung des Inhaltes nötigen würde, ist uns aber zunächst nichts enthüllt worden.

V.

Bei den komplizierten und verworrenen Träumen, die uns jetzt beschäftigen, lässt sich nicht der ganze Eindruck von Unähnlichkeit zwischen Trauminhalt und Traumgedanken auf Verdichtung und Dramatisierung zurückführen. Es liegen Zeugnisse für die Wirksamkeit eines dritten Faktors vor, die einer sorgfältigen Sammlung würdig sind.

Ich merke vor allem, wenn ich durch Analyse zur Kenntnis der Traumgedanken gelangt bin, dass der manifeste Trauminhalt ganz andere Stoffe behandelt als der latente. Dies ist freilich nur ein Schein, der sich bei genauerer Untersuchung verflüchtigt, denn schliesslich finde ich allen Trauminhalt in den Traumgedanken ausgeführt, fast alle Traumgedanken durch den Trauminhalt vertreten wieder. Aber es bleibt von der Verschiedenheit doch etwas bestehen. Was in dem Traum breit und deutlich als der wesentliche Inhalt hingestellt war, das muss sich nach der Analyse mit einer höchst untergeordneten Rolle unter den Traumgedanken begnügen, und was nach der Aussage meiner Gefühle unter den Traumgedanken auf die grösste Beachtung Anspruch hat, dessen Vorstellungsmaterial findet sich im Trauminhalt entweder gar nicht vor oder ist durch eine entfernte Anspielung in einer undeutlichen Region des Traumes vertreten. Ich kann diese Tatsache so beschreiben: während der Traumarbeit übergeht die psychische Intensität von den Gedanken und Vorstellungen, denen sie berechtigter Weise zukommt, auf andere, die nach meinem Urteil keinen Anspruch auf solche Betonung haben. Kein anderer Vorgang trägt soviel dazu bei, um den Sinn des Traumes zu verbergen und mir den Zusammenhang von Trauminhalt und Traumgedanken unkenntlich zu machen. Während dieses Vorganges, den ich die Traumverschiebung nennen will, sehe ich auch die psychische Intensität, Bedeutsamkeit oder Affektfähigkeit von Gedanken sich in sinnliche Lebhaftigkeit umsetzen. Das Deutlichste im Trauminhalt erscheint mir ohne Weiteres als das Wichtigste; gerade in einem undeutlichen Traumelement kann ich aber oft den direktesten Abkömmling des wesentlichen Traumgedankens erkennen.

Was ich Traumverschiebung genannt habe, könnte ich auch als Umwertung der psychischen Wertigkeiten bezeichnen. Ich habe aber das Phänomen nicht erschöpfend gewürdigt, wenn ich nicht hinzufüge, dass diese Verschiebungs- oder Umwertungsarbeit an den einzelnen Träumen mit einem sehr wechselnden Betrag beteiligt ist. Es gibt Träume, die fast ohne jede Verschiebung zu Stande gekommen. Diese sind gleichzeitig die sinnvollen und verständlichen, wie wir z. B.

die unverhüllten Wunschträume kennen gelernt haben. In anderen Träumen hat nicht mehr ein Stück der Traumgedanken den ihm eigenen psychischen Wert behalten, oder zeigt sich alles Wesentliche aus den Traumgedanken durch Nebensächliches ersetzt, und dazwischen lässt sich die vollständigste Reihe von Übergängen erkennen. Je dunkler und verworrener ein Traum ist, desto grösseren Anteil darf man dem Moment der Verschiebung an seiner Bildung zuschreiben.

Unser zur Analyse gewähltes Beispiel zeigt wenigstens soviel von Verschiebung, dass sein Inhalt anders zentriert erscheint als die Traumgedanken. In den Vordergrund des Trauminhaltes drängt sich eine Situation, als ob eine Frau mir Avancen machen würde; das Hauptgewicht in den Traumgedanken ruht auf dem Wunsche, einmal uneigennützige Liebe, die „nichts kostet“, zu geniessen, und diese Idee ist hinter der Redensart von den schönen Augen und der entlegenen Anspielung „Spinat“ versteckt.

Wenn wir durch die Analyse die Traumverschiebung rückgängig machen, gelangen wir zu vollkommen sicher lautenden Auskünften über zwei vielumstrittene Traumprobleme, über die Traumerreger und über den Zusammenhang des Traumes mit dem Wachleben. Es gibt Träume, die ihre Anknüpfung an die Erlebnisse des Tages unmittelbar verraten; in anderen ist von solcher Beziehung keine Spur zu entdecken. Nimmt man dann die Analyse zu Hilfe, so kann man zeigen, dass jeder Traum ohne mögliche Ausnahme an einen Eindruck der letzten Tage — wahrscheinlich ist es richtiger zu sagen: des letzten Tages vor dem Traum (des Traumtages) — anknüpft. Der Eindruck, welchem die Rolle des Traumerregers zufällt, kann ein so bedeutsamer sein, dass uns die Beschäftigung mit ihm im Wachen nicht Wunder nimmt, und in diesem Falle sagen wir vom Traume mit Recht aus, er setze die wichtigen Interessen des Wachlebens fort. Gewöhnlich aber, wenn sich in dem Trauminhalt eine Beziehung zu einem Tageseindruck vorfindet, ist dieser so geringfügig, bedeutungslos und des Vergessens würdig, dass wir uns an ihn selbst nicht ohne einige Mühe besinnen können. Der Trauminhalt selbst scheint sich dann, auch wo er zusammenhängend und verständlich ist, mit den gleichgiltigsten Lappalien zu beschäftigen, die unseres Interesses im Wachen unwürdig wären. Ein gutes Stück der Missachtung des Traumes leitet sich von dieser Bevorzugung des Gleichgültigen und Nichtigen im Trauminhalte her.

Die Analyse zerstört den Schein, auf den sich dieses geringschätzige Urteil gründet. Wo der Trauminhalt einen indifferenten Eindruck als Traumerreger in den Vordergrund stellt, da weist die Analyse regelmäßig das bedeutsame, mit Recht aufregende, Erlebnis nach, welches sich durch das gleichgiltige ersetzt, mit dem es ausgiebige assoziative Verbindungen eingegangen hat. Wo der Trauminhalt bedeutungsloses

und uninteressantes Vorstellungsmaterial behandelt, da deckt die Analyse die zahlreichen Verbindungswege auf, mittelst welcher dies Wertlose mit dem Wertvollsten in der psychischen Schätzung des Einzelnen zusammenhängt. Es sind nur Akte der Verschiebungsarbeit, wenn anstatt des mit Recht erregenden Eindruckes der indifferente, anstatt des mit Recht interessanten Materials das gleichgültige zur Aufnahme in den Trauminhalt gelangen. Beantwortet man die Fragen nach den Traumerregern und nach dem Zusammenhang des Träumens mit dem täglichen Treiben nach den neuen Einsichten, die man bei der Ersetzung des manifesten Trauminhaltes durch den latenten gewonnen hat, so muss man sagen: der Traum beschäftigt sich niemals mit Dingen, die uns nicht auch bei Tag zu beschäftigen würdig sind, und Kleinigkeiten, die uns bei Tag nicht anfechten, vermögen es auch nicht, uns in den Schlaf zu verfolgen.

Welches ist der Traumerreger in dem zur Analyse gewählten Beispiel? Das wirklich bedeutungslose Erlebnis, das mir ein Freund zu einer kostenlosen Fahrt im Wagen verhalf. Die Situation der Table d'hôte im Traum enthält eine Anspielung auf diesen indifferenten Anlass, denn ich hatte im Gespräch den Taxameterwagen in Parallele zur Table d'hôte gebracht. Ich kann aber auch das bedeutsame Erlebnis angeben, welches sich durch dieses kleinliche vertreten lässt. Wenige Tage vorher hatte ich eine grössere Geldausgabe für eine mir teuere Person meiner Familie gemacht. Kein Wunder, heisst es in den Traumgedanken, wenn diese Person mir dafür dankbar wäre, diese Liebe wäre nicht „kostenlos". Kostenlose Liebe steht aber unter den Traumgedanken im Vordergrunde. Dass ich vor nicht langer Zeit mehrere Wagenfahrten mit dem betreffenden Verwandten gemacht, setzt die eine Wagenfahrt mit meinem Freund in den Stand, mich an die Beziehungen zu jener anderen Person zu erinnern. — Der indifferente Eindruck, der durch derartige Verknüpfungen zum Traumerreger wird, unterliegt noch einer Bedingung, die für die wirkliche Traumquelle nicht gilt; er muss jedesmal ein rezenter sein, vom Traumtage herrühren.

Ich kann das Thema der Traumverschiebung nicht verlassen, ohne eines merkwürdigen Vorganges bei der Traumbildung zu gedenken, bei dem Verdichtung und Verschiebung zum Effekt zusammenwirken. Wir haben schon bei der Verdichtung den Fall kennen gelernt, dass sich zwei Vorstellungen in den Traumgedanken, die etwas Gemeinsames, einen Berührungspunkt haben, im Trauminhalt durch eine Mischvorstellung ersetzen, in der ein deutlicherer Kern dem Gemeinsamen, undeutliche Nebenbestimmungen den Besonderheiten der Beiden entsprechen. Tritt zu dieser Verdichtung eine Verschiebung hinzu, so kommt es nicht zur Bildung einer Mischvorstellung, sondern eines mittleren Gemein-

samen, das sich ähnlich zu den einzelnen Elementen verhält wie die Resultierende im Kräfteparallelogramm zu ihren Komponenten. Im Inhalt eines meiner Träume ist z. B. von einer Injektion mit Propylen die Rede. In der Analyse gelange ich zunächst nur zu einem indifferenten, als Traumerreger wirksamen Erlebnis, bei welchem Amylen eine Rolle spielt. Die Vertauschung von Amylen mit Propylen kann ich noch nicht rechtfertigen. Zu dem Gedankenkreis desselben Traumes gehört aber auch die Erinnerung an einen ersten Besuch in München, wo mir die Propyläen auffielen. Die näheren Umstände der Analyse legen es nahe anzunehmen, dass die Einwirkung dieses zweiten Vorstellungskreises auf den ersten die Verschiebung von Amylen auf Propylen verschuldet hat. Propylen ist sozusagen die Mittelvorstellung zwischen Amylen und Propyläen und ist darum nach Art eines Kompromisses durch gleichzeitige Verdichtung und Verschiebung in den Trauminhalt gelangt.

Dringender noch als bei der Verdichtung äussert sich hier bei der Verschiebungsarbeit das Bedürfnis, ein Motiv für diese rätselhaften Bemühungen der Traumarbeit aufzufinden.

VI.

Ist es hauptsächlich der Verschiebungsarbeit zur Last zu legen, wenn man die Traumgedanken im Trauminhalt nicht wiederfindet oder nicht wiedererkennt, — ohne dass man das Motiv solcher Entstellung errät, — so führt eine andere und gelindere Art der Umwandlung, welche mit den Traumgedanken vorgenommen wird, zur Aufdeckung einer neuen, aber leichtverständlichen Leistung der Traumarbeit. Die nächsten Traumgedanken, welche man durch die Analyse entwickelt, fallen nämlich häufig durch ihre ungewöhnliche Einkleidung auf; sie scheinen nicht in den nüchternen sprachlichen Formen gegeben, deren sich unser Denken am liebsten bedient, sondern sind vielmehr in symbolischer Weise durch Gleichnisse und Metaphern, wie in bilderreicher Dichtersprache, dargestellt. Es ist nicht schwierig, für diesen Grad von Gebundenheit im Ausdruck der Traumgedanken die Motivierung zu finden. Der Trauminhalt besteht zumeist aus anschaulichen Situationen; die Traumgedanken müssen also vorerst eine Zurichtung erfahren, welche sie für diese Darstellungsweise brauchbar macht. Man stelle sich etwa vor die Aufgabe, die Sätze eines politischen Leitartikels oder eines Plaidoyers im Gerichtssaal durch eine Folge von Bilderzeichnungen zu ersetzen, und man wird dann leicht die Veränderungen verstehen, zu welcher die Rücksicht auf Darstellbarkeit im Trauminhalt die Traumarbeit nötigt.

Unter dem psychischen Material der Traumgedanken befinden sich regelmäßig Erinnerungen an eindrucksvolle Erlebnisse, — nicht selten aus früher Kindheit, — die also selbst als Situationen mit meist visuellem Inhalt erfasst worden sind. Wo es irgend möglich ist, äussert dieser Bestandteil der Traumgedanken einen bestimmenden Einfluss auf die Gestaltung des Trauminhalts, indem er gleichsam als Krystallisationspunkt anziehend und verteilend auf das Material der Traumgedanken wirkt. Die Traumsituation ist oft nichts anderes als eine modifizierte und durch Einschaltungen komplizierte Wiederholung eines solchen eindrucksvollen Erlebnisses; getreue und unvermengte Reproduktionen realer Szenen bringt der Traum hingegen nur sehr selten.

Der Trauminhalt besteht aber nicht ausschliesslich aus Situationen, sondern schliesst auch unvereinigte Brocken von visuellen Bildern, Reden und selbst Stücke von unveränderten Gedanken ein. Es wird daher vielleicht anregend wirken, wenn wir in knappster Weise die Darstellungsmittel mustern, welche der Traumarbeit zur Verfügung stehen, um in der eigentümlichen Ausdrucksweise des Traumes die Traumgedanken wiederzugeben.

Die Traumgedanken, welche wir durch die Analyse erfahren, zeigen sich uns als ein psychischer Komplex vom allerverwickeltstem Aufbau. Die Stücke desselben stehen in den mannigfaltigsten logischen Relationen zu einander; sie bilden Vorder- und Hintergrund, Bedingungen, Abschweifungen, Erläuterungen, Beweisgänge und Einsprüche. Fast regelmäßig steht neben einem Gedankengang sein kontradiktorisches Widerspiel. Diesem Material fehlt keiner der Charaktere, die uns von unserem wachen Denken her bekannt sind. Soll nun aus alledem ein Traum werden, so unterliegt dies psychische Material einer Pressung, die es ausgiebig verdichtet, einer inneren Zerbröckelung und Verschiebung, welche gleichsam neue Oberflächen schafft, und einer auswählenden Einwirkung durch die zur Situationsbildung tauglichsten Bestandteile. Mit Rücksicht auf die Genese dieses Materials verdient ein solcher Vorgang den Namen einer „Regression". Die logischen Bande, welche das psychische Material bisher zusammengehalten hatten, gehen nun aber bei dieser Umwandlung zum Trauminhalt verloren. Die Traumarbeit übernimmt gleichsam nur den sachlichen Inhalt der Traumgedanken zur Bearbeitung. Der Analysenarbeit bleibt es überlassen den Zusammenhang herzustellen, den die Traumarbeit vernichtet hat.

Die Ausdrucksmittel des Traumes sind also kümmerlich zu nennen im Vergleich zu denen unserer Denksprache, doch braucht der Traum auf die Wiedergabe der logischen Relationen unter den Traumgedanken nicht völlig zu verzichten; es gelingt ihm vielmehr häufig genug, dieselben durch formale Charaktere seines eigenen Gefüges zu ersetzen.

Der Traum wird zunächst dem unleugbaren Zusammenhang zwischen allen Stücken der Traumgedanken dadurch gerecht, dass er dieses Material zu einer Situation vereinigt. Er gibt logischen Zusammenhang wieder als Annäherung in Zeit und Raum, ähnlich wie der Maler, der alle Dichter zum Bild des Parnass zusammenstellt, die niemals auf einem Berggipfel beisammen gewesen sind, wohl aber begrifflich eine Gemeinschaft bilden. Er setzt diese Darstellungsweise in's Einzelne fort, und oft, wenn er zwei Elemente nahe bei einander im Trauminhalt zeigt, bürgt er für einen besonders innigen Zusammenhang zwischen ihren Entsprechenden in den Traumgedanken. Es ist hier übrigens zu bemerken, dass alle in derselben Nacht produzierten Träume bei der Analyse ihre Herkunft aus dem nämlichen Gedankenkreis erkennen lassen.

Die Kausalbeziehung zwischen zwei Gedanken wird entweder ohne Darstellung gelassen oder ersetzt durch das Nacheinander von zwei verschieden langen Traumstücken. Häufig ist diese Darstellung eine verkehrte, indem der Anfang des Traumes die Folgerung, der Schluss desselben die Voraussetzung bringt. Die direkte Verwandlung eines Dinges in ein anderes im Traum scheint die Relation von Ursache und Wirkung darzustellen.

Die Alternative „Entweder—Oder" drückt der Traum niemals aus, sondern nimmt ihre beiden Glieder wie gleichberechtigt in den nämlichen Zusammenhang auf. Dass ein Entweder—Oder, welches bei der Traumreproduktion gebraucht wird, durch „Und" zu übersetzen ist, habe ich bereits erwähnt.

Vorstellungen, die im Gegensatz zu einander stehen, werden mit Vorliebe im Traume durch das nämliche Element ausgedrückt[1]). Das „nicht" scheint für den Traum nicht zu existieren. Opposition zwischen zwei Gedanken, die Relation der Umkehrung, findet eine höchst bemerkenswerte Darstellung im Traum. Sie wird dadurch ausgedrückt, dass ein anderes Stück des Trauminhaltes — gleichsam wie nachträglich — in sein Gegenteil verkehrt wird. Eine andere Art, Widerspruch auszudrücken, werden wir später kennen lernen. Auch die im Traum so häufige Sensation der gehemmten Bewegung dient dazu, einen Widerspruch zwischen Impulsen, einen Willenskonflikt, darzustellen.

Einer einzigen unter den logischen Relationen, der der Ähnlichkeit, Gemeinsamkeit, Übereinstimmung kommt der Mechanismus der Traumbildung im höchsten Ausmaße zu Gute. Die Traumarbeit bedient sich dieser Fälle als Stützpunkte für die Traumverdichtung.

---

[1]) Es ist bemerkenswert, dass namhafte Sprachforscher behaupten, die ältesten menschlichen Sprachen hätten ganz allgemein kontradiktorische Gegensätze durch das nämliche Wort zum Ausdruck gebracht (stark—schwach; innen—aussen etc: „Gegensinn der Urworte").

indem sie alles, was solche Übereinstimmung zeigt, zu einer neuen Einheit zusammenzieht.

Diese kurze Reihe von groben Bemerkungen reicht natürlich nicht aus, um die ganze Fülle der formalen Darstellungsmittel des Traumes für die logischen Relationen der Traumgedanken zu würdigen. Die einzelnen Träume sind in dieser Hinsicht feiner oder nachlässiger gearbeitet, sie haben sich an den ihnen vorliegenden Text mehr oder minder sorgfältig gehalten, die Hilfsmittel der Traumarbeit mehr oder weniger weit in Anspruch genommen. Im letzteren Falle erscheinen sie dunkel, verworren, unzusammenhängend. Wo der Traum aber greifbar absurd erscheint, einen offenbaren Widersinn in seinem Inhalt einschliesst, da ist er so mit Absicht und bringt durch seine scheinbare Vernachlässigung aller logischen Anforderungen ein Stück vom intellektuellen Inhalt der Traumgedanken zum Ausdruck. Absurdität im Traum bedeutet Widerspruch, Spott und Hohn in dem Traumgedanken. Da diese Aufklärung den stärksten Einwand gegen die Auffassung liefert, die den Traum durch dissoziierte, kritiklose Geistestätigkeit entstehen lässt, werde ich sie durch ein Beispiel zu Nachdruck bringen.

„Einer meiner Bekannten, Herr M., ist von keinem Geringeren als von Goethe in einem Aufsatze angegriffen worden, wie wir alle meinen, mit ungerechtfertigt grosser Heftigkeit. — Herr M. ist durch diesen Angriff natürlich vernichtet. Er beklagt sich darüber bitter bei einer Tischgesellschaft; seine Verehrung für Goethe hat aber unter dieser persönlichen Erfahrung nicht gelitten. Ich suche nun die zeitlichen Verhältnisse, die mir unwahrscheinlich vorkommen, ein wenig aufzuklären. Goethe ist 1832 gestorben. Da sein Angriff auf Herrn M. natürlich früher erfolgt sein muss, so war Herr M. damals ein ganz junger Mann. Es kommt mir plausibel vor, dass er 18 Jahre alt war. Ich weiss aber nicht sicher, welches Jahr wir gegenwärtig schreiben, und so versinkt die ganze Berechnung im Dunkel. Der Angriff ist übrigens in dem bekannten Aufsatz von Goethe „Natur“ enthalten.“

Der Unsinn dieses Traumes tritt noch greller hervor, wenn ich mitteile, dass Herr M. ein jugendlicher Geschäftsmann ist, dem alle poetischen und literarischen Interessen ferne liegen. Wenn ich aber in die Analyse dieses Traumes eingehe, wird es mir wohl gelingen zu zeigen, wieviel „Methode“ hinter diesem Unsinn steckt. Der Traum bezieht sein Material aus drei Quellen:

1. Herr M., den ich bei einer Tischgesellschaft kennen lernte, bat mich eines Tages, seinen älteren Bruder zu untersuchen, der

Anzeichen von gestörter geistiger Tätigkeit erkennen lasse. Bei der Unterhaltung mit dem Kranken ereignete sich das Peinliche, dass dieser ohne jeden Anlass den Bruder durch eine Anspielung auf dessen Jugendstreiche blosstellte. Ich hatte den Kranken um sein Geburtsjahr gefragt (Sterbejahr im Traum) und ihn zu verschiedenen Berechnungen veranlasst, durch welche seine Gedächtnisschwäche erwiesen werden sollte.

2. Eine medizinische Zeitschrift, die sich auch meines Namens auf ihrem Titel rühmte, hatte von einem recht jugendlichen Referenten eine geradezu „vernichtende“ Kritik über ein Buch meines Freundes F. in Berlin aufgenommen. Ich stellte den Redakteur darob zur Rede, der mir zwar sein Bedauern ausdrückte, aber eine Remedur nicht versprechen wollte. Daraufhin brach ich meine Beziehungen zur Zeitung ab und hob in meinem Absagebrief die Erwartung hervor, dass unsere persönlichen Beziehungen unter diesem Vorfall nicht leiden würden. Dies ist die eigentliche Quelle des Traumes. Die ablehnende Aufnahme der Schrift meines Freundes hatte mir einen tiefen Eindruck gemacht. Sie enthielt eine nach meiner Schätzung fundamentale biologische Entdeckung, die erst jetzt — nach vielen Jahren — den Fachgenossen zu gefallen beginnt.

3. Eine Patientin hatte mir kurz zuvor die Krankengeschichte ihres Bruders erzählt, der mit dem Ausrufe „Natur, Natur“ in Tobsucht verfallen war. Die Ärzte hatten gemeint, der Ausruf stamme aus der Lektüre jenes schönen Aufsatzes von Goethe und deute auf die Überarbeitung des Erkrankten bei seinen Studien hin. Ich hatte geäussert, es komme mir plausibler vor, dass der Ausruf „Natur“ in jenem sexuellen Sinn zu nehmen sei, den bei uns auch die Mindergebildeten kennen. Dass der Unglückliche sich später an den Genitalien verstümmelte, schien mir wenigstens nicht Unrecht zu geben. 18 Jahre war das Alter dieses Kranken, als jener Anfall sich einstellte.

Im Trauminhalt verbirgt sich hinter dem Ich zunächst mein von der Kritik so übel behandelter Freund. „Ich suche mir die zeitlichen Verhältnisse ein wenig aufzuklären“. Das Buch meines Freundes beschäftigt sich nämlich mit den zeitlichen Verhältnissen des Lebens und führt unter Anderem auch Goethes Lebensdauer auf ein Vielfaches einer für die Biologie bedeutsamen Zahl von Tagen zurück. Dieses Ich wird aber einem Paralytiker gleichgestellt („Ich weiss nicht sicher, welches Jahr wir gegenwärtig schreiben“). Der Traum stellt also dar, dass mein Freund sich als Paralytiker benimmt, und schwelgt dabei in Absurdität. Die Traumgedanken aber lauten

ironisch: „Natürlich, er ist ein Verrückter, ein Narr, und ihr seid die Genies, die es besser verstehen. Sollte es nicht doch umgekehrt sein?" — Diese Umkehrung ist nun ausgiebig im Trauminhalt vertreten, indem Goethe den jungen Mann angegriffen hat, was absurd ist, während leicht ein ganz junger Mensch noch heute den grossen Goethe angreifen könnte.

Ich möchte behaupten, dass kein Traum von anderen als egoistischen Regungen eingegeben wird. Das Ich im Traum steht wirklich nicht bloss für meinen Freund, sondern auch für mich selbst. Ich identifiziere mich mit ihm, weil das Schicksal seiner Entdeckung mir vorbildlich für die Aufnahme meiner eigenen Funde erscheint. Wenn ich mit meiner Theorie hervortreten werde, welche in der Ätiologie psychoneurotischer Störungen die Sexualität hervorhebt (siehe die Anspielung auf den 18jährigen Kranken „Natur, Natur"), werde ich die nämliche Kritik wiederfinden und bringe ihr schon jetzt den gleichen Spott entgegen.

Wenn ich die Traumgedanken weiter verfolge, finde ich immer nur Spott und Hohn als das Korrelat der Absurditäten des Traumes. Der Fund eines geborstenen Schafschädels auf dem Lido zu Venedig hat Goethe bekanntlich die Idee zur sog. Wirbeltheorie des Schädels eingegeben. — Mein Freund rühmt sich als Student einen Sturm zur Beseitigung eines alten Professors entfesselt zu haben, der einst wohlverdient (unter anderem auch um diesen Teil der vergleichenden Anatomie) nun durch Altersschwachsinn zum Lehren unfähig geworden war. Die von ihm veranstaltete Agitation half so dem Übelstande ab, dass an den deutschen Universitäten dem akademischen Wirken eine Altersgrenze nicht gezogen ist. — Alter schützt nämlich vor Torheit nicht. — Im hiesigen Krankenhause hatte ich die Ehre, Jahre hindurch unter einem Primarius zu dienen, der längst fossil, seit Dezennien notorisch schwachsinnig, sein verantwortungsvolles Amt weiterführen durfte. Eine Charakteristik nach dem Funde am Lido drängt sich mir hier auf. — Auf diesen Mann bezüglich fertigten einst junge Kollegen im Spital eine Übertragung des damals beliebten Gassenhauers: Das hat kein Goethe g'schrieben, das hat kein Schiller g'dicht usw. . . .

VII.

Wir sind mit der Würdigung der Traumarbeit noch nicht zu Ende gekommen. Wir sehen uns genötigt, ihr ausser der Verdichtung, Verschiebung und anschaulichen Zurichtung des psychischen Materials noch eine andere Tätigkeit zuzuschreiben, deren Beitrag allerdings nicht an

allen Träumen zu erkennen ist. Ich werde von diesem Stück der Traumarbeit nicht ausführlich handeln, will also nur anführen, dass man sich von seinem Wesen am ehesten eine Vorstellung verschafft, wenn man sich zu der — wahrscheinlich unzutreffenden — Annahme entschliesst, dass es auf den bereits vorgebildeten Trauminhalt erst nachträglich einwirke. Seine Leistung besteht dann darin, die Traumbestandteile so anzuordnen, dass sie sich ungefähr zu einem Zusammenhang, zu einer Traumkomposition, zusammenfügen. Der Traum erhält so eine Art Façade, die seinen Inhalt freilich nicht an allen Stellen deckt; er erfährt dabei eine erste vorläufige Deutung, die durch Einschiebsel und leise Abänderungen unterstützt wird. Allerdings macht sich diese Bearbeitung des Trauminhaltes nur möglich, indem sie alle fünf gerade sein lässt, sie liefert auch weiter nichts als ein eklatantes Missverständnis der Traumgedanken, und wenn wir die Analyse des Traumes in Angriff nehmen, müssen wir uns zuerst von diesem Deutungsversuche frei machen.

An diesem Stücke der Traumarbeit ist die Motivierung ganz besonders durchsichtig. Es ist die Rücksicht auf Verständlichkeit, welche diese letzte Überarbeitung des Traumes veranlasst; hierdurch ist aber auch die Herkunft dieser Tätigkeit verraten. Sie benimmt sich gegen den ihr vorliegenden Trauminhalt wie unsere normale psychische Tätigkeit überhaupt gegen einen beliebigen ihr dargebotenen Wahrnehmungsinhalt. Sie erfasst ihn unter Verwendung gewisser Erwartungsvorstellungen, ordnet ihn schon bei der Wahrnehmung unter der Voraussetzung seiner Verständlichkeit, läuft dabei Gefahr, ihn zu fälschen, und verfällt in der Tat, wenn er sich an nichts Bekanntes anreihen lässt, zunächst in die seltsamsten Missverständnisse. Es ist bekannt, dass wir nicht im Stande sind, eine Reihe von fremdartigen Zeichen anzusehen oder ein Gefolge von unbekannten Worten anzuhören, ohne zunächst deren Wahrnehmung nach der Rücksicht auf Verständlichkeit, nach der Anlehnung an etwas uns Bekanntes, zu verfälschen.

Träume, welche diese Bearbeitung von Seiten einer dem wachen Denken völlig analogen psychischen Tätigkeit erfahren haben, kann man gut komponierte heissen. Bei anderen Träumen hat diese Tätigkeit völlig versagt; es ist nicht einmal der Versuch gemacht worden, Ordnung und Deutung herzustellen, und indem wir uns nach dem Erwachen mit diesem letzten Stück der Traumarbeit identisch fühlen, urteilen wir, der Traum sei „ganz verworren“. Für unsere Analyse aber hat der Traum, der einem ordnungslosen Haufen unzusammenhängender Bruchstücke gleicht, ebensoviel Wert wie der schön geglättete und mit einer Oberfläche versehene. Wir ersparen uns im ersteren Falle etwa die Mühe, die Überarbeitung des Trauminhaltes wieder zu zerstören.

Man würde aber irre gehen, wenn man in diesen Traumfaçaden nichts anderes sehen wollte als solche eigentlich missverständliche und

ziemlich willkürliche Bearbeitungen des Trauminhaltes durch die bewusste Instanz unseres Seelenlebens. Zur Herstellung der Traumfaçade werden nicht selten Wunschphantasien verwendet, die sich in den Traumgedanken vorgebildet finden, und die von derselben Art sind wie die uns aus dem wachen Leben bekannten, mit Recht so genannten „Tagträume." Die Wunschphantasien, welche die Analyse in den nächtlichen Träumen aufdeckt, erweisen sich oft als Wiederholungen und Umarbeitungen infantiler Szenen; die Traumfaçade zeigt uns so in manchen Träumen unmittelbar den durch Vermengung mit anderem Material entstellten eigentlichen Kern des Traumes.

Andere als die vier erwähnten Tätigkeiten sind bei der Traumarbeit nicht zu entdecken. Halten wir an der Begriffbestimmung fest, dass „Traumarbeit" die Überführung der Traumgedanken in den Trauminhalt bezeichnet, so müssen wir uns sagen, die Traumarbeit sei nicht schöpferisch, sie entwickle keine ihr eigentümliche Phantasie, sie urteilt nicht, schliesst nicht, sie leistet überhaupt nichts anderes als das Material zu verdichten, verschieben und auf Anschaulichkeit umzuarbeiten, wozu noch das inkonstante letzte Stückchen deutender Bearbeitung hinzukommt. Man findet zwar mancherlei im Trauminhalt, was man als das Ergebnis einer anderen und höheren intellektuellen Leistung auffassen möchte, aber die Analyse weist jedesmal überzeugend nach, dass *diese intellektuellen Operationen bereits in den Traumgedanken vorgefallen und vom Trauminhalt nur übernommen worden sind*. Eine Schlussfolgerung im Traum ist nichts anderes als die Wiederholung eines Schlusses in den Traumgedanken; sie erscheint unanstössig, wenn sie ohne Veränderung in den Traum übergegangen ist; sie wird unsinnig, wenn sie durch die Traumarbeit etwa auf ein anderes Material verschoben wurde. Eine Rechnung im Trauminhalt bedeutet nichts anderes, als dass sich unter den Traumgedanken eine Berechnung findet; während diese jedesmal richtig ist, kann die Traumrechnung durch Verdichtung ihrer Faktoren und durch Verschiebung der nämlichen Operationsweise auf anderes Material das tollste Ergebnis liefern. Nicht einmal die Reden, die sich im Trauminhalt vorfinden, sind neu komponiert; sie erweisen sich als zusammengestückelt aus Reden, die als gehaltene oder als gehörte und gelesene in den Traumgedanken erneuert wurden, deren Wortlaut sie auf's Getreueste kopieren, während sie deren Veranlassung ganz bei Seite lassen und ihren Sinn aufs Gewaltsamste verändern.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, die letzten Behauptungen durch Beispiele zu unterstützen.

I. Ein harmlos klingender, gut komponierter Traum einer Patientin:

Sie geht auf den Markt mit ihrer Köchin, die den Korb trägt. Der Fleischhauer sagt ihr, nachdem sie etwas verlangt hat: **Das ist nicht mehr zu haben**, *und*

will ihr etwas anderes geben mit der Bemerkung: Das ist auch gut. Sie lehnt ab und geht zur Gemüsefrau. Die will ihr ein eigentümliches Gemüse verkaufen, was in Bündeln zusammengebunden ist, aber schwarz von Farbe. Sie sagt: **Das kenne ich nicht**, das nehme ich nicht.

Die Rede: das ist nicht mehr zu haben — stammt aus der Behandlung. Ich selbst hatte der Patientin einige Tage vorher wörtlich erklärt, dass die ältesten Kindererinnerungen nicht mehr als solche zu haben sind, sondern sich durch Übertragungen und Träume ersetzen. Ich bin also der Fleischhauer.

Die zweite Rede: Das kenne ich nicht — ist in einem ganz anderen Zusammenhange vorgefallen. Tags vorher hatte sie selbst ihrer Köchin, die übrigens auch im Traume erscheint, tadelnd zugerufen: Benehmen sie sich anständig; das kenne ich nicht, d. h. wohl, ein solches Benehmen anerkenne ich nicht, lasse ich nicht zu. Der harmlosere Teil dieser Rede gelangte durch eine Verschiebung in den Trauminhalt; in den Traumgedanken spielte nur der andere Teil der Rede eine Rolle, denn hier hat die Traumarbeit bis zur vollen Unkenntlichkeit und bis zur äussersten Harmlosigkeit eine Phantasiesituation verändert, in welcher ich mich gegen die Dame in einer gewissen Weise unanständig benehme. Diese in der Phantasie erwartete Situation ist aber selbst nur die Neuauflage einer einmal wirklich erlebten.

II. Ein scheinbar ganz bedeutungsloser Traum, in dem Zahlen vorkommen. Sie will irgend etwas bezahlen; ihre Tochter nimmt ihr **3 fl. 65 kr.** aus der Geldtasche; sie sagt aber: Was tust Du? Es kostet ja nur **21 Kreuzer.**

Die Träumerin war eine Fremde, die ihr Kind in einem Wiener Erziehungsinstitute untergebracht hatte, und die meine Behandlung fortsetzen konnte, so lange ihre Tochter in Wien blieb. Am Tage vor dem Traume hatte ihr die Institutsvorsteherin nahe gelegt, ihr das Kind noch ein weiteres Jahr zu überlassen. In diesem Falle hätte sie auch die Behandlung um ein Jahr verlängert. Die Zahlen im Traum kommen zur Bedeutung, wenn man sich erinnert, dass Zeit Geld ist. Time is money. Ein Jahr ist gleich 365 Tagen, in Kreuzern ausgedrückt 365 Kreuzer oder 3 fl. 65 kr. Die 21 Kreuzer entsprechen den drei Wochen, die damals vom Traumtage bis zum Schulschluss und damit bis zum Ende der Kur ausständig waren. Es waren offenbar Geldrücksichten, welche die Dame bewogen hatten, den Vorschlag der Vorsteherin abzulehnen, und welche für die Kleinheit der Summe im Traum verantwortlich sind.

III. Eine junge, aber schon seit Jahren verheiratete Dame erfährt, dass eine ihr fast gleichalterige Bekannte, Frl. Elise L., sich verlobt hat. Dieser Anlass erregt nachstehenden Traum: Sie sitzt mit ihrem Manne im Theater, eine Seite des Parketts ist ganz unbesetzt. Ihr Mann erzählt ihr, Elise L. und ihr Bräutigam hätten auch gehen wollen, hätten aber nur schlechte Sitze bekommen, **drei für 1 fl. 50 kr.**, und die konnten sie ja nicht nehmen. Sie meint, es wäre auch kein Unglück gewesen.

Hier wird uns die Herkunft der Zahlen aus dem Material der Traumgedanken und die Verwandlungen, die sie erfahren haben, interessieren. Woher rühren die 1 fl. 50 kr.? Aus einem indifferenten Anlass des Vortages. Ihre Schwägerin hatte von ihrem Manne die Summe von **150 fl.** zum Geschenk bekommen und sich beeilt, sie los zu werden, indem sie sich einen Schmuck dafür kaufte. Wir wollen anmerken, dass 150 fl. 100 mal mehr sind als 1 fl. 50 kr. Für die drei, die bei den Theaterbillets steht, findet sich nur die eine Anknüpfung, dass die Braut Elise L. genau drei Monate jünger ist als die Träumerin. Die Situation im Traume ist die Wiedergabe einer kleinen Begebenheit, mit der sie von ihrem Manne oft geneckt worden ist. Sie hatte sich einmal so sehr beeilt, vorzeitig Karten zu einer Theatervorstellung zu nehmen, und als sie dann ins Theater kam, war eine Seite des Parketts fast unbesetzt. Sie hätte es also nicht nötig gehabt, sich so sehr zu beeilen. — Übersehen wir endlich nicht die Absurdität des Traumes, dass zwei Personen drei Karten fürs Theater nehmen sollen!

Nun die Traumgedanken: Ein Unsinn war es doch, so früh zu heiraten; ich hätte es nicht nötig gehabt, mich so zu beeilen. An dem Beispiel der Elise L. sehe ich, dass ich immer noch einen Mann bekommen hätte, und zwar einen hundertmal besseren (Mann, Schatz), wenn ich nur gewartet hätte. Drei solche Männer hätte ich mir für das Geld (die Mitgift) kaufen können!

VIII.

Nachdem wir in den vorstehenden Darlegungen die Traumarbeit kennen gelernt haben, werden wir wohl geneigt sein, sie für einen ganz besonderen psychischen Vorgang zu erklären, dessengleichen es nach unserer Kenntnis sonst nicht gibt. Es ist gleichsam auf die Traumarbeit das Befremden übergegangen, welches sonst ihr Produkt, der Traum, bei uns zu erwecken pflegte. In Wirklichkeit ist die Traumarbeit

nur der zuerst erkannte unter einer ganzen Reihe von psychischen Prozessen, auf welche die Entstehung der hysterischen Symptome, der Angst-, Zwangs- und Wahnideen zurückzuführen ist. Verdichtung und vor allem Verschiebung sind niemals fehlende Charaktere auch dieser anderen Prozesse. Die Umarbeitung auf's Anschauliche bleibt hingegen der Traumarbeit eigentümlich. Wenn diese Aufklärung den Traum in eine Reihe mit den Bildungen psychischer Erkrankung bringt, so wird es uns um so wichtiger werden, die wesentlichen Bedingungen solcher Vorgänge wie der Traumbildung zu erfahren. Wir werden wahrscheinlich verwundert sein zu hören, dass weder Schlafzustand noch Krankheit zu diesen unentbehrlichen Bedingungen gehören. Eine ganze Anzahl von Phänomenen des Alltagslebens Gesunder, das Vergessen, Versprechen, Vergreifen, und eine gewisse Klasse von Irrtümern danken einem analogen psychischen Mechanismus wie der Traum und die anderen Glieder der Reihe ihre Entstehung.

Der Kern des Problems liegt in der Verschiebung, der weitaus auffälligsten unter den Einzelleistungen der Traumarbeit. Die wesentliche Bedingung der Verschiebung lernt man bei eingehender Vertiefung in den Gegenstand als eine rein psychologische kennen; sie ist von der Art einer Motivierung. Man gerät auf ihre Spur, wenn man Erfahrungen würdigt, denen man bei der Analyse von Träumen nicht entgehen kann. Ich habe bei der Analyse des Traumbeispiels auf Seite 4 in der Mitteilung der Traumgedanken abbrechen müssen, weil sich unter ihnen, wie ich eingestand, solche fanden, die ich gerne vor Fremden geheim halte und ohne schwere Verletzung wichtiger Rücksichten nicht mitteilen kann. Ich fügte hinzu, es brächte gar keinen Nutzen, wenn ich anstatt dieses Traumes einen anderen zur Mitteilung seiner Analyse auswählte; bei jedem Traum, dessen Inhalt dunkel oder verworren ist, würde ich auf Traumgedanken stossen, die Geheimhaltung erfordern. Wenn ich aber für mich selbst die Analyse fortsetze, ohne Rücksicht auf die anderen, für die ja ein so persönliches Erlebnis wie mein Traum gar nicht bestimmt sein kann, so lange ich endlich bei Gedanken an, die mich überraschen, die ich in mir nicht gekannt habe, die mir aber nicht nur fremdartig, sondern auch unangenehm sind, und die ich darum energisch bestreiten möchte, während die durch die Analyse laufende Gedankenverkettung sie mir unerbittlich aufdrängt. Ich kann diesem ganz allgemeinen Sachverhalt gar nicht anders Rechnung tragen als durch die Annahme, diese Gedanken seien wirklich in meinem Seelenleben vorhanden und im Besitz einer gewissen psychischen Intensität oder Energie gewesen, hätten sich aber in einer eigentümlichen psychologischen Situation befunden, der zufolge sie mir nicht bewusst werden konnten. Ich heisse diesen besonderen Zustand den der Verdrängung. Ich kann dann nicht umhin, zwischen der Dunkelheit des

Trauminhaltes und dem Verdrängungszustand, der Bewusstseinsunfähigkeit, einiger der Traumgedanken eine kausale Beziehung gelten zu lassen und zu schliessen, dass der Traum dunkel sein müsse, damit er die verpönten Traumgedanken nicht verrate. Ich komme so zum Begriffe der Traumentstellung, welche das Werk der Traumarbeit ist, und der Verstellung, der Absicht zu verbergen, dient.

Ich will an dem zur Analyse ausgesuchten Traumbeispiel die Probe machen und mich fragen, welches denn der Gedanke ist, der sich in diesem Traum entstellt zur Geltung bringt, während er unentstellt meinen schärfsten Widerspruch herausfordern würde. Ich erinnere mich, dass die kostenlose Wagenfahrt mich an die letzten kostspieligen Wagenfahrten mit einer Person meiner Familie gemahnt hat, dass sich als die Deutung des Traumes ergab: Ich möchte einmal Liebe kennen lernen, die mich nichts kostet, und dass ich kurze Zeit vor dem Traum eine grössere Geldausgabe für eben diese Person zu leisten hatte. In diesem Zusammenhang kann ich mich des Gedankens nicht entwehren, dass es mir um diese Ausgabe leid tut. Erst wenn ich diese Regung anerkenne, bekommt es einen Sinn, dass ich mir im Traum Liebe wünsche, die mir keine Ausgabe nötig macht. Und doch kann ich mir ehrlich sagen, dass ich bei der Entschliessung, jene Summe aufzuwenden, nicht einen Augenblick geschwankt habe. Das Bedauern darüber, die Gegenströmung, ist mir nicht bewusst worden. Aus welchen Gründen nicht, dies ist allerdings eine andere, weitab führende Frage, deren mir bekannte Beantwortung in einen anderen Zusammenhang gehört.

Wenn ich nicht einen eigenen Traum, sondern den einer fremden Person der Analyse unterziehe, so ist das Ergebnis das nämliche; die Motive zur Überzeugung werden aber geändert. Ist es der Traum eines Gesunden, so bleibt mir kein anderes Mittel, ihn zur Anerkennung der gefundenen verdrängten Ideen zu nötigen, als der Zusammenhang der Traumgedanken, und er mag sich immerhin gegen diese Anerkennung sträuben. Handelt es sich aber um einen neurotisch Leidenden, etwa um einen Hysteriker, so wird die Annahme des verdrängten Gedankens für ihn zwingend durch den Zusammenhang dieses letzteren mit seinen Krankheitssymptomen und durch die Besserung, die er bei dem Eintausch von Symptomen gegen verdrängte Ideen erfährt. Bei der Patientin z. B., von welcher der letzte Traum mit den drei Karten für 1 fl. 50 kr. herrührt, muss die Analyse annehmen, dass sie ihren Mann geringschätzt, dass sie bedauert, ihn geheiratet zu haben, dass sie ihn gerne gegen einen anderen vertauschen möchte. Sie behauptet freilich, dass sie ihren Mann liebt, dass ihr Empfindungsleben von dieser Geringschätzung (einen 100mal besseren!) nichts weiss, aber all ihre Symptome führen zu derselben Auflösung wie dieser Traum, und nachdem die von ihr

verdrängten Erinnerungen an eine gewisse Zeit wieder geweckt worden sind, in welcher sie ihren Mann auch bewusst nicht geliebt hat, sind diese Symptome gelöst, und ihr Widerstand gegen die Deutung des Traumes ist geschwunden.

IX.

Nachdem wir uns den Begriff der Verdrängung fixiert und die Traumentstellung in Beziehung zu verdrängtem psychischem Material gesetzt haben, können wir das Hauptergebnis, welches die Analyse der Träume liefert, ganz allgemein aussprechen. Von den verständlichen und sinnvollen Träumen haben wir erfahren, dass sie unverhüllte Wunscherfüllungen sind, d. h. dass die Traumsituation in ihnen einen dem Bewusstsein bekannten, vom Tagesleben erübrigten, des Interesses wohl würdigen Wunsch als erfüllt darstellt. Über die dunkeln und verworrenen Träume lehrt nun die Analyse etwas ganz Analoges: die Traumsituation stellt wiederum einen Wunsch als erfüllt dar, der sich regelmäßig aus den Traumgedanken erhebt, aber die Darstellung ist eine unkenntliche, erst durch Zurückführung in der Analyse aufzuklärende, und der Wunsch ist entweder selbst ein verdrängter, dem Bewusstsein fremder, oder er hängt doch innigst mit verdrängten Gedanken zusammen, wird von solchen getragen. Die Formel für diese Träume lautet also: *Sie sind verhüllte Erfüllungen von verdrängten Wünschen.* Es ist dabei interessant zu bemerken, dass die Volksmeinung recht behält, welche den Traum durchaus die Zukunft verkünden lässt. In Wahrheit ist die Zukunft, die uns der Traum zeigt, nicht die, die eintreffen wird, sondern von der wir möchten, dass sie so einträfe. Die Volksseele verfährt hier, wie sie es auch sonst gewohnt ist: sie glaubt, was sie wünscht.

Nach ihrem Verhalten gegen die Wunscherfüllung teilen sich die Träume in drei Klassen. Erstens solche, die einen *unverdrängten* Wunsch *unverhüllt* darstellen; dies sind die Träume von infantilem Typus, die beim Erwachsenen immer seltener werden. Zweitens die Träume, die einen *verdrängten* Wunsch *verhüllt* zum Ausdruck bringen; wohl die übergrosse Mehrzahl aller unserer Träume, die zum Verständnis dann der Analyse bedürfen. Drittens die Träume, die zwar einen *verdrängten* Wunsch darstellen, aber *ohne* oder in ungenügender Verhüllung. Diese letzten Träume sind regelmäßig von *Angst* begleitet, welche den Traum unterbricht. Die Angst ist hier der Ersatz für die Traumentstellung; sie ist mir in den Träumen der zweiten Klasse durch die Traumarbeit erspart worden. Es lässt sich ohne allzugrosse Schwierigkeit nachweisen, dass derjenige Vorstellungs-

inhalt, der uns jetzt im Traume Angst bereitet, einstmals ein Wunsch war und seither der Verdrängung unterlegen ist.

Es gibt auch klare Träume von peinlichem Inhalt, der aber im Traum nicht peinlich empfunden wird. Man kann diese darum nicht zu den Angstträumen rechnen; sie haben aber immer dazu gedient, die Bedeutungslosigkeit und den psychischen Unwert der Träume zu erweisen. Eine Analyse eines solchen Beispiels wird zeigen, dass es sich hier um gut verhüllte Erfüllungen verdrängter Wünsche, also um Träume der zweiten Klasse, handelt und wird gleichzeitig die ausgezeichnete Eignung der Verschiebungsarbeit zur Verhüllung des Wunsches dartun.

Ein Mädchen träumt, dass sie das jetzt einzige Kind ihrer Schwester tot vor sich sieht in der nämlichen Umgebung, in der sie vor einigen Jahren das erste Kind als Leiche sah. Sie empfindet dabei keinen Schmerz, sträubt sich aber natürlich gegen die Auffassung, diese Situation entspreche einem Wunsche von ihr. Dies wird auch nicht erfordert; aber an der Bahre jenes Kindes hat sie vor Jahren den von ihr geliebten Mann zuletzt gesehen und gesprochen; stürbe das zweite Kind, so würde sie diesen Mann gewiss wieder im Hause der Schwester treffen. Sie sehnt sich nun nach dieser Begegnung, sträubt sich aber gegen dieses ihr Gefühl. Sie hat am Traumtage selbst eine Eintrittskarte zu einem Vortrage genommen, den der immer noch Geliebte angekündigt hat. Ihr Traum ist ein einfacher Ungeduldstraum, wie er sich gewöhnlich vor Reisen, Theaterbesuchen und ähnlichen erwarteten Genüssen einstellt. Um ihr aber diese Sehnsucht zu verbergen, ist die Situation auf die für eine freudige Empfindung unpassendste Gelegenheit verschoben worden, die sich doch einmal in der Wirklichkeit bewährt hat Man beachte noch, dass das Affektverhalten im Traume nicht dem vorgeschobenen, sondern dem wirklichen, aber zurückgehaltenen Trauminhalt angepasst ist. Die Traumsituation greift dem lange ersehnten Wiedersehen vor; sie bietet keine Anknüpfung für eine schmerzliche Empfindung.

X.

Die Philosophen haben bisher keinen Anlass gehabt, sich mit einer Psychologie der Verdrängung zu beschäftigen. Es ist also gestattet, dass wir uns in erster Annäherung an den noch unbekannten Sachverhalt eine anschauliche Vorstellung vom Hergang der Traumbildung schaffen. Das Schema, zu welchem wir nicht allein vom Studium des Traumes her gelangen, ist zwar bereits ziemlich kompliziert; wir können aber mit einem einfacheren unser Ausreichen nicht finden. Wir nehmen an, dass

es in unserem seelischen Apparat zwei gedankenbildende Instanzen gibt, deren zweite das Vorrecht besitzt, dass ihre Erzeugnisse den Zugang zum Bewusstsein offen finden, während die Tätigkeit der ersten Instanz an sich unbewusst ist und nur über die zweite zum Bewusstsein gelangen kann. An der Grenze der beiden Instanzen, am Übergang von der ersten zur zweiten, befinde sich eine Zensur, welche nur durchlässt, was ihr angenehm ist, anderes aber zurückhält. Dann befindet sich das von der Zensur Abgewiesene, nach unserer Definition, im Zustande der Verdrängung. Unter gewissen Bedingungen, deren eine der Schlafzustand ist, ändere sich das Kräfteverhältnis zwischen beiden Instanzen in solcher Weise, dass das Verdrängte nicht mehr ganz zurückgehalten werden kann. Im Schlafzustand geschehe dies etwa durch den Nachlass der Zensur; dann wird es dem bisher Verdrängten gelingen, sich den Weg zum Bewusstsein zu bahnen. Da die Zensur aber niemals aufgehoben, sondern bloss herabgesetzt ist, so wird es sich dabei Veränderungen gefallen lassen müssen, welche seine Anstössigkeiten mildern. Was in solchem Falle bewusst wird, ist ein Kompromis zwischen dem von der einen Instanz Beabsichtigten und dem von der anderen Geforderten. Verdrängung — Nachlass der Zensur — Kompromisbildung, dies ist aber das Grundschema für die Entstehung sehr vieler anderer psychopathischer Bildungen in gleicher Weise wie für den Traum, und bei der Kompromisbildung werden hier wie dort die Vorgänge der Verdichtung und Verschiebung und die Inanspruchnahme oberflächlicher Assoziationen beobachtet, welche wir bei der Traumarbeit kennen gelernt haben.

Wir haben keinen Grund, uns das Element von Dämonismus zu verhehlen, welches bei der Aufstellung unserer Erklärung der Traumarbeit mitgespielt hat. Wir haben den Eindruck empfangen, dass die Bildung der dunklen Träume so vor sich geht, als ob eine Person, die von einer zweiten abhängig ist, etwas zu äussern hätte, was dieser letzteren anzuhören unangenehm sein muss, und von diesem Gleichnis her haben wir den Begriff der Traumentstellung und den der Zensur erfasst und uns bemüht, unseren Eindruck in eine gewiss rohe, aber wenigstens anschauliche psychologische Theorie zu übersetzen. Mit was immer bei weiterer Klärung des Gegenstandes sich unsere erste und zweite Instanz wird identifizieren lassen, wir werden erwarten, dass sich ein Korrelat unserer Annahme bestätige, dass die zweite Instanz den Zugang zum Bewusstsein beherrscht und die erste vom Bewusstsein absperren kann.

Wenn der Schlafzustand überwunden ist, stellt sich die Zensur rasch zur vollen Höhe wieder her und kann jetzt wieder vernichten, was ihr während der Zeit ihrer Schwäche abgerungen worden ist. Dass das Vergessen des Traumes wenigstens zum Teil diese Erklärung

fordert, geht aus einer ungezählte Male bestätigten Erfahrung hervor. Während der Erzählung eines Traumes oder während der Analyse desselben geschieht es nicht selten, dass plötzlich ein vergessen geglaubtes Bruchstück des Trauminhaltes wieder auftaucht. Dies dem Vergessen entrissene Stück enthält regelmäßig den besten und nächsten Zugang zur Bedeutung des Traumes. Es sollte wahrscheinlich nur darum dem Vergessen, d. i. der neuerlichen Unterdrückung, verfallen.

XI.

Wenn wir den Trauminhalt als Darstellung eines erfüllten Wunsches auffassen und seine Dunkelheit auf die Abänderungen der Zensur an verdrängtem Material zurückführen, fällt es uns auch nicht mehr schwer, die Funktion des Traumes zu erschliessen. In seltsamem Gegensatz zu Redewendungen, welche den Schlaf durch Träume stören lassen, müssen wir den Traum als den Hüter des Schlafes anerkennen. Für den Kindertraum dürfte unsere Behauptung leicht Glauben finden.

Der Schlafzustand oder die psychische Schlafveränderung, worin immer sie bestehen mag, wird herbeigeführt durch den dem Kind aufgenötigten oder auf Grund von Müdigkeitssensationen gefassten Entschluss zu schlafen, und einzig ermöglicht durch die Abhaltung von Reizen, welche dem psychischen Apparat andere Ziele setzen könnten als das des Schlafens. Die Mittel, welche dazu dienen, äussere Reize ferne zu halten, sind bekannt; aber welche Mittel stehen uns zur Verfügung, um die inneren seelischen Reize niederzuhalten, die sich dem Einschlafen widersetzen? Man beobachte eine Mutter, die ihr Kind einschläfert. Es äussert unausgesetzt Bedürfnisse, es will noch einen Kuss, es möchte noch spielen. Diese Bedürfnisse werden zum Teil befriedigt, zum anderen mit Autorität auf den nächsten Tag verschoben. Es ist klar, dass Wünsche und Bedürfnisse, die sich regen, die Hemmnisse des Einschlafens sind. Wer kennt nicht die heitere Geschichte von dem schlimmen Buben (Balduin Groller's), der, bei Nacht erwachend, durch den Schlafraum brüllt: Das Nashorn will er? Ein braveres Kind würde, anstatt zu brüllen, träumen, dass es mit dem Nashorn spiele. Da der Traum, welcher den Wunsch erfüllt zeigt, während des Schlafens Glauben findet, hebt er den Wunsch auf und ermöglicht den Schlaf. Es ist nicht abzuweisen, dass dieser Glaube dem Traumbilde zufällt, weil dieses sich in die psychische Erscheinung der Wahrnehmung kleidet, während dem Kinde die später zu erwerbende Fähigkeit noch fehlt, Halluzination oder Phantasie von Realität zu unterscheiden.

Der Erwachsene hat diese Unterscheidung gelernt, er hat auch die Nutzlosigkeit des Wünschens begriffen und durch fortgesetzte Übung erreicht, seine Strebungen aufzuschieben, bis sie auf langen Umwegen über die Veränderung der Aussenwelt ihre Erledigung finden können. Dem entsprechend sind auch die Wunscherfüllungen auf kurzem psychischem Weg bei ihm im Schlafe selten; ja es ist selbst möglich, dass sie überhaupt nicht vorkommen, und dass alles, was uns nach der Art eines Kindestraumes gebildet zu sein scheint, eine viel kompliziertere Auflösung erfordert. Dafür aber hat sich beim Erwachsenen — und wohl bei jedem Vollsinnigen ohne Ausnahme — eine Differenzierung des psychischen Materiales herausgebildet, die dem Kinde fehlte. Es ist ein psychische Instanz zu Stande gekommen, welche, durch die Lebenserfahrung belehrt, einen beherrschenden und hemmenden Einfluss auf die seelischen Regungen mit eifersüchtiger Strenge festhält, und die durch ihre Stellung zum Bewusstsein und zur willkürlichen Motilität mit den grössten Mitteln psychischer Macht ausgestattet ist. Ein Teil der kindlichen Regungen aber ist als lebensunnütz von dieser Instanz unterdrückt worden, und alles Gedankenmaterial, was von diesen abstammt, befindet sich im Zustande der Verdrängung.

Während sich nun die Instanz, in welcher wir unser normales Ich erkennen, auf den Wunsch zu schlafen einstellt, scheint sie durch die psychophysiologischen Bedingungen des Schlafes genötigt, an der Energie nachzulassen, mit welcher sie bei Tag das Verdrängte niederzuhalten pflegte. Dieser Nachlass selbst ist zwar harmlos; die Erregungen der unterdrückten Kinderseele mögen sich immerhin tummeln; in Folge des nämlichen Schlafzustandes finden sie doch den Zugang zum Bewusstsein erschwert und den zur Motilität versperrt. Die Gefahr, dass der Schlaf durch sie gestört werde, muss aber abgewehrt werden. Nun müssen wir ja ohnehin die Annahme zulassen, dass selbst im tiefen Schlaf ein Betrag von freier Aufmerksamkeit als Wächter gegen Sinnesreize aufgeboten wird, welche etwa das Erwachen rätlicher erscheinen lassen als die Fortsetzung des Schlafes. Es wäre sonst nicht zu erklären, dass wir jederzeit durch Sinnesreize von gewisser Qualität aufzuwecken sind, wie bereits der alte Physiologe Burdach betonte, die Mutter z. B. durch das Wimmern ihres Kindes, der Müller durch das Stehenbleiben seiner Mühle, die meisten Menschen durch den leisen Anruf bei ihrem Namen. Diese Wache haltende Aufmerksamkeit wendet sich nun auch den inneren Wunschreizen aus dem Verdrängten zu und bildet mit ihnen den Traum, der als Kompromis gleichzeitig beide Instanzen befriedigt. Der Traum schafft eine Art von psychischer Erledigung für den unterdrückten oder mit Hilfe des Verdrängten geformten Wunsch, indem er ihn als erfüllt hinstellt; er genügt aber auch der anderen Instanz, indem er die Fortsetzung des Schlafes

gestattet. Unser Ich benimmt sich dabei gerne wie ein Kind, es schenkt den Traumbildern Glauben, als ob es sagen wollte: Ja, ja, du hast Recht, aber lass mich schlafen. Die Geringschätzung, die wir erwacht dem Traume entgegenbringen, und die sich auf die Verworrenheit und scheinbare Unlogik des Traumes beruft, ist wahrscheinlich nichts anderes als das Urteil unseres schlafenden Ichs über die Regungen aus dem Verdrängten, das sich mit besserem Rechte auf die motorische Ohnmacht dieser Schlafstörer stützt. Dies geringschätzige Urteil wird uns mitunter selbst im Schlafe bewusst; wenn der Trauminhalt allzusehr über die Zensur hinausgeht, denken wir: Es ist ja nur ein Traum — und schlafen weiter.

Es ist kein Einwand gegen diese Auffassung, wenn es auch für den Traum Grenzfälle gibt, in denen er seine Funktion, den Schlaf vor Unterbrechung zu bewahren, nicht mehr festhalten kann — wie beim Angsttraum — und sie gegen die andere, ihn rechtzeitig aufzuheben, vertauscht. Er verfährt dabei auch nur wie der gewissenhafte Nachtwächter, der zunächst seine Pflicht tut, indem er Störungen zur Ruhe bringt, um die Bürgerschaft nicht zu wecken, dann aber seine Pflicht damit fortsetzt, die Bürgerschaft selbst zu wecken, wenn ihm die Ursachen der Störung bedenklich scheinen und er mit ihnen allein nicht fertig wird.

Besonders deutlich wird eine solche Funktion des Traumes, wenn an den Schlafenden ein Anreiz zu Sinnesempfindungen herantritt. Dass Sinnesreize während des Schlafzustandes angebracht den Inhalt der Träume beeinflussen, ist allgemein bekannt, lässt sich experimentell nachweisen und gehört zu den wenigen sicheren, aber arg überschätzten Ergebnissen der ärztlichen Forschung über den Traum. Es hat sich aber an diese Ermittlung ein bisher unlösbares Rätsel geknüpft. Der Sinnesreiz, den der Experimentator auf den Schlafenden einwirken lässt, erscheint im Traume nämlich nicht richtig erkannt, sondern unterliegt irgend einer von unbestimmt vielen Deutungen, deren Determinierung der psychischen Willkür überlassen schien. Psychische Willkür gibt es natürlich nicht. Der Schlafende kann gegen einen Sinnenreiz von aussen auf mehrfache Weise reagieren. Entweder er erwacht, oder es gelingt ihm, den Schlaf trotzdem fortzusetzen. Im letzteren Falle kann er sich des Traumes bedienen, um den äusseren Reiz fortzuschaffen, und zwar wiederum auf mehr als eine Weise. Er kann z. B. den Reiz aufheben, indem er eine Situation träumt, die mit ihm ganz und gar unverträglich ist. So benahm sich z. B. ein Schläfer, den ein schmerzhafter Abszess am Perineum stören wollte. Er träumte, dass er auf einem Pferd reite, benutzte dabei den Breiumschlag, der ihm den Schmerz lindern sollte, als Sattel und kam so über die Störung hinweg. Oder aber, was der häufigere Fall ist, der äussere Reiz erfährt eine Um-

deutung, die ihn in den Zusammenhang eines eben auf seine Erfüllung lauernden verdrängten Wunsches einfügt, ihn so seiner Realität beraubt und wie ein Stück des psychischen Materials behandelt. So träumt Jemand, er habe ein Lustspiel geschrieben, das eine bestimmte Grundidee verkörpert, es werde im Theater aufgeführt, der erste Akt sei vorüber und finde rasenden Beifall. Es wird fürchterlich geklatscht ... Es muss hier dem Träumer gelungen sein, seinen Schlaf über die Störung hinaus zu verlängern, denn als er erwachte, hörte er das Geräusch nicht mehr, urteilte aber mit gutem Recht, es müsste ein Teppich oder Betten geklopft worden sein. — Die Träume, die sich unmittelbar vor dem Wecken durch ein lautes Geräusch einstellen, haben alle noch den Versuch gemacht, den erwarteten Weckreiz durch eine andere Erklärung abzuleugnen und den Schlaf noch um ein Weilchen zu verlängern.

XII.

Wer an dem Gesichtspunkte der Zensur als dem Hauptmotiv der Traumentstellung festhält, der wird nicht befremdet sein aus den Ergebnissen der Traumdeutung zu erfahren, dass die meisten Träume der Erwachsenen durch die Analyse auf erotische Wünsche zurückgeführt werden. Diese Behauptung zielt nicht auf die Träume von unverhüllt sexuellem Inhalt, die wohl allen Träumern aus eigenem Erleben bekannt sind und gewöhnlich allein als „sexuelle Träume" beschrieben werden. Solche Träume bieten noch immer des Befremdenden genug durch die Auswahl der Personen, die sie zu Sexualobjekten machen, durch die Wegräumung aller Schranken, an denen der Träumer im wachen Leben seine geschlechtlichen Bedürfnisse Halt machen lässt, durch viele sonderbare an das sogenannt Perverse mahnende Einzelheiten. Die Analyse zeigt aber, dass sehr viele andere Träume, die in ihrem manifesten Inhalt nichts Erotisches erkennen lassen, durch die Deutungsarbeit als sexuelle Wunscherfüllungen entlarvt werden, und dass anderseits sehr viele von der Denkarbeit des Wachens als „Tagesreste" erübrigte Gedanken zu ihrer Darstellung im Traum nur durch die Zuhilfenahme verdrängter erotischer Wünsche gelangen.

Zur Aufklärung dieses theoretisch nicht postulierten Sachverhaltes sei darauf hingewiesen, dass keine andere Gruppe von Trieben eine so weitgehende Unterdrückung durch die Anforderungen der Erziehung zur Kultur erfahren hat wie gerade die sexuellen, dass aber auch die sexuellen Triebe sich bei den meisten Menschen der Beherrschung durch die höchsten Seeleninstanzen am ehesten zu entziehen verstehen. Seitdem wir die in ihren Äusserungen oft so unscheinbare, regelmäßig

übersehene und missverstandene infantile Sexualität kennen gelernt haben, sind wir berechtigt zu sagen, dass fast jeder Kulturmensch die infantile Gestaltung des Sexuallebens in irgend einem Punkte festgehalten hat, und begreifen so, dass die verdrängten infantilen Sexualwünsche die häufigsten und stärksten Triebkräfte für die Bildung der Träume ergeben[1]).

Wenn es dem Traume, welcher erotische Wünsche zum Ausdrucke bringt, gelingen kann, in seinem manifesten Inhalt harmlos asexuell zu erscheinen, so kann dies nur auf eine Weise möglich werden. Das Material von sexuellen Vorstellungen darf nicht als solches dargestellt werden, sondern muss im Trauminhalt durch Andeutungen, Anspielungen und ähnliche Arten der indirekten Darstellung ersetzt werden, aber zum Unterschied von anderen Fällen indirekter Darstellung muss die im Traum verwendete der unmittelbaren Verständlichkeit entzogen sein. Man hat sich gewöhnt, die Darstellungsmittel, welche diesen Bedingungen entsprechen, als Symbole des durch sie Dargestellten zu bezeichnen. Ein besonderes Interesse hat sich ihnen zugewendet, seitdem man bemerkt hat, dass die Träumer derselben Sprache sich der nämlichen Symbole bedienen ja, dass in einzelnen Fällen die Symbolgemeinschaft über die Sprachgemeinschaft hinausreicht. Da die Träumer die Bedeutung der von ihnen verwendeten Symbole selbst nicht kennen, bleibt es zunächst rätselhaft, woher deren Beziehung zu dem durch sie Ersetzten und Bezeichneten rührt. Die Tatsache selbst ist aber unzweifelhaft und wird für die Technik der Traumdeutung bedeutsam, denn mit Hilfe einer Kenntnis der Traumsymbolik ist es möglich, den Sinn einzelner Elemente des Trauminhaltes, oder einzelner Stücke des Traumes, oder mitunter selbst ganzer Träume, zu verstehen ohne den Träumer nach seinen Einfällen befragen zu müssen. Wir nähern uns so dem populären Ideal einer Traumübersetzung und greifen anderseits auf die Deutungstechnik der alten Völker zurück, denen Traumdeutung mit Deutung durch Symbolik identisch war.

Wiewohl die Studien über die Traumsymbole von einem Abschluss noch weit entfernt sind, können wir doch eine Reihe von allgemeinen Behauptungen und von speziellen Angaben über dieselben mit Sicherheit vertreten. Es gibt Symbole, die fast allgemein eindeutig zu übersetzen sind, so bedeuten Kaiser und Kaiserin (König und Königin) die Eltern, Zimmer stellen Frauen(zimmer) dar, die Ein- und Ausgänge derselben die Körperöffnungen. Die grösste Zahl der Traumsymbole dient zur Darstellung von Personen, Körperteilen und Verrichtungen, die mit erotischem Interesse betont sind, insbesondere können die Genitalien

[1]) Vergl. hierzu des Verfassers „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ 1905, zweite Auflage 1910.

durch eine Anzahl von oft sehr überraschenden Symbolen dargestellt werden und finden sich die mannigfaltigsten Gegenstände zur symbolischen Bezeichnung der Genitalien verwendet. Wenn scharfe Waffen, lange und starre Objekte wie Baumstämme und Stöcke das männliche Genitale; Schränke, Schachteln, Wagen, Öfen den Frauenleib im Traum vertreten, so ist uns das Tertium comparationis, das Gemeinsame dieser Ersetzungen ohne weiteres verständlich, aber nicht bei allen Symbolen wird uns das Erfassen der verbindenden Beziehungen so leicht gemacht. Symbole wie das der Stiege und des Steigens für den Sexualverkehr, der Cravate für das männliche Glied, des Holzes für den Frauenleib fordern unseren Unglauben heraus, so lange wir nicht die Einsicht in die Symbolbeziehung auf anderen Wegen gewonnen haben. Eine ganze Anzahl der Traumsymbole ist übrigens bisexuell, kann je nach dem Zusammenhange auf das männliche oder auf das weibliche Genitale bezogen werden.

Es gibt Symbole von universeller Verbreitung, die man bei allen Träumern eines Sprach- und Bildungskreises antrifft, und andere von höchst eingeschränktem, individuellem Vorkommen, die sich ein Einzelner aus seinem Vorstellungsmaterial gebildet hat. Unter den ersteren unterscheidet man solche, deren Anspruch auf Vertretung des Sexuellen durch den Sprachgebrauch ohne weiteres gerechtfertigt wird (wie z. B. die aus dem Ackerbau stammenden, vgl. Fortpflanzung, Samen), von anderen, deren Beziehung zum Sexuellen in die ältesten Zeiten und dunkelsten Tiefen unserer Begriffsbildung hinabzureichen scheint. Die symbolbildende Kraft ist für beide oben gesonderten Arten von Symbolen in der Gegenwart nicht erloschen. Man kann beobachten, dass neu erfundene Gegenstände (wie das Luftschiff) sofort zu universell gebräuchlichen Sexualsymbolen erhoben werden.

Es wäre übrigens irrtümlich zu erwarten, eine noch gründlichere Kenntnis der Traumsymbolik (der „Sprache des Traumes") könnte uns von der Befragung des Träumers nach seinen Einfällen zum Traume unabhängig machen und uns gänzlich zur Technik der antiken Traumdeutung zurückführen. Abgesehen von den individuellen Symbolen und den Schwankungen im Gebrauch der universellen weiss man nie, ob ein Element des Trauminhaltes symbolisch oder im eigentlichen Sinne zu deuten ist, und weiss man mit Sicherheit, dass nicht aller Inhalt des Traumes symbolisch zu deuten ist. Die Kenntnis der Traumsymbolik wird uns immer nur die Übersetzung einzelner Bestandteile des Trauminhaltes vermitteln und wird die Anwendung der früher gegebenen technischen Regeln nicht überflüssig machen. Sie wird aber als das wertvollste Hilfsmittel zur Deutung gerade dort eintreten, wo die Einfälle des Träumers versagen oder ungenügend werden.

Die Traumsymbolik erweist sich als unentbehrlich auch für das Verständnis der sog. „typischen" Träume der Menschen und der „wiederkehrenden" Träume des Einzelnen. Wenn die Würdigung der symbolischen Ausdrucksweise des Traumes in dieser kurzen Darstellung so unvollständig ausgefallen ist, so rechtfertigt sich diese Vernachlässigung durch den Hinweis auf eine Einsicht, die zu dem Wichtigsten gehört, was wir über diesen Gegenstand aussagen können. Die Traumsymbolik führt weit über den Traum hinaus; sie gehört nicht dem Traume zu eigen an, sondern beherrscht in gleicher Weise die Darstellung in den Märchen, Mythen und Sagen, in den Witzen und im Folklore. Sie gestattet uns die innigen Beziehungen des Traumes zu diesen Produktionen zu verfolgen; wir müssen uns aber sagen, dass sie nicht von der Traumarbeit hergestellt wird, sondern eine Eigentümlichkeit — wahrscheinlich unseres unbewussten Denkens ist, welches der Traumarbeit das Material zur Verdichtung, Verschiebung und Dramatisierung liefert [1]).

XIII.

Ich erhebe weder den Anspruch, hier auf alle Traumprobleme Licht geworfen, noch die hier erörterten überzeugend erledigt zu haben. Wer sich für den ganzen Umfang der Traumliteratur interessiert, der sei auf das Buch von Sante de Sanctis: I sogni, Torino 1899 verwiesen; wer die eingehendere Begründung der von mir vorgetragenen Auffassung des Traumes sucht, der wende sich an meine Schrift: Die Traumdeutung, Leipzig und Wien 1900 [2]). Ich werde nur noch darauf hinweisen, in welcher Richtung die Fortsetzung meiner Darlegungen über die Traumarbeit zu verfolgen ist.

Wenn ich als die Aufgabe einer Traumdeutung die Ersetzung des Traumes durch die latenten Traumgedanken, also die Auflösung dessen, was die Traumarbeit gesponnen hat, hinstelle, so werfe ich einerseits eine Reihe von neuen psychologischen Problemen auf, die sich auf den Mechanismus dieser Traumarbeit selbst wie auf die Natur und die Bedingungen der sog. Verdrängung beziehen; anderseits behaupte ich die Existenz der Traumgedanken, als eines sehr reichhaltigen Materiales psychischer Bildungen von höchster Ordnung und mit allen Kennzeichen

---

[1]) Weiteres über die Traumsymbolik findet man ausser in den alten Schriften zur Traumdeutung (Artemidorus von Daldis, Scherner, Das Leben des Traumes 1861) in der „Traumdeutung" des Verfassers, in den mythologischen Arbeiten der psychoanalytischen Schule, und vor allem in den Arbeiten von W. Stekel („Die Sprache des Traumes" 1911).

[2]) 1911 in dritter Auflage erschienen.



normaler intellektueller Leistung versehen, welches Material sich doch dem Bewusstsein entzieht, bis es ihm durch den Trauminhalt entstellte Kunde gegeben hat. Solche Gedanken bin ich genötigt bei Jedermann als vorhanden anzunehmen, da ja fast alle Menschen, auch die normalsten, des Träumens fähig sind. An das Unbewusste der Traumgedanken, an dessen Verhältnis zum Bewusstsein und zur Verdrängung knüpfen die weiteren, für die Psychologie bedeutsamen Fragen an, deren Erledigung wohl aufzuschieben ist, bis die Analyse die Entstehung anderer psychopathischer Bildungen, wie der hysterischen Symptome und der Zwangsideen, klargelegt hat.

ÜBER DEN TRAUM

VON

Prof. Dr. SIGM. FREUD
IN WIEN.

ZWEITE AUFLAGE.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1911.

